[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Beytrag zur Geschichte des Krieges in Preußen, Schlesien und Pohlen in den Jahren 1806 und 1807.

Von
dem Verfasser der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Zweyter Band.

Mit Kupfern und Planen.

Amsterdam und Cölln, 1808.
bey Peter Hammer.

Georg Friedrich Willibald

Vertraute Briefe

Ferdinand von Cölln

über die innern

Verhältnisse

am

Preußischen Hofe

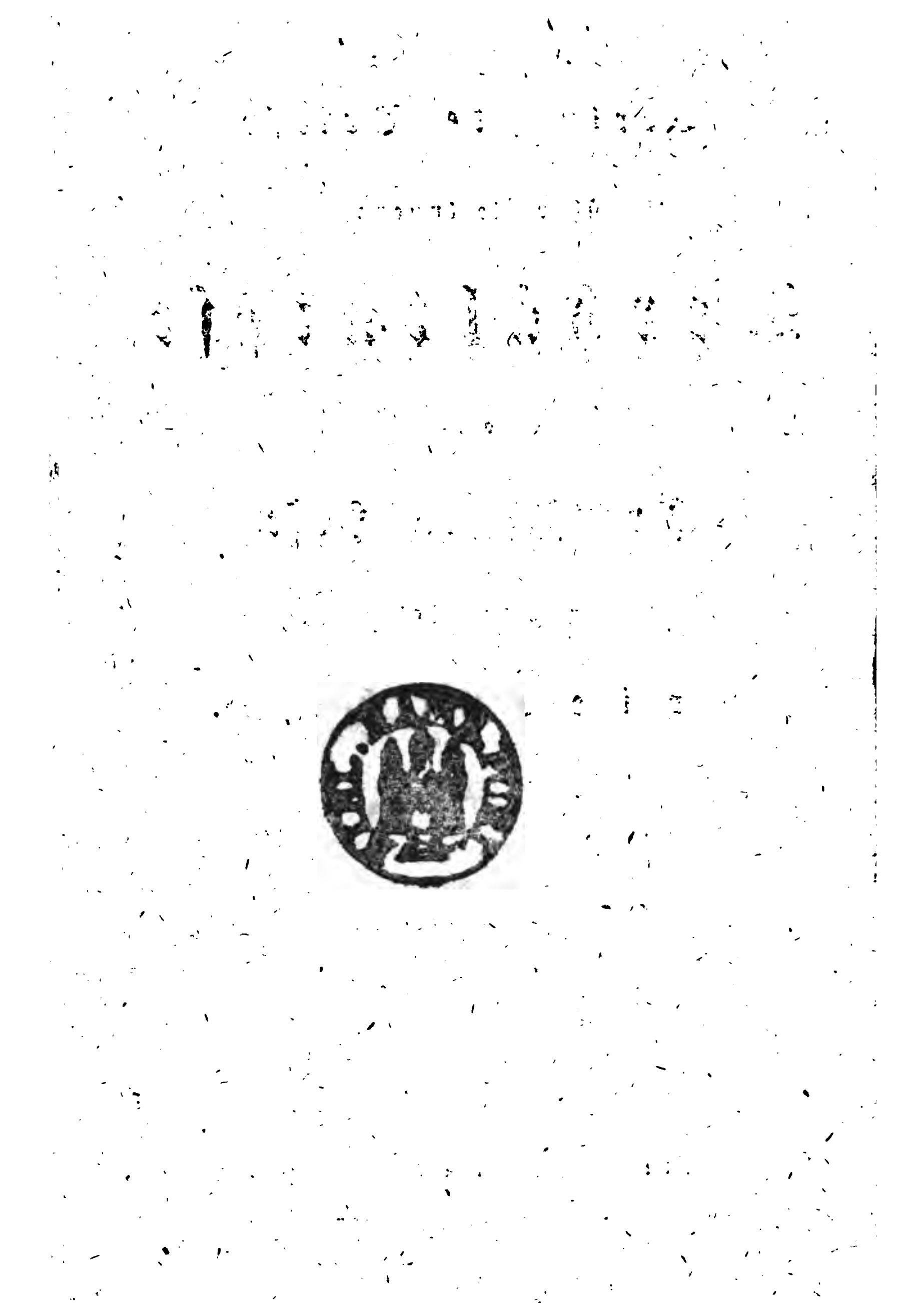
seit dem Tode

Friedrichs II.

Dritter Band.

Mit Kupfern und Planen.

Amsterdam und Cölln, 1808.
bey Peter Hammer.



An die Leser.

Meine Absicht war, nach der Erscheinung des zweyten Theils dieser Briefe, das preußische Finanzwesen planmäßig darzustellen. Da aber die Zeitgeschichte mir so vielen Stoff liefert, diese Briefe in der ersten Manier fortzusetzen, und so manche Berichtigung der Kriegsbegebenheiten mir nöthig schien, so habe ich in diesem dritten und in dem bald nachfolgenden vierten Theile, in jenem das Finanzwesen im Allgemeinen und dessen Geschichte, in diesem das Specielle desselben dargestellt, so wie es der im zweyten Theile gegebene Plan besagt. Ich habe selbst die Schlachtfelder an der Saale und an der Passarge bereiset, mir über die Begebenheiten des Feldzugs sichere Data gesammelt, welche ich theils in diesem dritten, theils im vierten Theile bekannt machen werde.

Der vierte Theil wird unter andern auch ein Tagebuch der Belagerung von Stralsund und eine Charakteristik des Königs von Schweden enthalten.

Meine Absicht geht dahin, das preußische Finanzwesen mit seinen Fehlern darzustellen, so wie es bisher war, indem jetzt eine gänzliche Reform darin zu erwar-

ten steht, da der König einen einzigen Gewaltigen (den Freyherrn von Stein) an die Spitze der Staatsverwaltung stellte.

Zugleich will ich dem künftigen Geschichtschreiber Materialien über den Feldzug des Jahres 1806 und 1807 in die Hände liefern, die sonst wahrscheinlich nicht ans Tageslicht gekommen wären.

Angenehm wird mir jede scharfe Kritik, jede Berichtigung seyn, die aus unbefangenen, reinen, vorurtheilsfreien Federn fließt, da ich nur Wahrheit, nicht Täuschung, beabsichtige. Auf alle übrige Recensionen und Gegenschriften, welche der Brodneid der Buchhändler und die Brodnoth so vieler Erbärmlichen erzeugte, die an mir zum Ritter werden wollen, werde ich nie ausführlich antworten; sie fließen aus unreinen Quellen.

Inhalt.

Erster

Erster Brief.

Wien.

Lange habe ich Deine Briefe ohne Antwort gelassen, das ist aber die Folge des guten physischen Genusses hier an den Ufern der Donau. Hier vergißt man Politik und Krieg, Heldengedichte und Bülletins, Grabgesänge und Klaglieder, Lobgesänge und Siegeszeichen. Hier ißt man gebackene Hendel und ein Lämmernes, und läßt Gott einen guten Mann seyn. Aus diesen wohlthätigen Seelenschlaf weckte mich wie Kanonendonner folgendes Bulletin:

Voici les principaux articles de la paix de Tilsit:

La Pologne Prussienne a été donnée au Roi de Saxe, qui joindra à ses autres titres celui de Duc de Varsovie. Une constitution établira les libertés et les privilèges du peuple Polonais.

La limite de la Russie du coté de la Pologne a été ratifiée, et une population d'àpeu près deux cent mille ames a été réunie à la Russie.

Les Pays de Hesse-Cassel, de Brunswick, et tous les Etats, qu'avait le Roi de Prusse sur la rive gauche

de l'Elbe, y compris Magdebourg, forment le Royaume de Westphalie. Le Prince Jerôme Napoléon, frère de l'Empereur, est reconnu Roi de Westphalie.

Dantzig avec un territoire de deux lieues autour de cette ville a été déclarée ville libre anséatique sous la protection du Duc de Varsovie.

La Silésie, la vieille Prusse et tous les Etats de la Prusse jusqu'à l'Elbe ont été restituées au Roi de Prusse.

Le Roi de Prusse renonce à toutes les prétentions, successions éventuelles etc.; qu'il aurait sur tous les Etats d'Allemagne.

Tous les princes de la confédération du Rhin sont reconnus, ainsi que toutes les dispositions, qui seraient faites par l'Empereur Napoléon des possessions, qui restent entre Ses mains.

Des pensions ont été assignées, à l'ancien Electeur de Hesse-Cassel, au Prince d'Orange, et au Prince de Brunswick.

Les Princes de Mecklenbourg, et le Prince de Saxe-Cobourg sont réintégrés dans la possession de leurs Etats.

Also ist es geschehen um Preußens Ruhm, um Friedrichs großes Werk. Niedergerissen hat die Schwäche, was die Stärke für Jahrhunderte erbaute. Es ist wahr: Preußens Staatsgebäude stand auf Pfählen, gleich wie Amsterdam am Süder See, nur der Wurm hat sie viel zu früh zerfressen. Gerade 20 Jahr sind es, als wir Holland mit einem Schwerdtschlag eroberten und

wieder zurück gaben, nun werden wir selbst weggegeben. Wir wollen doch sehen, welche Folgen dies haben wird, und haben muß; was Preußen verliert und wie das Königreich Westphalen beschaffen seyn wird.

Das neue Königreich Westphalen soll bestehen:

	Flächeninhalt. □ Meilen.	Menschenzahl.	Revenüen. Thlr.
Aus dem Churfürstenthum Hessen	188	500000	2,600000
— Braunschweig	70	208000	1,500000
— Magdeburg	108	320000	2,090000
— Halberstadt, Hohenstein und Quedlinburg	36	140000	
— Hildesheim und Goslar	40	114000	500000
— Eichsfeld und Erfurth	49	158000	400000
— Grafschaft Mark	46	137000	4,500000
— Minden	19	70363	
— Ravensberg	17	89938	
— Lingen und Tecklenburg	13	46000	
— Ostfriesland	57	119500	1,000000
— Münster	49	127000	700000
— Paderborn	50	98500	500000
— Bayreuth	57	223000	1,000000
— Hannover und Osnabrück	569	948000	3,860000
	1368	3,299301	18,650000

	Flächen-inhalt. □ Meilen.	Menschen-zahl.	Revenüen. Thlr.
Preußen verliert an deutschen Ländern	1110	2,499301	14,550000
Südpreußen	958	1,400000	2,580254
Neuostpreußen	915	877000	1,059483
	2983	4,776301	18,189737

Danzigs Verlust ist gar nicht zu schätzen.

Preußen behält noch:

	Flächen-inhalt. □ Meilen.	Menschen-zahl.	Revenüen. Thlr.
Alt-Ostpreußen	704	990000	7,000000
Westpreußen	576	817000	
Schlesien	726	2,047000	6,000000
Obersächsische Kreislande	167	1,853000	9,000000
	2173	5,707000	22,000000

Was sich Rußland dafür hat abtreten lassen, daß es für Preußen Schlachten verlohren hat, wird nach 200000 Köpfen berechnet. Rußland pflegt nicht anders zu rechnen; denn für dies Land haben Köpfe und Hände großen Werth. Rechne ich den preußischen Kopf auf 4 Thlr. reinen Ertrag nach Krug, so wäre dies ein blanker Verlust von 800000 Thlr. Revenüen. So hoch sind aber die Köpfe an der russischen Grenze, da sie stets mit dem Magen in Collision gerathen, nicht zu taxiren; es mag mit einer halben Million genug seyn. —

Daß das altpohlnische Terrain sammt seinen Magnaten, Schlachtschützen, Kummorniks, Chalupnern; mit

seinen breternen Städten und aus Lehm und Stroh geschaffenen Dörfern; mit seinem Klapusta, Schweinen, Wölfen, Bären, Lustrationen, Constitutionen, Starosten, Woywoden, Strüßen, Juden; mit seinen Klößen, Dudelsäcken, Wudka 2c. verlohren gegangen ist, davon wird Preußen den Vortheil, Sachsen den Titel, die Pohlen den Nachtheil tragen. Selbst wenn das stolze Danzig auch in integrum restituirt worden ist, (vorausgesetzt, daß der Zoll an der Montauer Spitze wieder hergestellt werden sollte).

Beweis mir das anschaulich, sagst Du! Hier ist der Beweis:

Die Pohlen haben von uns 20 Millionen geliehen, die werden ihnen zu Michaeli aufgekündigt; sie können zu Ostern nicht zahlen, also machen sehr viele einen Concurs, und wir kommen wieder zu Gelde, und sie verlieren ihre Güther.

Unser Ministerium verwandte eine große Menge Geldes zu Meliorationen, Colonisationen und Bauten in diesem Lande; das wird nun nicht mehr weggeworfen. Schlesien würde Pohlen zu Liebe zerstört, das fällt nun weg.

Die Armee dürfte wohl auf 80000 Mann zusammenschmelzen, und der Militair-Etat auf die Hälfte herunterkommen.

Das ist wieder Profit tout clair für das Land.

Seine Revenüen kann der König sowohl vermehren als seine Schulden zahlen, und die Bank inclusive Seehandlung wieder herstellen, wenn er die schlesischen geistlichen Güther einzieht, seine Domainen dismembrirt

In Griechenland, woraus ich die Türken gemeinschaftlich mit den Russen vertriebe, würde ich ebenfalls kleine mir unschädliche Staaten bilden.

Ich würde nun bestimmen, wieviel Militair diese Staaten zwischen dem Rhein und Bug halten sollten, und von den geschicktesten Staatsphilosophen einen neuen Codex von Gesetzen über das Völkerrecht unter diesen kleinen Mächten sanctioniren, so daß unter ihnen nur ein Federkrieg Statt finden könnte.

Ich dürfte nur eine Canone abfeuern lassen (wie Friedrich einst gesagt haben soll) so würde Jeder von diesen kleinen Kriegern bald mit seinen paar Soldaten wieder in seiner Residenz seyn; hier können jene künftig zu Kirchen-Paraden, religiösen Umgängen und zur innern Polizey gebraucht werden.

Mein Hauptzweck würde nun seyn: von England den Frieden zu erkämpfen, eine Landung von allen Seiten zu versuchen, und den Berg der englischen Nationalschuld in die Luft zu sprengen.

Dann würde ich Gleichheit der Rechte auf dem Meere einzuführen suchen, Industrie und Handel auf dem Continent wieder herstellen, (daß der wahre Napoleon dies will, beweist die Wiederherstellung der Hanse).

Im Innern würde ich besonders in allen Ländern dahin sehen, daß ein öffentlicher Censor bestellt würde, der nach aller Stimme der Rechtschaffenste wäre, und bey dem das Alter jede Leidenschaft schweigen ließe.

Was das Ueberirrdische anlangte, da möchte jeder glauben, was er wollte, jedoch mit der Ausnahme, daß dieser Glaube nicht das Moralprincip aufhebe;

Liebe Gott und deinen Nächsten mehr wie dich selbst.

Aus diesem Grunde würde ich denn das Judenthum mit Stumpf und Stiel ausrotten, weil es lehrt: Liebe deinen Geldsack mehr denn alle Menschen.

Den Beweis hat man ja auch ohnehin, daß diese Sekte nichts taugt; denn haben sie nicht den preußischen Staat zu Grunde gerichtet, und so viele unserer Großen zu sich hinüber gezogen?

Es ist ja auch nicht möglich, eine Religion zu dulden, die jenes Moralprincip aufhebt; sonst entsteht Status in Statu, wie wir es im Preußischen gesehen haben.

Der Abt zu Lenin in Pommern hat es vor alten Zeiten prophezeiht:

Die Juden würden den preußischen Staat zu Grunde richten.

Jetzt sehen wir den Erfolg.

Ich ließe demnach die Juden alle einschiffen, und nach Tunis transportiren, weil der dortige Regent sie am besten zu corrigiren versteht.

Frankreich würde ich (sobald der Handel auf dem Meere hergestellt, und seine ehemaligen Colonien zurück gegeben, die Marine wieder erschaffen wäre), zu einem Paradies machen. Literatur und Kunst müßten blühen und das goldene Zeitalter wiederkehren.

Doch was unterhalte ich Dich mit meinen Träumen. Wir wollen es abwarten, was Napoleon thun wird.

Die Erklärung des Freyhafens von Danzig ist mir sehr aufgefallen:

Das heißt doch wohl:

Zweyter Brief.

Wien.

Ich soll Dir erklären:

1. Warum die Engländer immer von Landungen schreiben, und keine machen, und warum sie in den Dardanellen nichts ausrichteten? an der Revolution in Constantinopel keinen Antheil nahmen?
2. Warum jetzt erst, und nicht vor zwey Monaten, Unterstützung für die Schweden in Stralsund angekommen ist, wo man den Frieden geschlossen hat?
3. Warum man nicht vor der Schlacht bey Friedland Frieden geschlossen hat? und nun, da diese verloren ist?
4. Warum Oestreich schläft?

Ad 1. Die Engländer sind keine Narren: die Türkey zu erhalten, mit ihr den englisch-levantischen Handel, das ist ihr Interesse. Wer weiß, wie viele Millionen an englischen Waaren in Constantinopel lagen; sollte die der Admiral in Brand stecken? Er wollte durch Drohungen die Pforte zur englischen Parthey wieder herüber ziehen; da dies mißlang, da machte er, daß er fortkam.

Daß aber die Engländer die Charten zu der Revolution nicht mischten, darin lag die Dummheit. Daß sie nicht landeten, daran thaten sie ihrerseits wohl. Es war doch eine unnütze Anstrengung.

Ad 2. Das geschah, weil man in unserm und dem russischen Hauptquartier wohl nichts von Diversionen im Rücken des Feindes halten muß; wir wollen nur immer en Fronte operiren; es ist ordentlich ekelhaft zu vernehmen, wenn die Oestreicher — Russen — Preußen in allen ihren Berichten melden:

Da der Feind unsere linke oder rechte Flanke umgegangen hatte, so mußten wir diesen zurücklehnen, die Armee nahm also eine Stellung rückwärts u. s. w. Wir stellen unsere Heerhaufen auf einen kleinen Raum auf, und glauben, der Feind müsse unserer Taktik folgen.

Die Lehren im Jahr 1792, wo Custine in unserm Rücken Mainz, Deutschlands erste Vestung, in 3 Tagen wegnahm; die Umgehungen Püchegrüs der östreichisch-englischen Armee im Jahr 1794; Napoleons Abschneiden der kaiserlichen Armee in Italien, indem er über den Bernhard ging; die neueste Umstellung der preußischen Armee bey Jena; diese Erfahrungen bleiben für uns schlechterdings ohne Nutzen. Wir bleiben kleben am Alten, und wer eine neue Idee aufstellt, den nennt man einen Narren, einen Wahnsinnigen, oder setzt ihn, wie Bülow, auf die Vestung. Wer nicht die alten Begriffe der Taktik im Kopfe hat und den kleinen Dienst nicht versteht, der darf es gar nicht einmal wagen, eine neue Idee aufzustellen. Was kann der Tintenklekser wissen? er kann auf Ehre keine Wachtparade commandiren, heißt es gleich.

Wenn sogleich, als in Hessen der Bauernaufruhr ausbrach, der sich schon Westphalen und Franken mittheilte, ein gelandetes kleines Heer von Stade aus ins

	Flächen-inhalt. □ Meilen.	Menschen-zahl.	Revenüen. Thlr.
Preußen verliert an deutschen Ländern	1110	2,499301	14,550000
Südpreußen	958	1,400000	2,580254
Neuostpreußen	915	877000	1,059483
	2983	4,776301	18,189737

Danzigs Verlust ist gar nicht zu schätzen.

Preußen behält noch:

	Flächen-inhalt. □ Meilen.	Menschen-zahl.	Revenüen. Thlr.
Alt-Ostpreußen	704	990000	7,000000
Westpreußen	576	817000	
Schlesien	726	2,047000	6,000000
Obersächsische Kreislande	167	1,853006	9,000000
	2173	5,707000	22,000000

Was sich Rußland dafür hat abtreten lassen, daß es für Preußen Schlachten verlohren hat, wird nach 200000 Köpfen berechnet. Rußland pflegt nicht anders zu rechnen; denn für dies Land haben Köpfe und Hände grosen Werth. Rechne ich den preußischen Kopf auf 4 Thlr. reinen Ertrag nach Krug, so wäre dies ein blanker Verlust von 800000 Thlr. Revenüen. So hoch sind aber die Köpfe an der russischen Grenze, da sie stets mit dem Magen in Collision gerathen, nicht zu taxiren; es mag mit einer halben Million genug seyn. —

Daß das altpohlnische Terrain sammt seinen Magnaten, Schlachtschützen, Kummorniks, Chalupnern; mit

seinen bretternen Städten und aus Lehm und Stroh geschaffenen Dörfern; mit seinem Klapusta, Schweinen, Wölfen, Bären, Lustrationen, Constitutionen, Starosten, Woywoden, Strüßen, Juden; mit seinen Klößen, Dudelsäcken, Wudka ꝛc. verlohren gegangen ist, davon wird Preußen den Vortheil, Sachsen den Titel, die Pohlen den Nachtheil tragen. Selbst wenn das stolze Danzig auch in integrum restituirt worden ist, (vorausgesetzt, daß der Zoll an der Montauer Spitze wieder hergestellt werden sollte).

Beweis mir das anschaulich, sagst Du! Hier ist der Beweis:

Die Pohlen haben von uns 20 Millionen geliehen, die werden ihnen zu Michaeli aufgekündigt; sie können zu Ostern nicht zahlen, also machen sehr viele einen Concurs, und wir kommen wieder zu Gelde, und sie verlieren ihre Güther.

Unser Ministerium verwandte eine große Menge Geldes zu Meliorationen, Colonisationen und Bauten in diesem Lande; das wird nun nicht mehr weggeworfen.

Schlesien wurde Pohlen zu Liebe zerstört, das fällt nun weg.

Die Armee dürfte wohl auf 80000 Mann zusammenschmelzen, und der Militair-Etat auf die Hälfte herunterkommen.

Das ist wieder Profit tout clair für das Land.

Seine Revenüen kann der König sowohl vermehren als seine Schulden zahlen, und die Bank inclusive Seehandlung wieder herstellen, wenn er die schlesischen geistlichen Güther einzieht, seine Domainen dismembrirt

	Flächen-inhalt. □ Meilen.	Menschen-zahl.	Revenüen. Thlr.
Preußen verliert an deutschen Ländern	1110	2,499301	14,550000
Südpreußen	958	1,400000	2,580254
Neuostpreußen	915	877000	1,059483
	2983	4,776301	18,189737

Danzigs Verlust ist gar nicht zu schätzen.

Preußen behält noch:

	Flächen-inhalt. □ Meilen.	Menschen-zahl.	Revenüen. Thlr.
Alt-Ostpreußen	704	990000	7,000000
Westpreußen	576	817000	
Schlesien	726	2,047000	6,000000
Obersächsische Kreislande	167	1,853000	9,000000
	2173	5,707000	22,000000

Was sich Rußland dafür hat abtreten lassen, daß es für Preußen Schlachten verlohren hat, wird nach 200000 Köpfen berechnet. Rußland pflegt nicht anders zu rechnen; denn für dies Land haben Köpfe und Hände großen Werth. Rechne ich den preußischen Kopf auf 4 Thlr. reinen Ertrag nach Krug, so wäre dies ein blanker Verlust von 800000 Thlr. Revenüen. So hoch sind aber die Köpfe an der russischen Grenze, da sie stets mit dem Magen in Collision gerathen, nicht zu taxiren; es mag mit einer halben Million genug seyn. —

Daß das altpohlnische Terrain sammt seinen Magnaten, Schlachtschützen, Kummorniks, Chalupnern; mit

feinen breternen Städten und aus Lehm und Stroh geschaffenen Dörfern; mit seinem Klapuska, Schweinen, Wölfen, Bären, Lustrationen, Constitutionen, Starosten, Woywoden, Strüßen, Juden; mit seinen Klößen, Dudelsäcken, Wudka ꝛc. verlohren gegangen ist, davon wird Preußen den Vortheil, Sachsen den Titel, die Pohlen den Nachtheil tragen. Selbst wenn das stolze Danzig auch in integrum restituirt worden ist, (vorausgesetzt, daß der Zoll an der Montauer Spitze wieder hergestellt werden sollte).

Beweis mir das anschaulich, sagst Du! Hier ist der Beweis:

Die Pohlen haben von uns 20 Millionen geliehen, die werden ihnen zu Michaeli aufgekündigt; sie können zu Ostern nicht zahlen, also machen sehr viele einen Concurs, und wir kommen wieder zu Gelde, und sie verlieren ihre Güther.

Unser Ministerium verwandte eine große Menge Geldes zu Meliorationen, Colonisationen und Bauten in diesem Lande; das wird nun nicht mehr weggeworfen.

Schlesien wurde Pohlen zu Liebe zerstört, das fällt nun weg.

Die Armee dürfte wohl auf 80000 Mann zusammenschmelzen, und der Militair-Etat auf die Hälfte herunterkommen.

Das ist wieder Profit, tout clair für das Land.

Seine Revenüen kann der König sowohl vermehren als seine Schulden zahlen, und die Bank inclusive Seehandlung wieder herstellen, wenn er die schlesischen geistlichen Güther einzieht, seine Domainen dismembrirt

und den Guthsbesitzer auf dem Lande mit Consumtions-steuern belegt, wie ich schon oft gesagt habe; doch so lange der Adel noch im Besitze der ersten Hofstellen ist, so lange wird dies wohl nicht geschehen. Wozu können aber auch einem kleinen Staate, wie Preußen jetzt ist, solche Reformen helfen? Selbstständig ist er nicht mehr, er muß den Willen dessen erfüllen, der ihn aus Gnaden in so weit wieder hergestellt hat, als er wieder herge-stellt worden ist.

Es ist das Zeitalter der Revolutionen, der Verän-derungen, der neuen Dynastien, vielleicht auch endlich der Religionen.

In dem großen Geiste eines Napoleons kann die Idee nicht füglich entstehen, daß nur eine allein se-ligmachende Religion, und zwar die catholische, herrschend seyn solle; die sanctionirte evangelische und reformirte Religion in Frankreich selbst beweiset das Gegentheil. Gesetzt aber es entstände diese Idee in des Kaisers Kopfe, ich wette darauf, unsere großen Herren, mit Schlüssel und Orden, unser Adel, unsere Millionairs, ließen sich alle gleich firmeln, folgte auch selbst die letzte Oehlung bald hinter her.

Exempla sunt odiosa, sonst könnte ich deren an-führen.

Doch dahin wirds nicht kommen, denn einmal ist Napoleon viel zu weise, und zum andern der große Haufen im protestantischen Deutschland noch zu rechtlich, als daß er jeden religiösen Cultus annehmen sollte, den man ihm aufdringen wollte.

Ja Feßler und Werner, die würden triumphi-ren und lobpreisen; wie würden ihre neusten Werke ge-

lesen werden, damit die Welt auch das Aesthetische des reinen Cultus wegkriegte. Wenn es irgend ein Mittel gäbe, das nordische Deutschland zu revolutioniren, so wäre dies das einzige, besonders in Sachsen und Hessen. Die Erfahrung lehrt: daß die Revolutionen, Generale und Minister erschaffen, und das Unterste zu oberst kehren, woraus denn die Natur wieder ein neues Gebilde schafft; das könnte bey uns dann auch der Fall werden, und vielleicht mancher energische Dorfschulze ein Staatssiegel erhalten.

Du schreyst mir schon entgegen, ich höre es deutlich:

Dafür behüte uns der liebe Herr Gott!

Ja, was hilft das Schreyen; einmal geschiehts doch, vielleicht in hundert Jahren.

Ich denke mir so manchmal, wenn du Napoleon wärst, was würdest du nun machen?

So höre denn mich als Napoleon:

Spanien, Portugall, Italien, Holland, Deutschland im Süden und Norden liegen zu meinen Füßen; Dänemark nehme ich weg, sobald mirs behagt. In Pohlen habe ich den Grund vorläufig zu einem neuen Reich gelegt; um die Herrschaft mit Rußland auf dem Continent zu theilen, ist mir nur noch Oestreich im Wege.

Ich wußte sehr genau, wenn ich am Pregel geschlagen worden wäre, so wäre mir Oestreich in den Rücken gefallen; ich würde also jetzt darauf bestehen, daß einer der Brüder des Kaisers König von Ungarn und diese Provinz von Oestreich getrennt würde.

Dann beherrscht Rußland den Norden, ich den Süden von Europa.

In Griechenland, woraus ich die Türken gemeinschaftlich mit den Russen vertriebe, würde ich ebenfalls kleine mir unschädliche Staaten bilden.

Ich würde nun bestimmen, wieviel Militair diese Staaten zwischen dem Rhein und Bug halten sollten, und von den geschicktesten Staatsphilosophen einen neuen Codex von Gesetzen über das Völkerrecht unter diesen kleinen Mächten sanctioniren, so daß unter ihnen nur ein Federkrieg Statt finden könnte.

Ich dürfte nur eine Canone abfeuern lassen (wie Friedrich einst gesagt haben soll) so würde Jeder von diesen kleinen Kriegern bald mit seinen paar Soldaten wieder in seiner Residenz seyn; hier können jene künftig zu Kirchen-Paraden, religiösen Umgängen und zur innern Polizey gebraucht werden.

Mein Hauptzweck würde nun seyn: von England den Frieden zu erkämpfen, eine Landung von allen Seiten zu versuchen, und den Berg der englischen Nationalschuld in die Luft zu sprengen.

Dann würde ich Gleichheit der Rechte auf dem Meere einzuführen suchen, Industrie und Handel auf dem Continent wieder herstellen, (daß der wahre Napoleon dies will, beweist die Wiederherstellung der Hanse).

Im Innern würde ich besonders in allen Ländern dahin sehen, daß ein öffentlicher Censor bestellt würde, der nach aller Stimme der Rechtschaffenste wäre, und bey dem das Alter jede Leidenschaft schweigen ließe.

Was das Ueberirrdische anlangte, da möchte jeder glauben, was er wollte, jedoch mit der Ausnahme, daß dieser Glaube nicht das Moralprincip aufhebe;

Liebe Gott und deinen Nächsten mehr wie dich selbst.

Aus diesem Grunde würde ich denn das Judenthum mit Stumpf und Stiel ausrotten, weil es lehrt: Liebe deinen Geldsack mehr denn alle Menschen.

Den Beweis hat man ja auch ohnehin, daß diese Sekte nichts taugt; denn haben sie nicht den preußischen Staat zu Grunde gerichtet, und so viele unserer Großen zu sich hinüber gezogen?

Es ist ja auch nicht möglich, eine Religion zu dulden, die jedes Moralprincip aufhebt, sonst entsteht Status in Statu, wie wir es im Preußischen gesehen haben.

Der Abt zu Lenin in Pommern hat es vor alten Zeiten prophezeiht:

Die Juden würden den preußischen Staat zu Grunde richten.

Jetzt sehen wir den Erfolg.

Ich ließe demnach die Juden alle einschiffen, und nach Tunis transportiren, weil der dortige Regent sie am besten zu corrigiren versteht.

Frankreich würde ich (sobald der Handel auf dem Meere hergestellt, und seine ehemaligen Colonien zurück gegeben, die Marine wieder erschaffen wäre), zu einem Paradies machen. Literatur und Kunst müßten blühen und das goldene Zeitalter wiederkehren.

Doch was unterhalte ich Dich mit meinen Träumen. Wir wollen es abwarten, was Napoleon thun wird.

Die Erklärung des Freyhafens von Danzig ist mir sehr aufgefallen:

Das heißt doch wohl:

Zweyter Brief.

Wien.

Ich soll Dir erklären:

1. Warum die Engländer immer von Landungen schreiben, und keine machen, und warum sie in den Dardanellen nichts ausrichteten? an der Revolution in Constantinopel keinen Antheil nahmen?
2. Warum jetzt erst, und nicht vor zwey Monaten, Unterstützung für die Schweden in Stralsund angekommen ist, wo man den Frieden geschlossen hat?
3. Warum man nicht vor der Schlacht bey Friedland Frieden geschlossen hat? und nun, da diese verloren ist?
4. Warum Oestreich schläft?

Ad 1. Die Engländer sind keine Narren: die Türkey zu erhalten, mit ihr den englisch-levantischen Handel, das ist ihr Interesse. Wer weiß, wie viele Millionen an englischen Waaren in Constantinopel lagen; sollte die der Admiral in Brand stecken? Er wollte durch Drohungen die Pforte zur englischen Parthey wieder herüber ziehen; da dies mißlang, da machte er, daß er fortkam.

Daß aber die Engländer die Charten zu der Revolution nicht mischten, darin lag die Dummheit. Daß sie nicht landeten, daran thaten sie ihrerseits wohl. Es war doch eine unnütze Anstrengung.

Ad 2. Das geschah, weil man in unserm und dem russischen Hauptquartier wohl nichts von Diversionen im Rücken des Feindes halten muß; wir wollen nur immer en Fronte operiren; es ist ordentlich ekelhaft zu vernehmen, wenn die Oestreicher — Russen — Preußen in allen ihren Berichten melden:

> Da der Feind unsere linke oder rechte Flanke umgegangen hatte, so mußten wir diesen zurücklehnen, die Armee nahm also eine Stellung rückwärts u. s. w. Wir stellen unsere Heerhaufen auf einen kleinen Raum auf, und glauben, der Feind müsse unserer Taktik folgen.

Die Lehren im Jahr 1792, wo Custine in unserm Rücken Mainz, Deutschlands erste Vestung, in 3 Tagen wegnahm; die Umgehungen Püchegrüs der östreichisch-englischen Armee im Jahr 1794; Napoleons Abschneiden der kaiserlichen Armee in Italien, indem er über den Bernhard ging; die neueste Umstellung der preußischen Armee bey Jena; diese Erfahrungen bleiben für uns schlechterdings ohne Nutzen. Wir bleiben kleben am Alten, und wer eine neue Idee aufstellt, den nennt man einen Narren, einen Wahnsinnigen, oder setzt ihn, wie Bülow, auf die Vestung. Wer nicht die alten Begriffe der Taktik im Kopfe hat und den kleinen Dienst nicht versteht, der darf es gar nicht einmal wagen, eine neue Idee aufzustellen. Was kann der Tintenklekser wissen? er kann auf Ehre keine Wachtparade commandiren, heißt es gleich.

Wenn sogleich, als in Hessen der Bauernaufruhr ausbrach, der sich schon Westphalen und Franken mittheilte, ein gelandetes kleines Heer von Stade aus ins

Hannöversche rückte, so war eine furchtbare Revolution im Rücken der Franzosen gemacht, die sie von ihrer Basis völlig abschnitt.

Napoleon konnte nichts detachiren, denn er ließ ja das Mortiersche Corps und 12000 Bayern nach der Schlacht bey Eylau zu sich kommen.

Wenn in Schlesien gleich nach dem Abmarsch der 12000 Bayern die Preußen, statt mit 1400 Mann auf Breslau zu marschieren, hier eine falsche Attaque formirt hätten, das Hauptcorps aber über das Gebirge in die Sprottauer — Prinkenauer Forsten nach Denkwitz hin, nach Glogau geschickt, und möglichst als Bayern maskirt hätten, so war es möglich, Glogau (das schlesische Depot für die Armee an der Weichsel) zu überrumpeln.

Wenn nun endlich dann in Stralsund zur rechten Zeit eine Armee gelandet wäre, als die Schweden die Franzosen über die Penne trieben, so konnten jene bis nach Cüstrin gehen.

Ich rede gar nicht davon, daß man bey Zeiten durch Danzigs Besatzung Schills Unternehmungen hätte befördern sollen, und den Feind in Schlesien im Rücken angreifen können, sondern ich finde es nur nach unserer bisherigen Manier zu handeln sehr consequent, daß wir jetzt Truppen in Stralsund landen lassen, da wir in Tilsit den Frieden geschlossen haben.

Daß der König von Schweden den Waffenstillstand aufkündigt, indem die großen Mächte auf ihrer Seite solchen angenommen haben, das soll wohl nur seine Consequenz bezeichnen, denn Pommern verliert er doch, es soll also mit Ehren geschehen. Für die Nachwelt wird

dies Stoff zum Nachdenken seyn, für uns Zeitgenossen ist es erklärlich.

Es ist das Resultat der Allianzen, bey welchen nicht eine Macht dominirt, sondern eine jede für sich operiren will.

Ad 3. Warum man nicht vor der Schlacht Frieden geschlossen hat? frägst Du: Ey warum hat man überhaupt den Krieg angefangen? darauf ist nichts zu antworten. Verlohren hat man sie, weil der rechte Flügel wieder einmal umgangen worden ist, wie gewöhnlich! Große Jalousie soll unter den großen und kleinen Officieren beyder Armeen gewesen seyn, wie gewöhnlich. Soltikov bey Kunersdorf, und Bennigsen bey Eylau; dort bittet Laudon zu avanciren, hier thut Lestok das nämliche, beyde russische Generale retirirten aber, jener nach Posen, dieser nach Königsberg; die Schlacht, meynten Beyde, hätten sie gewonnen; cui bono? frägt man, ja das ist den Generalen einerley, wenn sie nur die Schlacht gewonnen haben.

Man sagte: nach der Schlacht bey Eylau hätte den Russen die Munition gefehlt. Am andern Tage, als man zurückgegangen war, da probirte man die Preußische, und o Wunder! sie paßte für das Caliber der russischen Gewehre. So muß man's machen, wenn man mit Napoleon Krieg führen will; man muß nachher überlegen, was man vorher hätte thun sollen. Das ist überhaupt unsere Manier, wir sind immer klug, wenn wir vom Rathhause kommen, das macht, daß wir oft unsere gescheuten Leute auf der Vestung schicken.

Ad 4. Oestreich schläft, meynst Du? Ja Du hast wohl recht! wenn es nicht durch etwas anders abgehal-

ten wird: Geldmangel und Furcht vor einer Insurrection in Ungarn, gleich der in Südpreußen.

Diese Insurrection wäre wohl noch eher zu erwarten gewesen, wie die in Pohlen, da man die Ungarn drückt, und der jetzige König von Preußen den Pohlen manche Wohlthaten erwiesen hat.

Dies abgerechnet, worüber ich nicht mit Bestimmtheit zu urtheilen vermag, war wohl kein besserer Zeitpunkt für Oestreich vorhanden, sich an Bayern zu rächen und Napoleon aller Subsistenzbasis zu berauben, als wenn es nur 50000 Mann an die Elbe und Oder rücken ließ und Schlesien wegnahm; wenn es 50000 Mann gerade nach Tyrol und in die Schweitz schickte; eine Observation gegen Italien, eine andere in Gallizien aufstellte.

Durch den Besitz der Schweitz tournirte es Italien, Bayern und Würtemberg, Frankreich stand ihm offen. Durch eine Armee in Sachsen und Schlesien war die französische Armee von ihrer Basis abgeschnitten, ihr Lebensmittel und Munition entzogen.

Man denke sich Diversionen von Danzig, Colberg und Stralsund und Landungen an der Elbe hinzu, und in dieser Situation hätte erst Napoleon nach der Schlacht bey Eylau recht zeigen können, welch ein Feldherrntalent in ihm ist.

Das dies alles nicht geschah? Wie soll ichs nennen? doch man sieht:

Das Genie leitet die Siege und die Vortheile im Kriege allein.

Napo-

Napoleon, der notorische Sieger, wird gefürchtet, alle seine Feinde haben das Selbstvertrauen verlohren. Ich glaube selbst:

Würde einst die Armée, welche er commandirte, völlig geschlagen, man würde es für eine Maske halten und nicht vorrücken.

Es kommt alles auf ein solches Genie des Führers an, weniger auf die Stellung und die strategischen Ansichten.

Jener ergreift die Umstände beym Schopf und braucht sie, er mag situirt seyn wie er will. Es ist unmöglich von der Stellung der Franzosen jenseits der Weichsel zu sagen: Sie sey gut gewesen; dennoch hat das Genie wieder gesiegt.

Dritter Brief.

Wien

Was mag Napoleon wohl darunter haben, fragen die Politiker, daß er solche runde Massen in Deuschland formt, den Hanseatischen Bund wieder herstellt, aus so vielen Punkten ein Ganzes macht? Ich glaube, Napoleon sieht sich selbst als ein Werkzeug der Vorsehung an.

Man wolle sich erinnern: daß die Hänse dem englischen Handel sonst die Waage hielt. Man bedenke, wie wohl es den neuen Unterthanen des Königreichs Westphalen einst seyn wird, einen Oberherrn zu haben, und welch ein mächtiges Reich! Welche kräftige Nation, Westphälinger — Hessen — Niedersachsen! Wie leicht kann Sachsen durch Vermählung hinzukommen! Nach und nach wird Deutschland in einen mächtigen Staat zusammenschmelzen, und es wird dann heißen: dazu legte der große Bildner Napoleon den Grundstein!

Vierter Brief.

Wien.

Preußen ist nun so ziemlich auf die Hälfte seiner Macht reducirt, indessen wird es doch für den künftigen Geschichtschreiber sowohl, als für die neuen Acquirenten der abgerissenen Provinzen interessant seyn, über das Finanzwesen Preußens etwas Zusammenhängendes zu besitzen.

Bis zu den neusten Neuigkeiten mußt Du Dich also einmal mit trocknen Gegenständen langweilen.

Es ist um so nöthiger, das Finanzwesen hier en Detaill darzustellen, als im ersten Theil nur eine Skizze davon enthalten ist.

Auch wirst Du vielleicht finden, daß ich in manchen Dingen von dem Unterricht meines alten Lehrers im ersten Theil abweiche, als z. B. in Rücksicht der Tabaks-Regie.

Wenn jetzt einige Dinge bekannt werden, die es vorher nicht waren:

sogenannte Etatsgeheimnisse,

so hat das wohl gar nichts auf sich, theils weil der Staat aufgelöst ist, theils weil die Etats dem Feinde in die Hände gegeben worden sind.

Du magst die folgenden Bogen und 16 Beylagen das Finanzwesen Preußens vor dem Frieden zu Tilsit benen-

nen, und im folgenden Jahre sollst Du das nach jenem Frieden errichtete erhalten. Damit Du aber nicht vor langer Weile stirbst, besonders wenn von Veranschlagung der Domainen die Rede ist, so werde ich interessante Neuigkeiten einschalten.

Fünfter Brief.

Berlin.

Ich habe Dich im ersten Theil dieser Briefe mit dem preußischen Finanzwesen unterhalten, im zweyten habe ich Dir angekündigt, daß ich Dir darüber in schulgerechter Folge das Ganze aus einander setzen würde, und im Anfange dieses dritten Theils im ersten Briefe habe ich Preußens Länder- und Einnahmeverlust berechnet; bin aber, verführt durch das französische Bülletin, nicht ganz richtig dabey zu Werke gegangen. Du wirst die Fehler bald finden, wenn Du den Friedenstractat durchliest, den ich damals noch nicht besaß.

Jetzt will ich Dich um deshalb mit dem preußischen Finanzwesen, und zwar

aus den Domainen,
— der Contribution,
— der Accise.

bekannt machen, und alles dies in einem eigenen Band von Beylagen genauer detailliren, damit dereinst die Welt weiß, wie es vor dem 14ten October 1806 mit

dem preussischen Finanzwesen zusammenhing. Auch sollst Du erfahren, was die preussische Staatsbank und See-handlungs-Societät für Institute waren.

Mag die Vereinigung der Menschen in Gesellschaften durch einen Contract, wie Rousseau behauptet, oder via juris, oder, wie uns die Geschichte lehrt, via facti geschehen seyn, so daß die Macht, durch Reichthum oder Intelligenz begründet, die Souverainität in die Hände eines Einzigen legte: so war doch von jeher, und ist es noch jetzt, Geselligkeitstrieb die Veranlassung, Gleichheit der Sitten, Sprache und Meinungen das Band, und Schutz der Person und des Eigenthums gegen Angriffe von außen, und der Individuen gegen einander im Innern, der Zweck eines jeden Staatsvereins.

Der Mensch allein war ein hülfloses Wesen in der unendlichen Schöpfung; in Gesellschaft mit seines Gleichen, und im Besitz von hülfeleistenden Hausthieren ist er Herr der Erde.

Durch wechselseitige Hülfsleistungen wird der Mensch in den Stand gesetzt, das Leben genießen und froh werden, die für ihn geschaffenen Früchte der Erde zu seinem Genuß bereiten, brauchbar und schmackhaft machen zu können.

Was die schaffende Kraft des Einen im Ueberfluß hervorbringt, giebt er einem Andern für das, woran er Mangel hat und dieser in Menge besitzt. So wird der Trieb zum Genuß durch Tausch aller Producte von Menschenhand im Allgemeinen befriedigt, indem ein jeder dem andern giebt, was er übrig hat, und dagegen empfängt, was er braucht. Um diesen wechselseitigen Tausch des Ueberflusses und der Bedürfnisse zu regeln,

ihn gegen alle gewaltsame Beeinträchtigungen und Störungen zu sichern und zu schützen, ist die Sorge der coercitiven Gewalt im Staate; von ihr gehen die dahin abzweckenden Maaßregeln und Einrichtungen aus.

Im Stande der Kindheit der Nationen ist jeder waffenfähige Mann berufen, sich und den Nachbar vor gewaltsamen Einbrüchen der Feinde zu schützen, und den Richterstühlen der Justiz und Polizey Nachdruck und Ansehen, den positiven Gesetzen Achtung und Ausübung durch das Schwerdt zu verschaffen, zugleich aber auch seiner Bestimmung als Hirt oder Ackerbauer zu folgen. In alten Zeiten verrichteten die Richter das Scharfrichteramt selbst, und die Feldherren, welche noch vor Kurzem das Schwerdt zur Vertheidigung des Vaterlandes geführt hatten, vertauschten, wenn der Friede sie in ihre Heimath zurückführte, das tödtliche Eisen mit der Pflugschaar, um ihren Acker selbst zu bestellen.

Für solche dem Staate geleistete Dienste wurde nichts besonders vergütet, und der Landesherr war derjenige, den man für den Tapfersten und Reichsten des Volks hielt; der Reichste aber derjenige, welcher die mehresten Aecker, die größten Heerden besaß.

Je mehr die Nationen aus dem Stande der Rohheit in der Cultur fortschritten, desto größer wurde der Unterschied unter den Individuen, und die Entstehung verschiedener Stände war eine natürliche Folge dieses Unterschiedes. Der eine baute das Feld, der andere trieb Künste und Handwerke, der eine unterzog sich der Auslegung der Gesetze, und wurde zu ihrem Dolmetscher berufen, der andere übernahm die Vertheidigung des Vaterlandes mit dem Schwerdte in der Hand.

Je mehr eines jeden Dienste von allgemeinem gleich in die Augen fallenden Nutzen waren, je mehr er seinem Stande Einfluß und Wichtigkeit geben konnte, desto größer war seine Belohnung und sein Ansehen.

Der Wehrstand, im höchsten Besitz aller dieser Mittel, wurde schon früh der gefürchtetste Stand, er unterjochte alle übrigen, und der erste Feldherr, den er an seine Spitze stellte, wurde der Beherrscher des Staats. Dies währte so lange, bis die einem jeden angebohrne Furcht vor ein unbegreifliches Etwas, das über ihm ist, und von ihm als Schöpfer des Universums angebetet, aber nicht begriffen wird, von einer andern Classe von Staatsbürgern benutzt, und darauf ein Glauben an überirdische Dinge, Religion genannt, gebaut wurde, wodurch man den großen Haufen zügelte, und zu deren Auslegung sich dieser neue Stand aufdrang. Von diesem Augenblick an entstand eine Opposition der geistlichen und weltlichen Macht, des Lehr- und Wehrstandes, bis einer den andern vernichtete, wozu es aber des Kampfes von Jahrtausenden bedurfte, den beyde Theile so lange Zeit hindurch mit abwechselndem Glücke führten. — Die weltliche sowohl, als die geistliche Macht statteten ihre Diener mit irdischen Güthern aus.

Als aber in der Folge der Zustand der Staaten immer verfeinerter wurde, als die mächtigen Guthsbesitzer auf der einen Seite für die ihnen zur Belohnung geleisteten Dienste ertheilten Güther nur noch ungern die bey Besitznahme derselben übernommenen Pflichten erfüllten, auf der andern Seite auch die Regenten der immer mehr anwachsenden Macht ihrer Vasallen ein Gegengewicht entgegenstellen wollten: da fingen die Fürsten an,

für bestimmte Belohnungen, Söldlinge als Krieger zu unterhalten, aus denen sie nach und nach ungeheure Armeen bildeten.

Von dieser Zeit an wurden die Krieger, die Erzieher des Volks, und die Richter, für ihre Dienste bezahlt, und so waren sie nun alle geduldige Instrumente in der Hand des Regenten, zur Ausübung seiner Macht. Jetzt konnten die Regenten nicht mehr mit den Revenüen ihrer erblichen Familiengüther, und der von ihren Dienstmännern unter ihrer Anführung für sie eroberten Ländereyen auskommen; sie mußten in den Stand gesetzt werden, jene Söldlinge bezahlen zu können, und es kam dahin, daß die Unterthanen einen Theil ihres Erwerbs dem Staatschef abtreten mußten, um den übrigen Theil in Sicherheit zu wissen. Hier nehmen die Steuern ihren Anfang.

Die Vasallen des Staatschefs, welche ihre Güther unter der Bedingung, dafür Kriegsdienste zu leisten, erhalten hatten, und die Geistlichkeit, welche von religiösen Schwärmern durch reichliche Stiftungen reichlich dotirt worden war, und sich durch allerley Arten von Betrug in den Besitz der fettesten Pfründen gesetzt hatte, durften Anfangs (ja in manchen Ländern ist es noch heute der Fall) nicht mit Steuern und Abgaben belegt werden. Diese Last fiel also allein auf den dritten Stand, auf die Bürger und Bauern.

Man sollte glauben, daß, so wie es die Natur gewollt und die Gränzen vorgezeichnet hat, so würden die Völkerschaften diese Gränzen geachtet, und für immer in Staaten zusammengetreten seyn, sich als selbstständige Societäten von allem fremden Einfluß frey erhalten haben: man sollte glauben: daß ein durch Gleichheit der

Sitten, Sprache und Meynungen, durch Klima, Verschiedenheit des Bodens und seiner Produkte abgesondertes Volk nie ein Interesse haben könnte, eine ihm in allen Dingen ungleiche Nation bekriegen und sich unterjochen zu wollen; so würde Vernunft uns zu handeln lehren, wenn wir ihrer Stimme stets aufmerksam folgten. Es hat aber die Natur in die Seele eines jeden Individuums den Trieb gelegt, das sich zu verschaffen, was dem Nachbar gehört, wovon es nur durch die coercitive Macht im Staate abgehalten wird. So sind benachbarte Staaten, zwar nicht in ihren Mitgliedern, sondern in ihrem Staatschef oder den Repräsentanten ihrer Macht, von jeher bemüht gewesen, einander zu unterjochen, und ihre Herrschaft auch über die Nachbarn auszudehnen.

Die Wuth Kriege zu führen, um zu siegen, zu herrschen, zu glänzen, andern Völkern seine Meynung, seine Religion, seinen Handel aufzudringen, war nun die größte Veranlassung zu den immer höher steigenden Abgaben. Manche Staaten waren auch oft in dem Fall, um ihre bestehende Einrichtung zu erhalten, große stehende Armeen besolden, und dazu beträchtliche Abgaben erheben zu müssen.

Es ist schon oben gesagt worden, daß anfangs der Staatschef nur seine Domainen besaß, von deren Revenüen er lebte, und seinen Hof und seine Prunksoldaten (oder Trabanten) unterhielt. Der Adel mit seinen Hintersassen verrichtete die Kriegsdienste für die ihm deshalb zu Lehne gegebenen Güther. In der Folge entstanden erst Söldner, von dem Regenten bezahlt, wodurch er seine Vasallen im Zaume hielt, und die er im Kriege

zur Beschützung seiner Person als Haustruppen gebrauchte. Endlich brachte Carl VIII. in Frankreich in neuern Zeiten zuerst die stehenden Heere, und mit ihnen die seitdem den dritten Stand (Bürger und Bauern) belästigenden Abgaben oder Steuern auf. Ihm folgten alle Regenten nach, und wenn seitdem ein Regent dem andern es in der Zahl der Truppen zuvorthun wollte, wenn seitdem die Kriegsbedürfnisse immer theurer und kostbarer, die Kriege immer häufiger wurden, so stiegen mit ihnen auch die Ausgaben, und als natürliche Folge davon die Steuern.

Hierzu kam noch in dem einen Staat die Verschwendungssucht der Regenten und ihr großer Luxus; in dem andern entstand unter den Demagogen selbst oder unter den Factionen, welche sie bildeten, ein Kampf um die Oberherrschaft, welcher nicht blos Ströme von Blut kostete, sondern auch eine besondere Constitution erzeugte, welche den Regenten, in Rücksicht der zu seinen Ausgaben nöthigen Summen, zum Sklaven des Volks oder dessen Repräsentanten machte; in einem dritten entspann sich seit Westindiens Entdeckung ein Hang, Colonien zu erobern, sich dadurch einen Handel zu verschaffen, welcher wiederum Flotten zu ihrer Instandhaltung und dazu ungeheure Summen erforderte.

So wurden nicht nur der Ausgaben sehr viele, sondern man mußte auch, um sich die grossen Massen Geldes, deren man bedurfte, zu verschaffen, in den mehresten Staaten ein Creditsystem einrichten, durch welches die Regenten anfangs reelle, bald darauf ideale Mittel erhielten, ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Bald liehen die Fürsten baares Geld gegen Zinsen, welche von den Abgaben bestritten wurden; bald borg-

ten sie gegen Verpfändung ihrer Domainen; bald ließen sie sich die Revenüen eines Jahres vorschießen; bald prägten sie schlechtere Münzen, als der Stempel innern Gehalt versprach; bald gaben sie einem Blättchen Papier den Namen des Geldes, und versprachen einem jeden, der es in klingende Münze umsetzen wollte, es zu realisiren.

Alle diese verschiedenen Mittel zu einerley Zweck, die ich in der Folge, so wie den Begriff vom Gelde, besser aus einander setzen werde, führten die Staaten an den Abgrund, den einen früher, den andern später; sie gingen in ihrer bisherigen Form dadurch unter, und erschienen in einer andern Gestalt wieder, rissen die lebende Generation zum Theil mit sich hinab, und mit ihrem Sturze fielen alle bisher bestandene Einrichtungen ihnen nach. Einige kämpfen noch jetzt um die Fortdauer ihrer bestehenden Formen den Todeskampf, andre fangen an, sich in diesen reißenden Strom zu stürzen.

Das alte Rom erhielt lange Zeit hindurch sein Staats-Anleihesystem durch den Tribut aus den eroberten Staaten, und durch die Herrschaft über die ganze damals bekannte Welt. Es schleppte Gold und Silber aus Griechenland, Carthago, Spanien und Kleinasien zusammen, und häufte es in Rom auf, bis es nach und nach in seinem Luxus zu Grunde ging. In neuern Zeiten sucht England nur durch die Aufrechthaltung seines Alleinhandels zur See seine Rettung. Frankreich hat, nachdem es alles versilbert, was zu versilbern war, das System der Römer angenommen, und soweit sein Arm in Osten, Süden und Norden von Europa reicht, alles für seine Zwecke in Contribution gesetzt. Es führt

Krieg auf Kosten seiner Feinde. Diese müssen seine Soldaten kleiden und speisen, diese geben Waffen und Munition und alle Bedürfnisse des Krieges, und nach jedem Siege werden hier Gold- und Silberbarren, dort Effekten aller Art gesammelt, und nach dem Sitz der neuen Weltherrschaft, dem zweyten Rom, nach Paris, der jetzt so stolzen Kaiserstadt, gebracht.

Sechster Brief.

Wien.

Preussen war 1786 unter allen gebildeten europäischen Staaten der einzige beträchtliche, der keine Schulden, sondern einen Schatz hatte; Friedrich Wilhelm II. brachte ihn bald dahin, wo dieser Zustand aufhörte; Friedrich Wilhelm III. deckte jene Schulden, und sammelte von neuem. Wir wollen sehen, wie das zuging.

Die bis 1806 so mächtigen Könige von Preussen waren bekanntlich ehemals schwache Grafen von Hohenzollern, Erbburggrafen von Nürnberg. Burggraf Friedrich kaufte 1415 die Churmark Brandenburg, erhielt 1417 die kaiserliche Belehnung nebst der Churwürde aus den Händen des Königs Sigismund, und seine Nachfolger blieben bis 1701 Churfürsten, wo Friedrich I. sich die Königskrone aufsetzte.

In den ältesten Zeiten, wo Deutschlands Kaiser, durch den Geist Carls des Großen, noch Souveraine von Deutschland waren, seine Völker ihnen gehorchten,

und die jetzigen Titel so vieler Regenten, die Herzöge, Markgrafen und Grafen, nur das Amt bezeichneten, welches sie durch kaiserliche Belehnung empfangen hatten; damals waren die Markgrafen von Brandenburg kaiserliche bestallte Beschützer der nördlichen Gränzen Deutschlands, und kaiserliche Statthalter und Richter der damals rohsten und wildesten Völkerstämme, der Slaven, Wenden und Catschuben. Zur Aufrechthaltung ihrer Würde, zur Belohnung ihrer Dienste, war ihnen das Markgrafthum als ein Lehn oder nutzbares Eigenthum übergeben, dessen Gränzen sie immer, je mehr ihre Macht anwuchs, nach Möglichkeit ausdehnten. Sie konnten dies um so eher, als sie an den Gränzen von dem Oberherrn wenig beobachtet und controllirt wurden. Natürlich nahmen sie in ihrem Bezirk zuerst das Land als ein ihnen nach Lehnsrecht zustehendes Grundstück in Besitz, bauten und ließen davon anbauen, was ihnen am bequemsten lag; gaben davon ihren Unterbefehlshabern, und denen, die ihnen im Volk am nächsten standen, neue Lehne, und verkauften stückweise Antheile daran an manche Freie im Volke, die demnächst Dörfer und Städte bildeten, aus denen endlich Industrie, Handlung, und der für den Staatszweck so nothwendige Mittelstand hervorging *). Immer schwächer wurde die Macht und das Ansehen der Kaiser, je mehr das ihrer Vasallen zunahm, bis diese endlich unter dem Titel der Landeshoheit selbst die Regentschaft erhielten.

Diese Regenten, Churfürsten, Herzöge, Fürsten, Mark- und andre Grafen, bedurften aber wieder ihre

*) Raitemayer's Geschichte der preußischen Staaten, 1r Th. 2ter und 9ter Abschnitt.

Stützen, welche sie in ihrem Ansehen aufrecht erhielten, die von ihnen mit liegenden Gründen belehnten Vasallen, welche die Anführer der Truppen waren, die sie aus ihren Hintersassen bildeten und unterhielten. Da, wo die Regenten nicht selbst viele Hintersassen sich verschafft, und das ihnen zustehende Grundeigenthum nicht selbst an Leibeigene größtentheils zur Cultivirung übergeben hatten, das heißt: wo sie unter den Guthsbesitzern nicht die reichsten blieben; da sank ihre Macht, und die ihrer Vasallen stieg; aus diesen wurden Stände, die sich die gesetzgebende Macht anmaßten, von denen endlich die Bewilligung baarer Abgaben abhing.

Damals galt eine tapfre Faust alles! Nichts das Recht, durch geschriebene Gesetze begründet.

Die Vasallen erhielten zuerst ihren Antheil vom Grund und Boden unter der Bedingung, eine gewisse Truppenzahl ins Feld zu stellen, deren Unterhalt ihnen zur Last fiel.

Die Regenten stellten auch ihre Truppen, die sie von ihrem Dominio, welches sie sich vorbehalten hatten, unterhielten.

Das Dominium mußte den Fürsten zuerst alles hervorbringen, was sie zu ihrem standesmäßigen Unterhalt, und zu dem ihrer Haustruppen, und ins Feld gerückten Hintersassen bedurften.

Die Macht giebt aber auch Reichthum, so geschah es auch hier.

Die Staaten entstanden besonders in Deutschland sämmtlich durch die Gewalt, durch Thathandlung, nie durch Vertrag, wie Rousseau träumte. Im rohen Zustande der Völker, in der Anarchie nimmt derjenige,

welcher der Klügste, Tapferste, Reichste ist, alles in Beschlag, was die mehrsten Genüsse gewährt, indem er denen, ihm an geistiger und physischer Kraft Untergeordneten, Antheile an diesem Genuß unter der Bedingung zugesteht, ihm sein Uebergewicht zu erhalten.

Wo einmal eine Nation dies Gebäude der selbst geschaffenen Macht einriß, die Herrschaft der Leidenschaft und das Interesse eines Einzigen vernichtete, und die Regierung auf eine Constitutionsurkunde begründete, welche die Vernunft diktirt hatte; da hatte eine solche Verfassung nur so lange Bestand, als die durch sie beglückten Völker die ihnen von weisen Volksführern, einem Solon, Lycurg, vorgezeichneten Sitten und Tugenden ausübten. Sie gingen aber unter, und lösten sich auf, sobald die Leidenschaft wieder mit dem Verstande davon lief.

In unserm Zeitalter, wo dem Verstande so große Lobreden gehalten werden, wo aber nur die, alle edle Gefühle vernichtende Genußliebe allein herrscht, wo die Tugend, Vaterlandsliebe, Selbstbeherrschung, Aufopferung des eignen Interesse nur leere Namen sind; wo man nur noch die vom Dichter daraus zusammengesetzten Charaktere vor 20 Jahren gern auf dem Theater sah, und wenigstens dadurch einen guten Willen an den Tag legte, solche jetzt schon langweilig und abgeschmackt findet; jetzt, wo man selbst in der Dichtung nur einen verfeinerten Sinnenkitzel sucht, wo man wenig auf die dargestellte Sache hält, sondern nur darauf, wie sie dargestellt ist; wo nicht der Verstand und das durch ihn vorhandne verfeinerte Gefühl ergriffen, sondern nur die besonders dazu durch Mode präparirten Ohren und Au-

gen unsrer sogenannten Kunstkenner und Kennerinnen befriedigt werden sollen; da ist keine Rede von einer auf Vernunft und Sittlichkeit begründeten Staatsverfassung, sondern der nüchternste, klügste, tapferste, verschlagenste Kopf, kurz ein Napoleon, kann solche Völker nur regieren, zügeln und in Ordnung halten.

In jenen alten Zeiten, wo der beständige Krieg in den Heerführern die Regenten schuf, da gab ihnen nur ihr Heldenmuth eine Haltung. Als ihre Bedürfnisse größer wurden, als die ihnen zustehenden Domainen zu liefern im Stande waren, da bedienten sie sich ihrer Regentenmacht, sich größere Einkünfte zu verschaffen, anfangs in Naturalien, dann in Gelde, wie Tausch und Handel solches in größerer Quantität herbeyführte.

Es gab damals noch viele Dinge, die niemanden angehörten, diese eigneten sie sich zu; große Wälder, in ihnen die Jagd, (denn an dem Holze war wenig gelegen) große Seen mit der Fischerei, so auch die der Flüsse. Alles, was unter der Erde war, sahen sie als ihr Eigenthum an, daher das Berg- und Hüttenregal. Sie nahmen die gestrandeten Sachen, und alles, was die See auswarf (Bernstein) in Beschlag. Als in den Städten Handlung und Industrie entstand, die Kaufleute von einer Messe zur andern zogen, und unterwegs beraubt wurden, da wendeten sie sich an den Regenten der Länder, die sie durchzogen, und baten um Schutz und Geleit; daher die Zölle und Geleitsabgaben. Die Fürsten maßten sich die Flüsse und Landstraßen an, weil sie Brücken, Dämme, Schleußen &c. im Stande erhielten, wofür sie sich durch Zölle bezahlt machten.

Der

Der Fürst war auch Richter, für seine Entscheidungen ließ er sich oder seine Substituten bezahlen.

Als die Münzen häufiger erschienen, maßten sich die Fürsten das Recht an, durch ihren Stempel bekunden zu wollen: Der Nominalwerth entspreche dem Wirklichen der Münze; weshalb man das Münzregal auch als eine Quelle von Revenüen ansah und benutzte.

Es gab aber auch schon damals eine Grundsteuer *), die Orbeede und Landbeede, welche der Bauer und Bürger von verliehenen Grundstücken zahlte.

Die jetzige preussische Monarchie war in ihrer Entstehung klein; Friedrich kaufte die Mark, als sie 463 Quadratmeilen enthielt. Vor dem Jahr 1807 betrug (Hannover mitgerechnet) Preussens Flächeninhalt 6216 Quadratmeilen. Die erste Entstehung lag also im gesammelten Geldreichthum, und in soweit man Länder kaufen kann, in einem rechtlichen Titel.

Die successive Vergrösserung geschah theils durch Erbanfall, theils durch Eroberung, theils durch freywillige Abtretung, theils durch Tausch, und der preussische Staat war nicht so abgerundet, daß man sagen konnte, er sey vollendet, daß seine Beherrscher beschließen konnten: Keine Eroberungen mehr machen zu wollen. In dieser von 1463 bis 1806 immer schneller gewachsenen Ländermasse und deren Zusammensetzung, liegen die so verschiedenen Finanzzweige dieses Staates begründet, und man würde eine Geschichte der Finanzen einer jeden Provinz schreiben müssen, um ein vollständiges Ganzes zu erhalten. Etwas Allgemeines läßt sich hier daher nicht vollkommen darstellen. Gewiß ist es

*) Beguelin vom Zoll- und Accisewesen, S. 40. 64.

aber, wie schon oben gesagt worden ist, daß die Domainen und Regalien die ersten Hauptrevenüen den Markgrafen und Churfürsten gewährten.

Zur Administration der Domainen wurden Voigte gehalten, die eine Anzahl Leibeigner, welche die Aecker bauten, unter ihrer Aufsicht hatten. Man baute im Bezirk mehrerer solcher Besitzungen Schlösser und Burgen, um sie für Feindes Angriff zu schützen. In spätern Zeiten traten Castellane, Drosten, Amtshauptleute an die Stelle der Voigte.

Das Officiantenpersonale damaliger Regenten war der Schatz- auch Rentmeister, Jäger- und Kellermeister, auch Mundschenk, Cämmerer, Marschall, auch Schloßhauptmann. Unter diese war die innere häusliche Wirthschaft vertheilt.

Als die Domainen- und Regalienrevenüen nicht mehr zureichten, und doch die Ausgaben größer wurden, da schritt man zu den Beeden und zu Ausschreibung von Naturalienbehufs der Armee.

Diese Beeden waren aber von der Orbeede verschieden, welcher schon oben Erwähnung geschehen, und sie entstanden nicht durch Gewalt, sondern durch Bewilligung der Stände, weshalb sie auch Subsidium genannt wurden.

Die sich ins Alterthum verlierende alte Abgabe der Land- und Orbeede, welche letztere von den Städten für solche Ländereyen bezahlt wurde, die ihnen bey ihrer Gründung von dem Landesherrn geschenkt worden, und die Landbeede, welche der Unterthan von den Grundstücken entrichtete, von welchen er den Geistlichen den Zehnten gab, haben mit dieser später entstandnen Beede

keinen Zusammenhang. Jene sind nachher in Schoß verwandelt worden.

Diese oben angeführte Beede entstand in neueren Zeiten und hieß auch precaria extraordinaria, die nur in außerordentlichen Fällen von den Ständen bewilligt wurde.

Man streitet darüber: Ob der Adel sich von dieser Abgabe eximirte, und es ist mehr dafür, als dawider, da ihre Entstehung von ihm ausging. Der Gang war kein anderer, als daß die Markgrafen einen Landtag ausschrieben, den Ständen den Antrag wegen Bewilligung dieser Abgabe machten, welche solche denn auch auf gewisse Jahre bewilligten, sich aber von dem Fürsten eine Exemtion zu verschaffen wußten. So gab Markgraf Waldemar eine solche Exemtion 1311.

Veranlassung zur Anforderung gab die jedesmalige Gelegenheit; der Krieg, besonders gegen die Türken, die Ausstattung einer Prinzessin u. a., weshalb man denn diese Abgabe auch oft als Türken- und Fräuleinsteuer aufgeführt findet.

Die Bewilligung dieser Beeden, Türken- und Fräuleinsteuer, der Huben- und Gibelschoß erstreckte sich bis in die neueren Zeiten, und mag man diese Abgaben genannt haben, wie man will, so ist doch so viel gewiß: daß sie auf Convention beruhten, und die Regenten außer ihren Domainen, Regalien und der Land- und Orbeede keine weitere Abgaben eingeführt hatten.

In dem Landtags-Revers *) des Churfürsten Albrecht von 1472 ist enthalten:

*) Mylius Corp. Const. March. Tom. VI.

daß derselbe 100000 Gulden Schulden von seinen Vorfahren überkommen, welche die Landstände in 5 Fristen zu zahlen übernahmen; wogegen sie sich eine Exemtion von der alten Abgabe der Landbeede ausbedungen, und dem Churfürsten das Versprechen abnöthigten, seine Domainen nicht mehr versetzen und verpfänden zu wollen.

So lange, wie die Regenten jener Zeiten borgen konnten, welches gewöhnlich in den Städten geschah, die sich dafür Zollfreyheiten ausbedungen, oder bey Klöstern und Geistlichen, denen man Domainen versetzte, so enthielten sie sich der Anforderung einer Abgabe, weil bey dieser Gelegenheit immer ein Hoheitsrecht nach dem andern im Laufe blieb.

Im Jahr 1524 wurde von den Ständen ein achtjähriger Hubenschoß zu Bezahlung der churfürstlichen Schulden bewilliget. Solcher betrug damals während der ersten sieben Jahre acht, das achte Jahr fünf märkische Gulden für die Hube. Die Städte mußten ⅔ des ganzen Quantums übernehmen; die Ritterschaft nur ⅓, weil sie im Besitz der Macht war.

Die Städte hatten aber schon früher ad tempus eine neue Art Abgabe zu tragen übernommen, welche die erste Consumtionsauflage in dem preußischen, damals brandenburgischen Staate war. Dies war das vom Churfürst Albrecht 1472 zum ersten Mal eingeführte Biergeld, welches damals mit einem märkischen Gulden pro Tonne bezahlt werden mußte, wozu 1467 schon Friedrich die Anlage gemacht hatte *). Im J. 1488 wurde

*) Beguelin am angef. Orte S. 75.

ches Biergeld unter dem Namen Zieſe mit 12 Pfennig pro Tonne, und 1513 ad dies vitae des Churfürſten von neuem erhoben und bewilliget.

Von 1549 iſt eine Conſtitution *) vorhanden, wornach die Städte freywillig eine Auſlage von 8 Gulden pro Tonne Bier 8 Jahre lang zur Abtragung der Landesſchulden übernahmen. Hierauf gründet ſich das heute noch beſtehende Biergeld, welches in der Churmark für Rechnung der Landſtände erhoben wird.

Die Hauptlaſt des Adels und der Ritterſchaft in jener Zeit war der Kriegsdienſt ſelbſt. Jeder dienſtfähige Mann mußte die Heerzüge mitmachen; der Guthsbeſitzer diente zu Pferde, die übrigen Dienſtmannen zu Fuß als Bogenſchützen. In Schleſien unter andern beſtimmte Boguslaw zu Schweidnitz zuerſt dieſen Dienſt nach eines jeden Beſitzung. In Preußen ſchrieb die Culmiſche Handveſte vor: daß ein Beſitzer von 40 Huben auf einem gepanzerten großen Pferde und ganz gerüſtet mit ſchweren Waffen nebſt noch zwey Reutern; ein kleinerer Landeigenthümer zwar auch zu Pferde, aber in leichter Rüſtung und nur allein dienen ſollte.

Unter dem Namen von Burgdienſten mußten Grundbeſitzer in ihrer Gegend auf den Burgen eine Zeitlang Wachen verrichten.

Dieſe Kriegsdienſte wurden den Guthsbeſitzern läſtig, ſie fingen an, ſie abzukaufen, als die Fürſten nach und nach ſich Söldner anſchafften und ſolche unterhielten. Daher entſtanden die Lehn, Ritterpferde und Roßdienſtgelder, die noch jetzt in den Marken, im Magdeburg-

*) Mylii C. C. M. T. VI.

schen und in Westphalen existiren. Im J. 1550*) wurde im Brandenburgschen zuerst für jedes Ritterpferd 20 Gulden zu zahlen bewilliget, welche Abgabe jetzt bis 40 Gulden herangewachsen ist. Viele der Naturalprästationen, wie wir jetzt noch haben, als Fourageliefrung, Vorspann, Kriegs-, Burg- und Vestungsfuhren, sind schon in den ältesten Zeiten geleistet worden.

Es war damals schon üblich, die Fürsten mit ihrem Hoflager durch Vorspann fortzuschaffen, und da damit großer Mißbrauch (so wie heute) getrieben wurde, so schaffte schon 1178 unter andern Herzog Casimir in Schlesien diese Vorspannleistung im Frieden ab, die aber bald wieder eingeführt wurde.

Sehr drückend war die Verpflegung des Hoflagers im wendischen (Stan), die Fortschaffung fürstlicher Boten (Pavoz), der Unterhalt der Jäger und Hunde (Psarne), der Schloßwachen (Stroze) **).

Bey den immer steigenden Bedürfnissen der brandenburgischen Regenten, bey den immer geringer werdenden Revenüen von den damals geringfügigen Domainen der Churfürsten, wurde die Dependenz von den Ständen immer größer, und die Rechte dieser vermehrten sich, die der Churfürsten nahmen ab. Daher die häufigen Landtagsrecesse im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte, die Mylius nachweist.

Joachim II. starb 1571, und hinterließ zwey Millionen Thaler Schulden; da er aber diese Summe im

*) Mylii C. C. M. T. VI.

**) Reitemayers G. P., erster Th. S. 640.

Lande ausgegeben, dadurch die Industrie und Fabriken (besonders die Tuchfabrication) unterstützt hatte, so befand sich das Land im Wohlstande *).

Johann George, der Joachim nachfolgte, disponirte die Stände beym Antritt der Regierung, diese Schuldenlast zu übernehmen, wogegen er den Landzoll von den Kornfuhren herabsetzte. Die Städte ließen sich ad tempus eine Erhöhung des Bierzeldes, des Huben- und Giebelschosses gefallen. Dies alles reichte aber nicht hin, und man fing damit an, die Hauptgegenstände der Consumtion versteuern zu lassen **). Ein jeder Scheffel Roggen zu Brod, und ein Scheffel Gerste zum Schroot mußte einen Gulden Accise bezahlen; dies dauerte so fort bis zum dreyßigjährigen Kriege, wo George Wilhelm im Jahr 1620 ohne Erfolg ***) seine Vasallen, die Kriegsdienste zu leisten, selbst bey Verlust der Lehne aufforderte. Nun fingen die stehenden Heere an mehr Eingang zu finden, und aus den Trabanten wurden Soldaten.

Freund und Feind nöthigten Georg Wilhelm große Anlagen zu machen. Die Bierziese stieg auf vier Thaler für das Gebräude, und die Accise pro Scheffel auf zwey Gulden, vom Eimer Wein auf sechs Gulden, vom Pfund Fleisch auf einen Pfennig, von einem Stück Tuch, welches außerhalb Landes ging, drey Gulden,

*) Pauli Gesch. des pr. St. Th. 3. S. 226.

**) Beguelin vom Z. u. A. W. S. 49. — Mylii C. C. M. P. VI. Landrecesse vom Jahr 1512, 1593.

***) Mylii C. C. m. P. VI.

vom Haufen Eichenholz sechs Gulden, vom fichtenen fünf Gulden.

Dies geschah theils 1620, wo auch noch ein besonderes Kopfgeld eingeführt wurde, theils 1624. Das Kopfgeld wurde klassificirt. Es zahlte ein Edelmann für sich und seine Frau drey Thaler, für ein Kind zwölf Groschen, eine adliche Wittwe auf Leibgedinge vier Thaler, eine ohne Leibgedinge zwey Thaler, ein unverheiratheter Edelmann zwey Thaler u. s. w.

Im Jahr 1636 wurde die erste Kriegsmetze eingeführt *); man mußte nämlich von jedem Scheffel Brodkorn, außer der Mahlmetze, und von jedem Getränke, außer den verordneten Ziesegeldern, von jedem Scheffel Malz eine Metze abgeben.

*) Beguelin l. c. S. 91.

Siebenter Brief.

Berlin.

Jetzt, mein Freund, nach der schlafen Regierung eines Georg Wilhelms, wo das brandenburgsche Haus am Rande des Abgrundes war, da trat auf einmal ein Mann auf, den nicht bloß die Geburt, sondern Preußens guter Genius auf den Thron seiner Väter berufen zu haben schien:

Friedrich Wilhelm I.

Er giebt den Beweis, was ein großer Geist an der Spitze des Staats vermag.

Friedrich Wilhelm, der kraftvolle Sohn der Natur, nicht ohne Ausbildung seines hellen Verstandes, so weit es das damalige finstere Zeitalter zuließ, erschuf nicht bloß eine Armee, durch die er fremden Einfluß vom vaterländischen Boden entfernte, er ordnete auch die Verwaltung des Innern, besonders der Finanzen.

Nach der Beendigung des dreyßigjährigen Krieges, wo Friedrich Wilhelm I. das Staatsruder Preußens in seine gewaltige Hand nahm, da änderte sich bald die ganze Ansicht der Dinge. Nachdem er seinen Staat und die Regentenwürde aus der Nullität emporgehoben hatte, worin beyde damals sich befanden, als er mit dem Schwerdt in der Faust den Schweden, Poh-

len und Franzosen Achtung abzwang, da wendete er auch zuletzt seinen Herrscherblick auf das Innere der Staatswirthschaft, so weit die damaligen unruhigen Zeitläufte es thun ließen, und von diesem Augenblick fängt in den Landtagsrecessen ein anderer Geist, und zwar der der Unterwürfigkeit und nicht der Anmaßung von Seiten der Stände zu herrschen an, und wird immer sichtbarer.

Als Friedrich Wilhelm I. die Regierung antrat, fand er die Domainen in der traurigsten Verfassung. Was der Feind im dreyßigjährigen Kriege nicht verwüstet hatte, das war von den Amtsrentmeistern, Amtshauptmännern, Drosten, und wie sonst in den verschiedenen Provinzen die Administratoren weiter hießen, ausgesogen, da sie unter keiner zweckmäßigen Aufsicht gestanden hatten und in Rechnung brachten, was sie wollten, so, daß in ihren Händen Einnahme und Ausgabe sich stets compensirte. Nichts leichter war in jener Zeit, als selbst die baaren Gefälle und die Naturalprästanda in den Aemtern zu verdunkeln und unterzuschlagen; denn es fehlten alle Hebe- und Prästations-Register; es existirten keine Urbaria, wodurch das Verhältniß des Amtes zu seinen Unterthanen et vice versa bestimmt gewesen wäre; alle diese Revenüen wurden nach dem Herkommen erhoben. In einigen Provinzen waren zwar schon Collegia unter dem Titel von Amtscammern angesetzt, welchen die Aufsicht des Amtes anvertraut war, in andern aber auch wieder nicht. Friedrich Wilhelm brachte einiges Licht und Ordnung in dies Chaos von Verworrenheit: er sandte Commissarien in die Aemter, welche die Prästanda aufnehmen, Grundbücher anferti-

fertigen, die verwirrten Gränzen reguliren, und die gegenseitigen Verhältnisse des Herrn zu den Unterthanen feststellen mußten. Es wurden in allen Provinzen Amts-Cammern etablirt, ihnen die Aemter untergeordnet und von denselben die Justiz administrirt. Es wurden Cammerordnungen erlassen, und darin diesen Behörden der Dienst- und Geschäftsgang vorgezeichnet. Hin und wieder führte man auch die Verpachtung ein; in der Regel blieb aber die Administration.

Dem ungeachtet entstanden zwischen der Domainen-Administration und der Ritterschaft *) über gegenseitige Gerechtsame häufige Streitigkeiten, und die Amts-Cammern maßten sich Eingriffe in die Patrimonial-Jurisdiction derer von Adel an. Der Churfürst, dem darüber Beschwerden vorgetragen wurden, erließ unter andern hierüber eine Resolution unterm 2ten Julius 1650, worin es heißt:

„Die Streitigkeiten zwischen den Beamten und Herren von der Ritterschaft befinden Se. Durchlaucht dergestalt beschaffen, daß darin von den Amtscammern nicht Recht gesprochen werden kann."

Als aber auch die Stände ein Recht zu haben vermeynten, gegen die Ansetzung der Colonisten auf wüsten Huben in den Aemtern zu protestiren, da solchen eine sechsjährige Freyheit von den Staatslasten zugebilliget wurde, die sie mit gleichen Schultern getragen wissen wollten: da verwies ihnen Friedrich Wilhelm diese Anmaßung unterm 13ten May 1652 in harten Ausdrücken, da schon damals die Bevölkerung seiner an Menschen armen Staaten ihm am Herzen lag.

*) Mylii C. C. m. Tom. IV.

Die Administratoren der Domainen waren gewöhnlich von Adel, welche unter dem Titel von Amtshauptmännern und Drosten solche bewirthschaften ließen. Als nun Friedrich Wilhelm die Aemter zu verpachten anfing, da die Administration ihm nichts eintrug, so mißfiel dies Verfahren dem Adel so sehr, daß er es wagte, gegen die Einziehung der Amtshauptmannsstellen Vorstellungen zu machen. Der Churfürst erklärte hierauf unterm 13ten May 1652:

„Da Sr. Durchlaucht Aemter noch zur Zeit so schlecht beschaffen wären, daß weder Hauptmann, noch Amtsschreiber darauf unterhalten werden könnte, so wären Höchstdieselben genöthiget, dieselben zu verpachten. Würden aber die Stände zur Einrichtung der Domainen etwas hergeben, und die Amtshauptleute unterhalten, so wären Se. Durchlaucht nicht abgeneigt, alles wieder in den vorigen Stand zu setzen.“ Dazu hatten aber die Stände keine Lust.

Ob zwar Friedrich Wilhelm das Regentenansehen wieder hergestellt hatte, so blieben die Stände während seiner Regierung doch noch im Besitz großer Vorrechte, und hatten wichtigen Einfluß auf das Domainenwesen. Es wurde unter andern in dem Landtags-Receß vom 26sten Julii 1653 Art. 15. vom Churfürsten versprochen, seine Domainen nie versetzen oder veräußern zu wollen; eben so Art. 90. die Domainen-Unterthanen mit den übrigen des Adels zu der Landessteuer zu gleichen Rechten beytragen zu lassen.

Wenn übrigens zwischen denen von Adel und den Domainenbeamten Rechtsstreitigkeiten entstanden, so wurden solche von den Landesregierungen entschieden, denen

die Justizadministration übertragen war, wie der Artikel 41. dieses Recesses vorschreibt.

Friedrich Wilhelm sorgte 1661 nach beendigtem Kriege für die Melioration seiner Aemter durch Bebauung und Cultivirung wüster Huben, und ertheilte unterm 19ten Januar e. a. ein Patent: daß den Colonisten eine Befreyung von allen ordinairen und extraordinairen Landeslasten, als der Contribution, des Schoß, Servis, Einquartirung, Steuern, Collecten, Zinspachten, Zehnten auf 6 Jahre zufließen solle. Diejenigen, welche im Kriege gedient hatten, erhielten noch außerdem zum Bau des Etablissements freyes Bauholz aus der herrschaftlichen Forst.

Da man ehemals häufig Domainen-Pertinenzien zu Lehn ausgegeben hatte, so wurde unterm 4ten October 1669 festgesetzt: daß bey einer Vacanz diese Lehne wieder eingezogen werden sollten.

Achter Brief.

Berlin.

Nun kommt eine Epoche, worin der preußische Staat still stand. Friedrich I, der 1688 zur Regierung kam, veränderte das bisher bestandene Domainenwesen von Grund aus, kehrte sich wenig an alle ältere Landtags-Recesse, und veräußerte alle Domainen, indem er sie einzeln in Erbpacht verkaufte.

Das deshalb erlassene Patent ist vom 2ten April 1701 *).

Nach demselben geschah die Vererbpachtung, um die Unterthanen von dem Naturaldienste zu befreyen.

Der Begriff der Aemter blieb, das heißt: die vorher in einen Bezirk zusammengeschlagenen Domainen-Grundstücke, Rechte, Mühlen u. s. w. wurden nun einzeln in Erbpacht gegeben.

Das Amt selbst, oder der Bezirk, worin jene Pertinenzien lagen, wurde ebenfalls einem Beamten vererbpachtet. Da derselbe dadurch den Oekonomie-, Rent- und Justizbeamten in seiner Person vereinigte, so hatte er einen Gewinn aus den Sporteln und dem Natural-Zinskorn zu erwarten; da aber dies nicht hinreichend befunden wurde, so gab man ihm 12 Procent von der

*) Mylii C. C. m. IV. T. p. 7.

Hälfte der ganzen Amtseinnahme als Gehalt. Diese Hälfte mußte er aber loco cautionis baar vorschießen. Ueberdieß erhielt er freye Wohnung, Holz und andere Emolumente. Die einzelnen Pertinenzien und Gerechtsamen vererbpachtete man gegen ein Erbstandsgeld und einen jährlichen Canon, der zu der Güte des Bodens, oder des ausgemittelten Ertrags im Verhältnisse stand.

Obzwar man besonders den Abbau begünstigte, damit aus den Vorwerken kleinere Bauern-Nahrungen entstehen sollten, so gab man doch auch ganze Vorwerke hin, wenn jener Zweck nicht erreicht wurde. Der Erbpächter eines solchen großen Vorwerks mußte sich aber verbindlich machen, mehrere Familien unterzubringen und dazu Etablissements anweisen zu wollen.

Der Erbpächter erhielt das Veräußerungsrecht, der König behielt sich aber das Vorkaufsrecht bevor.

Die Dienste wurden zu Geld angeschlagen und bezahlt.

Die Gebäude wurden taxirt und mit dem Erbpächter aufs beste darüber gehandelt. Das Vieh wurde dem Meistbietenden verkauft, dem Erbpächter aber ein Vorzugsrecht verstattet.

Die Saat, das Ackerlohn und die Düngung, die auf dem Gute sich befand, wurde nach jedes Orts Gebrauch taxirt und bezahlt.

Diejenigen Aecker und Wiesen, welche bey einem Guthe contribuabel waren, wurden zwar auch dem Erbpächter überlassen, die Bedingungen darüber aber gemildert.

Die Domainen-Vorwerksländereyen wurden aber frey von allen öffentlichen Lasten ausgethan.

Der Anschlag geschah nach Ausmessung und Taxirung der Sachverständigen. Eine Licitation wurde nicht verstattet, sondern die Subjecte nach ihrer guten Qualification gewählt.

Den Erbpächtern blieb der Dienstzwang über die vom Naturaldienst befreyten Bauern wegen des nothwendigen Gesindes.

Das Erbstandsgeld wurde zu ⅓ in drey Terminen bezahlt.

Wegen Bestimmung des Erbstandgeldes und Canons war kein festes Princip angenommen, sondern es hing solches von der jedesmaligen Behandlung der Parteyen ab.

Es wurde unterm 27sten October 1704 befohlen: daß in den Aemtern Saal-, Lager-, Erb- und Hauptbücher gefertiget, und darin genau die königlichen Domainengefälle und Gerechtsame beschrieben werden sollten.

Bey Gelegenheit der Einrichtung dieser Erbpächter hatte der König eine Commission niedergesetzt, woraus nachher das Generaldirectorium entstand.

Während seiner Regierung blieben aber noch immer die Amtscammern, welche sich

Königl. Preuß. zur Amtscammer verordnete Vicepräsident, Räthe und Vicecammermeister.

unterschrieben.

Friedrich I. veranlaßte wohl eigentlich seine Verschwendung, seine Prachtliebe und die Königswürde dazu, diese Benutzungsart seiner Domainen einzuführen, um durch das Erbstandsgeld ein Capital in die Hände zu bekommen. Wäre diese Einrichtung nach richtigen Grund-

Grundsätzen geschehen, hätten die Commissarien nicht manche einträgliche Domainen verschleudert, hätte man sie nach einem richtigen Maaßstabe veranschlagt: so würde das Land dadurch schnell zu einer hohen Cultur gediehen seyn.

Die öffentliche Meynung war aber damals sehr gegen diese Einrichtung; vielleicht deshalb, weil man sah, daß das daraus eingenommene Geld verschleudert wurde. Das beweisen verschiedene Edicte, unter andern vom 2ten Januar 1704, worin es heißt: daß von der Erbpachtseinrichtung nicht gesprochen werden sollte.

Sehr natürlich mußte ein Theil des damals noch über alles dominirenden Adels diesem Projecte entgegenwirken, da es seinem Interesse nicht entsprach. Sehr viele Aemter wurden in jener Zeit von Amtshauptmännern aus dem Adel und von Drosten administrirt, durch die Erbpacht verlohren sie ihren Posten und alle Aussicht zu einem Gewinn; sie suchten also den Fortgang der Sache zu erschweren, und der Commission, welche der König zur Organisation der neuen Erbpachtungen ernannt hatte, wurden alle mögliche Hindernisse in den Weg gelegt.

Es würde interessant seyn, zu sehen, wie hoch man damals einen Morgen Acker nach verschiedenen Klassen im Ertrage angenommen habe. Ich habe darüber aber nichts Authentisches auffinden können.

In der Grafschaft Ravensberg und Mark bestehen aber noch heute die Erbpachten auf dem Grund jener Einrichtung.

Friedrich I. war es, der zuerst seinen Domainen-Bauern einen Stand in der Societät anwieß, wel-

cher die Rechte und Pflichten derselben feststellte, und sie nicht ferner der Willkühr der Beamten überließ; diesen wurde es besonders durch das Edict vom 3. August 1709 untersagt, die Bauern zu prügeln, sondern es sollten die Streitigkeiten der Unterthanen mit den Pachtern von den Amtskammern untersucht, und wenn sich jene vergangen, sie mit Gefängniß bestraft werden *).

Neunter Brief.

Berlin.

Nicht besser hätte das Fatum für den preußischen Staat sorgen können, als daß es ihm Friedrich Wilhelm I. zum Regenten gab. Die Organisation der neuen Finanzbehörden, die eingeführte Verwaltung der Aemter in der erst beendigten Vererbpachtung, währte nicht lange. Friedrich Wilhelm I. hob solche unterm 13. August 1713 wieder auf, und zog alle vererbpachtete Domainenstücke wieder ein. Den Erbpächtern wurde das Erbstandsgeld wieder dadurch vergütet, daß man ihnen das Pachtstück ohne Canon so lange ließ, bis jenes getilgt war.

Friedrich Wilhelm bewirkte zehn Jahr später in den Finanzen eine Hauptveränderung, indem er unterm 24. Januar 1723 das General-, Finanz-, Kriegs- und Domainendirectorium, und in den Provinzen die Kriegs- und Domainenkammern organisirte.

*) In sofern that er einen Schritt vorwärts.

Vor diesem Zeitpunkt wurden alle Kameralia, in sofern es nicht bloße Domainensachen waren, von den Regierungen verwaltet. Als aber der Steuern mehr wurden, als unter dem großen Churfürsten das stehende Heer entstand, als die Accise in den Städten ein neuer Gegenstand der Finanzverwaltung wurde, da wurde noch ein Collegium unter dem Titel des Kriegs-Commissariats etablirt, welches diesen Zweig von Geschäften verwaltete.

Friedrich Wilhelm vereinigte aber dieses Commissariat mit den Amtskammern, nahm den Regierungen die Landespolizey, und übergab sie den neuen Collegiis, den Kriegs- und Domainenkammern. Zur Aufsicht über diese neuen Collegia organisirte er aber in Berlin das Generaldirectorium, mit welchem damals noch die Oberrechnungskammer verbunden war. Von Friedrich Wilhelm ging das ganze Domainen-, Accise-, Contributions-, Kassen- und Rechnungswesen aus, so wie es jetzt noch in seinem Fundament besteht. Ist solches auch hie und da in neuern Zeiten erweitert und modificirt, so bleibt er doch davon der erste Stifter.

Was das Domainenwesen anlangt, so wurden damals gleich nach der Stiftung der Kammern sechsjährige Verpachtungen der Aemter nach einem Anschlage eingeführt, und einem Rath bey den Kammern die specielle Bearbeitung aller auf ein oder mehrere Aemter sich beziehenden Sachen aufgetragen. Es war nun Sache dieses Departementsraths, sich eine genaue Kenntniß des Amtes und aller seiner Revenüen zu verschaffen, und diese, in sofern sie nicht fixirt waren, abzuschätzen. Die darüber aufgenommenen Notizen wurden der Anschlag

genannt; nach diesem Anschlage würde alsdenn einem der Kammer bekannten und vermögenden Oekonomen das Amt in sechsjährige Pacht übergeben, wofür er gewöhnlich ein Viertel des Pachtquantums Caution machen, und ein Viertel quartaliter vorausbezahlen mußte. Dagegen erhielt er aber alles, was einen Ertrag gab, und selbst die Justiz (in Rücksicht der Sporteln) zur Benutzung nach einem Contract, worin ihm zugleich mehrere Meliorationsbedingungen zur Pflicht gemacht wurden.

Der Anschlag mußte

1) die baaren Prästationen, in Gelde oder Naturalien enthalten, welche die Unterthanen zu entrichten schuldig waren. Die Naturalien wurden aber zu Gelde nach einer Taxe angenommen, welche sich auf einen Durchschnittspreis mehrerer Jahre gründete.

2) Die unbeständigen Gefälle, z. B. die Jurisdictionsgefälle wurden ebenfalls nach einem Durchschnittspreis angenommen.

3) Die Ländereyen bey den Vorwerken wurden vermessen, und zuerst durch Sachverständige in ihren verschiedenen Abstufungen der Qualität abgeschätzt; demnächst wurde der Ertrag aus den Saat- und Erndte-Registern nach einem sechsjährigen Durchschnitt berechnet, welche die Beamten, als richtig geführt, beschwören mußten. In dem Anschlage nahm man die Dreyfelder-Wirthschaft an, und zog ein Drittel als Brache, die nicht benutzt werden konnte, vom Ertrage ab. Von den übrigen zwey Dritteln tragbaren Boden im Winter- und Sommerfelde zog man das Saamenkorn und die Wirthschaftskosten nach einem angenommenen Satze ab, und berechnete den reinen Ertrag zu Gelde nach einer

Taxe, die sich auf den Durchschnitt des Marktpreises mehrerer Jahre gründete, welche man die Kammertaxe nannte.

4) Die Viehnutzung veranschlagte man doppelt; einmal ließ man die Wiesen vermessen und abschätzen, wovon das Resultat in den Anschlag kam; zum andern setzte man pro Stück Rindvieh oder für das Hundert Schaafe ein Geldquantum an, welches solche in der Gegend umher gewöhnlich einbrachten.

5) Die Dienste wurden nach niedrigen Sätzen zu Gelde veranschlagt, und solche dem Pachter gegen Bezahlung des Dienstgeldes überlassen.

6) Bey der Brau- und Brennerey berechnete man den Ertrag nach der Consumtion, bestimmte die Güte und den Preis des Getränks, setzte aber dem Beamten das Getraide, welches er verschenkte, pro Scheffel um 3 Gr. höher in der Ausgabe an, als die Kammertaxe des Pachtgetraides betrug, damit er eine Entschädigung für seine Mühe hatte.

7) Bey den Mühlen führte man den Mühlenzwang ein: man gab nämlich jeder Mühle einen District, in welchem die Personen gezählt, und für jede ein Quantum an Getraide ausgesetzt wurde, welches solche consumiren mußte, von diesem Quanto wurde die Mahlmetze mit $\frac{1}{24}$ zur Kammertaxe veranschlagt, und als Mühlenpacht angesetzt.

8) Alle übrigen Revenüen wurden in Einnahme und Ausgabe nach der Lokalität berechnet, und der reine Ertrag als Pachtquantum angenommen.

9) Ueber das Holz, welches der Pachter brauchte, wurde ebenfalls ein Anschlag gemacht, und ihm solches

aus den Amtsforsten, welche besonders administrirt wurden, kostenfrey verabfolgt.

10) Ueber die Forsten wurden besondere Forstbediente angesetzt, welche sie verwalteten, und die sogenannten Forstämter konstituirten, über welche der Oberforstmeister qua membrum der Kammer die specielle Oberaufsicht hatte. Bey allen Forstämtern eines Domainenamts konkurrirte aber der Pachter gleichsam als Controlleur.

11) Wegen der in den Aemtern nothwendigen Bauten wurden besondere Baubediente angesetzt, welche solche veranschlagen, und darüber Anschlag und Zeichnung der Kammer einreichen mußten, die ein sachverständiges Mitglied revidirte, worauf man solche alsdann in Entreprise gab, und das nöthige Holz und Geld dazu anwieß. Friedrich Wilhelm erließ deßhalb ein eignes Baureglement unterm 10. Sept. 1724.

12) Von jedem Amte wurde ein Amtsetat gefertiget, welcher sämmtliche Einnahmen und Ausgaben specificirt und nachgewiesen enthalten mußte, dem der Anschlag ganz besonders zum Grunde lag. Die Ueberschüsse, welche dieser Etat nachwieß, mußten schlechterdings unter jeder Bedingung zur Provinzial-Domainenkasse einkommen. Wenn daher irgend eine Einnahme oder Ausgabe noch nicht ganz sicher war, so wurde solche vor die Linie gesetzt, und hier nachgewiesen.

13) Bey jedem Jahresschluß mußte der Pächter eine Rechnung über die Einnahme und Ausgabe des Amts ablegen, welche sich auf den Amtsetat begründete.

14) In dem Amte war der Amtmann die erste Polizey- und Justizperson, und stand unmittelbar unter der

Kammer; demnächst wurde zur Administration der Justiz eine Justizperson angesetzt, und der Beamte zog die Sporteln, und war Beysitzer bey allen richterlichen Verhandlungen.

So sehr viel Despotismus und Willkühr auch in dieser neuen Organisation der Aemter verborgen lag, so sehr auch durch neue Einführung der Dienste der Cultur Hindernisse in den Weg gelegt wurden; so gewaltig die Pächter auch die Unterthanen drückten und aussogen, weßhalb allgemeine Unzufriedenheit, ja selbst unter andern im Mindenschen ein Bauernaufruhr entstand, so war doch durch die neue Organisation sowohl der Aemter als der Kammern, des Generaldirectoriums und der Oberrechnungskammer, der erste Schritt zur Ordnung im Finanz- und Kassenwesen geschehen, welche das preußische Haus nachher so hoch über alle seine Nachbarn emporgehoben hat.

*) Friedrich Wilhelm gab jedoch seinen Finanzen nicht bloß mehr Ergiebigkeit, sondern auch eine bessere Ordnung. Bisher war in jeder Provinz eine besondre Amts- und Finanzkammer, welche die Einkünfte von den königlichen Aemtern und die Steuern zum Civiletat verwaltete, und neben ihr ein besonderes Kriegskommissariat, welches diejenigen Abgaben, die zum Kriegswesen angewendet wurden, zu berechnen hatte, wie oben gesagt ist. Ueber beyde führten ähnliche Oberkollegia in Berlin die Aufsicht. Zwischen diesen verschiedenen Gewaltszweigen entstanden aber häufige Mißhelligkeiten und Widersprüche, weil ein Theil sich einbildete,

*) Brandenburgische Geschichte von Gallus, 5ter Band, Seite 173—178.

daß der andre Eingriffe in seine Rechte thäte; daher arbeiteten beyde einander oft entgegen, bekämpften sich durch Advokaten vor Gericht, besoldeten ihre Sachwalter von den königlichen Einkünften, brachten manche wichtige Geschäfte ins Stocken, und schadeten dem allgemeinen Besten durch ihr einseitiges Verfahren, anstatt es durch gemeinschaftlichen Eifer zu befördern. Um diesen Uebeln abzuhelfen, und alle Zwistigkeit und Eifersucht zwischen Kommissariaten und Amtskammern auf einmal zu enden, vereinigte (hierdurch bewogen) der König beyde Collegien in eins, und nannte sie nun Kriegs- und Domainenkammern, und die Räthe derselben Kriegs- und Domainenräthe. Alle Kammern wurden dem General-, Ober-, Finanz-, Kriegs- und Domainendirektorium in Berlin unterworfen, zu dessen Geschäftsgange der König eine eigene Vorschrift entworfen hatte. Dies war gleichsam sein Geheimes-Raths-Collegium, welches alle innere Staatssachen besorgte, und anfangs aus vier, in der Folge aus sechs Departements bestand. Einer jeden Abtheilung wurden ihre besondern Provinzen untergeordnet. Der König blieb selbst der Präsident; als Vicepräsidenten ernannte er über die vier Departements die Staatsminister Grumbkow, Kreuz, Kraut und Hörne. Die Geh. Staatsräthe Katsch [illegible] uchs bearbeiteten alle Justizsachen, und der Hofj[illegible] er b[illegible]am ebenfalls Sitz und Stimme dabey. Die [illegible]tung und der glückliche Fortgang des Generaldirektoriums lag dem Könige ganz außerordentlich am Herzen, daher wohnte er den ersten Sitzungen bis zu Ende mit Eifer und Aufmerksamkeit bey, und ließ hernach zur beständigen Erinnerung an seine

Person sein Bild in der Mitte des Versammlungssaals aufhängen. Es stellt ihn in Lebensgröße vor, wie er mit einem Commandostabe auf ein andres Gemälde zeigt. Dies war die Göttin der Gerechtigkeit mit ihren gewöhnlichen Attributen, der Waage in der Rechten, auf deren einer Schaale die Worte: Kriegs-, und auf der andern: Domainenkasse standen. Die Mitglieder dieses Collegiums wurden sehr gut besoldet, und erhielten ausgezeichnete Huldverweisungen; und da sie ihre Sitzungen nicht eher aufheben durften, als bis alle vorgekommene Sachen entschieden waren, weswegen sie oft bis Nachmittags beysammen blieben, so wurden sie aus des Königs Küche gespeist; sie bekamen vier Gerichte, jeder eine Bouteille alten Rheinwein, und so gut bereitete Speisen als der König selber. Diese Speisung dauerte viele Jahre lang fort, hörte aber nach und nach auf. Als ein Theil des Generaldirektoriums wurde die um eben die Zeit gestiftete Ober-, Kriegs- und Domainen-Rechenkammer angesehen, bey welcher alle Kassenbedienten und Beamten ihre Rechnungen ablegen mußten.

Bey den Kammern etablirte man zwey Provinzialkassen, diejenige, welche die Amtskammern zu beaufsichtigen gehabt hatte (die Domainenkasse), und die Kriegskasse, welche die Kommissariate mitbrachten, als sie mit den Amtskammern kombinirt wurden. Ueber beyde hatte die nunmehrige Kriegs- und Domainenkammer die Aufsicht.

In die Domainenkasse flossen sämmtliche Ueberschüsse der Domainenämter und alle diejenigen Revenüen, welche aus den kleinen Regalien entstanden. In die Kriegskasse floß alles, was aus den Landesabgaben und der

Accise einging. Beyden Kassen lag ein vom Könige konfirmirter Etat zum Grunde, welcher sowohl die Einnahme, als die darauf angewiesene Ausgabe, mithin den Ueberschuß nachwieß, welcher alsdann, und zwar aus der erstern zur General-Domainenkasse in Berlin, aus der letztern zur General-Kriegskasse daselbst eingesandet werden mußte. Wenigstens wurde er hier in Einnahme aufgeführt, ging aber oft wirklich gar nicht hin, indem darauf die Generalkassen in Berlin ihre Ausgaben, welche sie in der Provinz zu zahlen hatten, assignirten, wie z. B. die General-Kriegskasse ihre Zahlungen an die Regimentskassen.

Die Fertigung dieser Etats war die Hauptsorge der Kammern, auf ihre Erfüllung hielt Friedrich Wilhelm mit der größten Pünktlichkeit und Strenge. Mit jedem 1. Juny mußten von ihm die Provinzial-, Kriegs- und Domainen-Kassenetats, so wie die der Generalkassen, konfirmirt bereits den Behörden, als ihre unabänderliche Richtschnur vorliegen. Sie wurden daher schon weit früher dem Generaldirektorio zur Durchsicht eingeschickt; dieses ließ sie bey der Oberrechnungskammer die Revision passiren, und wenn dann von den Kammern alle von derselben gemachten Monita beseitiget waren, kamen die Resultate in die Hände des Königs, welcher oft selbst Ausstellungen und Abänderungen machte. Diese Etats waren ihm so unverbrüchlich und heilig, daß, wenn auch eine Melioration geschehen sollte, wovon er ein so großer Freund war, solche auf jeden Fall unterblieb, wenn der Etat keinen Fonds dazu nachwies; weshalb denn oft die gemeinnützigste Sache unter der Form

von der Hand gewiesen wurde: Es sey kein Fonds dazu vorhanden.

Wie oft haben Layen im In- und Auslande diese Raison der preußischen Finanzbehörden getadelt, und nicht passiren lassen wollen, ohne von obigem wichtigen Gesichtspunkt auszugehen!

Auf den Grund des Etats wurden nun von den Kammern sowohl, als von ihren Unterfinanzbehörden mit jedem Jahresschluß Rechnungen gelegt, Einnahme und Ausgabe darin nachgewiesen, durch Belege justificirt, und der Oberrechnungskammer eingesandt, welche darüber ein Revisionsprotokoll aufnahm, solches den Kammern zur Beantwortung sandte, und auf die eingegangene Antwort so lange Resolutionen ertheilte, bis alle Ausstellungen erledigt waren, wo alsdann die Decharge für den Rendanten von dieser Behörde ertheilt wurde.

Vor das Forum des Generaldirecktoriums gehörten sämmtliche Finanz- und Polizeysachen, sie mochten Namen haben, wie sie wollten, als Domainen-Landesabgaben, Accise, Manufaktur, Handlungssachen u. s. w.

Zur Administration der Justiz bey den Kammern, die sich besonders über die Domainen-Unterthanen erstreckte, und die späterhin im Jahr 1740 durch ein Ressort-Reglement von denen der Regierungen separirt wurden, organisirte man besondere Justizdeputationen, und in Berlin ein eigenes Revisionsgericht.

Der vorgeschriebne Gang im Kassenwesen war so bestimmt und ohne Verwirrung, daß nichts leichter zu übersehen war. Jede Kasse erhielt einen Rendanten, welcher eine Caution machen mußte, die, wenn sie auch kein Verhältniß zu den Kassenbeständen enthielt, doch den Be-

weis gab, daß der Rendant eignes Vermögen besaß, also kein Verschwender war; oder wenn andre für ihn diese Sicherheit leisteten, die öffentliche Meynung für sich hatte, daß auch der Staat ihm trauen könne. Außer diesem Rendanten erhielt jede Kasse, wenn sie nicht ganz unbedeutend war, einen Controlleur, die Provinzialkassen aber auch noch einen Kassirer.

Bey allen Kassen-Journalen, Manualen, Extracten u. s. w. lag der Etat zum Grunde aller Buchhalterey. Die nämlichen Titel, die dieser in der Einnahme und Ausgabe nachwies, mußten auch die Kassenbücher enthalten. Diese Titel enthielten aber die Revenüen und Ausgaben, die eine Rubrik umfaßte.

Keine Kasse war befugt, etwas einzunehmen oder auszugeben, wozu sie von ihrer vorgesetzten Behörde nicht angewiesen war, insofern die Post nicht auf dem Etat stand; war dieß aber der Fall, so bedurfte es keiner Anweisung zur Vereinnahmung oder Verausgabung, jedoch mit der Ausnahme, wenn solche in der Ausgabe in folle ausgeworfen waren, wie z. B. an Remission, Baukosten u. s. w.; wogegen aber bestimmte fixirte Ausgaben, wie Gehalte, keiner besondern Anweisung bedurften.

Alle Monate mußte jede Kasse abschließen, sämmtliche Zweige der Buchhalterey mußten mit einander stimmen; es wurde nach der Richtschnur des Etats ein Kassen-Extract gefertiget, und solcher der vorgesetzten Behörde vorgelegt, um auf den Grund desselben die Kassen-Revision vorzunehmen. Jede vorgesetzte Behörde hatte in ihrer Mitte einen Kassen-Curator, welcher alsdann auf den Grund des Extracts die Kassen-Revision abhielt, die Einnahme und Ausgabe nachsah, die Bele-

ge durchlief, und den baaren Bestand sich vorzählen ließ.

Alle Kassen-Unordnungen, Defecte, Betrügereyen Unterschleife wurden sehr hart bestraft und kamen nicht häufig vor.

Diese Skizze mag hinreichen, um zu beweisen, was Friedrich Wilhelm der Erste that, um in das Chaos der Finanzadministration Licht und Ordnung zu bringen.

Friedrich Wilhelm, der Churfürst, sicherte die Gränzen des Landes, entfernte fremden Einfluß; Friedrich sorgte für die Decorationen und den Glanz des Throns, übereilte aber sein Zeitalter durch zu frühzeitige Freylassung der Unterthanen und Cultivirung der Domainen durch Erbpacht; Friedrich Wilhelm aber gab dem Staate im Innern Kräfte durch eine Regierungsmethode, welche für sein Zeitalter paßte.

Zehnter Brief.

Berlin.

Unter Friedrichs II. weiser Administration erreichte das Finanzwesen die größte Höhe. So wie von Friedrich Wilhelm I. die Domainenverfassung begründet war, so ließ Friedrich II. sie bestehen. Nach den beendigten drey schlesischen Kriegen aber wirkte er auf die Cultivirung der Aemter besonders dadurch, daß er den Beamten zur Pflicht machte, beyspielsweise nützliche Futterkräuter anzubauen, Obst- und Maulbeerbäume zu pflanzen, sich Beschäler zu halten, um die Pferdezucht zu verbessern. Es wären eine Menge von Pachtbedingungen, welche Friedrich II. durch die Cammern seinen Domainen-Beamten zur Pflicht machen ließ, welche auf Landescultur abzweckten. Daß aber die an den Schlendrian gewöhnte phlegmatische Nation ihm widerstand, und daß er sie mit Gewalt aus dem Schlafe aufrütteln mußte, das bewies auch bey dieser Gelegenheit der Starrsinn der Beamten: sowohl diese ihnen lästigen Conditionen von sich abzuwälzen, als sie so schlecht wie möglich zu erfüllen. Ich glaube, daß desfalls Friedrich die Schlesier allen übrigen verschiedenen Völkerstämmen seines Staats, besonders den Preußen, vorzog, weil es hier keines Aufrüttelns bedurfte, und er die Industrie schon fand, die er den übrigen nicht aufzudringen vermochte.

Es ist bekannt, daß Friedrich das Manufaktursystem angenommen hatte, und davon ausging, wenn er Sümpfe austrocknen, Brüche urbar machen, Kanäle graben, Sandwehen bepflanzen, wo er leere Plätze fand, sie mit Colonisten besetzen ließ. Für ihn hatten nur lebendige Creaturen und die durch ihre Lebenskraft hervorgehende Arbeit einen Werth, deßhalb führte er das Colonisten- und Prämienwesen ein, ließ viele Domainen abbauen, besonders in der Grafschaft Mark. Was aber Friedrichs Geist ausspricht, das war die Trennung der Justiz von der Pacht, und deren Verwaltung durch qualificirte Subjecte. Friedrich bestand auf Vertheilung der Gemeinheiten, und unter seiner Regierung kam man schon zum Theil damit zu Stande.

Eilfter Brief.

Berlin.

Ich will von den Forsten hier blos nur aus vergangenen Zeiten anführen, daß solche ehemals mehr der Jagd als des Holzes wegen geschätzt wurden.

Die älteste Holzordnung ist vom J. 1547 (s. Mylii c.c.m. 4ter Theil.). Darin werden Vorschriften gegeben:

1) wie die häufigen Brände zu verhüten wären, die muthwilligerweise gestiftet würden, und großen Holzmangel hervorbrächten,

„daß es allbereit dahinkommen, daß die Unsern eines Theils Latten und gering jung Bauholz aus dem Lande zu Mecklenburg holen müssen: so gebieten Wir mit Ernst und wollen, daß nun hinfürder niemand, wer es sey, es geschehe denn durch Unsern Befehl, sich weiteres Anstecken oder Brennen in Unsern Haiden oder Gehölzen bey Strafe des Halses! bey Verlust der Hutung, Holzung erlaube. / Thue jemand in der Fasten und den Sommer in unser Holz Feuer, und ließe dasselbe gefährlicher Weise liegen, soll gemeiniglich der ganze Ort und Gemeind, wo's geschieht, gestraft werden und den Thäter machen, und zwar

der Hirte um die beste Kuh, zween Hammeln, und 1 Rthlr.,

ein Fischer um 1 Tonne Hecht und 1 Rthlr.

gestraft werden.“

2) Ist

2) Ist für die Wildbahn dadurch gesorgt worden, daß alle Hirten ihre Hunde zu führen angewiesen worden sind. Die Strafe soll von der Gemeinde mit 4 Ochsen und an dem Hirten mit 1 Schock bestraft werden.

3) Es ist das Ackerroden in den Forsten untersagt bey 2 Wispel Hafer Strafe.

4) Enthält die Forstordnung eine Holztaxe, wonach ein Eichbaum für 1 Gulden angeschlagen worden ist.

Diese Holzordnung ist 1556. 1563. 1571. dahin erweitert, daß das Hüten in den Gehegen untersagt worden bey Strafe von 8 gr.

Den 20sten Juny 1693 wurde eine Brennholztaxe für Berlin erlassen, woraus man sieht, daß damals

ein Haufen	Kiefern = Holz	3 Thlr.
— —	Eichen = —	4 —
— —	Elsen = und Birkenholz	5 —

gegolten hat.

Im J. 1699 aber stieg schon das Kiefern	auf 4 Thl.		
— Elsen	— 6 —		
— Eichen	— 5 —	6 gr.	
Im Jahr 1709 stieg das Kiefern	— 5 —	3 gr.	
— Elsen	— 6 —	18 gr.	
— Eichen	— 5 —	3 gr.	

Bis in die neueren Zeiten, und als man erst anfing, die Forsten nach Grundsätzen einer vernünftigen Oekonomie zu verwalten, wurde der alte Schlendrian beybehalten; ein Förster mußte wohl ein gelernter Jäger seyn, wenige Jäger waren aber Förster.

Zwölfter Brief.

Berlin.

Nun komme ich zu der heutigen Periode: So verschieden die Provinzen, so verschieden die Finanzverwaltung.

Hier bleibt einer bey den alten Lehrsätzen und dem Verpachtungssystem der Väter stehen, und behält auch die alten Getraidepreise bey. Hier hat ein Finanzrath viele Werke über den Ackerbau, besonders aber den Thaer (den Christus aller neuen Oekonomie), gelesen; gleich mußten ihre Prinzipien auf die königlichen Domainen angewendet werden. Ich bin genöthigt, damit Du einen Begriff von den verschiedenen Verpachtungsmethoden bekommst, Dich mit einigen bekannt zu machen *). Trocken ist zwar dieser Gegenstand, ich kann Dir aber nicht helfen, Du mußt Dich hindurch arbeiten.

Beschuldige mich nicht eines Widerspruchs, wenn ich im ersten Theil gesagt habe: gut werden die Provinzen verwaltet u. s. w. Das heißt:

Im Einzelnen!

Auch kann man die Minister nicht bezüchtigen, daß sie es nicht gut gemeynt, oder den König betrogen hätten. Sie blieben zum Theil im alten Gleise; dahin ist das Gute auszulegen. Das Böse liegt darin, daß keine Allgemeinheit vorhanden ist.

Durch die in den Beylagen dargestellte Methode, den Ertrag der Domainen auszumitteln, ist gezeigt worden: daß man außerhalb Schlesien auf diese Ausmittelung

*) In den Beylagen.

(Anschlag) den ganzen Pacht fundirt, und daß man im niedersächsischen und westphälischen Departement, wo nicht schon diese Staatsgüther aufgelöst, theils dismembrirt, theils vererbpachtet sind, noch die alten unter Friedrich Wilhelm I. eingeführten Sätze beybehalten hat, daß man in der Churmark diesem System die höchste Ausbildung gab, im ostpreußischen Departement daran modelte, und die ökonomischen neuen Grundsätze der deutschen Engländer dabey einführte; in Südpreußen aber noch völlig im Finstern tappt, und in Neuostpreußen alles gethan hat, in dieses Chaos Licht zu bringen. Was Schlesien anlangt, so beruht hier alles auf dem Urtheil derer, die da pachten und wie sie die Domaine benutzen wollen; die Licitation führt zum Ziel, und der Anschlag ist hier nur ein Inventarium über den Werth der Staatsgüther, aber kein Maaßstab zur Benutzung.

Im übrigen giebt der Pächter nicht bloß, sondern er erhält auch vom Staate freyes Holz, Remission, Bau-Entreprisen und Gehalt, und dafür geht ein Theil der Brutto-Einnahme wieder darauf. Borgstede, Nicolai und Borovsky haben die Prinzipien dieserwegen weitläufig entwickelt, die ich daher übergehe.

Soll man die Frage beantworten: ob es gut sey, wenn ein Staat viele Domainen habe? so ist es wohl ohne Zweifel richtig, daß viele Domainen der Regierung mehrere Resourcen gewähren, als wenn dieselbe, wie in Oestreich, von der Nation abhängt, wo sie neue Auflagen von den Ständen erbitten muß. Der Regent kann seine Domainen im Nothfall zu seinen Bedürfnissen verwenden, sie zu Hypotheken für zu machende Anleihen anweisen, sich durch ihre Veräußerung auf einmal ein Capital ver-

schaffen, oder durch Dismembration derselben eine Vermehrung seiner Einnahme bewirken. Durch die Domainen geht der Staatschef mit dem Zeitalter fort, und so wie die Preise der Dinge steigen, steigen auch seine Revenüen. Ein andrer Souverain dagegen, der nur von seinen Unterthanen baare Revenüen empfängt, verliert daran jedes Jahr, so wie des Geldes mehr, der Preis der Produkte theurer wird.

Wenn man daher sagt: Oestreich hat sehr viele, Preußen gar keine Resourcen, so ist dieß ganz falsch, wenn man die Begriffe von Staat und Regierung spaltet. Der östreichische Staat hat mehrere Resourcen, wie der preußische, die Regierung weit weniger; denn im Oestreichischen bringen die Domainen, die Bergwerke abgerechnet, noch keine drey Millionen Gulden, im Preußischen machen sie ⅓ der Einnahme aus. Oestreich ist auf die Willkühr seiner Stände in Rücksicht seiner Einnahme angewiesen, wenn solche zu den Ausgaben nicht auslangt; Preußen hat einen starken Stützpunkt in seinen Domainen. Preußens Regierung ist daher um so viel independenter und mächtiger wie Oestreich.

Wollte man hieraus schließen: der Staatschef müsse deßfalls (wenn es ihm sonst möglich wäre) seine Domainen durch Ankauf zu vermehren suchen, um seine ganze Einnahme daraus ziehen zu können, wie Krug in seinem Werke vom Nationalreichthum vorschlägt: so würde man ganz falsch schließen:

1) Dieß könnte nur aus den Ueberschüssen der Domainenrevenüen selbst geschehen, wenn man nicht die Unterthanen zur Ungebühr dazu nöthigen wollte, durch Abgaben dem Staate das Opfer zu bringen. Würden sie auch endlich dadurch auf eine Zeitlang frey von Abgaben

(denn ewig könnte dieß doch nicht der Fall seyn, wenn man keine Gränze der Entwickelung des Staats annehmen darf) so hat der Staat doch kein Recht, den Kassirer und Vormund der Unterthanen hierin zu machen.

2) Müßte zuvörderst ein Schatz von baarem Gelde gesammelt seyn, der in einem wohlorganisirten Staate nothwendig ist. Wegen häufiger außerordentlicher Ausgaben ist dieß nicht gut möglich.

3) Würden dadurch die mehrsten Unterthanen von der Regierung dependent, und wenn es nachtheilig ist, daß der Staatschef dependent von seinen Unterthanen ist, so hat es noch grössere Nachtheile, wenn diese sich ganz in den Händen der Regierung befinden.

Fragt man: ob es nützlich sey, daß der Staat, wie es in Preußen geschieht, seine Domainen durch Zeitpacht benutzt? so kann ich dieß nicht bejahen, sondern glaube im Gegentheil:

Die Regierung müsse, ohne die Domainen ganz zu veräußern, ihre Benutzung so einrichten, daß die Unterthanen weder von ihr, noch von ihren Pächtern so abhängen, wie es jetzt der Fall ist. Dieselbe muß die Vortheile nicht aus den Händen lassen, welche ihr die Staatsgüther bringen, auf der andern Seite aber auch die Nachtheile entfernen, welche dadurch für die Domainen-Unterthanen entstehen; besonders da auch diejenigen, welche außer den Domainen, und zwar in den Städten, leben, dadurch zurückgesetzt werden.

Dieß ist näher zu beleuchten.

Ich glaube, es sey a priori keinem Zweifel unterworfen: daß der vollkommene Eigenthümer sein Guth ganz anders und besser benutze, als der Nutznießer; daß mit-

hin im Preußischen der Guthsbesitzer weit mehr für sein Guth thun werde, als der Pachter, und mehr Revenüen davon ziehe, als der König von den Aemtern.

Der Besitz des Guthsbesitzers ist nicht temporell; alle Vortheile, die er durch angewendete Meliorationen zieht, fließen ihm zu; verkauft er sein Guth, so fließt der Gewinn am Kaufpreise in seinen Beutel; ruinirt er seine Bauern, so ruinirt er sich selbst. Der Pachter hat alle 6 Jahre eine Exmission zu fürchten, er zieht also während der Pachtperiode was er kann, und weit aussehende Meliorationen sind nicht seine Sache. Er läßt die Gebäude verfallen, besonders da er bey den Bauentreprisen gewinnt, und er hat keine solche Aufforderung zu Verbesserungen in der Wirthschaft als der Grundherr. Dieß kann niemand bestreiten, denn es begründet sich auf die Natur des Menschen. Hat die Regierung die Pachtperioden in neueren Zeiten verlängert, so ist dadurch zwar der Nachtheil vermindert, aber nie wird der Pachter das leisten, was der Eigenthümer dem Laufe der Welt nach zu leisten vermag.

Eine Ausnahme kann hierin nur die Regel bestätigen. Was lehrt uns aber die Erfahrung darüber?

Die Aufsicht über die Domainen macht eins der Hauptgeschäfte der Kammern aus, die Oberaufsicht gebührt dem Generaldirectorio, das Accise- und Manufakturdepartement, welches für das Wohl der Städte sorgen soll, ist nur in das Generaldirectorium, so wie in die Kammern eingeschoben, und im Grunde als separirt zu betrachten. Der Generalvortrag besteht nur im Directorio als ein Formale, und eigentlich ist die Departements-Domainen-Verwaltung in diesem Collegio prädo-

minirend, alles andere dieser untergeordnet; weshalb auch solche mit den übrigen Geschäftszweigen in ewigem Antagonismus steht und in der Regel den Sieg davon trägt. Deshalb ist auch seit Friedrichs Tode das Agricultursystem hier einheimisch, und derjenige Finanzrath, der der strengste Oekonom ist, zu dieser Secte gehört, und den Quesnai anbetet, ist seiner Beförderung gewiß. Durch das Plus im Domainenetat erwartet der Minister sich mehr zu accreditiren, und da der Mensch sich gewöhnlich an das hängt, was ihm gehört oder sein Geschäft ausmacht, so sehen wir so viele Ministerialhandlungen, die unaufhörlich die rohen Produkte steigern, die städtische Nahrung vernichten, und auf Verbesserung der Domainen hinarbeiten.

Hätten wir einen Präsidenten des Generaldirectorii, dem die übrigen Departements auch untergeordnet wären, so könnte dieses Uebel nicht eintreten.

Bey den Kammern hat der Departementsrath die specielle Aufsicht über die ihm zugetheilten Aemter; und er kommt dadurch in Verbindung mit dem Beamten. Dem Beamten ist daran gelegen, seinen Aufseher bey guter Laune zu erhalten; der Departementsrath hat aber mehrere Bedürfnisse als sein Gehalt befriedigt, es muß also natürlicherweise eine Freundschaft durch wechselseitige Hülfsleistung entstehen, wodurch der Dritte leidet.

Kann also der Regent etwas anders bey der Verdorbenheit der Sitten, bey den geringen Gehalten, die er zahlt, und dem großen Luxus erwarten, der an der Tagesordnung ist, und mit den Revenüen der Officianten in keinem Verhältniß steht?

Der nämliche Fall tritt zwischen dem Beamten und dem Bauinspector, zwischen ihm und dem Justitiarius ein. Die Streitigkeiten der Bauern und der Pächter, wo werden sie entschieden? Von der Kammer! Wer macht die Pachtanschläge? Der Departementsrath! Wer revidirt die Bauten? Der Bauinspector! Die unzerstörbare Harmonie unter allen diesen verschiedenen Subjecten kann keine, auch noch so strenge, Ministerialaufsicht stören und unschädlich machen.

Wollte man mir einwerfen: die Prinzipien zur Veranschlagung sind so bestimmt gegeben, die Anschläge werden bey Hofe so strenge revidirt, daß jeder Unterschleif unmöglich wird! Wollte man sagen: die Dienstregister, Reglements-Urbarien geben die Verhältnisse der Unterthanen zu dem Pächter so genau an, daß nicht dagegen gesündiget werden kann: so antworte ich darauf folgendes:

Die Veranschlagung beruht hauptsächlich auf den vom Beamten geführten Registern und der Beurtheilung des Departementsraths, ob der Boden die angegebene Qualität hat. Die Register, als Basis vom Beamten geführt, sind ohne alle Beweiskraft, der Eid, sie zu bewahrheiten, eine verbrauchte Formel.

Die ökonomischen Kenntnisse des Departementsraths, die Wahrheit auszumitteln, wenn er es auch ehrlich meynt und sein Fach *) verstehe (was sehr selten ist), ist das allerunzuverlässigste Mittel von der Welt: denn jedes einzelne Amt, in demselben jedes Vorwerk, verlangt Empirie und lange Beobachtung des Localen, um den wahrscheinlichen Ertrag richtig beurtheilen zu können; woher soll sich der Departementsrath solche verschaffen?

*) Die Landwirthschaft.

Sehen wir doch einmal die oben*) extrahirten Veranschlagungsprinzipien durch:

Enthalten sie nicht in allen Provinzen Sätze, die längst verjährt sind? Ja in Ostpreußen sogar eine Anwendung von Theoremen, die durch die Oekonomen noch bestritten werden?

In Ostpreußen hat man durch die neuen Prinzipia zur Veranschlagung sich dem englischen Bewirthschaftungssystem, von Thaer beschrieben, genähert, ja sogar den Grundsatz angenommen, daß man auf schlechten Boden mehr wie auf guten aussäen müsse. Ich mag mich auf die Untersuchung dieses Satzes nicht einlassen, nur die Erfahrung kann ihn bewährt machen: denn in der Oekonomie existirt für mich a priori keine Wahrheit, und wer hier vorschreiben wollte, wo man Jahrhunderte lang auf den Morgen 14 Metzen ausgesäet hätte, man solle 22 Metzen aussäen, der würde eben so gut befehlen können, alle Wassermühlen sollten in Windmühlen verwandelt werden.

Wenn nun nach solchen Voraussetzungen der Anschlag gemacht wird, der Beamte aber bey seiner durch Erfahrung bewährt gefundenen Methode bleibt, so kann es an unrichtigen Resultaten nicht fehlen, und es ist so gut, als wenn man willkührlich den Ertrag angenommen hätte.

Das englische Ackersystem in Ostpreußen anwenden zu wollen, scheint mir eben so unrichtig zu seyn, da in der Hauptsache England seine Capitale dem Handel und der Industrie widmet, und wer sich dem Ackerbau hingiebt, es nur thut, um fett Vieh und auserlesene Früchte für die Leckermäuler zu produciren, die der Handel reich

*) In den Beylagen.

gemächt hat, da man sich ohne schwere Arbeit leichter Genußmittel verschaffen kann, wie durch den mühsamen oft undankbaren Ackerbau.

Wenn nun die Küsten der Ostsee das Land umgürten, wo die Heloten wohnen, die Englands Bürgern Weitzen bauen, so kann dieses Land nicht die Tendenz im Ackerbau haben, wie England, und nur insofern vom Fruchtwechsel Gebrauch machen, als dadurch Verhältniß zwischen Ackerbau und Wiesen hervorgebracht wird, in so weit also nichts dabey zu erinnern ist.

Was die in verschiedenen Provinzen bewirkte Naturaldienst-Aufhebung betrifft, so muß ich darüber folgendes bemerken:

So lange das Hauptguth (es sey ein Amt oder Dominium) in seiner Quantität nicht vermindert wird, so besteht die Dienstaufhebung, besonders bey den Handdiensten, nur in einer Metamorphose, die ehemaligen Dienstthuenden werden freye Grundeigenthümer, die neuen, in den Familienhäusern angesetzten Tagelöhner sind neue Lasttragende, die zwar für die Person frey, aber in Rücksicht ihres Tagelohns völlig von den Umständen abhängen. Giebt es in einem Amte Ueberfluß an Tagelöhnern, so wird das Tagelohn gering, und nie zu den Getraidepreisen verhältnißmäßig seyn; giebt es nur so viele, wie der Beamte gerade braucht, so wird er doch das Monopol der Tagelohnsbestimmung behalten, da die Concurrenz mehrerer Grundherren im Bezirk des Amtes fehlt. Ueberdieß hängt dieser arme Teufel von Tagelöhner in allen übrigen Verhältnissen des Lebens so sehr vom gnädigen Herrn Amtsrath ab, daß er es nie wird wagen dürfen, das Tagelohn zu erhöhen.

Man hat daher durch diese neuangestellten Tagarbeiter die Bettler ganz eigentlich vermehrt. Der Satz wird ewig unumstößlich bleiben, daß der Ackerbau, wenn er eher durch große als kleine Besitzungen zur Vollkommenheit gedeiht, Herrn und Sklaven (zwey Stände) erzeugt, von welchen der eine drückt, der andre gedrückt wird.

An die Stelle der aufgehobenen Spanndienste kommen die Hofezüge, wodurch der Beamte die Fütterung seines Zugviehes in Entreprise nimmt, welches sonst der Bauer durch einen Contrakt übernommen hatte. Kann der Bauer das Aequivalent verdienen, so kann es ihm nützen, im andern Falle ist er weit besser als Dienstbauer daran.

Es kann daher eine Dienstaufhebung bey Domainen nur nützlich seyn, wenn das Hauptguth selbst unter die Diensthuenden vertheilt wird, was in Altpreußen nicht geschieht.

Man hat bey der Dienstaufhebung den Grundsatz aufgestellt:

Man wolle gezwungne in freye Hände dadurch umschaffen!

Ich frage aber, ob die Hände der Tagelöhner, deren Arbeit mit 4 Gr. täglich bezahlt wird, und die keinen andern Nahrungszweig haben, weniger gezwungen sind, als die Hände der Dreschgärtner, die für ewige Zeiten für ihre Arbeit durch Haus und Garten und Drescherhebe belohnt werden? Das erstere können sie kultiviren, die Hebe sicherte ihnen den steigenden Getraidepreis.

Der nämliche Fall ist es mit den an die Stelle der Spanndienste tretenden Hofezügen; der Hofeknecht, wel-

cher die Pferde füttert, den Acker pflügt, und für Geld und Kost dient, arbeitet sowohl mit Händen, die durch einen Contrakt gezwungen sind, wie der Dienstbauer. Ein solches Leibeigenthum, wie in Rußland, findet ja nicht in Preußen Statt, sondern auch das Verhältniß des Dienstbauern ist zu dem des Herrn, so wie jedes andre, durch Gesetze bestimmt.

Sobald aber das Amt unter die Dienstbauern zerschlagen wird, und sie dann freye Eigenthümer werden, kann man sagen, daß sie freye Hände haben. In Westpreußen hat aber die Regierung dadurch, daß sie die Bauergüther, welche bisher mit dem Vorwerksacker im Gemenge lagen, separirte, die Laßbauern in erbliche verwandelte, ihre Besitzungen zu ihrem Auskommen in ein richtiges Verhältniß setzte, einen grossen Schritt zur freyen Entwickelung der Societät gethan; so wie dies in der Churmark und in Pommern geschieht, ist dies der nämliche Fall. In Südpreußen ist man weniger vorgeschritten, in Schlesien ist das Verhältniß noch so, wie vor 60 Jahren.

Die Veranschlagungs-Principia in allen Provinzen sind durchaus nicht mehr auf die heutigen Preise der Dinge passend. Man sehe sie nach, besonders die Kammertaxen, und man muß erstaunen, wie man den Scheffel Roggen zu 1 Rthlr. 4 Gr. ansetzen kann, der allenthalben über 2 Rthlr. gilt; wie man diesen Preis beybehalten kann, da man doch das System Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. in der Getraidepolizey durchaus aufgegeben hat, das tägliche Steigen aller Lebensmittel als eine Nothwendigkeit ansieht, und in der Verpachtung der Domainen doch die alten von

Friedrich Wilhelm im Jahr 1722 angenommenen Grundsätze im Wesentlichen beybehält. In Westphalen und Niedersachsen hat man sogar noch die nämlichen Taxen, die im Jahr 1722 galten, und ist ganz gleichgültig dabey, wenn die Beamten reiche Leute werden, Capital auf Capital häufen, und es dem Adel in jeder Art des Luxus zuvorthun. Dagegen läßt man aber doch die Stände Getraide zu eben dieser geringen Taxe in die Magazine liefern, statt es die Beamten thun können und billig thun sollten!

In Schlesien herrschen nun deshalb die vernünftigsten Verpachtungsgrundsätze, weil die Pacht licitirt wird.

Ich weiß wohl, daß man dagegen anführt: Man könne bey einer Licitation nicht unter den Subjekten wählen, der Pachter biete das Möglichste, was aufzubringen wäre, und sauge dann die Unterthanen aus rc.

Jeder Licitant, der Caution leisten muß, wird, wenn er auf eine Pacht bietet, auch gewiß wissen, wo er solche hernehmen soll, und wenn er die Unterthanen aussaugen kann, so wird es ebenfalls der nicht unterlassen, der die Pacht ohne Licitation erhalten hat. Die Licitation eines eingerichteten Amtes auf sechs Jahre ist das beste Mittel, den wahren mit der Zeit sich vergrössernden Nettoertrag zu erhalten, und aller kindischen Veranschlagung (dieser wächsernen Nase, die man drehen kann, wie man will,) vorzuziehen, sobald man eine Generalverpachtung als die beste Benutzungsart ansieht.

Ich glaube aber aus dem oben aufgestellten Grundsatze daß der Eigenthümer ein Grundstück zweckmäßiger benutze, wie der Nutznießer; daß die preußische Regierung wohl thun würde, wenn sie die sämmtlichen Do-

mainen ihren Unterthanen als ein Eigenthum hingäbe, dies aber auf eine Art bewirkte, wodurch die Vortheile reservirt würden, welche jedem Staate die Domainen bringen, und welche oben geschildert worden sind.

Dieselben bestehen in der Independenz, in welche die Regierung durch Domainen gesetzt wird, und darin, daß die Staatsrevenüen gleichen Schritt mit dem Zeitalter gehen. Besonders wichtig sind aber für den preussischen militärischen Staat diese Staatsgüther in Hinsicht der Verpflegung der Truppen sowohl, als um durch die gewonnenen Naturalien Provinzen vor dem Hungertode zu schützen, welche sich auf ihren Getraidebau nicht verlassen können.

Alle diese großen Vortheile können erhalten werden, wenn man auch die Staatsgüther in das Eigenthum der Unterthanen umwandelt.

Man hebe zuvor den Naturaldienst auf, und gebe den Dienstbauern sowohl als den Büdnern, Cossäten und andern kleinen Leuten, so viele Aecker zu dem ihrigen von den Vorwerken, Leeden, Forstblößen rc. zu, als nöthig ist, um das Gespann zu beschäftigen, welches sie bisher zum Dienst unterhielten, oder den Cossäten so viel sie mit ihrer Hand bearbeiteten. Man hat, wie oben gezeigt worden ist, Berechnungen angelegt, wie viel Acker durch Dienste bewirthschaftet worden sind, um das Surrogat, das Hofgespann, oder die Anzahl der neu anzusetzenden Tagelöhner-Familien zu bestimmen. Diese Berechnungen mögen dazu dienen, das Maaß des Ackers zu bestimmen, welches abzutreten ist.

Was an Vorwerken, Ländereyen und Pachtstücken übrig bleibt, wäre in Arrondissements von 10 bis 15 Huben zu zerschlagen, und in Erbpacht zu geben.

Der Erbpachts-Canon und das Dienstgeld der Bauern wäre in Körnern zu bestimmen, und davon so viel in natura zu erheben, als man für Land- und Militair-Magazine gebrauchte; den Rest zahlten die Besitzer in Gelde nach dem Marktpreise des Getraides am Tage, wo der Zahlungstermin eintritt.

Alle Bauten, Remissionen u. s. w. fielen den Erbpachtern zur Last, und man könnte die nämlichen Bedingungen machen, wie man sie im Preußischen bey Erbpachten zu machen pflegt. Die Bestimmung des Preises könnte durch Licitation geschehen. Die Forsten würde ich aber gänzlich ausnehmen, in soweit solche mit dem kultivirten Boden in Verhältniß stünden.

Sämmtliche baare Gefälle wären an die Kreis-Steuer-Aemter zu verweisen, auf jedem Amte aber ein Magazinier anzustellen, welcher zugleich eine Erbpacht bekäme, und die vorhandenen Gebäude wären zur Aufbewahrung des Getraides einzurichten.

Jeder Brau-, Brennerey- und Mühlenzwang wäre in ein freyes Gewerbe umzuschaffen.

Wo zu viele Consumenten in Verhältniß zu den Producenten in einer Provinz sich befänden, könnte man auch kleinere Possessionen, als zu 10 und 15 Huben einrichten, wie in Schlesien und Westphalen.

Bedarf es wohl noch einer Untersuchung, welche Vortheile die Ausführung dieses Plans gewähren würde? Auf alle Fälle würden die Domainen-Einkünfte um 100 Procent vermehrt, theils durch Ersparung der Aus-

gaben, besonders der Baukosten, welche künftig nur noch bey den Magazinen und Forsthäusern erforderlich wären, theils durch das entstehende Plus des Pachtquantums, theils durch Ersparnisse im Salarien-Etat.

Es bleibt noch übrig, die Vortheile zu zeigen, welche die Magazine gewähren.

Die lächerlichen Einwendungen, welche in neuern Zeiten müßige Köpfe gegen diese Anstalten zur Verpflegung des Landes in vorkommenden Nothfällen erdacht haben, mag ich hier nicht anführen, die Erfahrung in den letztern Jahren hat sie hinlänglich widerlegt.

Kein Professor der Cameralwirthschaft, der nicht aus seiner Studierstube kam, hat es aber gewagt, die Schädlichkeit militairischer Magazine zu zeigen. Soll der Staat ruhig zusehen, daß die Unterthanen hungern, oder das Militair aus Mangel an Subsistenz umkomme? Soll die Armee aus einander gehen, wenn keine Lieferung an Proviant und Fourage möglich ist, wo gänzlicher Mangel daran eintritt?

Es ist doch wohl Zweck der Societät, Staat genannt, dafür zu sorgen, daß die erste Bedingung des Seyns existire: Nahrungsmittel! Durch freye Ausfuhr und Aufkauf, als vorgeschlagne Mittel, wird diese Bedingung da nicht erfüllt, wo nichts ist, und es ist eine Behauptung, die ins Blaue hinein geschieht und der Erfahrung widerstreitet:

daß auf allen Theilen der Erde nicht in einem Jahre allgemeiner Mißwachs eintreten werde.

Ist dieser Satz auch wahr, so kommt er nur den Seemächten zu Statten, welche im Besitz des Mittels sind, sich den Ueberfluß der entferntesten Gegenden zu holen

und

und ihre Transportflotten zu schützen. Er bleibt ohne Anwendung für einen grossen Theil des Innern des preußischen Staates. Wir haben es im vorigen Jahre gesehen, wo man russisches Getraide einkaufte, was im Innern viel zu spät angekommen ist.

Es tritt der Fall dabey ein:

daß, wenn im schlesischen Gebirge, in Böhmen, im Erzgebirge, in der Oberlausitz ein Getraidepreis existirt, wobey eine Menge Menschen verhungert, da er für sie unerreichbar ist, die Transportkosten des in Rußland gekauften wohlfeilen Getraides solches dem bestehenden Getraidepreise gleich machen.

An Ort und Stelle, wenigstens in der nämlichen Provinz, müssen die Vorräthe gesammelt werden, die den Mangel abwenden sollen.

Die Einwendungen der fehlenden Magazingebäude werden durch die vorhandenen Domainengebäude, die leicht in jene umzuschaffen sind, bey der oben vorgeschlagenen Vererbpachtung gehoben.

Besonders wichtig ist es im Preußischen, an eine wohlfeile Unterhaltung der Truppen zu denken.

Als im verflossenen Jahre der Hunger in fast allen Provinzen des preußischen Staats wüthete, und zugleich die Armee mobil gemacht wurde, die Land- und militairischen Magazine aber leer waren, was geschah? Die Regierung war gezwungen, wohl erworbene Privatrechte zu vernichten und die Stände zur Lieferung zu zwingen, die zu liefern nicht verpflichtet waren. Ja in Schlesien, im Gebirge daselbst, mußten die Städte sich dieser Lieferung unterziehen, die nichts producirten und vom Hunger heimgesucht wurden.

Welche enorme Preise mußte aber der Staat da für diese Lieferung an Entreprenneurs bezahlen, wo die Landlieferung aufhörte! Wie lange würde er denn wohl diese Zahlung ausgehalten haben? Würde er nicht genöthiget gewesen seyn, Frieden zu schließen, oder die Armee zu reduciren? Richtet der Staat sich dadurch nicht selbst zu Grunde?

Er führt dem Auslande ohne Rücksicht seinen Ueberfluß guter Jahre, oder getraidereicher Provinzen zu, um dafür hohe Preise zu ziehen; er zieht sie aber nicht, sondern Retouren für die Genußlust seiner üppigen großen Guthsbesitzer, so daß der Saldo beym jährigen Abschluß dem Ausländer zu Gute kommt, und es selbst in den Provinzen jenseits der Oder am Gelde fehlt.

Ich schließe mit einigen Bemerkungen Friedrichs II. Er sagt in seinen Werken B. 6. Seite 58. 68 u. f.

> Der Fürst ist für den Staat, den er beherrscht, was das Haupt für den Körper ist: er muß für das Ganze sehen, denken und handeln, um diesem alle Vortheile zu verschaffen, deren es empfänglich ist.
>
> Der Regent muß sich immer einen Ueberfluß an Lebensmitteln für das Land zu verschaffen suchen, dessen der Staat, um zu blühen, beständig bedarf. Man sorge zuerst für die Cultur des Bodens, mache Aecker urbar, vermehre die Viehzucht, verschaffe sich vom Ertrage der Erndten richtige Kenntnisse, ziehe davon den eignen Bedarf ab, und erlaube die Ausfuhr des Ueberflusses. Man versehe sich mit reichlichen Magazinen, um mißrathne Erndten zu ersetzen und der Hungersnoth vorzubeugen ꝛc.

Warum hat man wohl diese Bahn verlassen?

Generale Uebersicht der Domainen.

Einkünfte des preußischen Staats.

A.	In der Churmark	896, 235	Rthlr.
B.	— der Neumark	273, 641	—
C.	— Pommern	453, 465	—
D.	— Westpreußen	744, 845	—
E.	— Ostpreußen	1, 225, 338	—
F.	— Neuostpreußen	434, 090	—
G.	— Südpreußen	310, 571	—
H.	— Schlesien	394, 152	—
I.	— Magdeburg	339, 516	—
K.	— Halberstadt	283, 388	—
L.	— Minden und Ravensberg	129, 413	—
M.	— der Grafschaft Mark	69, 784	—
N.	— Ostfriesland	227, 476	—
O.	— Tecklenburg und Lingen	26, 000	—
	Summe	5, 807, 914	Rthlr. *)

*) Der Domainenertrag aus den neu acquirirten Provinzen im deutschen Reiche ist hinzuzufügen unterblieben, da die Rechnungen von diesen Provinzen noch nicht abgelegt worden sind. Bey der Generalberechnung der Staatsrevenüen soll der Ertrag dieser Provinzen in folio hinzugesetzt werden.

Dreyzehnter Brief.

Berlin.

Indem ich das Contributionswesen in den Beylagen speciell darstelle, habe ich damit nicht die Contributionsverfassung jeder Provinz auf eine jedem Statistiker genügende Art entwickeln und detailliren wollen.

Was die Churmark und Magdeburg anlangt, so habe ich blos Extracte aus des G. R. Klevitz und K. R. Wöhners Werken über diesen Gegenstand geliefert; die Abhandlungen über das Steuerwesen der übrigen Provinzen sind aus den Kammeracten entnommen. Ich habe durch diese Specialia blos das Mangelhafte der preußischen Contributionsverfassung zeigen wollen, die sich in so viele Systeme theilt, als es Provinzen giebt, worin gar kein Zusammenhang existirt, welchen doch, wie billig, der Zweck eines jeden Staatsvereins verlangt.

Wie die Steuern vom Grundboden in den preußischen Provinzen entstanden sind, das habe ich schon im 1. Theil im 2ten Abschnitt gezeigt, und bey jeder Provinz ergiebt sich das specieller.

Der Staatschef verlangte, die Stände gewährten auf Kosten eines Dritten; daher die große Ungleichheit in der Repartition. Wenn man den Ursprung der Grundsteuern und deren allmähligen Steigerung aufsucht, so trifft man stets auf die Hauptprincipe der Feu-

valität, und bemerkt die Gränzen der Souverainität und Territorialhoheit.

Der größte Aufwand, den der Staat nach der Einführung stehender Heere machen mußte, war für den Krieg nothwendig. Die Vasallen, die ehemals mit ihren Hintersassen die Kriegsdienste persönlich verrichteten, stellten in neueren Zeiten nur diese und ließen sie auch durch die Steuern den Sold aufbringen. Sich selbst eximirten sie sowohl für ihre Person, als wegen ihrer Vorwerker vom Dienst und von der Steuerzahlung. Deshalb ging aber auch der Adel seit diesem Augenblick, da er nur auf öffentliche Kosten existirte, in seinem Luxus unter, und wurde im Preußischen, seitdem Friedrich ihm die Officierstellen im Militair ausschließend einräumte, dadurch noch in etwas gehalten.

Da, wo neuerlich durch Eroberung Provinzen acquirirt wurden, legte man dem Adel auch Steuern auf (wie in Schlesien, Süd-, West- und Neu-Ostpreußen); jedoch immer in einem geringern Maaßstabe, wie den übrigen Ständen.

Man versuchte es allenthalben, wo Grundsteuern eingeführt wurden, den reinen Ertrag auszumitteln, von welchem der Staat Antheile verlangte. Wenn es nun überhaupt sehr schwer ist, den reinen Ertrag eines Grundstücks auszumitteln, so war es auch bey dieser Untersuchung stets der Fall, indem man die Güte des Grund und Bodens zum Maaßstabe nahm; es ist aber nicht der Grund und Boden, der den Ertrag im größern und geringern Grade giebt, sondern wenn auch die Qualität desselben darauf einwirkt, so sind doch besonders zwey Dinge vorhanden, von denen er abhängt (mag er fett

oder mager seyn), von der Bearbeitung und von den Localverhältnissen; hat der Boden einen faulen unverständigen Arbeiter; erhöhen Localverhältnisse den Werth seiner Erzeugnisse, oder nicht, durch die häufigere Nachfrage (als in der Nähe eines Flusses oder einer Stadt), so steigt oder fällt der Ertrag. Ist der Boden freyes Eigenthum dessen, der ihn bearbeitet, oder im Besitz eines pohlnischen Leibeignen, so hat dies einen wesentlichen Einfluß auf seine Erzeugnisse. Ohne die hinzugekommene Bearbeitung hat der Grund und Boden keinen Werth, er treibt nur Produkte hervor, die selbst der rohste Barbar verschmäht.

Bey jeder Steuereinrichtung soll man auf den Zweck sehen, wofür man die Abgabe bezahlt, oder einen Theil des Ertrags abgiebt. Dies geschieht offenbar für den Schutz, den der Besitzer genießt, einen Theil des Ertrags seiner Arbeit in Ruhe genießen zu können.

Da aber die bisherige Besteurungsart sich lediglich nach der Produktionsfähigkeit des Bodens gerichtet hat, ohne auf die Arbeitsfähigkeit des Besitzers zu sehen, da man den Abhängigen mehr wie den Freyen herangezogen hat, den Bauer mehr wie den Adel; so war wohl diese Besteurungsart die ungerechteste, die es geben konnte.

Man hätte gerade ein umgekehrtes Verhältniß beobachten, und den freyen großen Guthsbesitzer höher wie den kleinen eingeschränkten besteuern sollen, da jener tausend Vortheile genoß, die dieser nicht hatte; jener kann eine vortheilhaftere Nachfrage abwarten, statt daß dieser gezwungen ist, heute zu dreschen und morgen sein Getraide auf den Markt zu fahren, um dafür sonst nöthige Bedürfnisse einzutauschen.

Man hat einen Fehler begangen, indem man denjenigen, der einen kleinern Theil seines Ertrags in Sicherheit bringen wollte, für den Schutz sehr viel, den aber, der einen größern, durch den Staatsverein beschützt, erhielt, sich sehr wenig bezahlen ließ, da seine persönlichen Dienste, die er ehemals umsonst leistete, wegfielen.

Billig war im Ursprunge des Feudalsystems der edle Ritter frey von Abgaben, der mit seinem Leben und mit großer Tapferkeit für den Staat stritt, statt daß die Kriegsdienste des Leibeigenen wenig bedeuteten. Jetzt muß aber der Bauer allein gezwungenerweise in den Krieg ziehen, und auch größtentheils die Grundabgaben bezahlen. Ganz fehlerhaft ist es: daß man selbst da, wo man in neueren Zeiten neue Cataster machte, wie in Schlesien und Westpreußen, die Contribution in Gelde festsetzte, statt sie in Naturalien leisten zu lassen, wodurch die Staatsrevenüen mit dem Zeitalter fortgeschritten wären. Man bedachte gar nicht, daß das Geld den Augenblick nachher, wo ich es ausgegeben habe, schon einen andern Werth hat; der Werth der Naturalien bleibt aber ewig in sich der nämliche, und ändert sich nur, wenn er mit Gelde verglichen wird.

Daher ist es denn gekommen, daß, da der Staat eine unendliche Menge von Bedürfnissen an Naturalien für die Armee hat, solche nach dem falschen Maaßstabe, den das Cataster angiebt, von den Grundbesitzern gegen eine Geldvergütigung eingezogen werden, deren Bestimmung aus den Getraidepreisen älterer Zeiten hergenommen wird.

Auf alle Fälle könnte ohne neue Ertragsausmittelung jetzt ein gerechterer Contributionsfuß eingeführt

werden. Eine neue Ertragsausmittelung würde, wie immer, große Beschwerden, Prägravationen, Durchstechereyen, und bey dem Mangel aller Moralität im Civilstande keine auf Gleichheit begründete Resultate zu Tage fördern. Man könnte daher den ausgemittelten catastrirten Ertrag einer jeden Provinz, so wie das von derselben festgestellte Quantum aller Abgaben, die man unter dem Begriff von Grundsteuern verstehen kann, von neuem feststellen; dagegen aber einen für alle Classen gleichen Divisor festsetzen, die geistlichen Güther zu Domainen erklären, und den auf gleiche Weise repartirten Grundsteuerbeytrag in Natura einziehen.

Wenn Schlesien z. B. 1,704,932 Rthlr. Grundsteuer zahlt und man vom Jahr 1743 den Roggenpreis zu 1 Rthlr. den breslauer Scheffel angenommen hätte, so könnte der König jetzt 1,704,932 Scheffel Roggen verlangen, und nach diesem Maaßstabe ein Quantum Roggen, Hafer, Heu und Stroh sich liefern lassen. Er würde im Stande seyn, dadurch die Armee zu verpflegen, Land- und Kriegsmagazine zu füllen, und die jetzt so ungleich drückende Last der Naturallieferung, des Vorspanns u. a. aufzuheben. Er würde keinen Ausfall gegen das jetzige Contributionsgeld-Quantum, sondern noch ein Plus haben, und die lächerliche Bezahlung dieser Naturalbedürfnisse wegfallen, die nur überflüssige Schreiberey und Geldversendung hervorbringt. Freylich würde der Divisor für alle Stände, Domainen, Cämmereyen, Probsteyen und Bauergüther egalisirt werden müssen. Das Land würde im Allgemeinen gar nichts verlieren, denn jeder wüßte bestimmt, was er jährlich zu liefern hätte, statt daß jetzt diese Lieferung willkührlich

ist, und haben noch eine Menge Unterschleife und Chikanen vorkommen.

Wollte man sagen: die adlichen Güther würden zu sehr herangezogen und dabey nur der jetzige Besitzer verlieren, die Creditsysteme irritirt werden, so ist daran etwas Wahres; man bedenke aber: daß die adlichen Güther doch jährlich zu neuen Lasten herangezogen werden, wie neuerlich zur Brodverpflegung des Militairs, und daß es keine Ungerechtigkeit ist, etwas, was 100 Jahr ungerecht war, im 101sten Jahr auszugleichen. Lange genug haben die kleinen Güther für die großen bezahlen müssen; lange genug hat der Adel die Vortheile seines Standes genossen, ohne seine adlichen Verbindlichkeiten, wie seine braven Vorfahren, zu erfüllen.

Die Welt ist jetzt aufgeklärt und der dritte Stand gebildet genug, um mit Gewalt auf eine gleiche Vertheilung der Abgaben hinzuwirken.

Es kann nicht länger so dauern, oder das ganze Eigenthum wird translozirt.

Berühren will ich noch den alten Streit, den die Oekonomisten, Quesnay, Condellar, Mirabeau und Türgot gegen Fourbonnais, Nekker und Terray darüber führten:

Ob nicht jede Art von Steuer zuletzt den Grundeigenthümer träfe?

Krüg, Schmalz und andere haben diesen Streit wieder aufgewärmt. Das beste, was darüber ganz neuerlich herausgekommen, ist:

Canards, ältesten Professors der Mathematik zu Paris, Grundsätze der Staatswirth-

schaft. Uebersetzt 1806 in Ulm in der Stettinschen Buchhandlung.

Es sind darin folgende einzig wahre Grundsätze der Staatswirthschaft aufgestellt:

„Nur durch — Arbeit erhält eine Sache einen Werth unter den Menschen; die Anhäufung überflüssiger Arbeit ist der Ursprung aller Quellen des Einkommens. Sie bilden, durch ihr Ganzes, ein unermeßliches System ausgebreiteter Zweige, welche an die Hauptstämme gränzen, die die drey Arten von Quellen des Einkommens ausmachen, nämlich die Grundrente, die bewegliche und die künstliche Rente. Das Produkt der Arbeit circulirt, wie eine flüssige Materie, in allen Kanälen dieses Ausbreitungssystems umher, und setzt sich allenthalben ins Gleichgewicht. Jedes Gefäß, welches den Umlauf des Arbeitsproduktes befördert, ist von einem analogen Gefäße begleitet, welches nach einer entgegengesetzten Richtung den Geldumlauf bestimmt; und — das System des letztern Umlaufs, so wie das der Circulation der Arbeit, gleichen, nach ihrem Ganzen betrachtet, der Circulation des Bluts. Dieser — verdankt der Mensch seine physische Existenz, und dem Umlauf der Arbeit sein — vollendetes Daseyn."

„Das Bestreben, welches alle Individuen, um allenthalben und zu jeder Zeit ihren größten Vortheil zu finden, auszeichnet, ist das Prinzip des Gleichgewichts aller Quellen des Einkommens."

„Die wechselweise Entgegensetzung der verschiedenen Vortheile zwischen Käufer und Verkäufer bestimmt den Preis jeder Art von Arbeit, und das Verhältniß des

Produkts aller Renten zum Capital, welches sie hervorgebracht hat.“

„Die entgegengesetzten Vortheile aller Individuen unterhalten in dem allgemeinen Systeme des Umlaufs dergestalt das Gleichgewicht, wie der gegenseitige Widerstand einer unendlich kleinen Quantität flüssiger Materie.“

„Die nämliche Auflage der Interessen vertheilt verhältnißmäßig auch die Auflage auf alle Kanäle des Umlaufs, die Regierung mag sie schöpfen, woraus sie will; so wie das Wasser immer wieder in den leeren Raum, der durch das Ausschöpfen entsteht, zurückfließt, und die ganze Masse an dem dadurch erwachsenden Fallen der Waage Theil nimmt.“

„Alle Kanäle des allgemeinen Umlaufs theilen sich aller Orten mit, und machen von der commerzirenden Welt blos ein einziges Ganze aus, welches sich an dem Gesetz des Gleichgewichts festhält. Keine Macht kann diese Wirkung verhindern.“

„Alle verbietende Gesetze der Staaten gleichen einem Damme, welcher den Lauf des Wassers auf einen Augenblick hemmt; es nimmt ihn aber bald wieder ein, ohne daß daraus für den Umlauf der Arbeit, den man mit einem Flusse vergleichen kann, der in einer bestimmten Zeit die nämliche Quantität Wassers mit sich führt, ein Nachtheil entsteht; der Fluß mag auf eine natürliche oder künstliche Art sein Bett verändert haben, z. B. wenn er in einem tiefen Bette, oder hinter dem ihm entgegengesetzten Damme sich anhäuft, oder sich flach ausdehnt, oder endlich schnell in einen engen Raum abzieht.“

„Die Gesetze des Gleichgewichts sind folglich in dem allgemeinen Umlaufssysteme die nämlichen, die die Gesetze des Gleichgewichts flüssiger Materien sind."

„Jedes neue gesetzliche Verbot, jede Erhebung einer neuen Auflage, und alles das, was das allgemeine Gleichgewichtssystem des Umlaufs zerstört, wirkt für die äußersten Zweige der Industrie auf die nachtheiligste Art, d. h. jede daraus entstehende Unordnung fällt vorzüglich auf die unglückliche Classe der Staatsbürger; daher nur die Auflagen, welche älter sind, gut genannt werden können: denn jedes Gesetz, welches das Gleichgewicht umstoßt, hört mit der Wiederherstellung desselben auf, schädlich zu seyn, und wird sodann unnütz."

„Die Energie des Menschen ist die Triebfeder, welche den ganzen Umlauf der Arbeit an sich zieht und das Bedürfniß entwickelt, und belebt die Thätigkeit."

„Die Nacheiferung der Arbeit — als Produkt der Energie, hat zwey verschiedene Wirkungen; wenn man sie bey den Individuen der nämlichen Nation betrachtet, so gränzt sie immer an einen Punkt, wo die Nacheiferung des Aufwands an ihre Stelle tritt, und durch den Gebrauch und die Consumtion entkräftet und zu Grunde gerichtet wird; daher die Zu- und nachherige Abnahme der verschiedenen Familien, aus denen die Nation besteht."

„Die Verschiedenheit der Energie, bey zwey verschiedenen Nationen betrachtet, hat keinen andern Zweck, als die industriöse Nation auf Kosten derjenigen zu bereichern, welche es nicht ist, oder im Sinken sich befindet. Die Kapitalien häufen sich bey ihr auf die Quellen des Einkommens an, und führen, durch ihre stets mehr zunehmende Quantität, zugleich den Gränzpunkt herbey, wo

die Nation abnehmen muß, wie sie vorher zugenommen hat.

„Das besondere Interesse der verschiedenen Individuen verursacht unter ihnen einen wechselweisen Widerstand, welcher sich auch in dem nämlichen Gewande bey den Nationen äußert. Die Kraft der Gesetze erhält die Individuen im Gleichgewicht, und entfernt sie von allen streiterregenden Verhältnissen.“

„Bey Nationen unter sich verhält es sich anders; diese wirken einander entgegen und bekriegen sich, und der Friede ist bloß das Gleichgewicht ihrer homogenen und entgegengesetzten Kräfte; es ist also nothwendig, daß sie einen Theil der Arbeit der Individuen aufzehren, um die Staatskraft zu begründen; daher endlich die Nothwendigkeit der Auflagen.“

„Die Regierungen, welche genöthiget sind, mit allen möglichen Kräften entgegenzuwirken, wurden dahin geleitet, daß sie, so oft sie im Stande sind, ihre Zuflucht zu Anlehen zu nehmen — ein Mittel, welches nur einer im Wachsthum begriffenen Nation gut zu Statten kömmt, und dessen Anwendung und Ausdehnung den Wechsel der Umstände unterworfen sind.“

Wie wenig Verstand ist dagegen in den Sätzen der beyden preußischen Physiocraten, Krug und Schmalz. Beyde wollen eine Kopfsteuer, als die gerechteste Abgabe, eingeführt haben; darüber sagt Krug in seinem Buch über den N. R. zweyten Theils Seite 538.

„Zwischen den Grundsteuern und den Circulationssteuern stehen die Personalsteuern in der Mitte; sie haben vor den Consumtions- und Gewerbesteuern man-

chen Vorzug, aber sie scheinen überall noch weniger Beyfall zu finden, als jene. Bey dem Namen Kopfgeld erschreckt mancher, der täglich Consumtions- und Gewerwerbesteuer bezahlt, ohne es zu wissen, und es würde gewiß nicht mit Zufriedenheit der Steuerpflichtigen geschehen, wenn der Staat die Circulationssteuern in eine Kopfsteuer verwandeln wollte, obgleich nicht zu läugnen ist, daß sie nach gerechtern und billigern Grundsätzen angelegt, und mit beträchtlich weniger Kosten erhoben werden kann, als die Consumtions- und Gewerbesteuern."

„Der Widerwille gegen diesen Tausch beruhet auf einem Vorurtheile, welches leichter aufzudecken, als auszurotten ist, und der Name Kopfgeld oder Kopfsteuer führt die so abschreckende Nebenidee bey sich: daß ein Mensch darum eine Abgabe an den Staat bezahlen müsse, weil er einen Kopf hat; ob nun gleich die Consumtionssteuer mit größerem Rechte (als jene eine Kopfsteuer) eine Magensteuer genannt werden könnte, welche man deswegen geben muß, weil man einen Magen hat, so ist es doch meines Wissens noch keiner Regierung eingefallen, eine Abgabe unter diesem Namen einzuführen; und daß Namen und Worte in sehr vielen Dingen, und so auch in der Steuerverfassung, einen großen Eindruck auf die nicht denkende Menge machen, lehrt die tägliche Erfahrung."

Wirklich man wird versucht zu glauben, Hr. Krug wolle sich von der Kopfsteuer (indem er dies sagt) eximiren.

Mag die Consumtionssteuer eine Magensteuer heißen, darum hört sie nicht auf, gerechter wie die Kopfsteuer zu seyn.

Man zahlt die Steuern dem Staate dafür, daß man die Früchte der Kopf- und Händearbeit in Ruhe und Sicherheit genießen könne. Diesen Genuß bestimmt der Geschmack und der Magen in der Quantität und Qualität durch die Consumtion, welche daher der beste Maaßstab der Portion des Beytrags ist, den das Individuum für den Schutz der Genußmittel zu bezahlen hat.

Eine Kopfsteuer, die jeden Kopf auf gleiche Weise trifft, er gehöre einem Krug oder einem Canard, ist so ungerecht, wie eine Grundsteuer, deren Maaßstab nicht die Produkte, sondern der Grund und Boden selbst ist, von welchen man einem Morgen Gartenerde einem Morgen Flugsande gleichsetzte. Soll diese Kopfsteuer aber nach der Qualität der Stände, der großen Guthsbesitzer (Adel) und der kleinen Bauern, so wie des Bürgerstandes repartirt werden, so hört sie auf eine Kopfsteuer zu seyn, und wird eine Vermögenssteuer, wobey man aber eine falsche Voraussetzung hat, denn es giebt auch armen Adel und reiche Bürger.

Sollte diese Abgabe einigermaßen auf Gleichheit begründet seyn, so müßten die Köpfe, so wie der Grund und Boden, classificirt, und nach der Productionsfähigkeit besteuert werden. Sie würden dann den Anspruch an der Production bezahlen.

Daß das nicht möglich, und daß es besser ist, das Producirte und dessen Genuß zu besteuern, ist einleuchtend, indem jeder Genießende selbst den Beytrag bestimmt, den er dem Staate zu zahlen hat.

Ein eben so unrichtiger Satz, den Krug und Schmalz aufstellen, ist:

„Nur die rohen Erzeugnisse haben einen Werth, die Producte des Kunstfleißes enthalten nichts. Indem der Fabricant sein Manufact abliefert, hat er schon sein Arbeitslohn consumirt, und dem Nationaleinkommen wächst dadurch nichts hinzu u. s. w."

Jedes rohe Product also, welches für unsere elegante Welt erst durch Arbeit brauchbar wird, müßte jenem im Werthe nachstehen?

Man kann diese Sätze eben so gut auf den Ackerbau anwenden, und wenn dem Grund und Boden menschlicher Verstand und die Hände des Arbeiters nicht hinzukommen, so ist er für das Nationaleinkommen ein todtes Capital.

Indem der eigentliche Bearbeiter dieses Grund und Bodens, (Tagelöhner, Knechte rc.) ihm seine Früchte entlockte, hat er schon seinen Antheil eben so consumirt, wie der Tuchmacher, wenn sein Gewebe fertig ist. Jener fährt den Ueberschuß in die Scheunen des Guthsbesitzers, dieser trägt ihn auf die Packkammer des Unternehmers.

Ertrag der Contributions-Revenüen

nach dem Etat vom Jahre 177[illegible], welcher in den Annalen der preuß. Staatswirthschaft und Statistik abgedruckt steht.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
1. Aus Ostpreußen und Litthauen	900,141	13	5
2. Aus Westpreußen	714,240	17	8
3. Aus Pommern	396,214	22	—
4. Aus der Neumark	205,028	9	—
5. Aus der Kurmark	1,18[illegible],605	6	—
6. Aus dem Herzogth. Magdeb. u. der Gr. Mannsfeld	526,314	5	—
7. Aus dem Fürstenth. Halberstadt und der Grafsch. Wernigerode	[illegible]	9	[illegible]
8. Aus der Grafschaft Hohenstein .	22,158	11	4
9. Aus Minden und Ravensberg .	210,465	11	3
10. Aus Lingen und Tecklenburg .	42,144	11	2
11. Aus Ostfriesland.	47,891	[illegible]	[illegible]
12. Aus der Gr. Mark	136,948	11	[illegible]
13. Aus Schlesien	1,974,057	—	—
14. An Lehn- und Ritterpferdegelder . .	65,000	—	—
	[illegible]	2	6
Dazu			
15. Aus Südpreußen im Jahre 1800	1,050,000	—	—
16. Aus Neuostpreußen im Jahre 1797	480,000	—	—
Summa	[illegible]	2	6

Anmerk. Diese Summen sind nach dem Etat von 177[illegible] angegeben, da der größte Theil der Contribution für immer bestimmt, und der kleinste Theil nur steigend und fallend ist.

Vierzehnter Brief.

Berlin.

Ich komme jetzt zur Accise. Wenn man in der Geschichte aller Staaten die Entstehung der heute noch bestehenden Abgaben aufsucht, so findet man durchaus, daß die Regenten stets von ihren Unterthanen nur einen Antheil ihres Erwerbes als eine Steuer verlangten. Zuerst als der Grund und Boden noch herrenlos war, da durften sie diese Steuer nicht fordern, denn sie konnten so viele Grundstücke an sich reißen, als sie wollten. Als demnächst die Staatsbedürfnisse sich vermehrten, da nahmen die Grundsteuern ihren Anfang, indem nun vom Grund und Boden ein Einkommen existirte. Endlich als die Industrie ein Zweig der Privatrevenüen wurde, die stehenden Heere entstanden, da fing man an, die Consumtion mit Abgaben zu belegen.

Die Bestimmung der Menschheit ist unstreitig Veredlung durch Entwickelung der geistigen Kräfte. Wenn daher die Menschen sich in Gesellschaften vereinigten, die man Staaten nennt, so müssen diese auch jenes Ziel sich ausgesetzt haben; damit aber solches sicherer erreicht werde, ist der nächste Zweck dieser Gesellschaften: die Ruhe eines jeden Theilnehmers, worein sie ihn versetzt, um seine Bestimmung erreichen zu können. Wenn daher der Staatsverein den Mitbürgern Sicherheit der Perso-

nen und des Eigenthums gewährt, der Entwickelung keine Hindernisse in den Weg legt, sie im Gegentheil durch gemeinnützige Institute zu befördern strebt, (wie z. B. durch Erziehungsanstalten) so hat er das Seine gethan.

Um dies bewirken zu können, ist ein Kostenaufwand erforderlich; die Staatsbürger müssen solchen mit gleichen Schultern tragen, und die Art und Weise der Vertheilung hat in allen Zeitaltern die Staatswirthe in Thätigkeit gesetzt.

Es ist nichts natürlicher, als daß jeder Staatsbürger nach dem Maaße, als er genießt, auch seinen Beytrag zahle. Der Genuß giebt den Maaßstab der Contribution an die Hand, und wenn es Männer gegeben hat (die Physiocraten), welche behaupteten, daß nur die rohen Producte einen Werth hätten, die industriösen aber nicht; so lehrt die tägliche Erfahrung das Gegentheil, weil die cultivirten Nationen keine rohen Erzeugnisse genießen wollen. Der Genuß ist es aber, der versteuert werden muß, weil ich mich, um in Ruhe genießen zu können, in einen Staatsverein begebe.

Der Kalmucke, der Pferdemilch trinkt und rohes Fleisch ißt, giebt dem Anführer seiner Horde davon einen Theil ab, damit er durch seine Autorität gesichert sey, den Ueberrest in Ruhe genießen zu können. Der Berliner Wollüstling, der sich vom Morgen bis an den Abend durch Sinnenlust ergötzt, muß von allen seinen Genüssen ebenfalls den gerechten Beytrag an Gelde geben, den der Staat von ihm dafür verlangt, damit er ungestört seinem Vergnügen nachgehen könne. Sey der Werth der industriösen Producte imaginär oder

nicht, das ist gleich viel; das Geld, welches sie repräsentirt, ist es nicht weniger, und dies zahlt der Genießende ja nur dem Staate.

Die Consumtionssteuern sind deshalb die besten Abgaben, da man sie zahlt, ohne es zu bemerken. Ohne Reste gehen sie sicher ein, anstatt der Landbauer jeden Dreyer wehmüthig betrachtet, den er direct jeden Monat in die Steuerkasse zahlen muß.

Wie in den preußischen Staaten die Consumtionssteuern nach und nach entstanden sind, ist besonders gut abgehandelt in der historisch-kritischen Darstellung der Accise- und Zollverfassung, von Heinrich v. Beguelin. Berlin, bey Johann Friedrich Unger.

Die erste Veranlassung zu dieser neuen Auflage gab dem Churfürst Friedrich Wilhelm die Errichtung seiner Armee. Die erste Accise- und Steuerordnung vom 30. Julius 1641 enthält dies. Man sieht daraus, daß damals die Accise sich auch auf das platte Land erstreckte, und auf die allerunvollkommenste Weise von dem Welt beygetrieben wurde.

Der Eingang dieser Verordnung sagt, daß eine gleichmäßige Abgabe durch die Consumtionsstimmen eingefordert werden sollte; es geschah aber nichts weniger; der Tarif selbst zeigte es. Man erhob vom Malz in den Städten und in den Erbkrügen einen ganz gleichen Satz, die adelichen Brauereyen wurden aber eximirt. Dies enthielt die größte Ungerechtigkeit, und mußte auf dem Lande alle Erbkrüge zu Grunde richten, da sie ihr Bier nicht so wohlfeil verkaufen konnten, als die adelichen Brauereyen. Das Getraide war in den Städten

der Accise unterworfen, und auf dem Lande gab man dafür die doppelte Krugsmetze. Das Fleisch wurde nur in den Städten versteuert, auf dem Lande nicht; bey den inländischen Producten ließ man pro Thaler des Verkaufspreises die Accise entrichten, und machte keinen Unterschied zwischen auswärtigen und inländischen.

Diese neue Steuer erstreckte sich auf die Aussaat und auf die Personen, und war daher theils eine Erwerbs-, theils eine Personensteuer; kurz ein Gemisch von Abgaben, wobey man durchaus alle Grundsätze vermißt. Sie mußte zahllose Bedrückungen veranlassen, da sie der Willkühr der Officianten einen so großen Spielraum ließ; und da es dem Zahler frey stand, den Einkauf zu declariren, so erhielt dadurch der Betrüger vor dem ehrlichen Mann einen Vorzug und die Regierung gab dadurch der Unmoralität des großen Haufens einen Reiz. Die Unbestimmtheit dieser neuen Steuer veranlaßte zahllose Declarationen des Edikts, welches sie zuerst einführte, sie sind nachzuschlagen in Mylius Sammlungen P. IV. Ite Abtheil. IItes Capitel, S. 86 u. f.

In dem Jahre 1684 wurde ein neues Reglement unterm 2. Januar erlassen.

Nach dieser Verordnung wurden alle andere Abgaben in den Städten, außer der Accise, als: die Steuer-Simpla, die Verpflegung des Militairs und alle andere Nebencollecten abgeschafft; jener aber mehr Bestimmung gegeben. Man theilte die Gegenstände, von welchen Accise gegeben wurde, in mehrere Capitel, und zwar:

1) vom Getränke.

2) vom Getraide, so in den Städten consumirt, oder verhandelt wird;

a) von dem in die Städte zum Verkauf oder vom Zuwachs eingebrachten Getraide,

b) vom Getraide, so beym Eingange nicht veracciset, sondern vom eigenen Zuwachs in die Mühle gebracht wurde,

c) vom Getraide, welches beym Eingange veracciset, und dann zur Mühle gebracht wird;

3) vom Scharren und Hausschlachten;

4) von allerhand Victuallen und Eßwaaren, so eingeführt und consumirt werden;

5) von allerhand Kaufmannsgüthern 2c.

6) von liegenden Gründen, Aeckern, Wiesen und Gärten bey den Städten;

7) vom Vieh;

8) von Handwerksleuten und Tagelöhnern.

Diese Abgaben entfernten sich bis auf die letztern, woraus das sogenannte Nahrungsgeld entstand, vom platten Lande, in sofern dessen Bewohner nicht ihren Einkauf in den Städten machten, und nur ihre eigenen Producte consumirten.

Man sieht aus dieser neuen Accise-Einrichtung, welche die Grundlage der noch heute vorhandenen ist, die Absicht der Regierung, alle Gegenstände des Genusses zu umfassen; sie fing es aber nicht recht damit an, daß sie neben dieser Steuer noch unzählige andere bestehen ließ, als die Grundsteuer, die Land- und Wasserzölle u. a. Warum hob sie solche nicht sämmtlich auf, und machte alle Gegenstände des Genusses steuerbar? Wie

viele weniger Administrationskosten würde sie sich erspart haben?

Auf der andern Seite stieg man gar nicht mit der Accise in einer richtigen Progression von den Bedürfnissen erster Nothwendigkeit bis zu den Leckerbissen hinauf, sondern man hatte ein besonderes Augenmerk auf die Versteurung der erstern, da die Abgabe davon am häufigsten und sichersten einging. Wer viel und auserlesen genießt, sollte viel bezahlen. Das nahm man nicht als Prinzip an, sondern umgekehrt, wer viel und schlecht genießt, bezahle am mehrsten.

Die Zölle, die gleich der Accise eine Consumtionssteuer sind, hätten der Accise einverleibt, im Innern ganz cassirt, und von auswärtigen Waaren die Accise in sich fassen sollen, um dadurch der lästigen Revisionen im Innern überhoben zu seyn; man erhob aber Zoll und Accise beydes zusammen, weil es nur darauf ankam, die Staatseinnahmen zu vermehren, und nicht — um sie richtig zu vertheilen.

Man nahm bey dieser neuen Steueranlage wenig Rücksicht auf das Emporkommen der inländischen Industrie, indem man ausgehende Fabricate, so wie die eingehenden, besteuerte.

Diese Verordnung erlitt nun unter der Regierung des Churfürsten Friedrich Wilhelms noch manche Veränderungen und Erklärungen, und erhielt Zusätze, da man durch die Erfahrung sich immer mehr von dem Mangelhaften derselben unterrichtete. Nach seinem Tode im Jahre 1701 erhöhte Friedrich I. unterm 8. November alle Sätze der Accise.

Unter seiner Regierung war die [illegible] bey Hofe an der Tagesordnung, und die Höflinge machten ein Studium daraus, wie sie vom Lande Geld erpressen wollten. Das Wie war ihnen ganz gleichgültig. Seit wie man die Domainen durch Verpachtung verschlechtert hatte, und sogar eine Perückensteuer einführte, so kam man auf die Idee, die Accise meistbietend zu verpachten. Man theilte deßhalb dieselbe in vier Hauptzweige: 1) vom Getränk, 2) vom Getraide, 3) vom Schlachten, 4) von Victualien und Waaren ein. Jeder dieser Zweige wurde einzeln ausgeboten, und um eine Controlle zu haben, sollte ein jedes Capitel nur zur Hälfte verpachtet, die andere Hälfte administrirt werden. Der Ertrag des Ganzen sollte zur Accise-Kasse eingezahlt, und alle Monat ein Abschluß gemacht werden; was alsdann mehr, als das Locarium betrage, eingegangen sey, sollte dem Pachter ausgezahlt, ein Minus von ihm aber nachgezahlt werden. Nach dem Jahresschluß wollte man überdies dem Pachter den 20ten Theil von dem Plus der administrirten Hälfte gegen die Einnahme des vergangenen Jahrs zahlen. Von den Confiscatis versprach man dem Pachter, wenn er Denunciant war, $\frac{1}{3}$. Man bestimmte die Pacht auf zwey Jahr, und ein monatl. Quantum als Caution.

Die Licitation sollte auf die sonderbarste Art und Weise geschehen.

Ich lasse darüber den Gesetzgeber selbst sprechen. (Man sehe §. 10. d. d. vom Sept. 1714 in Mylius C. C. nach.)

Soll diese Verpachtung in den Städten öffentlich auf den Rathhäusern den 15. Novbr. dieses Jahrs, folgendergestalt geschehen, daß anfänglich durch den Ge-

unfehlbarer ausgerufen werde, die Summe, so solche Spezies der Accise in Anno 1793 eingebracht, und etwa die Halbscheid oder ein vierten Theil mehr. Wenn nun der Gerichtsdiener solche Summen ausrufet, so hat derjenige, so Lust zu pachten hat, zu rufen: Mein, wodurch er das erste Recht zur Pacht erhalten; rufet aber Niemand auf solche Summe Mein, so rufet der Gerichtsdiener die Summe 5 Thlr. geringer ab, und continuiret dergestalt abzusteigen, bis jemand der Anwesenden durch das Zurufen des Worts: Mein, das Pachtrecht an sich bringe.

Diese Verpachtung kam zum Glück des Landes nicht zu Stande, es fanden sich keine Liebhaber dazu.

Dagegen breitete man unterm 20. Sptbr. 1804 die Accise in allen preussischen Provinzen aus, und erhöhte solche auf die drückendste Weise folgendergestalt:

1) Auf ein jedes Paar Schuh, Stiefeln, Pantoffeln und Strümpfe, wie auch auf jeden Hut wurde 1 Gr. Accise gelegt, welchen der Handwerker oder Fabrikant (außer dem von den rohen Materialien bereits gezahlten Impost) entrichten mußte. Zur Verhütung aller Unterschleife wurden die Fabricate gestempelt. Die Fabricanten und Handwerker auf dem Lande waren dieser Abgabe ebenfalls unterworfen.

2) Wer Gold oder Silber auf seinem Leibe tragen wollte, mußte pro anno 1 Rthlr. bezahlen, die Officiere und Bedienten waren von dieser Abgabe befreyt.

3) Alle ledige Frauenspersonen und Mägde, die unter 40 Jahren waren, und sich nicht bey ihren Eltern

oder Verwandten aufhielten, oder sonst in Diensten standen, sie mochten bürgerliche Nahrung treiben oder nicht, mußten quartalweise 6 Gr. zahlen. Dies war auf die Berliner Huren berechnet, und gab den Beweis, daß der König auch den Geschlechtstrieb besteuern wollte.

4) Alle Perücken und Fontangen waren jährlich mit 1 Rthlr. belegt. Wer solche ohne Stempel tragend ertappt wurde, dem würden sie abgenommen, und derselbe verfiel in 10 Rthlr. Strafe.

5) Alle Carossen und Zellische Wagen waren einer Abgabe von 10 Rthlr. unterworfen; die Adlichen und königl. Räthe gaben die Hälfte.

Auf diese Weise vertheilt und angelegt, konn die zweckmäßigste Abgabe zum Druck der Unterthanen ausarten, und es war ein Glück, daß dies nicht lange dauerte. Kaum hatte Friedrich Wilhelm I. den Thron seiner Väter eingenommen, als er in allen Zweigen des Finanzwesens Ordnung und Gleichheit einführte. So erließ er wegen der Accise sogleich unterm 4. März 1713 ein Patent, wornach das Hofmarschallamt und alle Prinzen vom Hause der Accise unterworfen wurden, unter deren Aegideverhör eine Menge Defraudationen ausgeübt wurden. Die königl. Wagen selbst wurden der Thorvisitation unterworfen. Nach dieser Verordnung wurde ein merklicher Unterschied unter einerley Fabricaten gemacht, die von außen eingeführt, und im Lande fabricirt wurden, indem man den Impost auf jene erhöhte, um die Industrie zu befördern. Es erschien bald darauf ein Zusatz zu dem alten Tarif, worin die Sätze auf alle Luxusartikel erhöht waren. Eben so wurde es unterm 5. Febr.

1720 abgeschafft, daß so viele Artikel nach Thalern des Werths versteuert wurden. Man bestimmte damals zuerst die Versteuerung nach dem Maaße und Gewicht. Unter demselben Dato wurden auch die noch heute bestehenden Musikzettel eingeführt.

Unterm 24sten November 1733 erließ Friedrich Wilhelm zuerst ein alle Gegenstände des Accisewesens umfassendes Reglement für Berlin, welches den 28sten December 1736 auf alle Provinzen ausgedehnt wurde. Dieses Reglement enthielt allgemeine Vorschriften und specielle Instructionen für alle Accisebehörden und Officianten von der Accise-Cammer an bis zu den Thorstehern hinab. Dieses Reglement gab der Form das Daseyn, in welcher das Accisewesen unter einigen Modificationen bis auf den heutigen Tag bearbeitet wird.

Die §. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. dieses Patents enthalten die heut noch geltenden Prinzipe:

1) den Handel, die Industrie und dadurch die Wohlhabenheit der Städte und den Luxus zu befördern, um dadurch die Acciseeinnahmen zu vermehren. Deshalb sollten die Accisesätze nicht unmäßig erhöhet werden, weil diese Erhöhung die Consumtion zurückhalte. Es sollten die Monopolia einzelner Bürger nicht begünstiget werden, damit nicht Einer alles und Viele nichts gewönnen.

(Friedrich ging von dem letztern Grundsatz eine Zeitlang ab; Friedrich Wilhelm II. und III. führten ihn aber wieder ein.)

Dennoch wurde es den Accisebehörden zur Pflicht gemacht: „Darauf stets zu raffiniren, wie den Einwohnern die Nahrung vermehrt, fremdes Geld ins Land gezogen,

benachbarter Provinzen Unterthanen sich aus Berlin mit Waaren versorgen, solche wohlfeiler hier, als in ihrem Lande kriegen, folglich die hiesigen Kauf- und Handelsleute; dadurch fremde Kundschaft, Verkehr und Gelegenheit zum oftmaligen Verkehr ihrer Gelder bekamen, und Se. Königl. Maj. Accise und Zölle dadurch ohne Zwang und neue Erhöhung Nutzen und Vortheil ziehen konnten.

Man ging daher von dem Grundsatze ab, die Accise als die beste Aussaugungsmaschine anzusehen, ohne auf die Vermehrung des Nationaleinkommens Rücksicht zu nehmen, sondern man suchte solches zu vermehren, um dadurch von selbst die Staatseinnahmen steigen zu machen.

2) Dieserhalb verminderte man die Sätze von ausgehenden Waaren, und hob den alten Impost von 1½ Procent auf, den die Großhändler von ihren ins Ausland gehenden Waaren bezahlen mußten. Man hob die Handlungsaccise von allen Chaisen, Pferdegeschirren, Festkleidern und andern kostbaren Kleidungen auf, die bey inländischen Künstlern und Handwerkern von außerhalb bestellt waren.

3) Man trennte das platte Land von den Städten und ließ in diesen nur die Consumtionssteuern bestehen, schrieb von allen hier veraccisten Victualien, die aufs platte Land gingen, die Consumtionsaccise ab, und ließ nur die Handlungsaccise bestehen. Dagegen zwang man das Land, seine rohen Produkte in die nächsten Städte zu Markte zu fahren.

4) Ausländer, die sich im Lande ansiedelten, wurden begünstigt, und durften ihre Effecten accisefrey ein-

bringen. Man fing an, die richtige Idee zu fassen: daß die Bevölkerung und die dadurch vermehrte Arbeit das Nationaleinkommen vergrößere; daß alle Dinge in der Welt ihren Werth durch ihre Genießbarkeit erhielten, den ihnen nur menschlicher Verstand und menschliche Bearbeitung verleihen können.

5) Um den Handel zu beleben, wurde die Durchgangsaccise von allen Transitoartikeln abgeschafft, und es wäre sehr weise gewesen, wenn man dies auf alle Zölle im Innern angewandt hätte.

6) Führte man eine Menge Cautelen und gegenseitige Controlen der Accisenassistenten ein, um Unterschleife und Defraudationen zu vermeiden.

7) Wurde ein summarisches Verfahren in Accisprozessen eingeführt, die Instruction und erste Cognition den Accisämtern überlassen. Das weitere Verfahren blieb dem damaligen Hof- und Criminalgericht überlassen.

8) Blieb die Exemtion von der Accise, welche man dem Adel ehemals zugestanden hatte, auch jetzt noch bestehen.

Die Accise wurde von dieser Periode an 30 Jahr lang keiner Hauptveränderung unterworfen; in den Provinzen wurde ihre Administration den Cammern und den Steuerräthen anvertraut; dies geschah selbst in Schlesien, und Friedrich II. ließ diesen Gegenstand ganz seinen gewohnten Gang gehen; bis im Jahr 1766 der König seine Einnahme vermehrt zu sehen wünschte, um die Armee wieder in einen guten Stand zu setzen, alle Kriegsbedürfnisse im Ueberfluß anzuschaffen, die Vestungen in Vertheidigungsstand zu setzen, neue anzulegen, der Indu-

brie und dem Ackerbau aufzuhelfen. Nun richtete er seine Aufmerksamkeit auf das Accisewesen und fand hier große Mißbräuche, Unordnungen und Unterschleife.

In den Sätzen des Tarifs war kein Verhältniß vom Bedürfniß an bis zu den Leckerbissen hinauf.

Die Administration stand unter dem Steuerrath und der Kammer, und der Departementsminister bekümmerte sich nicht allein um diese Partie. Es war kein Zusammenhang in den Acciseregiements; jedes Departement befolgte andere Prinzipe, weil es einem andern Minister anvertraut war. Es fehlte ein Sammelpunkt in den Begriffen über diesen Gegenstand; die letzten Enden seiner Verwaltung liefen nicht in eine Hand zusammen. Die Unterbedienten standen unter geringer Aufsicht; der Steuerrath, so wie der Departementsminister bey der Kammer, hatten noch mehrere Geschäfte als die, welche die Accisepartie erforderte; es war den Einnehmern ein zu großer Spielraum überlassen. Dies bemerkte der König und es entstand in ihm die Idee:

Durch eine zweckmäßigere Administration dieses Zweigs seiner Revenüen, ohne Bedrückung der Unterthanen, eine höhere Einnahme zu erhalten.

Friedrich wußte, wie die französischen Finanzpächter besonders die Partie der Consumtionssteuern geschickt zu behandeln verstanden, und welch eine Menge von Contraulen sie erfunden hatten, solche richtig einzutreiben. Er hielt überhaupt sehr viel auf die französische Nation und glaubte, sie sey intriguanter und schneller in einer Geschäftsführung, die, wie das Accisesystem, eine so große Gewandtheit erfordert. Als nun überdies noch der Finanzminister von Massow dem Könige sich opponirte,

indem derselbe 2 Millionen mehr an Abgaben vom Sta-
te verlangte, als er vorher erhalten hatte, so wurde Friedrich darüber unwillig, schrieb an den Marquis d'Argens und bat ihn Financiers vorzuschlagen, die ehemals dort Finanzpächter gewesen wären. Dies geschah, und eine in Berlin unter dem Vorsitz des churmärkischen Cammerpräsidenten Herrn von der Horst niedergesetzte Commission bereitete die Regie vor, die den ankommenden Franzosen anvertraut werden sollte. Mit den aus Frankreich angelangten Financiers machte Friedrich einen Accord auf 6 Jahre von 1766, wonach er den 5 Chefs der Regie jährlich 60,000 Rthlr. zu geben versprach.

Vom 1sten Junius 1766 fing die neue Verwaltung an, und war in der Form von der vorigen folgendergestalt verschieden:

Die Accisverwaltung wurde den Cammern und den Departementschefs des Generaldirectorii entzogen. Sie erhielt ihre eigenen Behörden, durch die Directionen und und Provinzialinspectoren in den Provinzen, und durch ein eigenes Accisedepartement in Berlin, dem ein einziger Minister, und zwar Herr von der Horst, vorgesetzt wurde, dessen Geheime Räthe die 5 aus Frankreich verschriebenen Regisseure waren.

Die Acciseprozesse wurden bey diesem Departement entschieden, und vom 1sten Junius 1766 an waren alle Acciseverwaltungsbehörden durchaus selbstständig und von allen übrigen independent.

Zwar wurde das neue Accisedepartement dem Generaldirectorio einverleibt, dies geschah aber blos pro Forma: denn die übrigen Minister hatten gar nichts dabey zu

sagen, und selbst der vorsitzende Accisminister durfte sich nicht in das Maniement (Handhabung) des Verwaltungsgeschäfts mischen; dies war Sache der Regisseurs. Nur darin hatte er Gewalt in Händen, daß er bey allen Accisprozessen die Strafe bestimmen konnte.

Das unter den Regisseurs Trablaine de Candy, la Haye de Launay, de Pernetz, Briere und de Lottre abgeschlossene Abkommen bestand nach v. Beguelins

historisch-kritischer Darstellung der Accise- und Zollverfassung in den preuß. Staaten in Folgendem:

Der König übergab ihnen die Verwaltung aller Accise, Zölle, Schleusen, Ufer, Transito und Licent sechs Jahre lang, vom 1sten Junius 1766 bis den 31sten May 1772; ferner ertheilte er ihnen Vollmacht über alle Accise- und Zollbediente; drittens verlieh er ihnen das Recht, Stellen zu vergeben, und Verwechselungen nach Wohlgefallen zu treffen, auch die treulosen, unwissenden und nachlässigen Officianten zu cassiren, ohne irgend jemanden als dem ihnen vorgesetzten Staatsminister Rechenschaft davon zu geben; viertens sollten die Ausgabe-Etats dem Könige unmittelbar vorgelegt werden; fünftens sollte es den Regisseurs nachgelassen bleiben, Thorschreiber und Wachen u. s. w. anzulegen, und sie sich des Beystandes aller Militair- und Civilbehörden zu erfreuen haben; sechstens sollten die französischen Officianten mit Weib und Kindern, wenn ihre häuslichen Umstände es erfordern, frey nach ihrem Vaterlande zurückziehen können; siebentens sollten im Todesfalle weder droit de repres-
saille,

saille noch droit d'aubaine gegen die Erben Statt finden; achtens sollten die französischen Officianten, im Fall eines Kriegs mit Frankreich, deshalb nicht aus den preußischen Staaten verwiesen werden; neuntens sollte von den Umschuttgefällen, zu vier Pfennigen für einen Scheffel Getraide, und 6 Pf. für einen Scheffel Mehl, dem Minister von der Horst viertausend Thaler ausgezahlt werden; zehntens gäbe der König seinen sämmtlichen Regisseuren zusammen sechszigtausend Thaler jährlich, und außerdem 5 Procent von dem, was sie an Accisegefällen über den Etat von 1765 und 66 aufbringen würden, und befreye sie von allen Chargen-Jura; eilftens würden die Regisseure ermächtigt, den Unterbedienten nach der in Frankreich üblichen Art einen Antheil an den Acciseüberschüssen sowohl, als an dem dritten Theil der Strafgelder, die sie jedoch ermäßigen könnten, zu geben; zwölftens würden sie angewiesen, von allem, was die Acciseadministration betrifft, Acten zu bilden, und gehörig aufzubewahren.

Als 1772 dieser Contract zu Ende ging, dankte der König, bis auf de Lannay, die übrigen Regisseure ab, ließ eine bessere Ordnung in der Justizverwaltung der Accisesachen einführen, ernannte zwey Deutsche zu Regisseurs und de Lannay, der sich in allem dem Willen des Königs fügte, blieb der Dirigent der neuen Verwaltung bis zum Tode des Königs 1786. Diese neue Einrichtung machte nicht nur in Preußen, sondern in ganz Europa vieles Aufsehen, und zog Friedrich große Verläumdungen zu; besonders schrien die Physiokraten darüber, und prophezeyheten einem Staate, der eben erst die Drangsale des siebenjährigen Krieges erlitten hatte,

den gewissen Untergang in diesem fiscalischen Aussaugungssystem. Es erfolgte aber nichts weniger als dies, sondern alle Provinzen kamen schnell seit dem Frieden in Flor, und nirgends gab es mehr Verkehr und Wohlhabenheit des Privatmanns, als in den preußischen Staaten. Mirabeau, der 1786 sein großes Werk über Preußen schrieb, war bey allem seinen Scharfblick so blind, a priori aus physiokratischen Grundsätzen dies Finanzsystem zu verwerfen, ohne a posteriori (durch Erfahrung) belehrt zu werden, daß es ganz andere Resultate hervorgebracht, als jene Schreyer vorausgesagt hatten.

Nur der Parteygeist und die beleidigte preußische Nation verschrie die Regie, weil sie sich durch Ausländer tyrannisirt zu seyn wähnte; der kalte Geschichtsforscher, der ruhig die Dinge prüft, kann nicht anders darüber urtheilen *),

als daß durch die Verwaltung der französischen Regisseure in die Accisewerwaltung eine vorher nie gekannte Ordnung, Deutlichkeit und Klarheit gekommen war, und daß der preußische Staat besonders Herrn de Lannay außerordentlich viele Verbindlichkeiten hatte, und ihm vorzüglich den Schatz verdankte, den Friedrich seinem Nachfolger überließ, und der die erste Stütze der preußischen Monarchie ausmachte.

In den Grundprinzipen des Accisewesens geschahen Hauptveränderungen durch das Patent vom 14ten April 1766 in folgenden Punkten:

1) Die Tendenz der Reform des Accisewesens sollte die größere Gleichheit dieser Abgabe seyn, da man

*) Ich war selbst dieser Meynung, bis ich belehrt wurde.

gefunden hatte, daß die Abgaben vom Getraide, als des ersten Bedürfnisses, übertrieben hoch wären, und der Getraidehandlung durch die Vervielfältigung der Steuern davon Hindernisse in den Weg gelegt würden; daß das Schlachtvieh nach Stücken und nicht mit Rücksicht auf ausländisches und inländisches, schweres und leichteres veraccist, und beym Getränk das Publikum grossen Verfälschungen und Betrügereyen ausgesetzt sey. Demnach solle die Accise künftig mehr das Vermögen und Einkommen als die rohen Produkte treffen, der Dürftige erleichtert, der reiche Consument herangezogen werden. Die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit sollten so viel als möglich von der Accise befreyt, und solche auf diejenigen Gegenstände gelegt werden, welche zu geniessen, die Willkühr der Individuen bestimmte.

2) Es wurden also alle Auflagen auf das Getraide und inländisches Mehl, ingleichen die auf das Malz und Branntweinschroot aufgehoben. Diese Artikel konnten frey in die Städte eingeführt und damit Handel getrieben werden. Die Zölle und das Mahlgeld, die seit undenklichen Zeiten davon entrichtet waren, blieben bestehen.

3) Die Accise vom Schlachtvieh wurde vorläufig, unter vorbehaltener besserer Einrichtung, mit 1 Pfenning pro Pfund einer jeden Fleischsorte bestimmt; das Schweinsfleisch aber, der geringern Classe wegen, gänzlich von Abgaben befreyt. Das Vieh wurde unter Aufsicht geschlachtet, und die Pfund-Accise vom Fleischer erlegt. Beym Hausschlachten

mußte derjenige, der ein Stück Vieh einschlachten wollte, ebenfalls diese Pfundaccise bezahlen.

4) Die Accise vom Wein wurde mit 5 Gr. für jeden Eimer ordinairen, mit 20 Gr. pro Eimer Ungarschen, Rhein-, Champagner, Burgunderwein ꝛc. erhöht. Diesen Satz trugen alle andere aus dem Reiche kommende Weine. Die Handlungsaccise vom Weine wurde aufgehoben, dagegen mußten die Weinschenken 5 Procent von ihrem Debit erlegen.

5) Vom Bier wurde pro Tonne 18 Gr. bezahlt und festgesetzt, daß allemal auf 1 Scheffel Weitzen und 1½ Gersten- oder anderes Malz das Abbrauen einer Tonne von 100 Quart Berlinisch, inclusive der 4 Maaß für die Hefen gerechnet, und darnach die Erlegung der 18 Gr. pro Tonne eingeführt würde. Das Nachbier (und zwar von 5 Scheffel Weitzen- und 7½ Scheffel Gerstenmalz eine Tonne) blieb accisefrey. Auf den fremden Bieren blieben die alten Abgaben. Es wurden alle Sorten dahin gerechnet, welche vom Auslande, vom Lande oder andern Städten eingeführt wurden. Beym Einfüllen mußte stets ein Acciseofficiant gegenwärtig seyn.

6) Die Auflage auf den fremden Branntwein wurde von 14 auf 10 gr. pro Quart; das Maaß Kornbranntwein von 1 Gr. 6 Pf. auf 1 Gr. heruntergesetzt. Die Handlungsaccise wurde zu 10 Gr. pro Eimer im Ausschank bestimmt. Jedem war es in den Städten erlaubt, Branntwein zu brennen.

In allen übrigen Sätzen blieb es bey dem alten Tarif. Von welchen Grundsätzen Friedrich ausging,

als er das neue Accisesystem einführte, beweiset sein Brief an die Regisseurs, von welchem ein Fragment im Nachtrag zum 6ten Buche S. 420 des Mirabeauschen Werkes, von Movillon übersetzt, abgedruckt steht:

Fleisch. „Es ist mir unmöglich, zu dieser Steuer (auf fremdes Schlachtvieh) meine Einwilligung zu geben, sie ist für den gemeinen Mann zu drückend. Was das Fleisch betrifft, so kann man den Verkaufspreis auf 19 Pf. setzen. Aber der Impost von einem Thaler auf jedes Stück fremdes Hornvieh kann nicht Statt finden, und ihr müßt sonst einen accisbaren Artikel auffinden, bey welchem man sich erholen kann."

Bier. „Das einheimische Bier muß nicht zu hoch versteuert werden. Es bezahlt bis jetzt 9 Gr.; es mag 12 Gr. bezahlen, aber non plus ultra! — Dagegen könnt ihr die fremden Biere, das englische, zerbster, braunschweiger und andere so hoch impostiren, als ihr wollt.

Branntwein. Der Franzbranntwein kann von 14 auf 10 Gr. herabgesetzt werden; so viel lasse ich mir gefallen. Pfeffer, Zimmt, Speccereyen u. dgl. gebe ich euch preis; mit einem Wort, alles was zum Luxus und zum Ueberfluß gehört."

„Ihr könnt auch alle fremde Weine: Franken-, Necker- und Schwabenwein so hoch versteuern, als ihr wollt; so was bezahlt der Arme nicht, und ich sehe mich als den Sachwalter der Soldaten und Fabrikanten an, deren Vortheile ich also allein zu besorgen habe" u. s. w.

Diejenigen Artikel, welche die größte Einnahme brachten, und alle durch die Veränderung entstandenen Ausfälle vorzüglich deckten, waren das Salz, der Tabak und der Caffe; von dem ersten wird unten das Nöthige vorkommen, von den beyden letzten Gegenständen, deren Verkauf der König für seine Rechnung betreiben ließ, handelt ausführlich Mirabeau in seinem Werk von der preußischen Monarchie 3ter B. 6tes Buch S. 240 ꝛc. Ich werde mir aber nicht die Mühe nehmen, den physiocratischen Unsinn, den Mirabeau niederschrieb, hier wiederzukäuen, und die Verläumdungen, welche er gegen den König und de Launay ausstieß, zu wiederholen; sie sind zu abgeschmackt, als daß sie einer Erwähnung verdienten.

Der Tabak war einer besondern Behörde, der Tabaks-Administration, in Verwaltung gegeben, und mochte 120,000 jährlich einbringen.

Man vergl. des oft allegirten Beguelins D. des A. u. Z. W. Speciell über diese abgeschafften Finanzzweige zu handeln ist hier nicht der Ort.

„Kaum hatte Friedrich Wilhelm den Thron seiner Väter bestiegen,“ sagt Beguelin l. a., „als er die verhaßte Regie, durch Franzosen geführt, abschaffte; durch Franzosen, die nie nationalisirt werden konnten, da sie sich nicht einmal die Mühe nahmen, Deutsch zu lernen u. s. w.“

Allen Maaßregeln zur Aufhebung der Regie und des Caffee- und Tabaks-Monopols, kann ich so wenig meinen Beyfall geben, als der undankbaren Verstoßung des rechtschaffenen de Launays, der von 1766 bis 1787 der Regie vorgestanden hatte. Waren viele seiner

Unterbedienten Schufte, so konnte man sie fortjagen; daß aber der König seine noch ungeweihten Hände an eine Finanzmaschiene legte, die der weise Friedrich errichtet, und 20 Jahr conservirt hatte, das war weder weise, noch durch zureichende Gründe motivirt. Alles, was der Stürmer Mirabeau, sein Nachbeter Mauvillon, der schwatzhafte Zimmermann und sein Opponent Hr. Nicolai, endlich Hr. Beguelin darüber haben drucken lassen, reicht gar nicht hin, mich vom Gegentheil zu überzeugen. Man muß nie von den Personen auf die Güte der Handlungen schließen, die von ihnen ausgehen, sonst würde ich sagen:

Wenn Friedrich, wie der oben abgedruckte Brief beweist, durchaus nicht davon ausging, die Regie zur Bedrückung des Volks zu etabliren, sondern zur Versteurung des Luxus; wenn er diese Anstalt 20 Jahr beobachtete, daran besserte, und ihren Chef de Launay schätzte, wie konnte ein Friedrich Wilhelm II. den seine Genußliebe nicht Zeit ließ, Finanzpläne durchzudenken, ein solches Werk gleich fallen lassen?

Es geht nur zu klar aus der Sache selbst hervor, daß Friedrich Wilhelm nicht aus dem Verstande, sondern aus seinem Gemüthe die Beweggründe zur Aufhebung der Regie hernahm.

Dem gemeinen Volke näherte er sich wenig, destomehr den Schlemmern in Berlin und Potsdam, den hohen Staatsbeamten und Generalen; diese Klasse fand sich gedrückt durch die strenge Regie, die kein Ansehen der Person schonte, und die gerade diejenigen Artikel hoch versteuerte, welche den Gaumen der Herren kitzelte, Wein, Caffe, Tabak, Gewürze, Leckerbissen, englische

Waaren ꝛc. „Die reichen Kaufleute gehörten auch unter diese Klasse, vorzüglich aber die deutschen hohen Staatsbeamten, die Herrn de Lannay und seine Subalternen wegen ihres großen Gehalts beneideten. Nun kamen noch die Schreier unter den Schriftstellern und der über alles absprechende Mirabeau hinzu, die durch die strenge Regie die Menschenrechte als verletzt verschrieen, die heillose Tendenz des Zeitalters nach Ungebundenheit — Gesetzlosigkeit, die göttliche Freyheit genannt, und Friedrich Wilhelm der Schwache war bereit, um den Humanen zu spielen und der Vielgeliebte genannt zu werden, die Regie abzuschaffen, und die Tabaks- und Kaffee-Monopole aufzuheben.

Was setzte er aber an die Stelle? Das soll uns die weitläuftige Verordnung vom 25. Jänner 1787 lehren, die (nebst einem dicken Tarif und ungeheurer langwieriger Instructionen für die neuen Accisebehörden, wovon keine einzige befolgt werden konnte, weil sie zuviel verlangte), das Resultat einer Untersuchungscommißion war, deren Chef Herr von Werder gar nichts von den Dingen begriff, die unter seinen Händen vorgingen.

Das neue oben allegirte Reglement, mit welchem für die preußischen Provinzen eine neue Periode im Accisewesen anfing, bestimmte im Wesentlichen folgendes:

Der Eingang deutet auf große Mißbräuche, welche in der vorigen Verfassung nachtheilig auf die Moralität und den Nahrungsstand gewirkt hätten.

(Lieber Himmel! Friedrich Wilhelm II. und Moralität! und war denn der Nahrungsstand im J. 1786 nicht blühend?)

Sicherheit der Staatseinkünfte, Verbesserung des Commerzes, Erleichterung der dürftigen Klasse der Unterthanen, eine möglichst gleiche Vertheilung der Abgaben und Verbesserung des allgemeinen Nahrungsstandes, sind unstreitig die grossen Zwecke der Accisverwaltung, heißt es in diesem Reglement.

(Dadurch wurden also solche erreicht, daß man die Regie und Tabaksadministration aufhob, und den Etatsausfall durch eine neue Mehlaccise deckte? im J. 1796 aber die Tabaksadministration wieder einführte?

Es wurden nun die üblen Folgen der Monopole geschildert, wozu man die Data aus den Schriftstellern entlehnt hatte, die in Frankreich die Revolution machten, welche Friedrich Wilhelm im Jahr 1792 bekämpfte.

Alsdann wird in pomphaften Phrasen die Aufhebung der Tabaksadministration und Caffeebrennpartie angekündigt, leider aber ein trauriges Surrogat substituirt, die Accise von Brod, Mehl und Getraide.

Es heißt in dem Patent:

Zu einiger Deckung des durch die Aufhebung jener Monopole unausbleiblichen Ausfalls in den Staatsrevenüen, soll die im Jahr 1766 abgeschaffte Mehlaccise von 2 Gr. pro Scheffel wieder eingeführt werden.

Was hat nun wohl das Volk gewonnen? Den theuren Caffee und Tabak konnte nur der Reiche und Wohlhabende bezahlen, der Arme mußte sich dessen entwöhnen; das platte Land und die reichen Guthsbesitzer, welche ihren Caffee und Tabak aus den Städten nehmen mußten, bezahlten die Gefälle davon; als aber dieses

Monopol aufgehoben, der Etatsausfall durch den Impost auf das Mehl in den Städten ersetzt wurde, so machte man alle wohlhabenden, besonders aber die vermögenden Landbewohner frey von einer Abgabe, die von nun an der arme Bürger in den Städten tragen mußte.

Enthält diese Maaßregel wohl auf diese Weise eine Erleichterung? ist sie wohlthätig für den Armen gewesen? der überklage Mirabeau hat daran nicht gedacht! Beym Schlachtvieh wurde die Pfund-Accise wieder abgeschafft, und solches nach der Stückenzahl wieder versteuert. Beym Wein wurde die bisherige Abgabe von fünf Procent für den Debit aufgehoben.

Es wurde die Accise pro Eimer gegen ehemals unter den alten Formen erhöht, aber der Adel, wegen seiner wohlhergebrachten Rechte, noch immer davon eximirt. Beym Bier wurde die Tonnen-Anlage abgeschaft, und die auf das Malz ehemals schon eingeführt gewesene erneuert. Beym Branntwein wurde die Accise auf das Schroot gelegt.

Die Accise auf das Waitzenmehl wurde erhöht, und es entstand eine neue Abgabe; eben so mußten alle aus- und eingehenden rohen Materialien und Fabrikate, (die Wolle ausgenommen) einen neuen Impost tragen.

Kurz, das Ganze hatte das Gepräge einer Unwissenheit in dem, was man preußisches Staatsinteresse nennen könnte, so daß man es kaum begreift, wie man sich erlauben konnte, eine neue Einrichtung human zu nennen, die den Armen seine Bedürfnisse vertheuerte, und ein überflüßiges, ja sogar schädlich auf die Gesundheit einwirkendes Genußmittel (Kaffee und Taback) anscheinend von Abgaben und den Verkehr damit freygeben

konnte. Das Lächerlichste der ganzen Neuerung war: Daß man die Accisverwaltung in der Form fortwirken ließ, wie sie die Franzosen geschaffen hatten, und diese bloß entfernte, um ihre vacanten Posten mit Deutschen zu besetzen. Schändlich war es aber, daß man einen Mann, wie de Lannay, der 20 Jahre lang diese Anstalt zur Zufriedenheit eines Friedrichs verwaltet hatte, zur Untersuchung zog, ihn schnöde behandelte, und ohne daß man ihn eines Verbrechens schuldig erklären konnte, ohne Pension dimittirte.

Beguelin sagt darüber l. a. S. 182.

„Herr la Haye de Lannay gab Rechenschaft „seiner Amtsführung, wie ein ehrlicher Mann. „Ihm würde wahrscheinlich nach seiner Entlassung „eine Pension geboten worden seyn, wenn sein Ei„gensinn ihn nicht vermocht hätte, auf seine Ent„fernung aus einem Staate zu dringen, in welchem „er sich gekränkt glaubte.“

Daran that er sehr Recht, und der edle Stolz dieses Mannes zeugt von der Rechtlichkeit desselben. Dies hätte den schwachen König belehren sollen, daß er keinen alten rechtschaffnen, von Friedrich gewählten und geschätzten Staatsdiener ohne Ursache verabschieden, sondern ihm die Direction der Accise hätte lassen sollen, die er besser, wie der schwache Minister Werder, geführt haben würde.

Es ist interessant, den Compte Vendu von diesem Mann zu lesen, wo einer am Ende sagt:

„Es folgt aus allen diesen Thatsachen: 1) Daß ich den Staat 20 Jahre lang redlich und nützlich gedient habe, und daß es meine Schuld nicht ist,

wenn meine Dienste nicht einträglicher gewesen sind, da ich alle Mittel dazu vorgeschlagen habe.

„2) Daß ich dem Volke Erleichterung verschafft habe; denn es hat weniger als jemals an Accise bezahlt.“

„3) Daß ich der Industrie und den Künsten unter die Arme gegriffen habe, da sie nichts bezahlen; so auch den Handel des Staats der wenig bezahlt; und daß ich nur ihnen zum Vortheil und fürs Publikum gegen Schwärzer und Contrebandisten Krieg geführt habe.“

„4) Daß ich in allen Stücken eine helle Ordnung eingeführt habe, vermöge welcher man, sobald es verlangt wird, den ganzen Gang aller Geschäfte darlegen kann, und wodurch die Treue derselben gesichert wird.“

„5) Daß ich weiter nichts als die Ausübung der Gesetze verlangt habe, die, ohne die Art sie auszuüben, nur Spiegelfechtereyen für den Staat, und Vorwände zu Plackereyen fürs Publikum sind.“

„6) Endlich, daß ich von allem, was ich thun sollte, das gethan habe, was ich konnte, und daß ich der königlichen Commißion alle Beweise und zugleich die Mittel gegeben habe, es besser zu machen, wenn sie alle Fesseln wegräumt, denen ich unterworfen war.“

„Ich fange damit an, das Publikum zu bitten, die Augen auf die vom Herrn Staatsminister von Herzberg jährlich in der Akademie gehaltenen, und nachher in Druck gegebenen Vorlesungen zu werfen, besonders auf die vom 24. Januar 1786, welche das Reich im blühendsten Zustande, ohne Vermehrung der Lasten, mit

einem wohlbezahlten Militair- und Civiletat, mit angefülltem Schatze, frey von allen Staatsschulden, schildert. Das Geld hat sich, nach diesem Minister, dermaßen im Lande vermehrt, daß die Zinsen von sechs auf vier Procent gefallen sind; ja man könnte sagen, auf 2½, da die Bank nicht mehr zahlt; der Preis der liegenden Gründe ist gestiegen; die Fabriken sind in dem blühendsten Zustande, sie verfertigen des Jahrs für mehr als dreißig Millionen Thaler Arbeit, die er vorrechnet; der Handel hat nicht nur die Bilanz für sich, sondern liefert einen sehr ansehnlichen Ueberschuß an Gelde; endlich lebt das gemeine Volk und der Landmann im Wohlstande, indem der König 2 Millionen 900,000 Thaler als Geschenke hingiebt, die er specificirt. Ein jeder kann aus diesem glücklichen und wahren Bilde, das ihm seine Augen bestätigen, urtheilen, wie irrig das Bild der Verheerung und des Elends ist, was man gewagt hat, an die Stelle zu setzen.

Mirabeau, durch Mauvillon verbessert, liefert dazu im sechsten Buch, S. 429. l. a. folgende elende Parodie:

Aus allen Thatsachen, Schriften und Verrichtungen des Herrn v. L. folgt:

„1) Daß er den Staat zwanzig Jahre lang auf eine abscheuliche und ganz unerhörte Weise ruinirt, und es nicht an ihm gelegen hat, es ärger zu machen, indem er alle Mittel dazu vorgeschlagen hat.“

„2) Daß er das Volk völlig zu Grunde gerichtet, indem er es gezwungen hat, weit mehr zu bezahlen, als es sonst an Accise jemals bezahlt hatte.“

„3) Daß er Industrie und Künste, die mehr als jemals bezahlten, und den wahren Handel des Staats, der auch viel bezahlt, ganz zu Boden gedrückt hat; denn nur gegen diese und gegen das Publikum hat er, durch die Schwärzer und Contrebandisten, die seine dummen Anordnungen haufenweise hervorbrachten, Krieg geführt."

„4) Daß er überall eine schöne Verwirrung eingeführt hat, die man nur mit vieler Mühe aus einander wickeln wird, um Licht zu bekommen, und über die Treue seiner Verwaltung zu urtheilen."

„5) Daß er nur die Ausübung der von ihm selbst verfertigten Gesetze gesucht hat, die aber nichts als Spiegelfechtereyen und Vorwände zu Bedrückungen fürs Publikum sind: denn der Name seiner Gesetze ist nur ein Wort; allein die barbarische Ausübung derselben ist eine schreckliche Sache, die diesen Gesetzen den verhaßten Stempel der Tyranney und der Grausamkeit aufdrückt."

„6) Kurz, von allem Guten, was er hat thun sollen, hat er nichts gethan; und es ist erwiesen, daß die königliche Commission eine herkulische Arbeit dabey finden wird, alles Uebel wieder gut zu machen, dessen Beweise ihr Herr v. L. in die Hände geliefert hat."

So blind ist der Parthеygeist, daß er ins Unbegränzte geht. Bey allem Geschrey über die weisen preussischen Accisеveränderungen, blieb Kaffee und Tabak im alten Preise, und man fand selbst, daß mancher seit der Administration bessern Tabak geraucht habe, wie nachher. Man erhob die Milde Friedrich Wilhelms bis an

den Himmel, daß er durch Aufhebung der Monopole die niedergehaltene Handelsfreyheit zweyer Luxusartikel wieder habe aufleben lassen, und vergaß, daß das drückendste aller Monopole, was den grosen Haufen trifft, der Salzdebit, stehn geblieben war.

Es sey genug, eine widersinnige Neuerung zu tadeln, deren in allen Fächern bald so viele andere folgten, daß man wohl sah: die preussische Staatsmaschine gehe im Geschwindschritt ihrer Vernichtung entgegen.

Seit jenem Zeitpunkt sind keine wesentlichen Veränderungen im Accisewesen vorgegangen; man sah aber mehreren entgegen, wenn der verabschiedete Minister Stein länger diese Partie dirigirt. Sein Vorgänger Struensee ließ alles den alten Gang gehen, wie Held in seiner Biographie berichtet. Eine Veränderung ging wohl dadurch vor sich, daß Friedrich Wilhelm II. die Tabacksadministration wieder einführte, Friedrich Wilhelm III. solche wieder abschaffte, den Ausfall durch Erhöhung der Mehlaccise von neuem decken ließ; daß man die Directionen mit den Cammern combinirte, die Landzölle aufhob u. a.

Von den Abrechnungen der Accisepartieen in Westphalen, Südpreußen und den neuen Provinzen rede ich nicht, da Beguelin a. c. sie weitläufig dargestellt hat, worauf ich mich hier beziehe.

Die Accise ist ein Zweig der Consumtionssteuern, worunter in den preußischen Staaten auch die Zölle und die Salzabgabe gehören, insofern man darunter jede Steuer versteht, welche man vom Verkäufer oder Käufer einer Waare einzieht, welche ein Bedürfniß, oder ein Gegenstand irgend eines physischen Genusses ist. Die

Accise schließt aber im Preußischen auch eine directe Abgabe in sich, die man eher zu den Grundsteuern, als unter jene Rubrik bringen könnte; ich meyne die Fixaccise, welche die städtischen Einwohner von dem Ertrage ihrer bürgerlichen Grundstücke bezahlen müssen, und die schon in dem ersten Acciseregiement ausgeschrieben worden ist, deren ich hier nicht weiter, so wenig als des Nahrungsgeldes erwähnen werde, welches die Handwerker auf dem Lande bezahlen. Die übrigen verschiedenen Acciseabgaben bestehen:

1) In der Consumtionsaccise.
2) — — Uebertragsaccise.
3) — — Nachschußaccise.
4) — — Ergänzungsaccise.
5) — dem Impost.
6) — dem Banko-Impost.
7) — der Handlungsaccise.
8) — der Loosungsaccise.

Die Consumtionsaccise.

Es ist eine Abgabe, die auf allen Gegenständen ruht, welche durch die Thore der Stadt eingehen, und keine Contrebande sind, und daher nicht einpassiren dürfen. Es gehören aber auch Gegenstände hierher, die nicht einpassiren, sondern in der Stadt entstehen und zum Genuß verbraucht werden, z. B. junges Schlachtvieh, welches in der Stadt gebohren und consumirt wird. Diese Consumtionsaccise hat aber wieder Unterabtheilungen, je nachdem ein Gegenstand, der roh eingeführt wird, in der Stadt sehr oft seine ursprüngliche Gestalt verändert.

So

So giebt das Getraide beym Eingang in eine Stadt eine Abgabe unter dem Namen

Eingangsgeld;

es mag roh oder als Mehl, als Bier, oder Branntwein verzehrt werden.

Wird es vermahlen, so giebt dieß Veranlassung zu einer neuen Abgabe, der Mahlaccise.

Wird vom Schroot, Branntwein oder vom Malz Bier gekocht, so entsteht dadurch die Malz- oder Branntweinschroot-Accise. Die verschiedenen Sätze bestimmt der Tarif.

Der Uebertrag.

Diese Abgabe wird von jedem Gegenstande entrichtet, dessen Versteurung 12 Gr. ausmacht. Solche ist pro Thaler Accise mit 1 Gr. 4 Pf. bestimmt.

Dieser Uebertrag ist deshalb von der Hauptaccise getrennt, damit solchen nicht der Arme tragen darf, der selten auf einmal 12 Gr. Accise bezahlt.

Hierher gehört auch das Zettelgeld, welches im Thor mit 3 oder 6 Pf. bezahlt wird, wenn die Accise 2 Gr. beträgt. Man erhält dadurch die Quittung über die bezahlte Accise.

Nachschußaccise.

Wenn aus einer accisbaren Stadt in eine andere bereits versteuerte Artikel mit Passierzetteln versendet werden, so tragen sie an dem Orte, wo sie eingehen, eine neue Abgabe mit 4 Pf. pro Thaler ihres Werths, welche Nachschußaccise genannt wird, und in den mehrsten Provinzen eingeführt ist. Dadurch will man bewir-

ken, daß man in dem Orte, wo man wohnt, lieber seine sämmtlichen Bedürfnisse kauft, als sie von andern Orten herkommen läßt.

Die Ergänzungsaccise.

Nicht alle preußische Provinzen haben einerley Accisesätze; wenn daher aus einer Provinz, die niedrigere Abgaben hat, Waaren in eine andere versendet werden, die höher impostirt sind, so wird hier das Mehrere ergänzt.

Der Impost.

Dieser ist unter einem andern Namen, als der der Accise auf Kaffee und Wein, desfalls gelegt worden, weil der Adel auf dem Lande von aller Accise frey war; Friedrich, um ihn dazu heranzuziehen, gab jener Steuer den Namen Impost. Dieß ist nun, wie es scheint, nicht eine bloße Wortverdrehung, denn jene Waaren geben Consumtionsaccise und Impost, und der Adel ist noch immer von der erstern bis in spätere Zeiten frey geblieben.

Der Banko-Impost

wird von 500 Stück Citronen und Apfelsinen mit 1¼ Rthlr. und vom Kaffee mit 2 Pf. pro Pfund bezahlt, um den Ausfall zu decken, den die Levantische Compagnie wegen Ankauf der Baumwolle hervorbrachte, als sie zu Grunde ging. Der König ließ sich durch die Bank das Gründungscapital dieser Compagnie ersetzen, und um diese Summe zu tilgen, wurde obige Abgabe eingeführt.

Die Handlungsaccise

ist ein Aequivalent der Nachschußaccise, die sonst von der Waare, wenn sie gleich versteuert werden mußte, nach der Versendung am Bestimmungsorte erhoben wurde. Wenn man z. B. einen Centner Kaffee, der in Berlin versteuert worden ist, nach Cüstrin versendete, so wurde in Cüstrin der Nachschuß erhoben; wogegen diese Erhebung nicht Statt fand, wenn der Berliner Kaufmann die Handlungsaccise davon entrichtet, und den Kaffee unversteuert versandt hatte.

Man geht aber doch auch in einigen Städten hiervon ab, und läßt den Nachschuß dennoch zahlen.

Die Loosungsaccise

wird von Waaren bezahlt, die vom Lande auf Jahrmärkte zum Verkauf gebracht werden; sie beträgt 2 Procent in der Regel. (Beguelin a. l.)

Auf dieses Buch verweise ich Jeden, der von der mancherley Aufsicht unterrichtet seyn will, welche die Accise-Einnahme erfordert.

Funfzehnter Brief.

Berlin.

Zu der Accise gehört auch der Zoll. Die Land- und Wasserzölle (verschieden von den Weg- und Brückenzöllen, die man auch oft so nennt) haben mit der Accise eine Tendenz; weshalb ihre Verwaltung ebenfalls dem Accisedepartement und den Provinzialbehörden, die davon abhängig sind, anvertraut ist. Die Zölle fließen, so wie die Accise, zu einerley Kassen, und ihre Last trifft den Consumenten. Sie werden von den Waaren im Innern von einem Ort zum andern, und von einer Provinz in die andere, an den Flüssen, an den Küsten und Landstraßen erhoben. Die im Innern des Landes Statt findenden Zölle heißen:

Bienenzölle.

Ihr Ursprung ist sehr alt, und rührt aus den Zeiten her, wo die Regenten sich für den Schutz der Kaufmannsgüter bey ihrem Transport von den Kaufleuten bezahlen ließen.

Der Zoll an den Gränzen entstand in neueren Zeiten, wo man sich seiner bediente, um die Aus- und Einfuhr zu dirigiren. Die in den preußischen Provinzen Statt findenden Bienenzölle wurden bisher nach der alten Observanz entrichtet und darnach abgeführt; die Zölle an den Gränzen und die Transito-Abgaben stiegen und

sätzen nach Verschiedenheit der Artikel, deren Absatz man erschweren oder erleichtern wollte.

Die Bienenzölle waren eine große Last für das Publikum, und sind daher jetzt modificirt; worüber unten ein Mehreres. Es existirt in ihrer Anlegung gar kein Prinzip; ja in einigen Provinzen wurde nach Distrikten der Zoll von ein und der nämlichen Waare in verschiedenen Sätzen erhoben.

Seit Friedrichs Regierung bediente man sich der Gränzzölle, um den Waaren, die von außen hereinkamen, theils völlig, theils durch Belastung mit Abgaben den Eingang zu erschweren, besonders wenn sie im Lande fabricirt wurden. Die Ausfuhr inländischer Fabrikate wurde aber durch die herabgesetzten Oderzölle erleichtert, die der rohen Producte auf der Weichsel bey Fordam und an der Montauer Spitze sehr erschwert. Alles, was nach Danzig declarirt wurde, gab hier 12 Procent mehr an Abgaben als nach Elbing, was aber seit der Acquisition von Danzig aufgehört hat.

Man lese hierüber Mirabeau s. l. M. B. und Beguelin a. l. nach.

Wichtig ist aber die Verordnung vom 26sten Decbr. 1805, welche größtentheils den Bienen- und Landzöllen ein Ende macht.

Diesemnach sind die Land-, Bienen- und Provinzialzölle in Pommern, in der Neumark, Churmark, in Magdeburg, Halberstadt, Mansfeld und Hohenstein gänzlich aufgehoben; in den übrigen Provinzen sind sie noch beybehalten. (Warum? dieß ist nicht gesagt.) Eben so sind die Zölle an den Canälen in der Churmark und im

Magdeburgischen ermäßigt. Sämmtliche Gränzzölle und Transito-Abgaben sind geblieben.

Was das Salzwesen anlangt, so wird des Monopols, welches die Regierung damit treibt, hier nur beyläufig erwähnt, da der Gewinn offenbar eine Consumtionssteuer ist. Es wird davon insbesondere das Nähere gesagt werden.

Sechszehnter Brief.

Berlin.

Man sieht deutlich aus der oben skizzirten Geschichte dieses Finanzzweiges, daß bis zur Zeit Friedrichs des Großen die verschiedenen Arten von Consumtionssteuern nach und nach entstanden sind, und daß dabey eigentlich gar keine Gleichheit in der Vertheilung Statt fand. Die Regenten ergriffen mit Begierde dieß Mittel, die Städte und den dritten Stand durch diese neue Abgaben in Contribution zu setzen, und dazu indirect den Adel mit heranzuziehen, insofern er in den Städten Bedürfnisse einkaufte, da derselbe in Bewilligung neuer Auflagen immer schwieriger wurde. Auf der andern Seite brauchten die Regenten aber immer mehrere Einnahmen, da fast alle Jahre ihre Armeen verstärkten, was besonders in Preußen Friedrich Wilhelm, der Churfürst, that.

Man raffinirte nun nur stets darauf, Consumtibilien, die noch nicht mit Abgaben belegt waren, damit zu belasten, und dazu solche nothwendige Bedürfnisse zu bestim-

men, die ein jeder brauchen mußte, damit die Auflage sicher einging.

Ob Verhältniß darin war, darum bekümmerte man sich nicht.

Friedrich wollte nun, wie oben schon bewiesen worden ist, die kühne Idee mit Gewalt durchsetzen: die nothwendigsten Lebensmittel wenig, und auf dem platten Lande gar nicht; die feinern Genußmittel in ihren Gradationen immer verhältnißmäßig höher imposiren zu lassen, je kostbarer sie waren.

Er wollte es durchsetzen: den auswärts gefertigten Fabrikaten den Eingang in sein Land zu sperren, die man hier selbst producirte; den Ausgang der rohen Producte aber zu hindern, die man im Lande verarbeiten könnte. Er wollte für seine Nation den Hausvater und Cassirer machen, seine schläfrigen Unterthanen durch hohe Abgaben zur Arbeit, zum Kunstfleiß antreiben, und da, wo er von diesem nur die geringsten Spuren erblickte, das Geld wieder haufenweise dazu unmittelbar hergeben. Diese Absicht des Königs geht sehr deutlich aus der Unterredung hervor, die er mit dem Minister von der Horst hielt, und die Zimmermann in seinen Fragmenten im 2ten B. S. 174 hat drucken lassen, worin es heißt:

„Die Beförderung des Geldumlaufs wird mir leicht, in Gegenden, wo ein natürliches Gewerbe und viele Bevölkerung ist. Aber sie wird mir schwer, in Gegenden, wie Hinterpommern, Lauenburg und Bütow, wohin nicht einmal viele Truppen verlegt werden können. Monatlich geht dort mehr an Gelde auch nur zu den Generalcassen heraus, als wieder dahin fließet: denn die Einwohner haben kein zusammenhängendes Verkehr mit den

übrigen Provinzen. Es würde gar nicht taugen, wenn ich wollte baares Geld dahin schicken, und gleichsam als ein Allmosen vertheilen. Aller Trieb zum Erwerbfleiße würde dadurch aufhören. Lieber will die menschliche Faulheit ohne Arbeit leben, wenn sie auch schlechter lebt. Also helfe ich mir damit, daß ich in bevölkerten Gegenden bauen lasse; und dieß ist ein vortreffliches Mittel, wenn gleich die Gebäude unnütz scheinen; denn jeder Künstler und jeder Tagelöhner findet dabey Arbeit, wenn er sie verlanget. In wüsten Gegenden veranstalte ich Radungen, Urbarmachung der Brüche, allerhand Arten von Grundverbesserungen. Dieß ist an sich nützlich, und dann vermehrt es auch immer die Bevölkerung."

Diese Notiz des Ritters von Zimmermann wird durch Friedrichs hinterlassene Werke bestätigt, in welchen er, besonders im 6ten Bande, in einer Abhandlung die Pflichten der Regenten auseinander setzt, worin es heißt:

„Der Fürst ist für den Staat der Kopf, er muß für ihn handeln, denken, fühlen" u. s. w.

Mirabeau hat in seinem oft angeführten Werke diese Grundsätze des Königs sowohl, als ihre Anwendung bey den Tabaks-, Zucker-, Salz- und Kaffee-Monopolen, bey den indirecten Abgaben überhaupt, und bey der Einführung der französischen Regie ganz besonders getadelt. Neuere Schriftsteller, besonders Krug und Schmalz, haben ihm darin nachgebetet.

Diesemnach stellten sie (besonders Mirabeau) ein grelles Gemälde von dem fiskalischem Wesen und den Zwangsmaaßregeln auf, die den preußischen Unterthan

belasteten, und deuten darauf hin, daß kein Staat in der Welt mehr ausgesogen und tyrannisirt werde, als dieser. Die Erfahrung widerspricht ihnen geradezu: der preußische Staat war bey dem Tode Friedrichs in der blühendsten Verfassung; alle Kräfte, die ihm die Natur verliehen hatte, waren in reger Thätigkeit; sie waren sämmtlich von Friedrich geweckt und aufgerüttelt worden, und das war für das träge Volk nöthig, welches den größten Theil der preußischen Provinzen bewohnt.

Jene Grundsätze mögen für den Süden passen; ich will es zugeben (bis auf die directen Steuern). Ich zweifle gar nicht: wenn Spaniens Klima und seine Erzeugnisse; wenn Italiens klassischer Boden frey vom Zwange wäre, der zeither auf ihm lastete; wenn die Regenten dieser Länder nur den Naturkräften der Völker, die dessen Boden anbauen, freye Entwickelung ließen, sie würden bald die höchste erreichen, wie es Italien schon einst bewiesen hat.

In Preußen, Pohlen und Rußland sind aber jene Grundsätze gar nicht anzuwenden; es fehlen hier alle Requisite der Entwickelung. Besonders sind die Marken und ein Theil von Pommern die unfruchtbarsten Länder, wie sie kaum das wüste Arabien darbietet. Wenn nun auf dem Völkerstamme, der diese Sandschellen bebaut, seit Jahrhunderten der Feudalism lastete, Faulheit, Dummheit, Abgespanntheit und Sklavensinn im Gefolge; wenn die Städte, ohne allen Kunstfleiß und Kunstsinn, nur die allergewöhnlichsten Bedürfnisse, für jene producirende Klasse und für die Schmarotzerpflanzen unter ihnen (den Adel) lieferten, und die Tendenz aller Handlung blos dahin ging, wo die Producte des Auslandes (Colonial-

Waaren) am wohlfeilsten zu haben waren; wenn dem dritten Stande alle Capitale zu grossen Anlagen fehlten; wenn der Ackerbau nur von aussenher den Reitz erhielt, und seine rohen Erzeugnisse gegen wechselnde Modeartikel des Auslandes vertauscht würden; wenn es endlich an allem Seehandel, an Schifffahrt und selbst an Capitalen für den Ackerbau fehlte, um den Acker tragbarer zu machen: sollte da nicht ein Regent, belebt durch den Geist Friedrichs, handeln? in allem vorangehen? alles elektrisiren? nicht blos die der Cultur im Wege stehenden Hindernisse wegräumen; sondern so thätig als möglich ihre Räder fortschieben?

Was würde er durch eine solche Passivität, als sie die Krugianer verlangen, ausgerichtet haben?

Das Leibeigenthum ist ein starkes Impediment, dieß hätte er nach jenen Grundsätzen fortgeschafft; so sagt der Philosoph! Der praktische Geschäftsmann sagt aber:

Das vermochte er nicht, wenn er nicht vorher dem Sklaven einen Reitz zur Freyheit gab; wenn er nicht vorher gewaltsam auf das Fortrücken des Ackerbaus durch Bevölkerung, durch Unterstützung der Fabriken und der Industrie, selbst dadurch, daß er ein Kaufmann wurde, Seehandlung und Bank fundirte, hinwirkte.

Man frage in Pohlen einmal nach;

Ob der Bauer frey seyn, ein Eigenthum haben — für sich arbeiten will?

Der Pohle schlägt es gewiß aus, da er sich, als die Sau im Koth, in seiner Passivität besser gefällt, worin der Grundherr für ihn denken und handeln muß.

Friedrich mußte für Preußen Hausvater, Cassirer und Arzt seyn.

Er mußte hohe Abgaben da nehmen, wo das Vermögen war, sie bezahlen zu können; das geschah durch die Besteurung entbehrlicher Artikel, des Kaffee, des Tabaks u. a. Das auf diese Art eingenommene Geld mußte er wieder anderwärts anlegen, wo es an Reitzmitteln fehlte.

Man schrie so sehr über die Tabaksregie; was hat sie denn geschadet?

Die 1200000 Rthr., die sie einbrachte, fielen in des Königs Chatoulle; hat er sie daraus an die Schlemmer, Maitressen, für Jagdhunde und eine müßiggehende Hofhaltung weggeworfen? Nein! Er hat dafür Sümpfe austrocknen, große Gebäude aufführen lassen u. dgl.

Die Tabaksraucher haben also nichts verlohren, denn was ihnen der König nahm, und was sie ohne Noth im Rauch aufgehen ließen, das floß manchem Künstler, manchem Gewerk, manchem Handlanger zu, die Brod und nothwendige Lebensbedürfnisse dafür kauften.

Wenn Arbeit nur allein genießbare Producte zu Tage fördert; wenn diese nur einen Werth haben, woran man nicht zweifeln kann, so lange Nachfrage darnach ist, so mußte Friedrich seinen Staat reich machen, da er sie mit Gewalt erzwang. Als Arzt hat Friedrich vielleicht seinem Kranken (dem Staate) oft eine spanische Fliege aufgelegt, die da, wo sie hingelegt war, Blasen zog; aber blühte der ganze Körper nicht bald nachher? Grade seit 1766 bis 1786, seit der Einführung der Regie, welche alle Welt so sehr verschrie, geschah dieß.

Doch, ich gehe zur nähern Beurtheilung des Accise- und Zollwesens über.

Hatte Friedrich auch die sehr richtige Idee von dem steigenden Luxus steigende Steuern zu erheben, so wurde er doch nicht verstanden und diese Idee nicht richtig angewendet, selbst de Lannay rühmt sich: dadurch, daß er den Kaffee von 6 auf 2 Gr. in der Accise herunterseßte, Millionen gewonnen zu haben.

Es war aber nicht die Rede vom Gewinn, sondern von einer richtigen graduirten Versteurung des Genusses.

Friedrich machte das platte Land frey von der Accise seiner rohen Producte, zwang aber die ersten Producenten, ihre Erzeugnisse in die nächste Stadt zu fahren, wenn auch an den Flüssen eine stärkere Nachfrage darnach war, wodurch jenes Privilegium ausgeglichen wurde.

In neueren Zeiten hat man das Commodum dem platten Lande gelassen, das Incommodum aufgehoben. Nun ist alles Verhältniß in den Consumtionssteuern gänzlich vernichtet; die Städte müssen zu Grunde gehen.

Herr von Held hat irgendwo, ich glaube in der Biographie des Ministers Struensee, gesagt:

Man müsse die preußischen Staaten in den Continent und in Inseln eintheilen; im erstern alle Consumtionssteuern in die Gränzzölle verschmelzen, von letztern ein Fixum nehmen.

Er hat Recht. (Jetzt ist er freylich arrondirt.)

Der preußische Staat muß erst ein Arrondissement haben, seine Inseln, Cotbus, Erfurth, Westphalen in festes Land verwandeln, ehe er hoffen darf, ein richtiges Consumtionssteuersystem zu besitzen.

Die Consumtionssteuern sind hoch im Preußischen, das ist wahr. Was schadete es unter Friedrich? Nichts!

Wenn der Regent die Staatsabgaben nur nicht durch Müßiggänger verschlingen läßt, die nicht arbeiten, sondern grossen Aufwand durch Anlagen machen, die Arbeit, Verkehr, und den Verdienst entstehen lassen, so schaden die hohen Abgaben nicht, sie sind der Zitterstoff, der das Todte lebendig macht; gut geleitet, ist das Abgaben-System (und es war unter Friedrich) eine Geldcirculationsanstalt. Friedrich schüttelte den Champagner so, daß er mussirte; unter ihm hatte alles das Gepräge der Thätigkeit. Das Geld wirkt nur durch die Circulation, (im Kasten ist es kein Stimulus für die Production), indem der Besitzer desselben sich auf der Stelle so viele Genußmittel dafür eintauschen kann, als er will, da es selbst eine Realität ist, und die ganze Welt ihm einen Werth zugesteht, der in seinem Glanz, in seiner Flexibilität, in seiner Theilbarkeit liegt; so kann das, was dieser Werth auch Ideales hat, nie in der öffentlichen Meynung fallen. Circulirt es schnell, so ist dies ein Beweis, daß viel producirt wird, und das Resultat der Arbeit der Staatsbürger, in welchem Genre es auch sey, ist ihr Reichthum.

Sind die Consumtionssteuern im preußischen Staate an und für sich nicht verwerflich; war es die Idee Friedrichs noch weit weniger, sie richtiger zu vertheilen, so ist doch die Art und Weise sehr unrichtig, wie man jene Ideen besonders seit dem Jahre 1787 in Ausführung gebracht hat; ja sie ist selbst lächerlich, und Held versichert:

Daß kein Gott im Stande sey, die 21000 Accisegesetze zu fassen und anzuwenden, welche erlassen worden wären, um in diesen Wirrwar Ordnung zu bringen.

Struensee war zu alt und zu muthlos, diesen fortrollenden Coloß aufzuhalten, oder ihm eine andere Richtung zu geben. Herr von Stein ist im Versuch dazu untergegangen. Der jetzige Krieg reinigt vielleicht (gleich wie ein Orkan die Luft) den preußischen Staat von manchem Unsinn und seinen Verehrern, wohin ich auch die jetzige Accise-Verfassung rechnen muß.

Man theile doch die Consumtionssteuern in Zölle und Consumtionssteuern.

Der Zoll muß im Innern ganz cessiren, an den Grenzen habe er seine Bestimmung, und werde hier unter einer Rubrik von allen Artikeln, die ins Land hinein-, und von allen rohen Produkten erhoben, die hinausgehen. Ich nehme davon die Contrebande und die Exporten aus, welche verboten sind, da sie weder ein- noch ausgehen dürfen.

Die zweyte Abgabe wurde unter der Rubrik von Accise gehoben.

a) Vom Salze;
b) vom Mehl, Malz und Branntwein-Schroot;
c) vom Fleisch nach der Stückzahl;
d) vom Brennholz;
e) von Equipagen und Reitpferden zum Vergnügen;
f) von überflüßigen Hunden;
g) vom Schauspiel und allen Abarten desselben;
h) von Tanzböden und Concerten, mit einem Worte von der Musik.
i) von Billards;
k) von Spielcharten;

kurz, von allen Gegenständen, die der Zoll nicht schon trifft, und die zum Vergnügen und Genuß dienen.

Die Accise müßte sowohl das platte Land als die Städte treffen, seit alle Zwangsgesetze für den Ackerbau im Innern stillschweigend aufgehoben sind.

Ist es nicht die größte Ungerechtigkeit, ja, ist es nicht eine Absurdität:

daß in den Städten auf den Brauereyen die Accise haftet, vor den Thoren aber die adlichen oder Amts-braureyen davon befreyt sind, weil sie zum platten Lande gehören?

Warum soll der Edelmann sein Brod unversteuert essen, unterdeß die Bürger in seiner Mediatstadt für diesen Genuß bezahlen müssen?

War es nicht ungerecht, den Ausfall vom Tabaks-Monopol, der auch das platte Land traf, den Städten durch eine neue Mehlaccise allein aufzubürden?

Dagegen wären zu cassiren:

Das Eingangsgeld vom Getraide.

Wird die Abgabe vom Mehl, vom Malz, vom Schroot, vom Vieh diese nicht ersetzen?

Wozu einen Gegenstand doppelt hervorziehen? Etwa um die Administrationskosten zu vermehren?

Die Fix-Accise und die Nahrungsgeld-Abgabe wären aufzuheben, erstere in eine Grundsteuer zu verwandeln, letztere zu cassiren, da sie eine schädliche Erwerb- und Personensteuer ist.

Die Uebertrags-Accise

ist eben so ein Unding; will man den Armen dadurch wohl, so ist dies ohne Regel; der Arme consumirt wenig, und die Accise vom Luxus trift ihn nicht, darin liegt seine Begünstigung.

Das Zettelgeld

ist eben so ohne Raison eingeführet, es ist eine Zugabe ohne Regel. Fort damit.

Der Nachschuß und die Ergänzungsaccise sind ebenfalls absurd; Gleichheit sey in den Abgaben aller Provinzen eines Staats.

Giebt denn die Accise-Kasse auch einen Zuschuß, im Fall aus einer Provinz in die andere eine Waare geht, die in jener höher versteuert war, wie in dieser?

Der Impost fällt von selbst weg, wenn das platte Land den Städten gleich gesetzt würde.

Der Banko-Impost ist ein bloßes Wortspiel.

Durch die Handlungs-Accise wird aber ein Pleonasmus begangen, so wie durch die Loosungs-Accise.

Wozu so viele Worte für so einfache Begriffe? Sie vermehren unnützerweise die Officianten und das lästige der Zahlung, es geht dabey oft für den Contribuenten mehr Zeit verlohren, als die Abgabe werth ist.

Wollte man endlich die eigentliche Partie honteuse der preußischen Finanzverwaltung abschaffen, so wäre dies wohl sehr weise: als die Abgabe von den Scharfrichtereyen, die Chargengebühren, die Concessions-Jura für bürgerliche Nahrung, und die Paraphen-Jura u. a. m.

Ich schließe diesen Brief mit der Bemerkung: Daß es im Finanzwesen der erste Grundsatz ist, das Mannigfaltige zu vermeiden, und die Einfachheit sich zur Norm dienen zu lassen. Wenige Zahlen übersieht man leichter, wie viele, und wo Controlen und Revisionen überflüßig gemacht werden können, ist es baarer Gewinn.

Tableau

Tableau von den Accise- und Zoll-Revenüen im Etatsjahre 179 7/8 nach Krug.

	Brutto-Einnahme.												Administrationskosten.			Bleibt reiner Ueberschuß.		
	An Accise.			An Zoll- und Licentgefällen.			An Straf-Gefällen.			Sa.								
I. Im Ostpr. Depart.	944945	55	2	349514	62	—	1374	13	2	1295834	40	4	168628	31	14	1127206	8	8
II. Im Westpr. Dep.	946162	11	10	204358	21	8	2670	9	4	1153191	19	10	171826	6	1	981365	13	9
III. Im Süstpr. Dep.	544599	3	8	720371	4	9	5813	18	10	1270784	3	3	170066	9	1	1100717	18	2
IV. Im Pommer. Dep.	619082	22	11	118348	20	—	2156	19	8	739588	14	7	99342	7	10	640246	6	9
V. Im Neumärk. Dep.	290456	9	2	82035	17	8	1261	4	8	373754	7	6	50351	22	8	323402	8	10
VI. Im Schles. Dep.	1527741	19	3	326582	1	10	10307	6	9	1864631	3	10	165506	21	2	1699124	6	8
VII. Im Churm. Dep.	2227335	20	2	423466	5	6	11698	6	4	2662500	8	—	248353	22	—	2414146	10	—
VIII. Im Magdeb. Dep	609727	14	—	277959	17	2	5038	12	1	892725	19	3	153636	15	5	739089	3	10
IX. Im Halberst. Dep.	178783	—	8	59937	20	2	2065	4	3	240777	1	1	39853	14	9	200923	10	4
X. Im Westphäl. Dep,	—	—	—	127150	6	3	89	12	1	127239	18	4	12309	4	9	114930	13	7
Sa. nach Krug	7888834	20	4	2689726	12	—	42396	1	4	10620957	9	8	1279875	12	9	9341081	20	11

Siebzehnter Brief.

Berlin.

Ich habe es versucht, das General-Staatseinkommen in der anliegenden Berechnung zu bestimmen.

So gewiß man auch die Hauptrevenüen an Domainen, Contributions- und Accise-Einnahmen angeben kann, und so gewiß, wie außer den beständigen Grundsteuern die andern beyden Einnahmen zur Zeit des Friedens, und des stets größer werdenden Luxus und der Versteigerung des Preises der Dinge erster Nothwendigkeit, im Wachsen waren, so kann man doch nur für ein Jahr die Sicherheit der Staatseinnahme und Ausgabe bürgen, wo man die General-Rechnungen inspicirt.

Ist die anliegende Berechnung auch nach einem Durchschnitt von sechs Jahren gemacht, so dürfte doch das Jahr $\frac{1806}{1807}$ und $\frac{7}{8}$ eine große Differenz gegen die vorigen Jahrgänge hervorbringen, da der Krieg die mehrsten Provinzen durchzieht, die schon früher durch Hungers- und Wassersnoth litten; es fehlt nur noch die Pest, um alle Geißeln der Menschheit auf einander in den preußischen Provinzen folgen zu lassen.

Von diesem Staatseinkommen muß man nun noch den Betrag desjenigen abziehen, was jährlich zur Abzahlung der Staatsschuld angewiesen worden ist, die unten vorkommt.

General-Staatseinkommen des preuss. Staats.

I. Staatsrevenüen aus den alten Provinzen.

	Rthlr.
1) Domainen	6000000
2) Contribution	8000000
3) Accise und Zoll	12000000
4) Salzrevenüen	2000000
5) Post	2000000
6) Berg- und Hüttenwesen	1200000
7) Stempelrevenüen	1500000
8) Chargen-Jura	300000
9) Concessions- und Straf-Jura, Incolats-Gefälle	[illegible]
10) Lottorevenüen	500000
11) Bankgewinn	500000
12) Seehandlungs-Gewinn	650000
13) Münzrevenüen	[illegible]
14) Servis	2000000
Summa	36050000

II. Aus den neuen Provinzen,

nach dem Frankf. Gen. Staatshandb. im J. 1803.

1) Baireuth	1000000 Rthlr.	
2) Paderborn	500000 —	
3) Eichsfeld, Erfurt ꝛc.	400000 —	
4) Münster	700000 —	
5) Hildesheim	500000 —	
		3100000
	Summa	39150000

Ausgaben.

1) Königl. Hausetat	2000000 Rthlr.
2) Militairetat incl. Servis	20000000 —
3) Civiletat	6000000 —
4) Uebrige Ausgaben	7000000 —
	35000000 —
Ueberschuß zum Schatz	4000000 —
	39000000 —

Von der königlichen Bank.

Friedrich II. widmete nach dem siebenjährigen Kriege sein ganzes großes Herrschertalent der innern Cultivirung seiner Staaten; er sah sich als den ersten Diener desselben an, nannte sich selbst sehr oft so, schrieb einen Antimachiavel und eine Abhandlung über die Regierungskunst; schrieb aber nicht blos trockene Paragraphen darüber, und ließ sie in der Form der landesherrlichen Edikte drucken, oder wollte dadurch als Schriftsteller glänzen; sondern er brachte sie mit Energie zur Ausübung, theilte seinen Geist dem damaligen Ministerium und Generaldirectorium mit, und die Folge hat gelehrt, daß sein System zwar strenge, aber segenvoll für den Staat war; da wir heute noch oft erndten, wo Friedrich aussäete, da reife Früchte pflücken, wo der große König gepflanzt hat.

Viele haben es getadelt, daß Friedrich seine Kraft nicht blos dazu anwendete, den Staat gegen äußere Angriffe zu schützen, und durch eine gerechte Gerechtigkeit das Privateigenthum zu sichern; die Finanzen ohne Druck der Unterthanen mit weiser Oekonomie verwalten zu lassen; sondern daß er sich auch in das Fabrikwesen und in den Handel mischte, daß er, um jene emporzubringen, Monopole ertheilte, und um diese zu heben, Compagnien und eine Seehandlungssocietät errichtete; daß er die Revenüen des Staats strenge und mit großer Unbequemlichkeit für die Consumenten durch Consumtionssteuern einhob; daß er nur bedingt den Ackerbau begünstigte, und ihm dieser immer dem Fabrikwesen untergeordnet erschien.

So erzählt Mirabeau: der König habe davon reden hören, daß die Bank in London die Hauptstütze des englischen Handels sey, und daß daher eine ähnliche Anstalt in Berlin die nämliche Wirkung hervorbringen müsse; da er aber nichts vom innern Haushalt einer Bank verstanden, so habe er sich an den Obersten Quintus Icilius gewendet, und diesem aufgetragen, einen Plan zur Anlegung einer Bank zu verschaffen; dieser, eben so unwissend in diesem Fach, habe den Kaufmann Gotskovsky um Rath gefragt, welcher sich von einem seiner Correspondenten in Hamburg einen Extract aus dem Reglement kommen lassen, was der dortigen Bank zum Grunde gelegt sey, woraus denn ein Plan entworfen und dem König vorgelegt worden wäre.

Es mag nun Wahrheit hierin liegen oder nicht, so ist es gewiß, daß der König, der seine innere Staatswirthschaft besser kannte, wie Mirabeau, die Banken deßhalb gründete:

a) Weil er zur Begründung seines Staatssystems eines Schatzes bedurfte, statt daß alle übrigen damals geltenden Mächte in Europa Schulden, und einen Papierkredit eingeführt hatten. Damit aber durch Einziehung der Revenüen aus der Circulation zum Schatze nie Geldmangel entstehen sollte, war die Bank ein Mittel, das Geld gegen sichere Papiere im Handel und Wandel wieder in Cours setzen zu lassen.

b) Da die Einrichtung der Leihhäuser in den angesehensten Provinzialstädten damit verbunden wurde, und oft solide Fabrikanten viele Waaren auf dem Lager hatten, wofür sie beym Lombard Geld auf

Credit für billige Zinsen erhalten konnten, so wurden diese dadurch den Händen der Juden entrissen.

c) Da man keinen sichern Geldcours und Münzfuß hatte, die Hamburger nach Willkühr solchen bestimmten, so sollte nach einem festen Prinzip in Bankogeld gerechnet werden.

d) Da die Guthsbesitzer nach dem siebenjährigen Kriege in Wucherer Händen waren, weßhalb die Pfandbriefe eingeführt wurden, so sollten auch sichere Obligationen derselben discontirt werden.

e) Wollte man eine Girobank der Bequemlichkeit wegen haben, wohin ein jeder seine Kasse bringen konnte.

f) Aus eben dem Grunde sollte eine dem Bedürfniß des Handels angemessene Anzahl Banknoten zu 10, 50, 500, 1000 Pfund in Cours gesetzt werden.

Der König entließ zu dem Ende unterm 7. Junius 1765 eine Verordnung, worin er jene Tendenz dieses Instituts ausspricht. Es heißt darin:

„So haben wir hierbey bey Heilung der Wunden, die „der siebenjährige Krieg dem Staate geschlagen hatte, „überzeugend eingesehen, daß die Errichtung einer „Bank in unsern Staaten das vornehmste Mittel „wäre, durch den mehreren Umlauf des Geldes, in „allen Wechsel- und Handelsgeschäften das Commer„cium blühend zu machen, und in der Folge zu er„weitern.“

Es wurde also hiernach unterm 20. Julius 1765 eine vereinigte Giro-Disconto- und Leihbank in Berlin, in Minden, Königsberg und Breslau errichtet, welche letztere aber von der hiesigen Hauptbank abhingen. Der

König ernannte einen Minister zum Chef dieses Instituts, der ihm allein blos responsabel war. Er garantirte diese Bank, und gab zum Fond der Handlungs- und Leihbanken 8 Millionen baares Geld her.

Hundert Pfund Banko wurden zu 125 Rthlr. Friedrichsd'or berechnet und vorgeschrieben, daß im Handel und Wandel nach diesem Bankogelde gerechnet werden sollte.

In den Discontocomptoirs sollten nach Artikel 23 allerley Wechselbriefe, Obligationen und alle und jede determinirte, sichere, acceptirte, und mit gutem Endossement versehene Papiere gegen ½ Procent pro Monat discontirt werden.

Unterm 24. October 1766 wurde diese Anstalt erweitert, und besonders noch festgesetzt: daß Bankozettel oder Noten, wie schon oben erwähnt wurde, ausgegeben werden würden, die aber keinen gezwungenen Cours erhalten, und nur auf zwey Monate laufende Wechsel mit 3 Giranten gegen ½ Procent Zinsen pro mense discontirt werden sollten.

Der oben angeführte Mirabeau meint nun (nachdem er alle Vortheile der Bank im Allgemeinen und ihre Nachtheile geschildert hat): „daß in keinem Lande in der Welt eine Bank weniger genutzt hätte, wie im Preußischen; denn es hätten hier gar keine Staatspapiere, keine öffentlichen Schulden, fast gar keine Capitale existirt, und wenn auch dergleichen vorhanden gewesen wären, so hätten die Besitzungen solcher bedurft. Der Handel sey hier eine unbedeutende Sache. Die Circulation so sehr einfach, das Geld ginge von den Unterthanen in die Cammeralkassen, aus diesen in die Taschen

der Officianten und des Militairs über, welche es wieder an die Unterthanen bezahlten." Wer nur einigermaßen seit dem siebenjährigen Kriege den preußischen Staatshaushalt kennt, muß dies Raisonnement ungereimt finden.

Wenn es weiter keine Geldcirculation als jene gegeben hätte, so möchte der preußische Staat wohl bald verarmt seyn. Da aber in Westphalen ein beträchtlicher Handel, besonders in der Grafschaft Mark und in Ravensberg existirt, in Schlesien der Tuch- und Linnenhandel, in Ostpreußen der Getraidehandel große baare Summen stets erforderte, so waren gewiß die Banken in Königsberg, Breslau und Minden am rechten Orte, und bey dem Bedürfniß nach Geld in einer Residenz, wie Berlin, konnte dieses Institut eben so wenig seinen wohlthätigen Zweck verfehlen.

Mirabeau meynt: dies Institut habe dem Ackerbau Capitale entzogen; nach Struensee aber war es blos die Bank, welche den Pfandkreditsystemen zuerst das Leben gab, wodurch Anfangs die Ackerkultur und der Preis der Güter gehoben wurde.

Es ist nun im Jahr 1769 eine Hauptveränderung mit der Bank vorgenommen, und ihr sind derselben mehrere Provinzialbanken untergeordnet worden, als in Magdeburg den 22. July 1768; in Stettin unterm 14. Aug. 1768; in Frankfurt den 5. October 1768; in Colberg den 1. Januar 1769, welche aber 1788 wieder aufgehoben wurde; in Emden den 12. November 1768; in Cleve 1769; in Elbing den 23. Juny 1777.

Es darf, außer den Banken, niemand mehr nach Bankopfunden rechnen. Die angelegte Girobank hat

seit 1768 zu wirken aufgehört. Es werden keine Wechselbriefe, wenn sie nicht etwa für Discontogeschäfte am Lombard ausgestellt werden, anjetzt in Bankopfunden gezogen.

Die Banknoten werden bloß auf Verlangen durch das Disconto und den Lombard ertheilt; auch kann man solche für baares Geld, 100 Pfund zu 125 Rthlr. Friedrichsd'or, bey der Hauptkasse erhalten. Die Zinsen sind jetzt 5 Procent pro Anno. Es existiren drey Departements: die Hauptkasse, der Lombard und das Depositencomtoir. Das Depositencomtoir nimmt gegen besondere vom Hauptbankodirectorium, alle Pupillen und gerichtliche Depositengelder, oder wer solche einschickt, zu 3 und 2½ jährl. Zinsen an, und zahlt solche, wenn sie verlangt werden, wieder aus.

Der Lombard und das Discontocomtoir giebt auf taxirte Pfänder, Gold, Silber und Juwelen, Pfandbriefe, Hypothekeninstrumente, auf solidarische trassirte, und mit drey vollkommenen Giros versehene Wechsel zu wenigstens 100 Rthlr. Werth, Gelder auf zwey bis sechs Monat gegen fünf Procent Zinsen.

Die Hauptkasse führt den Wechselcommerz, und besorgt den Ein- und Verkauf des Goldes und Silbers in- und ausländischer Wechsel. Ohne diese Wechselgeschäfte, glaubt Mirabeau, könne die ganze Einrichtung keinen Bestand haben, und diese tadelt er ganz besonders, indem er sagt:

Als eine Wechselbank mache dies Institut große Geschäfte, da solches an allen Handelsplätzen Wechsel einkaufe, und damit handele. Dieser Privatwechselhandel schicke sich gar nicht für eine öffentliche Kasse, aber

es gehöre zur Selbsterhaltung des Instituts, solche Geschäfte zu betreiben.

Wie wollte sich diese Anstalt, ruft er aus, durch bloßes Discontiren in einem Lande erhalten, wo etwa 17 Millionen Thaler circuliren, u. s. w.

Dieß mag wahr seyn oder nicht, so lag die letzte Bestimmung der Bank nicht in Friedrichs Plan, sondern sie wurde nachher hineingelegt; nach ihm sollte sie bloß ein Mittel seyn, das Geld nöthigenfalls circuliren zu lassen, wo es fehlte, und den Wucher zu fesseln.

Wir haben der Occupation von Südpreußen so viele Inconvenienzen zu verdanken! Diese Provinz ruinirte 1794 einen Theil der Armee durch Krankheit; sie kostete eine Menge Geld, welches der Schatz zur Mobilmachung hergeben mußte; sie zerstörte einen großen Theil des schlesischen Handels, und wer weiß, wie viele Kriege Preußen deshalb noch erleben wird. Seit 1794 hat uns aber auch diese Provinz unser baares Geld entzogen.

Es ist bekannt, daß 1793 das große Teppersche Wechselhaus in Warschau fiel, dem so viele nachstürzten, und mit seinem Falle war das ganze baare Geld verschwunden. Da das Hypothekenwesen im preußischen Antheil von Pohlen nicht eingerichtet war, so konnte Anfangs niemand sicher Güther kaufen, oder Gelder darauf vorschiessen. So wie aber solches nach und nach eingerichtet wurde, so erschienen auch in Berlin eine Menge Geldnegocianten, und holten aus Privat- und öffentlichen Kassen zur ersten sichern Hypothek baare Gelder. Eben so richteten Kapitalisten und speculirende Güthershändler ihr Augenmerk auf Südpreußen, um hier ihre Gelder

gegen hohe Zinsen unterzubringen, was ihnen auch häufig glückte. Nun kamen aber eine Menge von Hypothekeninstrumenten zur Bank, wo sie discontirt wurden, und wenn diese nicht ihre Kassen verschloß, so wäre sie vielleicht selbst in Geldmangel versetzt worden. Dieß geschah denn um Johanni vorigen Jahrs, und es ist bey diesem Institut jetzt vorgeschrieben, nur mit Vorsicht auf Discontogeschäfte sich einzulassen.

So drückend und hart diese Regierungsmaaßregel für den soliden Kaufmann in unsern wahren Handelsplätzen, in Schlesien, Westphalen, Pommern und Preussen ist, so nothwendig mußte sie in obiger Hinsicht erfolgen, besonders da im Gütercommerz so wenig, wie in der Wechselreuterey unter den Banquiers, keine Gränzen mehr existirten.

Jene Nachtheile waren desto schlimmer, da die Elbe und die Weser gesperrt waren, und besonders der schlesische Gebirgshandelsstand keine Rimessen aus Spanien erhielt, derselbe eine große Menge Waaren auf dem Lager, und kein Geld in der Tasche hatte. Diese Nachtheile wirkten fast noch schneller auf schlesische und neumärkische Tuchnegocianten, die nach Rußland große Geschäfte machen, von dort selten baares Geld, sondern Papiere auf London bekommen, die sie bey den Banken zu discontiren pflegten.

Als nun diese zu discontiren aufhörten, da konnten sie diese Wechsel nicht los werden, und mußten ein Ansehnliches dabey verlieren, je weniger sie diese Stockung erwartet hatten.

Ungeachtet des großen Fonds war die Bank beynahe in dem Falle, ihre einstweilige Insolenz bekommen

zu müssen; sie hatte wohl Papier und sichere Hypothe-
ken, aber nicht so viel Geld als verlangt wurde.

Um dem Leser einen Begriff von den Geschäften zu machen, welche durch die Kassen der Bank liefen, bemerke ich folgendes:

Der Tournant der Hauptbankkasse war

im Etatsjahr 1804/1805 135,511,108 Thlr. 12 gr. 6 pf.
— — — 1805/1806 131,753,987 — 11 —

Der Tournant des gesammten Depositenwesens insbesondere war

pro 1804/1805 43,877,115 Thlr. 8 gr.
— 1805/1806 44,223,202 — 2 —

Obzwar Mirabeau 1786, also 20 Jahr früher, schrieb, so beweiset sich doch aus diesem Geschäftskreise:

daß er ein Thor gewesen, wenn er behauptete: Es circulirten nur 17 Millionen Thaler im preuß. Staat.

Im Verhältniß zum Vermögen der Bank sind die Banknoten, welche auf sie laufen und abgedruckt sind, nie von Bedeutung gewesen.

Es waren 1806 nicht mehr creirt als für

	1,375,000 Thlr.
davon rollirten im Publiko nur	882,740 —
Bestand	492,260 Thlr.

Wenn man dieß weiß, so begreift man es nicht, warum die Regierung in eben diesem Jahre für 2½ Millionen Tresorscheine ausgab (wovon in der Folge ein Mehreres), da sie nur diese Banknoten in Cours setzen und im Stillen vermehren durfte, ohne erst so pomphaft und unter so vielem öffentlichen Widerspruch ein auf nichts fundirtes Papiergeld anzukündigen.

Durch den jetzigen Krieg sah sich die Bancodirection (welche kurz vorher ihren Departementsminister Schulenburg und ihren Chef von Winterfeld mit dem Herrn von Stein und Herrn Stegmann verwechselt hatte, der wie aus den Wolken fiel, und von Königsberg hierher versetzt wurde) genöthigt, mit ihren Fonds nach Königsberg zu fliehen.

Daß der Herr von Winterfeld gut gewirthschaftet habe, beweiset folgendes Tableau:

Der gesammte Banco-Gewinn ertrug

		Thlr.	gr.	pf.			Thlr.	gr.	pf.	Thlr.	gr.	pf.
im Etatsjahr	$179\frac{0}{1}$	268,634	18	—	im Etatsjahr	$179\frac{8}{9}$	361,904	20	6	93,270	2	6
— — —	$179\frac{1}{2}$	236,505	9	6	— — —	$17\frac{99}{800}$	422,410	22	—	185,905	12	6
— — —	$179\frac{2}{3}$	294,919	9	6	— — —	$180\frac{0}{1}$	422,214	17	—	127,295	7	6
— — —	$179\frac{3}{4}$	306,719	12	6	— — —	$180\frac{1}{2}$	405,211	21	6	98,492	9	—
— — —	$179\frac{4}{5}$	276,249	21	—	— — —	$180\frac{2}{3}$	475,826	9	6	199,576	12	6
— — —	$179\frac{5}{6}$	279,286	20	6	— — —	$180\frac{3}{4}$	516,227	15	—	236,940	18	6
— — —	$179\frac{6}{7}$	278,009	5	—	— — —	$18\ \frac{4}{5}$	578,865	4	—	300,855	23	—
— — —	$179\frac{7}{8}$	288,973	6	6	— — —	$180\frac{5}{6}$	628,571	3	6	339,597	21	—
		2,229,298	6	6			3,811,332	17	—	1581,934	10	6
beträgt auf 1 J. p. fr.		278,662	7	—			476,404	2	—	197,741	19	—

Der gesammte Bancogewinn von den Jahren 1767 bis incl. 1805 betrug 9,064,340 Thlr. 14 gr. 6 pf.
im Jahr 1805—1806 628,571 — 3 — 6 —

Summe des Totalgewinnstes bis 1806 9,692,911 Thlr. 18 gr. —

Die Flucht nach Königsberg hat die Bancopapiere auf 75 Procent heruntergebracht. Ob wohl mit Grunde? das soll gezeigt werden.

Die Activa der Bank betrugen 1806 incl. Specialcambio und Wechseldiscont

a) bey der Hauptbank	11,907,857 Thlr.	21 gr.	9 pf.
b) im Lomb. der Hauptb.	5,099,028 —	6 —	—
c) in dem Lomb. der Prov. Comtoirs	14,957,596 —	14 —	6
d) baare Bestände	8,000,516 —	7 —	—
Summe	39,964,909 Thlr.	1 gr.	3 pf.

Die Passiva. Sämmtliche Deposita zu 2, 2½ und 3 Procent Zinsen betrugen bey der Hauptbank und sämmtlichen Specialcomtoirs

sämmtlichen Specialcomtoirs	28,598,380 Thlr.	7 gr.	6 pf.
hiezu die rollirende Banknoten	882,740 —	—	6
circulirende Depositenscheine	548,700 —	—	—
Summe	30,029,820 Thlr.	8 gr.	—

Bilanze

der Activa sind	39,964,909 Thlr.	1 gr.	3 pf.
der Passiva	30,029,820 —	8 —	—
Vermögen der Bank	9,935,088 Thlr.	17 gr.	3 pf.

Wenn man diesen Gewinn ansieht, so frägt man: Wo ist denn der Gewinn der Bank von

9,692,911 Thlr. 18 gr.

und ihr Fundationscapital von

8,000,000 Thlr.

geblieben, dessen erwähnt wurde? Man wolle sich aber erinnern, daß, als Friedrich 1765 die Bank mit 8 Million fundirte, diese unter Friedrich Wilhelm II. successive zurückgezahlt wurden. Die letzten 4 Millionen sind aber nur unter der Bedingung dem Schatze reimboursirt, daß sie zu jeder Zeit der Bank wiedergegeben werden sollen, wenn sie solche bedarf.

Was haben die Inhaber der Königl. Bankobligationen wohl zu fürchten?

Gesetzt, der König verlöre, wie sein Herr Bruder, der König von Sardinien, seine Staaten, und die nach Königsberg mitgenommenen baaren Kassengelder gingen verlohren, so blieben doch der Bank die Hypotheken, welche ihre Fonds ausmachen, die mit jenen Obligationen größtentheils balanziren, und die neue Regierung wird nicht ein Institut aufgeben, welches dem preuß. Staat nothwendig ist, und jährlich ½ Million einbringt.

Blos der Mangel an baarem Gelde kann dieß Fallen der Bankpapiere nicht bewirkt haben, sonst müßten die Tresorscheine mit ihnen pari stehen; diese haben sich aber ohne alle Hypothek auf 90 Procent erhalten. Es ist also weiter nichts, als eine grundlose Furcht des thörichten Publikums, welches dieß Fallen der Bankpiere hervorbringt.

Daß die Bank ein Institut ist, welches dem Handel im preußischen Staat nothwendig ist, der sonst in

den Händen der Juden fallen würde, beweiset ihr Wechselumsatz, welcher 1804, 9,670,420 Thlr. 9 gr. 6 pf.; 1805 aber wegen mehrerer Einschränkungen 7,212,376 Thlr. 14 gr. betrug.

Von der Seehandlung.

Die erste Theilung Pohlens gab ihr das Daseyn. Der Seesalzhandel war vor dem Jahr 1772 freyes Gewerbe in Preußen, um damit nach Pohlen zu handeln. Königsberg und Memel waren besonders im Besitz desselben. Da aber die wichtigen Salzwerke zu Wilitzka in östreichsche Hände fielen, so fürchtete Friedrich, daß die Handhabung des Salzmonopols von Seiten Oestreichs ihm sehr nachtheilig werden könne. Der König errichtete also vorzüglich die Seehandlung, um sich des auswärtigen Salzankaufs zu unterziehen, damit besonders in Pohlen zu handeln, und dem Salzdepartement seinen Bedarf davon abzulassen.

Unterm 14ten October 1772 ertheilte der König der Seehandlungs-Societät ihr Fundationsdocument. Der Fond wurde auf 2400 Actien, jede zu 500 Thlr., bestimmt, welches ein Capital von 1,200000 Thlr. ausmachte. Von diesen Actien nahm der König 2000 für seine Rechnung, und 400 wurden an Privatpersonen abgelassen. Der Gesellschaft wurde der ausschließende Handel mit Seesalz und die Stapelgerechtigkeit auf alles Wachs, das 10 Meilen weit von den Ufern der Weichsel auf preußischen Grund und Boden kommen würde, gegeben.

Die Gesellschaft sollte unter preußischer Flagge einen directen Handel nach Spanien und allen andern Ländern nach Gutbefinden treiben können.

Die Actien sollten beständig 10 Procent Zinsen abwerfen, und außerdem noch Dividenden ausgetheilt werden.

Die Gesellschaft wurde von der Auflage von 50 Procent befreyt, womit das aus Pohlen kommende Holz beschwert war, insofern sie solches zum Schiffsbau gebrauchte.

Außer dieser Societät wurde noch eine besondere Seesalz-Handlungsgesellschaft etablirt, die den Pohlen dasjenige Salz wieder verkaufen sollte, das ihr die ersterwähnte Societät immer um den Preis von 20 Procent liefern sollte. Diese Gesellschaft wurde auf 100 Actien zu 1000 Thlr. fundirt, und die Zinsen auf 6 Procent bestimmt. Die Actien beyder Gesellschaften gingen au Porteur und ihr Privilegium extendirte sich bis 1796.

Nach der üblen Administration, die sich der Minister Görne, während er Chef der Seehandlung war, erlaubte, indem er die Fonds derselben zu seinem Nutzen verwendete, erhielt die Seehandlung eine ganz andere Gestalt. Sie wurde nur durch den König vom Untergange gerettet.

Nach diesem Zeitpunkt fielen die Zinsen ihrer Actien auf 5 Procent, und wenn unter Schulenburg-Blumbergs Vorsitz dieselbe Versuche machte, mit mancherley Gegenständen Handel zu treiben, unter andern einen Juwelenhandel mit der Krone Portugal; wenn sie Commanditen in den berühmtesten Seestädten hatte, so fuhr sie doch bey allen Entreprisen so übel, daß sie ganz gewiß unter Friedrich Wilhelm II. völlig zu existiren aufgehört hätte, wenn sie durch die Weisheit Struensee's, ihres Dirigenten, nicht eine andere Tendenz erhalten hätte.

Struensee hatte mit der Wilitzkaer Salzdirection Contracte auf mehrere Jahre geschlossen; er gewann dabey schon an und für sich: wie aber die Wiener Staatspapiere so ansehnlich zu verlieren anfingen, da kaufte Struensee diese Papiere mit 30 und 40 Procent Gewinn, und brachte dadurch die Seehandlungs-Societät

wieder auf die Beine. Er gab überdieß diesem Institut die Tendenz einer Wechselbank, wodurch sie mit der königlichen Bank in Opposition trat, jedoch ansehnlich dabey gewann.

In diesem Zeitraum sind die Actionäre bloße Creditoren der Bank geworden, und es sind 2 Millionen Actien im Cours, die 5 Procent Zinsen geben.

Die Fonds, welche Friedrich der Seehandlungs-Societät außerdem anwies, sind zurückgenommen, und selbst die Revenüen der Görneschen Güther (Krotoczyn und Pollagard), die für Rechnung der Seehandlungs-Societät confiscirt wurden, sind der Krone übergeben, die davon während 36 Jahren 50,000 Thlr. zur Disposition zieht, wodurch das Capital und die Zinsen amortisirt worden, welche den Defect des v. Görne ausmachten, und der Krone gehörten.

Seit 1793, wo Friedrich Wilhelm den Schatz vergendet hatte, wurde die Seehandlungs-Societät (den Salzhandel abgerechnet) eine Staatsschulden-Operations-Kasse und ein Wechselinstitut. Seitdem Pohlen acquirirt war, hat das Salzdepartement allein den Debit des Salzes betrieben, wozu demselben die Seehandlung das ausländische Salz liefert.

Struensee wurde vom König als der geschickteste Finanzier angesehen, das hieß für ihn, ein solcher, der ihm so viel Geld schaffte, als er gebrauchte.

Durch die Seehandlung wurden diese Gelder im Aus- und Inlande negotiirt, verzinset und amortisirt. Struensee trennte aber weislich das Staatsschuldenwesen von der Seehandlungskasse; beyde machten gegen einander Face als zwey verschiedene Institute. Wie es sich mit diesem Staatsschuldenwesen verhält, das zeigt anliegendes Tableau.

Tableau von der Lage der Staatsschulden in jedem der nachstehenden Jahre.

	I. Betrag der Staatsschulden			II. Hinzu gekommen			III. Summe der Schulden			IV. Abgezahlt			V. Bleibt		
	Thlr.	gr.	pf.	Thlr.	gr.	pf.	Thlr.	gr.	pf.	Thlr.	gr.	pf.	Thlr.	gr.	pf.
Im J. 1793 u. 1794 sind an Schulden aufgenommen worden	5200338	—	—	—	—	—	5200338	—	—	169205	18	—	5031132	6	—
— 1795 verblieb	5031132	6	—	18927537	6	—	23958669	12	—	56218	6	—	23902451	6	—
— 1796 ——	23902451	6	—	1552547	10	4	25454998	16	4	2866111	22	9	22588886	17	7
— 1797 ——	22588886	—	—	5047082	21	9½	27635969	15	4½	2440735	11	—	25195234	4	4½
— 1798 ——	25195234	4	4½	1717547	12	10	26912781	17	2½	2105847	1	4	24806934	15	10½
— 1799 ——	24806934	15	10½	1925056	4	9	26731990	20	7½	1643156	9	2	25088834	11	5½
— 1800 ——	25088834	11	5½	631636	21	4	25720471	8	9½	3581247	—	2	22139224	8	7½
— 1801 ——	22139224	8	7½	633517	3	7	22772741	12	2½	3095054	23	4	19677686	12	10½
— 1802 ——	19677686	12	10½	145652	7	8	19823338	20	6½	3497811	19	4½	16325527	1	2
— 1803 ——	16325527	1	2	794529	15	2	17120056	16	4	3254251	7	10	13865805	8	6
— 1804 ult. Dec. verbl.	13865805	8	6	48973	19	4	13914779	3	10	2071223	21	11	11843555	5	11
				31424081	2	9½				24780863	20	10½			

Uebersicht.

	Thlr.	gr.	pf.
Ursprünglich haben die Schulden im Jahr 1794 betragen	5,200,338	—	—
Hinzu gekommen seit 1794 bis ult. Decbr. 1804 laut Col. II.	31,424,081	2	9½
Summe der Schuldenlast	36,624,419	2	9½
Abgezahlt ist, wie am Schlusse der Col. IV.	24,780,863	20	10½
Betrag der Staatsschulden ult. Decemb. 1804	11,843,555	5	11
Hierzu kommt der Vorschuß der Seehandlung für den Amortisationsfond ult. Decbr. 1804	12,936,665	5	—
Summe der ganzen Schuldenlast	24,780,220	10	11

Bey den abbezahlten Geldern kann die Summe von 24,780,863 Thlr. 20 gr. 10½ pf. zwar nicht ganz als baare Zahlung angesehen werden, indem darunter einige Posten begriffen sind, welche auf Königlichen Befehl moderirt und mit dem Betrag von 1,092,878 Thlr. 3 gr. 7 pf. abgeschrieben worden. —

Uebrigens, da zu der jetzigen Schuldenlast nur jährlich circa 800000 Thlr. Zinsen erforderlich sind, und dagegen zur Amortisation jährlich 1 Million einkommt, und der Salzgewinn auf 500000 Thlr. angeschlagen werden kann: so würde ein jährlicher Tilgungsfond von circa 700000 Thlr. vorhanden seyn.

Der Vorschuß der 12 Millionen (wovon oben in diesem Tableau die Rede ist) hat die Seehandlung der Staatsschuldenkasse geliehen, und sie erhält alljährlich in Terminen von dieser dies Capital und Zinsen zurück.

Diese 12 Millionen sind aber nicht als ein Vermögen der Seehandlung anzusehen. Struensee eröffnete nämlich von Seiten der Seehandlung eine Anleihe im Lande zu 4 Procent. Alles, was bisher bey der Bank Capitale belegt hatte, die geringere Zinsen gab, kündigte dieser sein Geld auf, und brachte es bey der Seehandlung unter, und Struensee schoß von diesen Anleihen der Staatsschuldenkasse vor. Da die Bank unter dem Minister Schulenburg stand, der offenbar dem Stillstande derselben entgegensah, wenn jene Procedur fortginge, so protestirte er beym Cabinet gegen diese Operationen der Seehandlung, und nun wurde der Zinsfuß von vier auf drey Procent heruntergesetzt.

Den Statum der Seehandlung kann man nicht angeben, es leidet aber kein Bedenken, daß man die der Staatsschuldenkasse vorgeschossene 12 Millionen als ein Passivum ansehen muß, in sofern der König Eigenthümer der Fonds der Seehandlung ist.

Wenn seit 1804 nach anliegendem Amortisationsplan die Zahlungen der Staatsschuldenkasse regulirt, und derselben 1 Million aus der Generalaccisekasse; ½ Million an Gewinn vom Salze (den die Seehandlung der Dispositionskasse zahlen sollte) angewiesen hat, so wäre dadurch dies Passivum gesichert.

Man muß aber nicht glauben, daß diese 500000 Rthl. Salzrevenüen ein Beytrag ist, den das Salzdepartement

abgiebt, nein! es ist der Gewinn, den die Seehandlung davon macht.

Außer diesem Gewinn hat die Seehandlung in den letztern Jahren 150000 Rthlr. an Wechselgeschäften gewonnen. Wenn man daher ihre Anleihen auf 12000000 annimmt, die sie der Staatsschuldenkasse wieder geliehen hat, und 2000000 Actien, so wäre sie 14000000 schuldig, dagegen hätte sie 650000 Rthlr. Revenüen. Die Zinsen, die sie zahlt, betragen

für 12000000 3 Proc.	360000 Rthlr.
für 2000000 5 Proc.	100000 —
	460000 —
Einnahme	650000 —
Ausgabe an Zinsen	460000 —
	Plus 190000 Rthlr.

Angenommen, daß die Administrationskosten auf 40000 Rthlr. festzusetzen waren, so betrüge darnach das Netto 150000 Rthlr. oder 3 Mill. à 5 Proc. Capital-Werth.

Es war wohl eine Inconsequenz ohne Gleichen, daß Friedrich Wilhelm II. nicht Seehandlung und Bank vereinigte, und beyden eine Tendenz gab, da sie getrennt unter zwey verschiedenen Ministern, die Continen von den Gewinn zogen, sich wie zwey Wechselhäuser stets entgegen wirkten.

Im Jahr 1806 hat man dies endlich eingesehen, und beyden Instituten einen Chef, den Minister Stein, gegeben, der auch die Absicht hätte, beyde zusammen zu schmelzen.

Der jetzige Krieg scheint der Seehandlung gefährlich zu werden, und das unwissende blinde Publikum hat ein weit grösseres Zutrauen zu den Papieren der Bank, als der Seehandlung, da letztere 15 Procent mehr verlieren, jene stehen auf 60, die Bankobligationen auf 75 Procent.

Warum?

Die Bank hat ausgeliehen: 31,964,392 Rthl. 18 gr. 3 pf. Die Seehandlung hat nur Forderungen an der Staatsschuldenkasse. Schuldig ist die Bank 28,598,380 Thaler 7 gr. 6 pf.; die Seehandlung 14,000000 Rthlr. Natürlich kaufen die Debitoren der Bank die Schuld-Instrumente derselben auf, um zu compensiren; niemand hat aber diesen Drang nach Seehandlungspapieren, mithin ist nach den Bankobligationen Nachfrage, nach denen der Seehandlung nicht.

Amortisation der jetzigen Staatsschulden.

	Rthlr.	gr.	pf.
1805. primo Januar . .	24780220	10	11
Hierzu Zinsen bis 1. Jan. 1806 à 4 ₰ von 20 Mill. Rthlr.	800000	—	—
	25580220	10	11
ab	1500000	—	—
1806. primo Januar . . .	24080220	10	11
Hiezu Zinsen bis 1. Jan. 1807 à 4 ₰ von 19,300,000 Rthlr.	772000	—	—
	24852220	10	11
ab	1500000	—	—
1807. primo Januar . . .	23352220	10	11
Zinsen bis 1. Jan. 1808 à 4 ₰ von 18,572,000 Rthlr. . .	742880	—	—
	24095100	10	11

	Rthlr.	gr.	pf.
Transport	24095100	10	11
ab	1500000	—	—
1808. primo Januar . . .	22595100	10	11
Zinsen bis 1. Jan. 1809 à 4% von 17,814,880 Rthlr. .	712595	4	10
	23307695	15	9
ab	1500000	—	—
1809. primo Januar . . .	21807695	15	9
Zinsen bis 1. Jan. 1810 à 4% von 17,027,475 Rthl. 4 gr. 10 pf.	681099	2	2
	22488794	17	11
ab	1500000	—	—
1810. primo Januar . . .	20988794	17	11
Zinsen bis 1. Jan. 1811 à 4% von 16,208,574 Rthlr. 7 Gr.	648342	23	11
	21637137	17	—
ab	1500000	—	—
1811. primo Januar . . .	20137137	17	—
Zinsen bis 1. Jan. 1812 à 4% von 15,356,917 Rthl. 6 gr. 1 pf.	614276	16	7
	20751414	9	7
ab	1500000	—	—
1812. primo Januar . . .	19251414	9	7
Zinsen bis 1. Jan. 1813 à 4% von 14,471,193 Rthl. 22 gr. 8 pf.	578847	18	2
	19830262	3	9
ab	1500000	—	—
1813. primo Januar . . .	18330262	3	9
Zinsen bis 1. Jan. 1814 à 4% von 13,550,041 Rthlr. 16 gr. 10 pf.	542001	16	—
	18872263	19	9
ab	1500000	—	—
1814. primo Januar . . .	17372263	19	9
Zinsen bis 1. Jan. 1815 à 4% von 12,592,043 Rthl. 8 gr. 10 pf.	503681	17	7
	17875945	13	4

	Rthlr.	gr	pf.
Transport	17875945	13	4
ab	1500000	—	—
1815. primo Januar	16375945	13	4
Zinsen bis 1. Jan. 1816 à 4% von 11,595725 Rthl. 2 gr. 5 pf.	463829	—	1
	16839774	13	5
ab	1500000	—	—
1816. primo Januar	15339774	13	5
Zinsen bis 1. Jan. 1817 à 4% von 10,559,554 Rthl. 2 gr. 6 pf.	422382	3	11
	15762156	17	4
ab	1500000	—	—
1817. primo Januar	14262156	17	4
Zinsen bis 1. Jan. 1818 à 4% von 9,481,936 Rthl. 6 gr. 5 pf.	379277	10	10
	14641434	4	2
ab	1500000	—	—
1818. primo Januar	13141434	4	2
Zinsen bis 1. Jan. 1819 à 4% von 8,361,213 Rthl. 17 gr. 3 pf.	334448	13	2
	13475882	17	4
ab	1500000	—	—
1819. primo Januar	11975882	17	4
Zinsen bis 1 Jan. 1820 à 4% von 7,195,662 Rthl. 6 gr. 5 pf.	287826	11	9
	12263709	5	1
ab	1500000	—	—
1820. primo Januar	10763709	5	1
Zinsen bis 1. Jan. 1821 à 4% von 5,983,488 Rthlr. 18 gr. 2 pf.	239339	13	2
	11003048	18	3
ab	1500000	—	—
1821. primo Januar	9503048	18	3
Zinsen bis 1. Jan. 1822 a 4% von 4,722,828 Rthlr. 7 gr. 4 pf.	188913	3	2
	9691961	21	5

	Rthlr.	gr.	pf.
Transport	9691961	21	5
ab	1500000	—	—
1822. primo Januar . . .	8191961	21	5
Zinsen bis 1. Jan. 1823 à 4% von 3,411,741 Rthl. 10 gr. 6 pf.	136469	15	9
	8328431	13	2
ab	1500000	—	—
1823. primo Januar . . .	6828431	13	2
Zinsen bis 1. Jan. 1824 à 4% von 2,048,211 Rthl. 2 gr. 3 pf.	81928	10	8
	6910359	23	10
ab	1500000	—	—
1824. primo Januar . . .	5410359	23	10
Zinsen bis 1. Jan. 1825 à 4% von 6,30,139 Rthl. 12 gr. 11 pf.	25205	13	11
	5435565	13	9
ab	1500000	-	-
1825. primo Januar . . .	3935565	13	9
ab	1500000	—	—
1826. primo Januar . . .	2435565	13	9
ab	1500000	—	—
1827. primo Januar . . .	935565	13	9
ab	935565	13	9
1828. primo Januar . . .			

Achtzehnter Brief.

Leipzig.

Privatgeschäfte führten mich von Berlin hierher, und kaum war ich angekommen, als auch in mir der Entschluß reifte, das Grab des preußischen Ruhms in meiner Nähe, das rechte und linke Saalufer von Saalburg bis Kößen zu bereisen, und mein Urtheil über diese großen Begebenheiten zu berichtigen, von denen die Ufer der Saale Zeugen waren.

Künftiger Jahrhunderte genialische Köpfe werden noch wallfahrten in jene Gegenden, wo Deutschland seine letzte Stütze (Preußen) verlohr, wo es aufgelöst und dem Einfluß fremder Nationen völlig hingegeben wurde; dem Gelde Englands, den Kanonen Frankreichs. Es wird ein klassischer Boden werden, den die Saale zwischen Felsen von Saalburg bis Kößen und Halle durcheilt, merkwürdig dem Geschichtsforscher und Naturfreunde. Staunen wird die Nachwelt ob der Sage: daß ein Volk, welches einst so viele Helden und Patrioten zählte, welches den vereinigten Kräften der mächtigsten Staaten Europens sieben Jahre widerstand, dessen Kriegssysteme alle übrigen Armeen adoptirten, vom 8ten bis zum 15ten Octbr. 1806, völlig zu Grunde gerichtet wurde! Kennen wir aus der alten und neuen Geschichte wohl ein Volk, welches so schnell sank, nachdem es vorher so mächtig gewesen war? Oestreich kämpfte doch

seit 1787, ehe es auf seinen jetzigen Standpunkt zurück geworfen wurde, auf dem es noch immer respectabel ist. Pohlen hat doch Jahrhunderte lang ohne Industrie, ohne Armee, ohne Verfassung in wilder Anarchie, von drey streitsüchtigen Nachbaren umfaßt, sich erhalten. Die Pforte, in eben diesem Fall sich befindend, existirt noch immer; eben so Spanien und Portugal. Ich habe mich im ersten Bande dieser Briefe bemüht, dieß Räthsel aufzulösen; ich komme daher hier nicht mehr darauf zurück. Was ich aber damals von den Schlachten an der Saale schrieb, beruhte auf den Ansichten Anderer.

Ich habe seitdem alles gelesen, was darüber gedruckt worden ist, worunter mir der Bericht eines Augenzeugen der Schlacht bey Jena die mehrste Befriedigung gewährte.

Diesen Bericht und die Pläne von den Schlachten bey Jena und Auerstädt ließ ich mir als Wegweiser dienen, und in der Begleitung eines Landschaftsmalers trat ich meine Reise an.

Ich nahm den Weg, den die Franzosen marschiert sind; ich folgte ihnen Schritt vor Schritt, um sowohl ihre Operationslinien zu beurtheilen, als auch nach ihrem Betragen gegen die unglücklichen Einwohner zu fragen, und über beydes dem Publikum Wahrheiten zu sagen.

Wer mich controliren will, der nehme Specialcharten zur Hand; sonst ist es vergebens Mühe.

Ich kann nicht dafür, wenn ich oft sehr bitter werden muß, mir sitzt tiefer Gram im Herzen, ich kann nicht ungerührt bey den Ruinen des preußischen Staatsgebäudes vorübergehen. Es ist mir, als wenn die Genien der preuß-

ßischen Monarchie: der große Churfürst, Friedrich Wilhelm I., Friedrich, Hertzberg, Seidlitz, Schwerin, Keith, Winterfeld, Ziethen, Leopold von Dessau u. a. zürnend bey mir vorbeyrauschten und mir zuriefen:

Züchtige deine Zeitgenossen, die Generale, die unsern Ruhm befleckten, bedecke sie mit Schande, die in wenigen Tagen vernichteten, woran wir ein Jahrhundert bauten.

Doch zur Sache.

Neunzehnter Brief.

Zeitz.

An einem heitern Sommertage verließ ich Leipzig; mein Begleiter hatte, wie ich, eine rege Phantasie, er war voll von hohen Begriffe für deutsche Nationalität, für deutsches Vaterland, und er rief einmal über das andere:

Warum muß ich es erleben, daß beyde unter meinen Augen zu Grunde gehen, daß bey uns die Stärke gebunden ist und die Schwäche regiert?

Hier in Zeitz fingen wir unsere Beobachtungen an.

Bekanntlich wollten die Preußen mit einer Armee von 110000 Mann, ohne irgend eine Reserve, ohne die Flüsse hinter sich befestigt, ohne die Vestungen an den Gränzen mit dem Nöthigen versehen zu haben, Hunderte von Meilen vom mächtigen Alliirten entfernt, im Herbst

1806 auf einem Punkte agiren, den sie 1805 verlassen hatten. Sie wollten um die Hälfte schwächer, als ihr mächtiger Feind, in einen Sack hineinlaufen, den dieser nur zuziehen durfte — sie wollten Franken erobern und auf Maynz hinwirken; unterdeß die Franzosen auf ihrer linken Seite von der Oberpfalz aus durch das Erzgebirge, auf der rechten durch Westphalen von Holland aus sie umfaßten. Sie waren so sicher in ihrem thörichtem Beginnen, daß sie Magazine vor der Fronte (in Hof) anlegten; daß sie nichts für sichere Nachrichten von den Operationen des Feindes bezahlten; daß sie da noch über dem besten Vernichtungsplan brüteten, als der Feind schon in ihrem Rücken war, als er ihnen schon den Rückzug an die Elbe abgeschnitten hatte.

Die preußische Armee machte Anfangs October Fronte gegen den Thüringer Wald und gegen die große Straße, welche vom Rhein nach Sachsen führt; dort sollte und mußte er herkommen; dahin, wo er herkam, kehrten sie den Rücken, und als selbst Tauenzien mit einer Handvoll Truppen bey Saalburg, Schlaiz und Auma im Rücken der Armee geschlagen, Prinz Louis bey Saalfeld getödtet war, auch da noch änderten sie wenig in ihrem Plan, und dem Fürsten Hohenlohe untersagte der Herzog von Braunschweig, am rechten Saalufer Posto bey Mittelpöllniz zu fassen. Den ersten Grundsatz in der Strategie, so wie in der Taktik, versäumten die Preußen.

1) Sich nie dahin zu stellen, wo man von der feindlichen Armee umfaßt werden kann;

2) sich breit zu machen und hoch zu stellen.

Die Preußen nahmen bey Capellendorf und Auerstädt die niedrigsten Gegenden ein, statt daß Napoleon

stets die höchsten Punkte inne hatte; sie concentrirten sich, wo er sich ausdehnte. Die schwerfällige Infanterie jener sollte stets bergan operiren, unterdeß die leichtere französische bergabwärts lief.

Aus Franken und vom Rhein führen mehrere Hauptstraßen an die Elbe.

Die erste geht über Weimar von Frankfurt nach Leipzig; diese hatten die Preußen besetzt.

Die zweyte beschwerliche führt von Coburg nach Saalfeld, Rudolstadt, Kahle, Jena über Dorndorf nach Naumburg; am linken Saalufer. Diese sollte Prinz Louis bey Schwartza zwischen Rudolstadt und Saalfeld mit 8000 Mann decken, indem er 5 Meilen weit von der Hauptarmee entfernt war.

Die dritte führt von Hof über Saalburg, Schlaitz, Auma, Gera und Zeitz nach Sachsen. Diese war bey Saalburg von 1000 Mann, 7 Meilen weit von der Hauptarmee, geschützt.

Die vierte führt von Hof über Gefäll nach Schlaitz, wo sie sich mit der vorigen über Saalburg vereinigt. Hier stand Tauenzien mit 6000 Mann 7 Meilen von der Hauptarmee entfernt.

Die fünfte führt durchs Erzgebirge über Plauen und Zwickau — Altenburg an die Elbe. Hier stand kein Mann, und überhaupt erstreckte sich die preußische Defensive nur bis Schlaitz. Von hier bis an das neutrale Böhmen waren alle Pässe offen. Der Herzog hatte das Hohenlohesche Corps von Chemnitz weg auf das linke Saalufer gezogen, und so oft Hohenlohe ihm entwischen wollte, hielt er ihn mit festen Banden umschlungen. Dieß ging so weit, daß Hohenlohe auf dem linken

Saal-

Saalufer bleiben sollte, als er keinen Platz zum Lager mehr hatte, den die Centralarmee einnahm; der Lauf der Saale war dem Herzog wahrscheinlich entfallen.

Es hätte sich beynahe ein Corps der Centralarmee mit der Hohenloh'schen um den Besitz von Capellendorf geschlagen. (S. Bericht eines Augenzeugen ꝛc.)

Auf dem Wege, wo Napoleon herkommen sollte, da kam er nicht (über Erfurt), sondern da, wo er nicht kommen sollte, über Saalburg und Saalfeld; dennoch that er den Preußen den Gefallen, da zu marschieren, wo sie zwey Häuflein bey Schlaitz und Saalfeld postirt hatten. Er konnte ja über Zwickau gehen, und hätte er dieß gethan, so wären seine Husaren gewiß in Dresden und Berlin gewesen, ehe man in Jena etwas davon gewußt hätte.

War nun der Herzog nicht so sehr mit Blindheit geschlagen, so brach er schon am 9ten October von Jena auf und ging bey Naumburg über die Saale, und stellte sich in den Ebenen von Leipzig auf, als der Paß von Saalburg forcirt wurde; die Franzosen kamen erst den 12ten und 13ten nach Kößen.

Hatte er dann die Franzosen in diese große Ebene hinabgezogen, sich mit 17000 Mann unter Eugen von Würtemberg vereinigt, so konnte er ihnen eine Schlacht liefern, wo das Terrain keinen von den Streitenden begünstigte. Von Naumburg nach Leipzig giebt es keinen höhern Standpunkt, als die Chaussee bey Lützen, um deren Besitz Wallenstein und Gustav Adolph einen ganzen Tag kämpften. Auf dem rechten Flügel konnte das Weimarsche, Hessische und Lecocqsche Corps vor-

wärts gehen, und der Churfürst von Hessen wäre mit Gewalt zur Theilnahme zu nöthigen gewesen.

Napoleon marschierte in zwey Colonnen; die Hauptarmee ging über Saalburg, eine kleinere über Saalfeld. Jene ging vereint bis Langenberg hinter Gera; von hier zog eine Abtheilung über Zeitz nach Kößen hinter Naumburg; eine zweyte nach Dornburg; eine dritte nach Jena. Die Armee, welche bey Saalfeld aus dem Thüringer Walde kam, ging zum Theil über die dortige Saalbrücke, über Rode nach Jena am rechten Saalufer; ein anderer Theil, ungefähr 20000 Mann, über Rudolstadt nach Kahla und Jena am linken Saalufer. Die Charte wird diese Colonnen-Wege nachweisen. Jetzt führe ich Dich zuerst über Zeitz nach Saalburg. Man hatte mir gesagt:

Zeitz sey erschrecklich mitgenommen, geplündert und verheert,

das ist nicht wahr! Gelitten haben alle die Gegenden, durch welche die Franzosen zur Schlacht gingen, und jedes Individuum unter ihnen war kein Tugendheld; mancher requirirte silberne Löffel, Uhren, Wein und Mädchen, das ist wahr! Die ganze Armee mit ihrer Subsistenz war auf die Vorräthe der feindlichen Länder angewiesen. Die Oerter, durch welche der Marsch ging, haben mehr gelitten, wie die benachbarten, das ist nicht minder wahr; aber ruinirt ist kein einziger Ort, Zeitz am allerwenigsten.

Hier sind nur an 18—20000 Mann am 11. Oct. nach Naumburg durchgegangen, welche am 9ten bey Schlaitz General Tauenzien verdrängt hatten; sie kamen durch den engen Paß von Langenberg an der Elster. Zeitz

liegt an der Abdachung der Saal- und Elstergebirge, und von hier ist flaches Land bis zur Ostsee.

Wir fuhren von hier durch den erwähnten Paß bis Gera, 3 Meilen von Zeitz.

Zwanzigster Brief.

Gera.

Das Thal an der Elster, durch welches die große französische Armee den 11ten, 12ten und 13ten in drey Richtungen nach Jena, Dornburg und Naumburg sich drängte, ist kaum einen Kanonenschuß weit.

Ging man von einer Defensive aus; so war nichts leichter, als diese Defilee von beyden Seiten zu verschliessen.

Die beste Position, um hier dem Feinde den Durchgang zu wehren, war bey Gera an dem Thore dieses Defilees.

Napoleon hätte wahrscheinlich diese Stellung gewählt, wenn er bey Jena geschlagen wurde; darin bestärkt mich folgendes:

Napoleon kam den 11ten October von Auma nach Gera, ritt gleich auf die die ganzen Höhen der umliegenden Gegend bestreichenden Berge beym Galgen, ließ hier seine Charten, seine treuen Gefährten, auf der Erde ausbreiten, und studirte das Terrain. Den Postmeister von Zeitz hatte er durch Husaren in der Nacht vorher aus dem Bette holen lassen, um sich noch mehr zu unterrichten.

Auf diesen Bergen konnte ein Corps die oben erwähnten Defileen schließen, unterdeß seine nach Franken zurückkehrende Armee hinter Gera über die Elster ging. Ist diese Stellung gut, um eine Retirade zu decken, so ist sie noch unendlich besser, eine andringende Armee aufzuhalten und ihr den Uebergang der Elster streitig zu machen.

Ich weiß wohl, daß den Preußen überhaupt am Ende auch dieses Aufhalten nichts half; sie wären aber doch methodice gestorben, und nicht mit 6 Zügen matt geworden. Unstreitig war diese Stellung der von Mittelpöllnitz zwischen Gera und Auma vorzuziehen, welche vorher der General Zeschwitz mit der sächsischen Armee inne hatte, Hohenlohe aber am 10ten von Jena aus beziehen wollte, und die wir heute in Augenschein nahmen.

Bey Gera hat man die Elster vor der Fronte, bey Pöllnitz im Rücken; der Galgenberg bey Gera ist der höchste Punkt in der ganzen Gegend; die Höhen hinter Pöllnitz werden von denen bey Brauersdorf dominirt.

Das Lager bey Pöllnitz hat eine Menge Dörfer in einer Linie, die zu Cantonirungen gut sind, das ist wahr, und weiter nichts. Diese haben unsere verweichlichten Truppen nur zu sehr geliebt, seit sie aufgehört haben, Soldaten zu seyn.

Hier ist der Ort, wo ich einen großen Irrthum rügen muß, den sich ein sonst sehr scharfer Kritiker zu Schulden kommen läßt:

Kurze Uebersicht des durch seine Folgen höchstmerkwürdigen Feldzugs vom Jahr 1806. S. 42.

„Als der General Tauenzien Nachricht von der Ankunft der Avantgarde Soults in Bamberg erhielt, zog er sich in der Nacht vom 7ten auf den 8ten von Hof zurück, um über Schlaitz, wo er den 9ten Abends ankam, zur Hohenloh'schen Armee zu stoßen. Am letztern Orte war ihm schon eine französische Colonne zuvorgekommen. Er hoffte sich durchzuschlagen, wurde aber von der überlegenen Macht gegen Gera zurückgeworfen. Der Fürst Hohenlohe wollte ihm Luft machen, rückte deswegen den 9ten von Jena vor ꝛc.

Das ist alles unrichtig. Tauenzien marschierte am 7ten October von Hof über Gefäll nach Schlaitz, und ließ Lobenstein und Saalburg links liegen, welches mit zwey Detaschements besetzt war. Den 8ten rückte er gegen Saalburg bis Gravenmark vor, zog sich aber auf die Anhöhen bey Oetteritz hinter Schlaitz zurück, als der Posten bey Saalburg verlassen war. Hier kam es den 9ten zur Action, wo Tauenzien geschlagen wurde; er zog sich über Auma und Triptis nach Jena und nicht über Gera zurück.

Der Kaiser kam am 12ten Abends nach Gera, von wo er den 13ten nach Jena aufbrach.

Einstimmig waren hier alle seine Beobachter darin, daß er sich den 11ten immer noch nicht sicher glaubte, eine preussische Armee vor sich zu finden; darum wurden alle Kundschafter in Thätigkeit gesetzt, und gleich nach der Affaire bey Schlaitz sandte er Streifpartien bis nach Leipzig, von denen auch hier in der Nacht vom 12ten bis zum 13. October 100 Mann eintrafen.

Wie groß mag sein Erstaunen gewesen seyn, keinen Mann hinter Schlaitz zu finden und wie gerecht war sein Ausruf:

Les prussiens sont encor plus stupide que les autrichiennes.

In Gera traf ich einen alten sächsischen pensionirten Obristlieutenant, der den siebenjährigen Krieg mit den französischen Truppen mitgemacht hätte. Er erzählte mir folgende Anekdote:

Es waren bey ihm Garden einquartirt, unter denen ein junger unbärtiger Mensch gegen ihn voll von Prätensionen war.

Diesem fehlte es an Tabak; der alte Mann bat ihn, sich zu gedulden, bis sein Bedienter von einem Geschäft außer dem Hause zurückkäme. O, sagte der Franzose, es würde gar nicht zu viel für Sie seyn, für einen kaiserlichen Gardisten selbst den Tabak zu holen. Der alte Mann nimmt Hut und Stock, holt den Tabak, wirft ihn dann dem Unverschämten hin, und spricht:

Damit Du unbärtiger Knabe erfährst, wer Dich bedient hat, so wisse, daß ein sächsischer Oberstlieutenant, der mit deinem Großvater vielleicht den siebenjährigen Krieg mitmachte, sich so sehr erniedrigen mußte, was gewiß nicht der Wille Deines Kaisers ist.

Ein Hauptmann von der Garde hörte dieß mit an, und wurde über diese Effronterie so aufgebracht, daß er den Etourdie zwang, den Alten um Vergebung zu bitten.

Sehr häufig habe ich auch auf dieser Reise gehört, daß, wenn ein Franzose sich gegen die Humanität verging, ein anderer es gleich sehr edelmüthig reparirte.

Ein und zwanzigster Brief.

Auma.

Hier traf der Kaiser den 10ten October ein; es ist ein kleines aus wenig Häusern bestehendes sächsisches Städtchen. Der Kaiser wohnte bey dem Inspector, und im Orte lagen die Garden. Die Durchmärsche dauerten in unabsehbaren Colonnen mehrere Tage und Nächte hinter einander fort.

Diese Lasten ko eten dem Oertchen 95000 Rthlr.

Ein Barbier dieses Städtchens rühmte sich in unserer Gegenwart des Glücks, verschiedene Prinzen und Generale barbiert zu haben. Er erzählte uns: In demselben Augenblicke, als er einen der französischen Generale bediente, sah er durch das Fenster seine letzte Kuh von einem Soldaten wegführen, vor Schrecken ließ er das Messer fallen; man fragt ihn um die Ursache, er machte sich verständlich. Sogleich eilt der General halb barbirt, mit der Seife im Gesichte hin, und nimmt dem Soldaten die Kuh ab, führt sie am Strick über den Markt zurück zum Stall, und bindet sie hier an.

Wie lange würden sich unsere Generale besonnen haben, ehe sie sich zum Führer einer Kuh herabgelassen hätten.

In Auma war es, wo zwey junge Leute als Spione zu Napoleon ins Hauptquartier geführt wurden. Der eine war ein junger Engländer, voll von Nationalstolz, der Sohn des Lords Sinclair; der andere war ein

Deutscher, Namens Regel. Man hatte sie auf dem Wege von Jena nach Gera ergriffen, den sie zu Fuße zurücklegen wollten.

Sie fanden Napoleon um drey Uhr früh in seinem Cabinet wach und munter beym Thee; er hatte eine Menge Charten vor sich ausgebreitet, die er studirte und markirte.

Schnell legte er dem Engländer viele Fragen über den Zweck seiner Reise vor, so, daß er auf alle Fälle in seinen Antworten sich verrathen haben würde, wäre die Wahrheit nicht auf seiner Seite gewesen.

Der Engländer war nichts weniger als furchtsam, sondern beynahe naseweis. Denn auf die Frage: warum der Sohn des Lord Sinclair zu Fuß gienge? erwiederte dieser:

> Wenn man reiten oder fahren wolle, müsse man erst Pferde haben, die der Krieg jetzt alle in Contribution gesetzt hätte.

Ferner sagte Sinclair keck (auf die Aeußerung Napoleons, wenn er sich auch legitimirt hätte, so könne doch sein Gesellschafter böse Absichten haben): es sey sonderbar, von dem Sohne des Lords Sinclair zu glauben, er werde in Gesellschaft eines Spions reisen.

Lächelnd entließ darauf der Kaiser diese Jünglinge; dennoch mußten sie in Gera bleiben, bis der Zweck des Marsches, die Schlacht bey Jena, gewonnen war.

Napoleon scheint wie Friedrich entschlossene Menschen zu lieben.

Zwey und zwanzigster Brief.

Schlaiz.

Nahe vor diesem, einem Fürsten Reuß zugehörenden, Städtchen sahen wir an dem abgebrannten Dorfe Oeteritz die Folgen der Action, welche Tauenzien am 9ten October auf den Höhen jenseits dieses Dorfs lieferte.

Der Bericht des Augenzeugen der Schlacht von Jena liefert in den Beylagen eine authentische Relation von diesem Gefecht, welches ich nicht wiederholen will.

Hat irgend in diesem Feldzuge ein preußischer General sich regelmäßig, sinnig und, ohne den Kopf zu verlieren geschlagen, so war es dieser Tauenzien. Was ich nachher von preußischen Dispositionen bey Saalfeld, Jena und Auerstädt beobachtet habe, reicht den seinigen nicht das Wasser. Er konnte mit seinen wenigen Bataillonen die große französische Armee nicht aufhalten; er mußte also fechtend sich zurückziehen, und das hat er mit Umsicht gethan.

Folgendes könnte man ihm vorwerfen:

1) Warum nahm er nicht die Position auf dem Culmberge, und besetzte unter sich die starke Naturvestung Saalburg?

2) Warum rapportirte er nicht, daß die große französische Armee, Napoleon an der Spitze, ihm entgegenrückte? Ihm, der in Franken Connexion haben mußte, konnte dieß nicht unbekannt seyn.

3) Warum zog er sich nicht, Verstärkung anziehend, über Gera und Zeiz nach Naumburg, wodurch er den Plan Napoleons, die Armee von der Elbe abzuschneiden, vereiteln konnte?

Was den ersten Punkt anlangt, so fühl ich mich überzeugt, folgendes zu seiner Vertheidigung anzuführen:

Saalburg wird durch die Landstraße von Hof über Gefell nach Schlaiz tournirt; wollte er Saalburg vertheidigen, so mußte jene Straße in seine Vertheidigungslinie fallen, dazu war er zu schwach; er that also sehr wohl daran, die Position hinter Schlaiz auf den Anhöhen von Oetteritz zu nehmen, wo die Straßen von Saalburg und Gefell sich vereinigen. Daß der detaschirte Posten in Saalburg sich nicht länger hielt, davon in der Folge.

Ueber den zweyten Punkt sind die Rapports nicht bekannt gemacht. Wer weiß, ob Tauenzien nicht die richtigen Nachrichten gab, wurden sie aber geglaubt?

In dem dritten Punkt kann ich die Schritte des Generals nicht vertheidigen, wenn er nicht expresse Ordre gehabt hat, sich auf Hohenlohe zu repliiren. Indem er das Corps der Sachsen bey Mittelpöllnitz aufnahm, konnte er bey Gera, Langenberg, Zeiz, Weißenfels, und endlich auf dem Kößener Berge Posto fassen, endlich würden dann dem Herzoge doch die Augen geöffnet worden seyn.

Ging auch das ganze Corps darauf, Tauenzien wäre als Leonidas, seine Truppen als Lacedemonier bey Termopilä gefallen.

Die Aktion bey Schlaiz, so wie die bey Saalfeld, machen den Franzosen keine, wohl aber den Alliirten

alle Ehre, denn Hunderttausende unterdrückten hier einige Tausend, die sich männlich-tapfer wehrten, und deren General bey Schlaiz das Terrain zu benutzen verstand.

Die Preußen hatten die Höhen am Hochgericht zwischen Oetteriz und Görkeriz inne, ihre leichten Truppen zogen sich bis in die Vorstädte von Schlaiz. Die Höhen oberhalb Oschiz besetzten die Franzosen, und detaschirten rechts und links, die Preußen zu umgehen, und von ihrem Rückzuge nach Auma abzuschneiden, welches ihnen bey ihrer Vielzahl auch gelungen seyn würde, hätte der General nicht zur rechten Zeit sich abgezogen. In Schlaiz lobte man vorzüglich die Tapferkeit der preußischen Füseliere vom Bataillon Raßen; sie wurden nur mit großer Anstrengung, so wie das ganze Tauenziensche Corps von Schlaiz verdrängt.

Drey und zwanzigster Brief.

Saalburg.

Wenn es irgendwo für einen preussischen oder sächsischen Officier Gelegenheit gab, sich seiner und der Nation würdig zu bezeigen, so war hier der Ort dazu.

Denke Dir über einer Wendung der Saale einen 1000 Fuß hoch hängenden Felsen, der sich in lauter bastionenartigen Abstufungen bis an das Flußbett erstreckt, über welches eine hölzerne Brücke führt, so daß Du den Punkt, worauf Saalburg, eine alte Veste der Ritterzeit, in einer Straße bestehend, gebaut ist; es ist mit einer doppelten Mauer umgeben, und die Felsen, auf denen es ruht, erstrecken sich am rechten Saalufer Meilenweit.

Die Franzosen hatten nun bis auf 2 Colonnen gerade den Weg über Saalburg von Hof aus nach Sachsen gewählt, sie mußten hier die Saalbrücke passiren, und wenn auch die Saale an mehreren Stellen sichere Fuhrten hat, wie bey der Klostermühle, so sind diese doch nicht zum schnellen Marsch geschickt, wie ihn Napoleon wünschte, um nach Kößen und Dornburg zu kommen.

Hielt der hier kommandirende Officier den Paß nur zwey Tage, so war der Plan Napoleons ver-

eickel, Tauenzien, Cerrini, Prinz Louis und Hohenlohe waren bey Mittelpöllnitz vereinigt.

Daß General Tauenzien auf Saalburg einen großen Werth legte, beweist die Relation in dem schon angeführten Bericht eines Augenzeugen in den Beylagen, worin es heißt:

Um halb vier Uhr hörte man den Angriff der Franzosen auf Saalburg, die Truppen rückten aus, um diesen Posten zu souteniren. Hinter Oschitz erhielt aber der General die Nachricht, daß der Paß bey Saalburg nach einigen unbedeutenden Plänkereyen dem Feinde übergeben sey.

In diesem Orte standen das erste Bataillon Maximilian, 1 Eskadron Husaren von Bila, 1 Eskadron Johann, und die Schützen von Zweifel.

Was war daran gelegen, wenn diese Handvoll Truppen aufgeopfert wurde? Sie mußten zuerst die Brücke in Brand schießen, und die Thore verrammeln. Wenn nun auch einige Voltigeure durch die Saale schwammen, und die Felsen hinankletterten, so konnten sie doch nicht eindringen. Napoleon mußte dann ganz andere Marschdispositionen treffen, und über Gefell oder Saalfeld vordringen. Das letzte Mittel, um die Straße zu sperren, war, beym Rückzuge die Stadt in Brand zu stecken.

Napoleon hatte in Ebersdorf beym Fürst Reuß, eine halbe Meile von Saalburg, sein Hauptquartier, und seine Freude war groß, als die Nachricht von der Uebergabe von Saalburg erschien.

Dieß war sehr natürlich, denn bey einer solchen Operation, als er im Sinne hatte, bey einem so kühnen Manöver, als das der Umgehung von 100000 Preußen bey Jena war, in einem Terrain, wo jede der unzähligen Bergklüfte Hindernisse in den Weg legte, da war jeder Augenblick, der einen Aufschub bewirken konnte, von großer Wichtigkeit.

Bey Saalburg lernte Napoleon schon seine Gegner kennen; sollte er nicht vergnügt seyn?

Vier und zwanzigster Brief.

Saalfeld.

Ich eilte durch unwegsame Gebirge und Furthen ohne Zahl, welche die sich stets windende Saale darbietet, hierher, und mein erster Gang war auf das Schlachtfeld, wo unser königlicher genialischer Louis fiel.

Damit Du Dich orientiren kannst, nimm den Bericht des Augenzeugen der Schlacht von Jena zur Hand, der auch hier mein Wegweiser war.

Saalfeld liegt in einem Thale zwischen den Thüringer Waldgebirgen und der Saale auf der linken Seite dieses Stroms, worüber eine steinerne Brücke führt. Dieß Thal ist die letzte Abdachung des Gebirges, und ist etwa eine halbe Meile breit. Auf der rechten Seite des Stroms befinden sich unmittelbare hohe Sandgebirge auf dem Wege nach Neustadt. Die Saale scheint vor sich keinen Ausweg zu finden, da hohe Gebirge eine Meile weit von Saalfeld sich ihr bey Schwarza gerade gegenüber stellen. Sie wendet sich dann in einer Kluft rechts nach Rudolstadt.

Aus den Gebirgen des Thüringer Waldes, vis a vis von Saalfeld, öffnet sich bey Garnstet ein Schlund, welcher die Landstraße von Coburg nach Saalfeld enthält. Aus diesem Schlunde stiegen nach und nach 70000 Franzosen, dehnten sich rechts und links im waldigten Gebirge aus, und verschlangen die Handvoll Preußen, die sich ihnen

am Fuß des Berges, die Saale und ihre Sandberge des rechten Ufers dicht im Rücken, entgegenwarfen. Ueberdieß ist das ganze Terrain mit Hohlwegen angefüllt. Wenn die Franzosen Walzen von den Bergen herabroll ten, so mußten sie ohne Schuß die Preußen in die Saale hinabdrängen.

Louis hatte eine gute feste Position bey Schwarza, um jenen französischen Truppen den Durchgang aus dem Thale von Saalfeld in das von Rudolstadt zu erschweren; nur Verzweiflung oder Tollkühnheit konnte ihn bewegen, seine Truppen zwischen Woelsdorf und Graba (einem Dorfe nahe an Saalfeld) aufmarschiren zu lassen, Front gegen Garnsdorf und Beulwiz, zwey Dörfer auf der Höhe, wo der Wald sich endigt, eine halbe Meile von einander, wo die Franzosen sich ausdehnten, machen zu lassen. Ihm blieb keine Retirade, als auf der Straße nach Rudolstadt, und da die Franzosen die Berge besetzten, und Louis diese Straße nicht hinter sich, sondern in seiner rechten Flanke hatte, so war nichts leichter, als ihn davon abzuschneiden, und die Armee in die Saale zu stürzen, so wie es auch geschah.

Wenn der Prinz selbst die Franzosen schlug, so war kein anderer Erfolg davon zu erwarten, als ein Rückzug seiner Truppen zum Hauptcorps, und war seine Bestimmung, den Feind aufzuhalten und zu harzeliren, so konnte er dieß an vielen Punkten, besonders bey Schwarza, weit besser, als auf jenem Abhange eines Berges, den der Feind besetzt hatte, bewirken; wurde dieser geschlagen, so zog er sich in den Wald. Ueber Garnsdorf und Beulwiz hinaus gab es keine Operationslinie für den Prinzen mehr.

Das

Das Detaille der Schlacht lies in dem Bericht des Augenzeugen nach.

Daß die Preußen und Sachsen, besonders das Regiment König, und die preußischen Füselier tapfer gefochten haben, daß sie selbst das Unmögliche versuchten, darüber ist in Saalfeld nur Eine Stimme.

Ich kann und darf, der Wahrheit getreu, den Prinzen nicht loben, daß er diese widersinnige, diese tollkühnste aller Schlachten begann; ich kann darin auch gar nichts Genialisches finden. Es war, ich weiß selbst nicht was, die Ursache; die Wirkung war das unnütze Blutvergießen einer Menge Menschen, und die Muthlosigkeit, welche sich gleich nachher der ganzen Armee mittheilte. Man sagt, der Prinz habe einen Rausch gehabt; das ist aber nicht wahr! Der Gastwirth zum Anker in Saalfeld hat mir selbst versichert, der Prinz habe bey ihm am 10ten ein Frühstück bestellt gehabt, und sey schon auf der Mitte des Markts angekommen gewesen, um es zu sich zu nehmen, als mehrere Ordonanzen ihm das Andringen des Feindes gemeldet und ihn vermocht hätten, nüchtern die Schlacht zu beginnen.

Ueber die Art seines Todes ist in Saalfeld kein Zweifel.

Unterhalb Wohlsdorf unweit der Saale ist ein Acker über einem Hohlwege, an welchen eine Wiese stößt (dieser Hohlweg führt auf einem Nebenwege nach Rudolstadt), auf diesen stellte der Prinz die Ueberreste seiner Cavallerie, um den Rückzug zu decken; er führte sie selbst an den Feind; sie wurde von den rothen Pariser Husaren zersprengt; Louis war ohne Adjutanten, allein, und sich selbst überlassen.

Er setzte mit seinem Pferde über eine grüne Hecke in dem oben bemerkten Wege, wahrscheinlich um nach Rudolstadt zu entkommen; indem er diesen Sprung macht, erhielt sein Pferd von hinten einen Schuß, und macht noch einige Sätze bis zu einem Busch in der Wiese; hier stürzt es. Louis nimmt seine Pistolen besonnen vom Sattel, und statt durch die Saale zu schwimmen, läuft er wieder in jenen Weg, um nach Rudolstadt zu entkommen. Unweit eines Schlagbaums, hart unter dem Dorfe Waldorf, erreicht ihn ein Wachtmeister und ein gemeiner Husar von den Feinden. Er schießt nach ihnen, und der Husar flucht; der Wachtmeister bietet ihm Pardon, er antwortet: Sieg oder Tod! Sie kämpfen. Der Franzose ein Hercul und zu Pferde, der Prinz zu Fuß; lange bleibt der Sieg zweifelhaft, endlich erhält der Prinz einen Hieb ins Genick, und sinkt. Der Husar springt vom Pferde und durchbohrt ihm das Herz. Er ist verschieden. Der Husar entkleidet ihn, und ruft einen Bauer, der dem Kampf mit zusah, um den Leichnam nach Saalfeld zu schaffen. Der Bauer wickelt ihn in ein Betttuch, legt ihn in eine Strohbettstelle, und schafft ihn nach Saalfeld. Hier tragen die Franzosen seine Kleider jubelnd umher, setzen aber den Leichnam unter militairischer Begleitung in der Kirche bey. Den Platz, wo er fiel, bezeichnet ein einfacher Stein, den der Rath zu Saalfeld dort eingraben ließ. Ganz Saalfeld erzählt eben so diese Geschichte. Es waren also keine Augenzeugen bey dem Fall und Tode des Prinzen, sie waren so wie seine Leute geflohen, und kamen sämmtlich nach Jena. Möglich, daß Nostiz für ihn kämpfte, ehe der Prinz vom Pferd fiel; nachher ist es nicht geschehen.

Des Prinzen Leichnam wird heute noch vielen Neugierigen gezeigt, welche ein Andenken von ihm aus dem Sarge mitnehmen. Auch Himmel, sein musikalischer Freund, war hier.

Die Geschichte der Schlacht von Saalfeld mag mich wegen meiner Charakteristik des Prinzen rechtfertigen, und gegen die Bezüchtigungen des Berliner Apologisten in Schutz nehmen, der mir Schuld giebt, ich hätte den Prinzen nach Hörensagen beurtheilt. Nein! sag ich, ich habe ihn gewiß richtig beurtheilt; ich habe aus sichern Quellen geschöpft. Längst schon war das Geistige in ihm dem Fleische unterthan; was hilft Bravour ohne Disposition?

Louis mußte nach der Strenge der militairischen Gesetze, wegen seiner begangenen ungeheuern Fehler bey Saalfeld, erschossen werden.

Wahrscheinlich hat ihn Verzweiflung an dem Schicksal seines Vaterlandes, und an dem Fortblühen seines Stamms dazu gebracht, so und nicht anders zu handeln: warum blieb er aber nicht bey Schwarza, eine Meile rückwärts, wo die Vortheile des Terrains sich mit seiner Tapferkeit und der seiner Truppen vereinigen konnten?

Unkundige behaupten, es sey schlecht von Hohenlohe gewesen, daß er ihn ohne Unterstützung ließ; das ist lächerlich, denn es war nicht möglich. Hohenlohe war vier Meilen von Saalfeld bey Kahla postirt; wenn er auch mit der ganzen Armee hineilte, so kam er doch nur zur Todtenfeyer des Prinzen.

Schlecht ist es aber, daß der General Pellet, der 1 Bataillon und 3 Eskadron braune Husaren bey Blankenburg kommandirte, und der General Schimmel

pfennig, der ein Bataillon Husaren bey Pößneck hatte, nicht zu Hülfe eilten. Beyde schützen aber Contreordres vor, was nicht gut begreiflich ist.

Hatten die Preußen bey Saalfeld mehr Cavallerie, als 3 Eskadron, so war ihr Rückzug gesichert.

Der Verlust der Aktion von Saalfeld zog den der Schlacht von Jena nach sich, denn sie benahm dem gemeinen Mann den Muth; daß aber die preußischen Feldherren, nach den Vorgängen bey Schlaiz und Saalfeld, immer noch nicht das linke Saalufer verließen, und glaubten, der Hauptangriff werde von Erfurt herüber kommen, ungeachtet Tauenzien rapportirte: Napoleon sey den 8. October in Ebersdorf zwischen Lobenstein und Saalfeld gewesen, dieß ist unbegreiflich.

Fünf und zwanzigster Brief.

Jena.

Bereite Dich, mein Freund, auf den Hauptschlag vor, der uns alles nahm, was uns bisher theuer und werth war, der uns fremdem Einfluß hingab, und uns vor ganz Europa herabwürdigte. Welcher Preuße kann anders, als mit zerrissenem Herzen, das Schlachtfeld von Jena betreten? Welcher Preuße kann es anders, als mit Ingrimm und unter Flüchen über die Generale, verlassen, die hier geschlagen wurden, wo es unmöglich war, geschlagen zu werden, wenn jene ihre Schuldigkeit thaten? Nichts besagen die Ausflüchte jenes Augenzeugen der Schlacht, wodurch er ihren Verlust beschönigen will. Freylich war den Preußen alle Strategie fremd, sonst hätten sie sich nicht da aufgestellt, wo sie standen. Noch weit weniger haben sie aber etwas von der Taktik und von der Kunst, Lager zu wählen, gewußt, sonst hätten sie solches unmöglich bey Hohlstet und Capellendorf aufschlagen. Waren sie auch in der strategischen Defensive, so mußten sie doch die taktische Offensive ergreifen. Sie haben aber wie Schulknaben gehandelt; das will ich beweisen, und wer mir nicht glauben will, der bereise das Schlachtfeld so wie ich; wer dann Ohren hat, der höre; wer Augen hat, der sehe.

Ehe ich Dich hierher führe, noch eine Anekdote aus Kahla:

Die Wirthin im wilden Mann, ein durch Jenaische Studenten gebildetes, kräftiges, kühnes Weib, hatte am 13ten October 5 französische Generale im Hause; sie kämpfte mit den Köchen und Kammerdienern, Stallknechten und Troßbuben derselben um ihr Eigenthum sich wacker herum, und machte einen heillosen Lärm. Einer der Generale, darüber wüthend, springt mit bloßem Degen in die Küche und ruft ihr zu:

Halt das Maul, Weib!

Unerschrocken reißt die Wirthin ihren Busen auf und spricht:

Stoßen Sie zu, Herr General, es trifft eine Mutter von 8 Kindern!

Der General wird gerührt, faßt sie bey der Hand, beruhigt sie, holt ihr ein Glas Wein und ein Stück Kuchen von seinem Tisch, und schafft ihr Ruhe vor so vielen Ueberlästigen.

So ist der Franzose, — aufbrausend und gutmüthig.

Man hatte der Wirthin aufgeheftet: jener General sey Napoleon selbst gewesen; sie war davon überzeugt und sagte mir:

Ach, hätte ich mir nur eine Gnade von ihm ausgebeten!

Was würden Sie gebeten haben? fragte ich.

Daß ich Bamberger Bier schenken dürfte, erwiederte die Wirthin: denn das hat da drüben der dicke Kellerwirth ganz allein.

Jena liegt tief im Grunde am linken Saalufer hart am Fuße des Landgrafenbergs. Rechts windet sich das Saalthal um diesen Berg nach Löbstädt, Zwetzen, Dorndorf und Naumburg. Links ist ein tiefer Einschnitt, der

den Landgrafenberg vom Jenaischen Forst trennt, dieß ist das Mühlthal, durch welches die Chaussee nach Weimar führt; das Thal schließt sich mit der Schnecke. Links der Schnecke läuft um den Berg der Schwabhäuser Grund bis zum Dorfe Schwabhausen hin. Von Zwetzen und Löbstädt führen mehrere Wege durch das Rauhthal auf den Höhen des Landgrafen- und Dornberges. Der steilste Weg dahin ist der Appoldsche Steiger am Thor von Jena nach Weimar hin.

Der Landgrafenberg ist die niedrigste Stufe des Gebirges nach Jena zu; er wird von dem Windknollen, dieser von Dornberge dominirt. Alle drey Abstufungen sind kahl, und letztere ist der höchste Punkt auf dem Schlachtfelde. Der Dornberg hat auf beyden Abhängen, nach Nord und Süd, zwey Gebüsche, vor welchen sich nach Süden das Dorf Cospoda, nach Norden das Dorf Cloßwitz ausdehnen; vom letztern kann man das Rauhthal, vom erstern den Isserstedter Grund beherrschen, der aus dem Mühlthale auf den Windknollen führt. Unterhalb dem Dornberge, in Kanonen-Schußweite, liegen die Dörfer Isserstedt, Vierzehn-Heiligen und Krippendorf; diesen (etwa 2000 Schritt weit) liegen Kleinromstädt und Rötschau am Abhange, und ganz tief Hohlstedt und Cappellendorf.

So hoch der Dornberg über die ganze Gegend hervorragt, so tief und versteckt liegt Cappellendorf im Thal. Alles Feldwasser aus der umliegenden Gegend läuft in diesem Loche zusammen. Auf dem Landgrafenberge biwouakirte Napoleon und wachte; hier unten schlief Hohenlohe im Schloß in Federbetten die ganze Nacht. Wie konnte die Schlacht gewonnen werden?

Hinter Cappellendorf kommt Frankendorf und Umpferstet; in ihren Thälern fließt die Ilm, und die Chaussee von Weimar nach Naumburg durchschneidet die Gegend parallel mit dem Fluß bis Auerstädt, so, daß das Hohenlohesche Schlachtfeld rechts bleibt; links dieser Scheidungslinien liegen die Höhen des Ettersbergs, die man ganz außer Acht gelassen hatte. Bekanntlich sollte die Hohenlohesche Armee den 14ten bey Cappellendorf den Marsch der Königl. Armee auf der Chaussee von Umpferstet nach Auerstädt maskiren.

Ich frage aber: Warum (wenn man bey Jena nicht schlagen wollte) stand die Hohenloh'sche Armee nicht auf dem Ettersberge und die Königliche zog sich hinter demselben über Querfurt und Eisleben nach Halle?

Du mußt den Plan dieser Gegend und den Bericht des Augenzeugen zu Hülfe nehmen, sonst wirst Du Dich schwerlich orientiren.

Einen Irrthum in dem oft angeführten Bericht des Augenzeugen über die Schlacht muß ich berichtigen. Es heißt darin:

Der Kaiser kam um 2 Uhr Nachmittags in Jena an, und sah vom Landgrafenberge aus die preußische Armee in voller Bewegung gegen die Saale. Die Hauptarmee war auf dem Wege nach Auerstädt, das Detaschement Holtzendorf rückte nach Dornburg, das Hohenloh'sche Corps stellte sich zwischen Rödigen und Schwabhausen, gegen Jena zu, auf.

Spione mögen diese Nachricht dem Kaiser gebracht haben; gesehen hat er diese Bewegung der preußischen Armee vom Landgrafenberge aus nicht; es ist physisch unmöglich. Vom Dornberge aus (weit höher) konnte man

diese Bewegung freylich sehen; hier kann aber Napoleon den 13ten um 2 Uhr Nachmittags nicht gewesen seyn; denn damals stand hier noch das Tauenziensche Avantcorps.

Möglich ist es, daß sich der Kaiser in der Nacht vom 13ten auf den 14ten durch die schlafenden preußischen Vedetten auf dem Dornberg durchgeschlichen und hier die ungeheure Linie der preußischen Wachtfeuer übersehen hat.

Wenn mein Wegweiser, der Augenzeuge, dieß Angabe in seinem Buche nachschreibt, so ist mir dieß ein zureichender Beweis, daß er das Terrain gar nicht genau gekannt hat. Das ist aber sehr schlimm; denn wahrscheinlich war er Officier beym Generalstaabe, oder gar der Obrist Massenbach selbst. Kein Jenenser weiß sich zu erinnern, daß Fürst Hohenlohe oder Massenbach je das Terrain auf den Bergen untersucht hätten; jener saß im Schloß zu Jena ruhig, dieser arbeitete ohne Aufhören in der Hofapotheke an Operationsplänen, und schrieb sich die Finger lahm, die nie zur Ausführung kamen.

Eben so nöthig ist es zu wiederholen, was am 13ten vorging, ehe ich zur Schlacht selbst komme.

Noch vor Anbruch des Tags räumte Tauenzien Jena, und zog sich nach Klosewitz und Cospoda, den Landgrafenberg unter sich, zurück; er ging den nämlichen Weg (über den Steiger und das Rauhthal) den Berg hinan, den bald nach ihm die Franzosen benutzten und ihn bis nach dem Dornberg zurückdrängten. Der Bericht des Augenzeugen sagt hierüber folgendes:

Diese Höhe war zu wichtig, um dem Feinde den Besitz davon zugestehen zu können, da von ihr aus fast alle

vom Saalthal nach der linken Flanke hinaufführende Wege und Schluchten bestrichen und vertheidigt werden können. So wie wir aufhörten, Meister von dieser Höhe zu seyn, ward uns nicht nur jede Gemeinschaft mit dem Saalthale und alle Einsicht in dasselbe abgeschnitten, sondern der Feind erhielt zu gleicher Zeit noch den Vortheil, daß er unsere ganze Stellung übersehen konnte. Der General Tauenzien ließ deshalb den Fürsten um Verstärkung bitten.

Darauf rückte denn der Fürst mit starker Macht aus dem Lager gegen Vierzehn-Heiligen vor (welches aber immer noch unter jener Höhe liegt), um den Feind in die Thäler der Saale hinab zu werfen. Dieß war zweckmäßig, weise und gut, es mußte gelingen: denn die Franzosen waren noch nicht stark genug. Die ganze Armee freute sich auf den Angriff, als das Unglück, oder vielmehr der Teufel, den Obrist Massenbach von Weimar herbeyführte, der nun (Gott weiß warum) den Fürsten disponirte, nicht vorzubringen. Wahrscheinlich brachte er Befehle mit, sich in kein ernstes Gefecht einzulassen. Demnach geschah auf dem Dornberge nichts; das war dumm, unverzeihlich und unverantwortlich. Wäre doch Massenbach an seinem Auftrage erstickt, oder hätte ihm doch statt seines Rednertalents so viel Muth inspirirt, um den Fürsten zu disponiren, sich an den Befehl aus dem Hauptquartier nicht zu kehren, sondern nach Kloswitz vorzudringen; Umstände verändern ja die Sache! Wie konnte der Herzog in Weimar wissen: daß die Franzosen den Landgrafenberg erstiegen hätten? wie konnte der Fürst anstehen, ihn wieder zurückzunehmen?

Herr von Massenbach scheint überhaupt an der Seite des Fürsten eine Rolle gespielt zu haben, die von großer Unentschlossenheit, von wenigem Muth und Umsicht zeugt. War ihm das Terrain bekannt, so mußte er ja am 13ten schon wissen, daß die Hohenlohesche Armee geschlagen war, indem man den Feind jene Höhen besitzen ließ?

Seite 123 heißt es in dem angeführten Werke: Sowohl im sächsischen als im preußischen Hauptquartire war noch spät am Abend des 13ten von einigen jüngern Officieren in Anregung gebracht worden, ob man nicht in der Nacht den Feind aus dem Mühlthal und von den Höhen von Cospoda wieder vertreiben wollte? allein die große Ermüdung der Truppen und eine angestellte Berechnung, woraus sich ergab, daß der Tag früher angebrochen seyn würde, als man die nöthigen Anordnungen werde haben beendigen können, wurden Ursache, dieses Project fahren zu lassen.

O über den Unsinn! War der Befehl des Herzogs nicht Schuld daran, daß Hohenlohe bey Tage nicht vorrückte? Warum geschah es denn da nicht? Ermüdung der Truppen!!! Was hatten sie denn gethan? Sie hatten den 13ten im Lager gestanden! Angestellte Berechnung! Ja, daran erkennt man den Generalquartiermeister. Unterdeß er weitläufig berechnet, in wie viel Zeit die Armee (eine Stunde vom Landgrafenberge) diese Höhe erreichen werde, hat ihn Napoleon mit 2 Divisionen erstiegen und bivouakirt.

Es ist zum Rasendwerden, solchen Unsinn zu denken, zu schreiben und nun selbst drucken zu lassen.

Jene jungen Officiere waren die Leute, welche bey Jena gesiegt haben würden.

Ich finde noch in dems. Bericht S. 120 den entschiedensten Beweis, daß mein Augenzeuge ein schlechtes Gesicht und eine bloße Chartenkenntniß vom Terrain gehabt hat. Es heißt hier:

Das erste Bataillon Friedrich August, welches die erste Linie des Avantcorps bildete, während die andern Truppen weiter rückwärts sich auf dem Dornberge aufstellen mußten, konnte nicht undeutlich 2 Linien feindliche Infanterie wahrnehmen, welche in der Nacht auf dem Landgrafenberge sich aufstellten. (Es ist die höchste Kuppe dieses Berges.)

Das ist falsch.

Der Dornberg ist höher als der Landgrafenberg; dieser ist die letzte Abstuffung jenes Bergs nach Jena hin, wie schon gesagt worden.

Eine Batterie auf dem Windknollen und dem Berge aufgepflanzt, ließ keinen Franzosen, viel weniger eine Armee auf den Landgrafenberg aufmarschieren. Daß das Bataillon Friedrich August diesen Aufmarsch, der unter seinen Augen geschah, recht gut gesehen hat, unterdeß man im Hauptquartier, ermüdet von den großen Berechnungen, die man zwecklos angestellt hatte, sanft eins schlief, das war die Dummheit.

Die Resultate dieses Tags waren:

1) Die Franzosen hatten die niedrigste der drey Anhöhen über Jena am 13ten erklommen, und formirten hier in der Nacht, gleichsam als wären sie gelandet, auf einem kleinen Raum zwey Divisionen, den Kaiser in ihrer Mitte.

2) Tauenzien hatte ihnen diese Anhöhe überlassen müssen, stand aber in der Nacht noch immer auf dem höchsten Punkt, auf dem Dornberge.

3) Hohenlohe war am Tage ausgerückt, um den Feind auf Tauenziens klugen Rath in die Thäler der Saale wieder hinab zu stürzen; es erschien aber der Unglücksbote, Herr von Massenbach, und bringt ihn von diesem Vorsatze ab. Er wendet sich nachher nach Dornburg, um dort durch Husaren das Essen abholen zu lassen, welches die Franzosen bestellt haben; bringt aber statt dessen einen französischen Parlementair mit einem Briefe an den König mit, den er nicht abgiebt.

4) Junge kühne Officiere wollen am Abend noch ausführen, was am Tage versäumt war; der Fürst ist aber ermühet, und sein Quartiermeisterstaab berechnet die Möglichkeit der Ausführung, und schläft darüber ein.

Fluch denen, die da schliefen, als Napoleon wachte! Was konnte in dieser Nacht geschehen!

Es wäre eine der herrlichsten Nächte für Preußens Ruhm, für Preußens Nationalehre gewesen; so wie Friedrichs Armee bey Hochkirchen von Daun überfallen und vernichtet wurde, so mußte es die französische bey Jena werden.

Eben so, wie Friedrich bey Hochkirchen sich unter den Augen der Oestreicher so unvorsichtig lagerte, daß einer seiner Generale ihm sagte:

Sire! wenn wir hier ungeschlagen wegkommen, so müssen die östreichischen Generale aufgeknüpft werden.

eben so unvorsichtig lagert sich Napoleon auf dem stei-

len Abhange eines Berges und auf seinen kleinen Plateaus; den Feind in Masse über sich, den größten Theil der Truppen noch abwartend. Beyde Feldherren (Friedrich und Napoleon) bauten auf den Charakter ihrer Gegner; Friedrich irrte, aber Napoleon war glücklicher.

Commandirte ich die Preußen, so ließ ich den 13ten die Franzosen auf den Landgrafenberg hinauf kommen, besetzte aber den Dornberg und Windknollen mit furchtbaren Batterien. So wie die Nacht eintrat, ließ ich von der Schnecke aus Füseliere durch den Iserstieter Grund, und andere leichte Bataillone von Kloßwitz linksweg durch die Thäler gehen, die sich hier befinden, um die Losung zum Angriff in beyde Flanken der Franzosen zu geben. Eine andere Colonne mußte gerade durch das Mühlthal, worin in der Nacht am 13ten kein Franzose stand, nach Jena marschieren, und solches in Brand stecken. En fronte mußte das ganze Zentrum, welches zwischen Kötschau und Ranstädt am andern Tage focht, vorgehen, und den Feind von Dornburg aus in das Saalthal hinabstürzen.

Der Erfolg war nicht zweifelhaft, und Napoleon verlohren, ohne Rettung verlohren.

In diesem Plan wäre zu viel Genialität gewesen, an der es Hohenlohe und Massenbach fehlte. Sie hingen beyde an alten Formen.

Certainement ces paruques se tromperont.

Nun folge mir zur Schlacht am 14ten.

Wenn Du von dem Unsinn am vorigen Tage erschöpft bist, so wirst Du heute damit so überhäuft werden, daß Du nicht anders glauben kannst, als habe Na-

poleon der preußischen Armee neue Generale geschickt, um sie so anzuführen, daß er sie bequem schlagen könne.

Erster Moment.

Tauenzien eröffnet das Gefecht, wird mit Uebermacht vom Dornberg hinab nach Isersret, Vierzehnheiligen und Kreppendorf geworfen. Dieser Moment entschied schon über den Gewinn der Schlacht. Man kämpfte zwey Stunden, und jener General that alles, um sich auf seinem Posten zu behaupten, aber vergebens; er war zu schwach.

Unterdeß der tapfere, verlassene, brave Tauenzien sich mit einem sechsmal stärkern Feinde herumschlägt und alles Terrain verliert, welches über den Sieg entschied, befand sich das Hauptquartier in Cappellendorf in dem niedrigsten Loch der ganzen Gegend in guter Ruhe. B. d. A. Z. S. 127.

Der Kanonendonner mußte den Staab erst aus den Federbetten bringen, um auf dem Schloß den Fürsten im Schlafrock zu sehen, wie er sich frisiren ließ, und einen Rapport von den Ereignissen des vorigen Tags an den König dictirte.

Zweyter Moment.

Endlich setzte sich das dickbeleibte Hauptquartier zu Pferde, um sich nach Kloswitz zu begeben, welches bereits die Franzosen inne hatten.

Der rechte Flügel der Armee, nach dem Schwabhäuser Grunde zu, war erst in die Gewehre getreten; die Zelte standen noch, und auch jetzt noch befahl Hohenlohe, sich ruhig zu verhalten, bis der Nebel gefallen

wäre; dann würde er, wenn es die Umstände erfordern sollten, die Division Gravert ausrücken lassen.

Jetzt noch war der Fürst weder zum Rückzug, noch zum Angriff auf dem Abhange des Berges bestimmt, der zur Ilm führt, und dessen höchsten Punkt die Franzosen bereits inne hatten.

Wenn der Feldherr und sein Gehülfe, Hr. v. Massenbach, das Terrain gekannt hätten; wenn sie in der Nacht nur zum Recognosciren auf den Dornberg — nach Lützerode geritten wären, so mußten sie am 14ten früh wissen, daß es (nachdem Tauenzien nach Vierzehnheiligen retirirt war) kühn sey: die Franzosen aus ihrem gewonnenen Terrain zu vertreiben; daß es sicherer sey, über die Ilm auf den Ettersberg zu retiriren, und Rüchel vielleicht auch den Herzog von Weimar an sich zu ziehen; daß es aber mehr als Wahnsinn sey, am Abhange, bey Ranstädt und Kötschau, den Feind zu erwarten.

Der General Gravert, auf dem linken Flügel, ließ plötzlich die Gewehre aufnehmen und links abmarschieren. Dieser tüchtige General sah weiter, wie der Fürst und der Redner Massenbach: denn geschah es nicht, so wurden die Preußen in ihren Zelten überfallen.

Dieß eigenmächtige Manöver wurde übel empfunden, und nach einem Wortkampf setzte Gravert es durch, gegen Vierzehnheiligen avanciren zu dürfen, und nun wurde die Cavallerie beordert, den Gravertschen Aufmarsch zu decken.

Gravert rückt bis auf 1000 Schritt gegen Vierzehnheiligen vor, und erhält dann wieder unbegreiflicherweise Befehl, Halt zu machen. Warum? Der Fürst will

im

im Nebel nicht weiter vorgehen, um nicht unvermutheter Weise tournirt zu werden; er will den Feind auf die Ebene locken, um Spielraum für die Cavallerie zu gewinnen.

So kann nur ein Poltron, ein Verräther, oder ein Unwissender handeln. Ersteres war Hohenlohe wohl nicht; also das Letztere.

Könnte ich es glauben, Hohenlohe sey ein Verräther gewesen, so hätte er nicht consequenter handeln können, als wie er es that. Dieses Halt gab nicht den Preußen, sondern den Franzosen Spielraum zum Niederwerfen, denn jene standen unter, diese auf dem Berge; abwärts agirt sich's besser, als aufwärts.

Dritter Moment.

Endlich wollte nun der Fürst avanciren und Vierzehnheiligen wieder nehmen. Es geschah, und der Feind wich; — wohin? auf den Dornberg! Man machte Halt, und warf Feuer in das Dorf, um die Tirailleurs daraus zu vertreiben; man wollte den General Rüchel abwarten, und sich in der jetzigen Position (welche aber so gut als keine war) halten.

Die Wegnahme von Vierzehnheiligen half durchaus zu gar nichts; denn es wird vom Dornberge beherrscht. Wozu also noch Feuer hineinwerfen?

Vierter Moment.

Nun heißt es:

Der Fürst wird von Soult in die linke, von Augereau in die rechte Flanke genommen; seine Linie wird geworfen, zerstreut, und flieht. In diesem Augenblicke kommt Rüchel mit seinem Corps durch Cappellendorf

en, und setzt sich auf den Sperlingsberg. Auch er ward geworfen. Allgemeine Flucht en débandade.

Da einmal alle Anhöhen (der Dornberg, Vierzehnheiligen und Isersted) von den Franzosen besiegt und genommen waren, so war alles Anstrengen vergebens. Rüchel hätte wohl gethan, jenseits der Ilm stehen zu bleiben, die Fliehenden aufzunehmen und Posto zu fassen.

Wäre das Rüchelsche Corps in der Nacht vom 13. auf den 14ten aufgebrochen, hätte seinen Marsch auf Schwabhausen gerichtet und von der rechten Flanke aus gesucht, den Franzosen in die linke zu fallen, so war das Heranziehen dieses Corps zweckmäßig.

Den 5ten Moment übergehe ich. Die Gefangennehmung der Sachsen war Folge der ersten falschen Schritte des Feldherrn.

Welche Folge würde der Gewinn der Schlacht gehabt haben, wenn nämlich die Franzosen vom Landgrafenberge nach dem Saalthal zurückgeworfen wurden? Dann hätte der Herzog von Weimar von Ilmenau, Rüchel von Weimar aus schnell aufbrechen und den Rückzug der Franken über Schlaitz, Saalfeld unter Zwickau nach Franken occupiren müssen. Die Franzosen wären wahrscheinlich auf den Wegen, auf welchen sie gekommen waren, zurückgegangen. Das Corps bey Kößen wäre aber gänzlich abgeschnitten gewesen.

Nachdem ich das Schlachtfeld von Jena kennen gelernt habe, nehme ich mein Urtheil über Hohenlohe im ersten Bande zurück.

Auch er war ein Friedensgeneral und Tempo-Soldat, kein Feldherr; Herr von Massenbach aber ein mit vielen Planzeichnungen sich amüsirender, unentschlossener

bloßer Theoretiker, der vielleicht 50 Schlachtfelder aus der vergangenen Kriegsgeschichte kannte, nur nicht das Terrain bey Jena, welches er kennen zu lernen 14 Tage lang Zeit hatte. Der Generalquartiermeister muß die Gegend im Kopfe und nicht im Futteral haben.

Wie wahr ists, was Ziethen stets sagte, wenn vom Kriegsrath, von Operationsplänen und Dispositionen die Rede war:

Wenn ich auf den Fleck komme, werde ich meine Disposition machen.

Große genialische Feldherren sehen, wenn sie ihren strategischen Angriff nach geographischen Kenntnissen (dahin gehören Charten) geordnet haben, das Terrain an, und ein Blick belehrt sie, wie sie agiren sollen. Das Terrain ist nie aus Charten kennen zu lernen, denn sie sind selten richtig. Die Charten dienen nur zu Wegweisern, man muß damit das Terrain vergleichen. Ich nehme alles zurück, was ich im ersten Theile meiner Briefe von der Schlaffheit der Armee gesagt habe. Bis auf einige wenige Ausnahmen haben alle Truppen, besonders die Sachsen, brav gefochten. Das Terrain war ihnen durchaus entzogen.

Den steif dressirten und angeschnürten, wie einen Esel bepakten, armen, hungrigen, preußischen Soldaten, muß man nicht bergauf im Sturmschritt anrücken lassen wollen, wenn Tausende von leichten französischen Tiralleuren bergabwärts auf sie losstürmen, und Mann auf Mann mit ihren guttreffenden Gewehren aus der Linie wegschießen, unterdeß sie von dem preußischen elenden Bataillonsfeuer gar nicht getroffen werden können. Die preußische Muskete trägt kaum sechzig Schritte.

Ich behaupte: daß lediglich Napoleons genialisches Feldherrntalent, seine Kühnheit, und seine Kenntniß des Charakters der Gegner die Schlacht gewonnen, und auf der andern Seite bloß die Unwissenheit der ersten Feldherren und ihres Staabes sie verlohren hat.

Daß aber die braven preußischen Truppen alles geleistet haben, was man von Soldaten nur erwarten kann, das ist nur jetzt wieder mathematische Wahrheit. Wer ein guter Preuße ist, der verzweifle noch nicht; es darf nur ein Geist kommen und die Maschiene aufs neue lenken, so wird sie das wieder leisten, was sie geleistet hat, besonders wenn man ihr das giebt, was sie braucht (Speis und Trank), und ihr nimmt, was ihr schadet (Pedanterie).

Auf dem ganzen Schlachtfelde von Jena siehst Du keine Spur der Verwüstung, als das abgebrannte Vierzehnheiligen; alle Felder sind bestellt, und zur Sommersaat haben die Gebliebenen den Acker gedüngt; Du kannst am Hafer in der Gegend von Vierzehnheiligen und dem Sperlingsberge bald sehen, wo ein Todter begraben liegt.

Ich habe in allen Dörfern, deren hier eine Menge an einander grenzen, bey den Bauern mich nach Spezialien erkundigt, aber von keiner Brutalität der Franzosen oder Preußen etwas gehört. Allgemein hatten aber die Franzosen als Sieger geäußert:

Brav Soldat, schlecht Anführung!

Für die Geschichte wär es sehr interessant, wenn Herr v. Massenbach uns doch aufklären wollte: welche Ordres er am 10ten von Weimar an den Fürsten Hohenlohe mitbrachte.

Jena hat freylich sehr gelitten; es brannten in der Johannisgasse 14 oder 15 Gebäude ab; die Einwohner mußten die durchziehenden Truppen speisen und tränken, und wurden drey Tage geplündert. Solche Gräuelscenen aber, wie des Herrn Villers Brief an die Gräfin F... de B. von Lübeck enthält, sind in Jena nicht vorgefallen.

Der dortige Briefträger begleitete Napoleon auf den Landgrafenberg, und blieb die Nacht oben; er mußte ihn über die Gegend unterrichten, als es noch Tag war. Aus den Erzählungen dieses Mannes geht hervor: daß der Kaiser in der größten Seelenruhe und seiner Sache ganz gewiß war.

Ich muß noch ein Mal auf den Prinzen Louis hier zurückkommen.

Ich sagte im ersten Theil meiner Briefe:

Commandirte Louis bey Jena, Hohenlohe bey Saalfeld, so ging alles gut.

Dieses dort Gesagte kann ich hier mit gutem Gewissen wiederholen. Louis hätte bestimmt am 13ten den General Tauenzien unterstützt und die Franzosen vom Landgrafenberge wieder heruntergestürzt. Der unentschlossene Hohenlohe ließ sich bey Saalfeld in kein Gefecht ein, sondern zog sich nach Jena zurück.

Der Berliner Apologist des Prinzen will schlechterdings Moralität in ihn hineinraisonniren, das ist aber nicht möglich. Louis hatte (was man sagt) ein gutes Herz, er war ein guter Gemüthsmensch; meiner Meynung nach ist aber das Moralprinzip Ausfluß des Verstandes, und hält die Leidenschaften im Zaum. Daß Louis dem Bachus und der Venus opferte, wem ist

das nicht bekannt? daß er also diese Leidenschaften nicht zügelte, beweist, daß sie stärker wirkten, als das Moralprinzip in ihm.

Ich wünsche übrigens, daß die Thatsachen, welche jenes Buch liefert, gegründeter seyn mögen, als die am Ende gelieferte Erzählung über die Affaire bey Saalfeld und den Tod des Prinzen. Es ist auch keine Sylbe davon wahr. Es heißt daselbst: Bey Schlaiz kam man an den Feind. Schlaiz liegt aber vier Meilen von Saalfeld. Louis sollte die Brücke vertheidigen, und ging hinüber. Die Saalbrücke war kein Objekt; die Franzosen waren auf dem linken Saalufer, so auch der Prinz.

Die Erzählung von dem Tode des Prinzen widerspricht völlig der, welche mir in Saalfeld mitgetheilt wurde.

Sechs und zwanzigster Brief.

Auerstädt.

So viel Licht auch bereits über die Schlacht bey Jena verbreitet worden ist, so viele Dunkelheit herrscht noch über der von Auerstädt.

Daß beyde Bataillen in keinem Zusammenhange standen, so wenig wie die bey Gohfeld und Minden, das ist klar.

Der linke Flügel der Hohenlohschen Armee dehnte sich nicht über Stobra, der rechte der Herzoglichen nicht über Sulza hinaus; beyde Oerter sind eine Meile von einander entfernt, und durch diese Lücke drang Pontecorvo bis Appolda an die Ilm vor, und bedrohte mit seiner Armee beyde Flügel der Alliirten. Dieses ward dadurch bewirkt, daß man den Paß bey Dornburg mit einer Handvoll Truppen besetzt hatte, die keiner Armee widerstehen konnte.

Die Kunststraße, welche von Weimar nach Leipzig führt, theilt sich hinter Unverstet; von hier geht die eine gerade aus nach Jena, die andere wendet sich ganz links nach Auerstädt, welches 2½ Meile von Weimar entfernt ist. Diese Chaussee läuft parallel mit der Ilm am linken Ufer.

Auerstädt ist ein kleiner Ort in einem Defilee, und hat vor sich die Anhöhen des Eckartsbergs (einer alten Burg); dort liegen die Dörfer Hassenhausen und Tauch-

witz; hinter diesen geht es bald den Berg hinab in ein tiefes Thal, wo an der Saale, und zwar am rechten Ufer, die Salzwerke von Kößen liegen. Auerstädt ist eine Poststation, 1½ kleine Meile von Kößen entfernt; Hassenhausen macht dahin den halben Weg.

Am 13ten bis in die Nacht auf den 14ten marschirte die Armee des Herzogs auf jener Chaussee nach Auerstädt, wo sie Abends ankam, und in einem Defilee, so wie auf den diesseitigen Höhen bivouakirte.

Dieses unzeitige Haltmachen zog den Verlust der Schlacht nach sich.

Bülow sagt: die Beine und der Zeigefinger gewinnen jetzt die Schlachten. Er hat wieder Recht! Die Preußen haben in diesem Kriege eine unglückliche Vorliebe vor Thälern und Defileen gehabt, und sich immer da gelagert.

War denn der Marsch von Weimar nach Auerstädt, auf einer guten Chaussee bey heiterm Himmel so etwas Gewaltiges, daß die Armee nicht noch eine Meile weiter marschieren konnte? Machte man doch schon im siebenjährigen Kriege Märsche von 4 Meilen, warum nicht jetzt?

Ein Gastwirth in Auerstädt sagte mir: „Ach mein Gott! wären nur noch am 13ten die Preußen jenen Berg hinan marschiert (nach Hassenhausen), wer wollte ihnen den Sieg streitig machen?"

Beyde Armeen waren gleich stark, mit dem Unterschiede, daß von den 50000 Mann Preußen 20000 Mann (die Reserve) disseits Hassenhausen, am Ende der Schlacht (und dann nur theilweise), ins Gefecht kamen.

Hätten die Preußen am 13ten noch 2 Stunden marschiert, so nahmen sie die ganzen Höhen bis zum Eckartsberge ein, wo damals noch kein Franzose stand. Wären sie auch nur um 2 Stunden früher von Auerstädt aufgebrochen! Aber auch das geschah nicht. Und als sie nun endlich die Höhen von Hassenhausen am Morgen des 14ten ersteigen wollten, da fanden sie solche schon von der Division Gudin besetzt, welche geworfen wurde.

Nun fiel der Herzog, dann Schmettau; und von diesem Augenblicke an schien keine Einheit in dem Commando mehr zu seyn, welches zum Nachtheil der Preußen entschied. Die Franzosen zogen mehr Truppen heran, und umgingen dann den linken preußischen Flügel bey Eckartsberg.

Ein geschickter Feldherr hätte dieses Umgehen sehr gern gesehen, und sich gar nicht darauf eingelassen; ich glaube sogar: daß es ein sehr fehlerhaftes Manövar der Franzosen war. Die Preußen wollten ja aus dem Loch heraus, worin sie steckten, und Kößen so wie die dortige Saalbrücke passiren; die Franzosen schwächten also ihr Centrum und ihren linken Flügel durch jenes Umgehen, und die Preußen konnten eilend, unter dem Soutien ihrer frischen Reserve, sich auf dieß Centrum und den linken französischen Flügel werfen und des Sieges gewiß seyn, ehe die Franzosen um den Eckartsberg herumgekommen wären, wo die Passage sehr beschwerlich war. Statt dessen gingen die Preußen in die Falle, machten Front gegen den sie umgehenden rechten französischen Flügel und wurden geschlagen.

Der Briefsteller im Februarstück der Minerva 1807 sagt nun Seite 204:

„Allein die Reserve kam vielleicht zu spät an, und zu eben der Zeit, als man sich bey Auerstädt schlug, wurde Hohenlohe bey Jena geschlagen. Der Ausgang ist vermuthlich dem Könige gemeldet worden, und da hat er die 20000 Mann Reserve-Truppen nicht noch opfern wollen."

„Die Folgen der Schlacht bey Jena konnte man bey Auerstädt nicht wieder gut machen, und wenn man auch den glänzendsten Sieg erfochten hätte. Zurück hätte man gemußt, und man würde also nach dem vollkommensten Siege nur um so aufgelöster zurückgegangen seyn. Zwar hätte man sich dadurch die Freyheit verschafft, auf einem andern Wege zurückzugehen; allein von dieser Freyheit hätte man keinen Gebrauch machen können. Nämlich: nach der bey Auerstädt verlohrenen Schlacht war nicht mehr daran zu denken, seinen Weg nach Naumburg fortzusetzen. Auch selbst über Querfurt konnte man nicht mehr gehen, weil der Feind den linken Flügel umgangen hatte. Wären die Franzosen geschlagen worden, so konnte er uns nicht mehr hindern, auf geradem Wege nach Magdeburg zu gehen; allein die Hohenloh'sche Armee war über Weimar zurückgegangen; mußte man nicht suchen, sich mit ihr zu vereinigen? u. s. w."

Das ist ein ganz bodenloses Raisonnement. Der Verfasser muß wohl Bülow über excentrische Rückzüge, und was derselbe so wahr darüber sagt, nicht gelesen haben. Der Sieg der Preußen hätte ja nur bey Auerstädt einen Rückzug gegen ihre Basis (die Elbe) zur Folge.

konnten sie ihn besser vollenden, als wenn sie hier sieg- ten? Dann gingen sie über die Saale und hatten den Feind hinter sich; fünf Meilen weit bey Halle fanden sie 17000 Mann frische Kerntruppen, und hätten sie auch eben so viel bey Auerstädt verlohren, so waren sie doch noch 50000 Mann stark und konnten die Elbe re- passiren.

Dem Hohenloh'schen Corps blieb der Rückzug nach dem Harz und nach Magdeburg; es mußte die un- geschlagene Armee des Herzogs von Weimar und des Generals Lecock in Hannover an sich ziehen, und unter Magdeburgs Schutz sich wieder herstellen.

Napoleon mußte seine Kräfte schwächen; er fand nicht das, was ihm nachher durch den Besitz von Ber- lin zu Theil wurde, und die Dinge erhielten eine ganz andere Gestalt.

Auerstädt ist abgebrannt. Der oben erwähnte Gast- wirth erzählte mir noch folgende Spezialien, die es werth sind, aufgezeichnet zu werden:

Die preußischen Truppen waren von ihrem Marsch von Weimar nach Auerstädt, 2 Meilen weit, so ermü- det, daß sie umfielen wie die Fliegen, als sie ankamen. (Enge Kamaschen, beschwerliche Einzwängung und Be- packung, schlechte Verpflegung, Commissaire und Fut- terdiebe, fehlende ambulante Regimentsgalgen für solche Canaillen, die den Gemeinen sein Brod fressen. Diese Ideen mag man detailliren.)

Die jungen Gensd'armes - Officiers (allerliebste Bürschchen) legten sich in die Betten der Töchter des Gastwirths, seine Frau deckte sie zu, und pflegte ihrer,

(In Auerstädt ist nur ein Gastwirth, fragt ihn, die ihr dort durchreist, wenn ihrs nicht glauben wollt).

O, der verzogenen Muttersöhnchen, die ihre Mannskraft bey Madam Bernard zugesetzt, auf dem Casino mit Champagner-Bouteillen Krieg geführt, in den Knochen kein Mark hatten; im Sommer auf Schlitten gefahren waren und bey Auerstädt sich zu Bette legten! Es giebt keine Aesthetik der Schlachten, und das Champ de bataille ist kein Theater.

Die Einwohner liefen während der Schlacht in die Wälder. Als Auerstädt brannte, nahm der Gastwirth, ein beherzter Mann, das Wort, und sprach: Kinder, laßt uns umkehren, unser Eigenthum steht in Flammen, vielleicht retten wir noch etwas, die Feinde sind Menschen; sie zogen dann, Männer, Weiber und Kinder, nach ihrer brennenden Heymath zurück. Zuerst trafen sie auf französische Cavallerie, sie wurden angehalten; als aber der Sprecher sagte: wir sind die unglücklichen Einwohner jenes brennenden Orts, ließ man sie ungehindert mit den Worten ziehen:

Arm Mensch, nit gut! geht! geht!

So geschah es zwey oder drey Mal. Unweit Auerstädt fielen sie in die Hände der Voltigeurs, die zogen sie aus, und nahmen den Unglücklichen alles, was sie bey sich hatten. Einige Mohren bewiesen sich dabey besonders sehr thätig.

Von allen wurde nur ein Dienstmädchen genothzüchtiget, sie mußte 15 Franzosen befriedigen. Ich habe sie gesehen, es war ein gesundes Bauermädchen, und jene Anstrengung hatte ihr nichts geschadet.

(In der Regel ist der französische Soldat human, die Ausnahmen scheinen bey den leichten Truppen zu seyn. Das Feuer der Franzosen im Beyschlaf, vereinigt mit dem deutschen Phlegma einer Bäuerndirne kann keinen größern nachtheiligen Einfluß auf das Nervensystem der letztern hervorbringen.)

Es ist höchst einfältig, das Publikum heute noch glauben machen zu wollen, wie der Augenzeuge in seinem Bericht von der Schlacht bey Jena S. 123 sagt: Man habe am 14ten immer noch geglaubt, man werde es nur mit einem unbeträchtlichen Corps der Franzosen zu thun bekommen, wodurch die schlechten Vorkehrungen beschönigt werden sollen.

Dieß ist entweder nicht wahr, und Mangel an Entschlossenheit oder Einheit im Commando war Schuld an jenen Fehlern, oder man ist noch unwissender gewesen, als man bisher geglaubt hat.

Ist es möglich zu glauben: der Herzog, so wie der Fürst, hätten im Lande des Alliirten, in den von den Feinden besetzten Oertern, so wenig in Verbindung gestanden, daß man ihnen nichts von der Ankunft der großen Armee, den Kaiser an der Spitze, hätte wissen lassen, besonders da jener Fürst frey und unbesiegt war?

Lächerlich ist es, über Mangel an Brod klagen zu hören, in einer Gegend, wo 200000 Franzosen mehrere Tage ohne Magazine lebten; also muß doch Brod, Fleisch, Wein, Branntewein und Futter da gewesen seyn?

Höchst lächerlich und ein Beweis der gänzlichen Unbekanntschaft im Hauptquartier mit dem Terrain, war der Befehl vom Fürst Hohenlohe am 13ten zur allge-

meinen Fouragirung auf dem Dornberge, da hier nichts zu fouragiren seyn konnte.

Ich bin überzeugt, jeder Fähndrich führte bey Auerstädt und Jena die Armeen besser, als Hohenlohe und Braunschweig.

Sieben und zwanzigster Brief.

Breslau.

Ein hiesiger Pädagog hat es mir übel genommen, daß ich der Belagerung Breslaus und des Patriotismus seiner Einwohner nirgend in meinen Briefen gedacht hätte. Was nicht geschehen ist, kann noch nachgeholt werden. Breslau ist ein sehr bevölkerter Ort, es hat viel Handlung nach Pohlen, Ungarn und Rußland, selbst nach der Türkey. Hier befinden sich die Banquiers, welche den Leinewand-Kaufleuten ihre Rimessen in baares Geld umsetzen; hier ist die Civilverwaltung der Provinz; hier residirt der schlesische Minister; hier ist die General-Landschaft.

In militairischer Hinsicht ist Breslau nicht so bedeutend als Vestung zu betrachten.

Seine Werke wurden wohl zuerst nach der Oder hin, die seine Mauern bespült, angelegt, um die Pohlen abzuhalten. Sie sind nachher erweitert, und besonders im siebenjährigen Kriege durch ihren Vertheidiger, den berühmten General Tauenzien, merkwürdig geworden,

dem man auch desfalls vor dem Schweidnitzer Thore ein Denkmal gesetzt hat. Damals war der Besitz von Breslau höchst wichtig; denn er war der Sitz der Landesregierung und der Hauptwaffenplatz, der Schlüssel zu Oberschlesien.

Bey Annäherung des Feindes hielt der König es für zweckmäßiger, die Landescollegia in Breslau nebst den Registraturen und Cassen (die aber sehr erschöpft waren) zurückzulassen, in der Voraussetzung, daß der Feind, wenn er sie als Organe vorfände und benutzte, dem Lande weniger schaden würde, als wenn er unmittelbar, durch selbst gewählte Subjekte operirte. Die Collegia blieben also da; nur der Minister Graf Hoym entfernte sich nach Neiße. Wahrscheinlich nahm er alle Cassenbestände mit.

Breslau hat sehr ansehnliche Vorstädte, die mit Lustgärten und Tabagieen untermischt sind, besonders vor dem Oderthor. Da solche die Außenwerke decken, so nehmen sie der Vestung ihre Stärke, und es folgte daraus von selbst ihre Demolirung. Der Gouverneur von Breslau, General Thiele, versäumte diese Vorsichtsmaaßregel, als es noch Zeit war, sie der Erde gleich zu machen.

Ich befand mich den 25. October 1806 in Breslau, wo stündlich von der Armee niederschlagende Nachrichten sich jagten.

Ich sah und sprach den Grafen Hoym, und fand ihn entschlossen nach seiner Ueberzeugung zu handeln, den Feind durch außerordentliche Mittel (Landsturm) vom Eindringen in die Provinz nicht abzuhalten, und

dadurch das Loos derselben nicht noch schrecklicher zu machen, oder das Kriegstheater völlig dahin zu ziehen.

Ich war damals ganz der entgegengesetzten Meynung, erinnerte mich aber gleich daran, daß der Minister im Sommer 1806 gelegentlich äusserte:

„Der Himmel bewahre uns für einen Krieg mit Frankreich! Es fehlen uns dazu alle Resourcen, Geld, Soldaten und Feldherren. Lieber wollte ich mit Alexander kämpfen, als mit diesem Napoleon, dem nichts widersteht.“

Indem der Minister davon ausging, was er hier sagte; indem er unsern Hof, unsere Generalität, unsere Unentschlossenheit, unsere Hofkabalen kannte, mochte er besser wie jeder andere auf den Grund sehen, und dafür halten: Zeitiges Nachgeben sey besser, als einen Landsturm organisiren. Ich dachte anders.

Ich hatte mich in Glogau mit einigen Patrioten verbunden, zu einem allgemeinen Aufstande mitzuwirken; ich bildete diese Idee in Breslau noch mehr aus, und fand hier treue Gehülfen. Wir schrieben einen Brief an den König, der im ersten Theil abgedruckt ist, und Freund B., ein ehemaliger Soldat, legte einen detaillirten Plan bey, wornach 100000 Mann in vier Wochen unter den Waffen seyn konnten.

Der König hat hierauf nie geantwortet, und Fürst Pleß hat einen andern Plan schlecht ausgeführt. Der Pücklersche Plan wurde ebenfalls zu Wasser, wie ich schon im zweyten Theil dieser Briefe erzählt habe.

In dem Plan der Insurgenten in spe lag es: Breslau von allen Kanonen, Gewehren, Pulver und Kugeln, von allen Arten der Kriegsbedürfnisse zu befreyen, solche

nebst

nebst der Garnison aber theils nach Glogau, theils nach Schweidnitz zu schaffen; die Bürger sollten eine Nationalgarde formiren und die Wachen besetzen; die Hauptvestungswerke sollten eiligst gesprengt werden. Alle Collegia, Kassen und Registraturen sollten nach Oberschlesien fortgeschickt werden.

In Breslau lagen damals vier Bataillon Infanterie, größtentheils aus Pohlen bestehend.

Der Gouverneur war nicht ohne Fähigkeiten, er war besonders für Gesellschaft und Conversation gestimmt; aber der Kriegsgott schien sein Füllhorn nicht über ihn ausgeschüttet zu haben.

Der Commandant, General Kraft, war ein alter braver Mann, aber ohne Kopf und Talent.

General Lindner, Brigadier sämmtlicher schlesischen Vestungen, ist zu bekannt, und schon im zweyten Theil geschildert, als daß ich noch nöthig hätte seiner zu gedenken.

Er ist jetzt ausgewechselt, und Chef des preußischen Generalstaabes geworden, worüber freylich alle Welt außer sich ist und staunt *).

Herr Lindner war zum Unglück der Breslauer durch die schnelle Blokade von Breslau hier eingesperrt worden, dieß war sonst wohl nicht sein Wille.

Der erste Versuch, den die Franzosen machten, um Breslau par coup de main zu nehmen, schlug fehl.

Nach Glogaus Uebergabe wiederholte man eine leichte Blokade, und nun war es Lindners thörichter Vorschlag, die Vorstädte abzubrennen. Diese Mordbrennerey wurde ausgeführt, viele Tausende wurden an den

*) Ist unrichtig, und war eine Sage.

Bettelstaab gebracht, und der Erfolg war kein anderer, als daß die würtembergischen Jäger hinter den nicht abgebrannten Mauern sich sicherer lagerten, wie vorher.

Das war voraus zu sehen; Lindner aber, der allenthalben zur Muthlosigkeit heruntergestimmt, den überdieß kopflosen Commandanten in Schweidnitz geschrieben hatte:

Sie halten sich so lange, als es der Klugheit angemessen ist;

in Silberberg den Commandanten überreden wollte, die festesten Punkte unbesetzt zu lassen, und an dem es nicht lag, daß sämmtliche Vestungen übergingen, wollte in Breslau den Schein retten, und sich als einen tüchtigen Vertheidiger zeigen. Den Anfang konnte er am besten mit dem Abbrennen der Vorstädte darthun.

Als aber bey Strehlen Fürst Pleß zum Entsatz herbeyeilte, und man in Breslau genau davon unterrichtet war, da waren weder Thiele noch Lindner bereit zu einem Ausfall, und blieben lieber hinter Wall und Mauern.

Ich will hier die Belagerung von Breslau nicht weitläuftig beschreiben, Du findest sie ausführlich in den Breslauer Tageblättern.

Ich beziehe mich auch hier auf das Stück vom July der Minerva, worin das Verfahren des Gouverneurs General Thiele und des General Lindner auseinander gesetzt wird. Erwähnen muß ich aber noch, daß die brave Bürgerschaft hier, so wie in Glogau und den übrigen Vestungen, nie um Uebergabe sollicitirte; daß sie alles that, was in ihren Kräften stand, um dem Militair zu Hülfe zu kommen; daß sie sich ruhig ihre Häuser

zusammenschießen ließ, und bewies, daß sie von den Pflichten einer braven Bürgerschaft durchdrungen war. Breslau ging unter eben solchen schändlichen Bedingungen über, wie die übrigen preußischen Vestungen. Die Feinde zogen ein, an ihrer Spitze Prinz Jerome, Bruder des Kaisers von Frankreich.

Daß die Breslauer noble Bürgerschaft die Feinde mit offnen Armen empfangen hätte, daß die beliebte Illumination ihnen von Herzen gegangen wäre, das kann man nicht behaupten; dagegen aber fanden sich bald grosse Herren, welche den Hof des Prinzen ohne Aufforderung glänzender zu machen suchten: der General Hinkel, der Graf Einsiedel, der Graf Dankelmann und ihre Gemahlinnen thaten dieß vorzüglich.

Natürlich sagten sie laut: dieß geschehe zum Besten des Landes. Kann möglich seyn.

Die Breslausche Chronik soll aber eine andere Tendenz diesen Schritten des vornehmeren Theils der Breslauer Großen, in ihren, künftigen Jahrhunderten aufgehobenen Blättern, untergelegt haben: Gefallsucht.

Die Breslausche Oberamtsregierung wurde in ihrem Wirkungskreise gelassen, ungeachtet sie dem Kaiser keinen Eid der Treue geschworen hatte.

An ihrer Spitze stand ein Graf Reuß, der seinen Werth als Mensch und als Diener des Staats genau kannte.

Bey der Cammer hatte man allgemein beschlossen, eben so zu handeln; da aber der dem Prinzen beygeordnete General Hedonville die Mitglieder vor sich forderte, und ihnen eine Stipulation zur Pflicht machte, da traten einige Mitglieder auf und erklärten: Sie würden auf

ihren Posten bleiben, wenn sie auch stipuliren müßten. Die übrigen folgten nach bis auf den Präsidenten von Bismark, den Kriegsrath Clausen und Merkel, welche ihre Dimission nahmen und erhielten.

Der Oberforstmeister, Hr. v. Köckeriz, war damals nicht gegenwärtig, sondern in den oberschlesischen Forsten beschäftigt. Als er aber nachgehends erfuhr, daß das französische Gouvernement die königl. Forsten aushauen lassen wollte, da meldete er sich wieder zum Antritt seines Postens.

Man hatte, Gott weis durch welchen Canal, dem Feinde das Aushauen der Forsten als eine reichhaltige Geldquelle vorgespiegelt, und das französische Gouvernement wollte auch darauf eingehen, forderte aber vorher noch einen gutachtlichen Bericht der Cammer. Jezt setzt sich der Kriegsrath Neumann diesem Projekt mit Energie entgegen, wurde vor den General Hedouville gefordert, und von ihm zur Beystimmung aufgefordert. Dennoch blieb er standhaft und bewirkte, daß französischer Seits dieses Projekt aufgegeben, und dagegen von der Geistlichkeit eine gezwungene Anleihe in Pfandbriefen eröffnet wurde. Neumann nahm darauf seinen Abschied.

Das französische Gouvernement war sehr bald mit der Cammer nicht einig, und der Fürst Pleß suspendirte dieselbe, da sie sogar in den von den Preußen noch besetzten Kreisen Contributionen ausschrieb.

Es wurde daher von den Ständen eine Committee ernannt, welche nun die verlangten Requisiten herbeyschaffen sollte.

Sie sorgte dafür nach Möglichkeit, und auf ihren Antrieb vereinigte sich die Landschaft des Briegischen und Breslauischen Fürstenthums, und erließ das Publikandum wegen der Pfandbriefs-Antheile, wornach jeder Pfandbriefe deponiren, und dafür Pfandscheine von 5, 10, 20 Rthlr. erhalten kann, denen man den Cours des baaren Geldes gegeben hat.

Das Neuste ist aber, daß der König dem Adel ein Moratorium bewilligt hat, welches zwey Jahre dauert, dennoch aber seinen Fall nicht aufhalten wird. Dies ist der Gnadenstoß, und man hätte dem Adel nicht übler rathen können, als darum zu bitten.

Acht und zwanzigster Brief.

Glatz.

Nachdem der General-Gouverneur von Schlesien, Graf von Götzen, mit der möglichsten Thätigkeit an der Reorganisation eines preußischen Corps arbeitete, um nach Möglichkeit die oberschlesischen Vestungen bis zum Frieden oder sonstiger politischen Wendung halten zu können, ging Neiße am 16. Juny mittelst Capitulation über.

Jetzt war voraus zu sehen, daß das ganze feindliche Belagerungscorps, was bey Neiße gestanden hatte, nach Glatz oder Silberberg gezogen werden würde.

Die Stadt Glatz liegt im Neißethale zwischen zwey hohen Berge eingeklemmt. Diese Berge sind befestigt, und vermittelst einer Enveloppe, welche sich um die Stadt zieht, in Communikation gesetzt. Ein so vielversprechendes Ansehen der Donjon gewährt, und die 60 Fuß hohen Scarpen und Conterscarpen; die 14 oder 16 Thore und Barrieren, mehrentheils mit Hanggatter versehen, welche man von der Stadt an, bis zum Donjon zu passiren hat; die einander gut flankirenden Werke, so ist doch diese Vestung, anderer Fehler wegen, keineswegs mit der Festigkeit von Schweidnitz oder Kosel im Vergleich zu stellen.

Die besagten Berge dominiren zwar auf drittehalbtausend Schritt das umliegende Terrain. Eine Kette

von Bergen auf dem rechten Neißeufer, welche sich in einem Halbkreis vom Kreitzberg bis zum Schäferberge ziehen, beherrschen dagegen wieder die Stadt. Bemeistert sich der Feind dieser Höhen, so schneidet er sich ein, und bombardirt die Stadt in einen Aschenhaufen. Ohne die Stadt kann die Vestung nicht gut behauptet werden, denn die Werke sind zu weitläuftig, der Casematten zu wenig, um die zur Vertheidigung des Donjons gehörige Mannschaft unterzubringen. Die in der Stadt liegenden Casernen sowohl, wie die darin sich befindenden grossen Gebäude zu Magazinen und Lazarethen, sind demnach für die Vestung nothwendige Vehikel. Vor der Stadt Glatz ist eine Vorstadt; es sind mehrere Gärten und Hecken, die auf 800 Schritt, also in der Portée eines Kartätschenschusses überall den Schußlinien von den Werken im Wege stehen *). Hat sich der Feind des Kreitzbergs bemächtigt, so ist er der Besitzer dieser Vorstadt, und hat er diese, so steht es seinen Jägern und Schützen frey, sich bis 50 Schritte der Jungfernschanze nähern zu können. Die letztere ist zur Vertheidigung der Stadt ein Hauptwerk; so mancherley Gebrechen wegen für einen unternehmenden Feind, sie vermöge eines coup de mains wegzunehmen, eine Kleinigkeit.

Um nicht nur die Stadt für ein Bombardement zu schützen, die Magazine zu sichern, sondern auch den Feind möglichst lange Zeit vom Approchiren gegen die Stadt abzuhalten, entschloß sich der Graf von Götzen, vorbesagte Höhen verschanzen zu lassen. Ließ der Feind ihn Zeit dazu, so konnten die Gräben der Schanzen pallisa-

*) Warum schaffte man sie nicht fort?

dirt, die Sorgen gehörig verschlossen werden. Konnte man vermöge Communikationsgräben, oder mehrerer Reihen Wolfsgruben, die Schanzen unter einander verbinden, oder die in den Zwischenräumen gelegten Eggen mehr einpfählen, so würde der Erfolg gezeigt haben, daß das coup d'oeuille militair des Grafen von Götzen sehr richtig war. Unter diesen Umständen bey nicht hinreichender Mannschaft, (diese Verschanzungen concentrirt vertheidigen zu können), wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der Entwerfer dieses Lagers sich auf den Kreitzberg, einer daneben liegenden Höhe, und den Mönchsberg eingeschränkt hätte. Längs dem Reißeufer vom Kreitzberge an bis an den Holzhof mußte ein Communikationsgraben gezogen werden. Ingleichen mußte dieses auf der andern Seite vom Mönchsberge bis zum Götzenhofe geschehen. Am Galgenberge mußte ein tüchtiges Cavalleriepiquet postirt werden, welches wieder mit dem Schäferberge durch ein Infanteriepiquet in dem Thale in Verbindung zu setzen war, welches vom Fockebusch längs dem Schäferberge vorbey geht.

Nachdem die Macht des Feindes bis gegen 20,000 Mann angewachsen war, drängte er die preußischen Vorposten bis auf einen guten Kanonenschuß gegen die Stadt zurück. Mit aller Anstrengung war der Feind bemüht, am 22. und 23. Juny sich des Dorfs Haßitz zu bemächtigen, und gleichwohl mißglückten alle seine Versuche darauf. Die Truppen fochten mit einer beyspiellosen Bravour, besonders zeichnete sich wieder die brave Compagnie des Capitain Clausewitz haben aus, indem sie, so oft der Feind anrückte, ihn jedesmal mit einer à Tempo angebrachten Musketensalve begrüßte, und

dann denselben mit gefälltem Bajonett entgegenrückte. Am 23. setzte sich der Feind in Niederhausdorf fest, welches nicht verhindert werden konnte, da dasselbe mit Oberhansdorf zusammenhängt, und an ¼ Meile lang ist. An Niederhausdorf schließt sich wieder Neuländchen an, dessen Häuser sich bis auf 300 Schritt gegen den Kreitzberg heranziehen.

Als der Feind so dreist war bis Neuländchen vorzurücken, griff der Major von Pudlitz denselben an, und warf ihn wieder bis Niederhansdorf zurück. Neuländchen wurde darauf in der Nacht vom 23sten auf den 24sten, gerade da, wo der Feind seinen Anschlag aufs verschanzte Lager auszuführen dachte, in Brand gesteckt. Auch wurde feindlicher Seits vom Fockebusch an diesem Tage das verschanzte Lager, der Schäferberg und die Stadt, jedoch ohne allen Effekt, bombardirt. Die feindlichen Batterien wurden vielmehr nach einer Generalsalve vom Schäferberge zum Schweigen gebracht.

So strebten ungefähr 2000 Mann 20,000 Mann entgegen. Der Feind verlohr eine Menge Leute, und konnte auch nicht einen Schritt breit Terrain gewinnen. Der Lieutenant von Prittwitz, der ältere, von der Cavallerie, zeichnete sich dabey, so wie überhaupt bey mehreren andern Gelegenheiten, in dem schlesischen Feldzuge sehr ehrenvoll aus.

Während dieser Zeit arbeitete man mit aller Macht an dem verschanzten Lager, wozu man überdem nur 8 Tage Zeit gehabt hatte. Der Feind hatte durch dasselbe einen großen Verlust erlitten, und demungeachtet noch keine Gelegenheit finden können, seine hundert Mortiere, womit er gedroht hatte die Stadt einzuäschern,

in Aktivität zu setzen. Er beschloß daher das verschanzte Lager zu erstürmen. (Schade daß es nicht am Tage geschah).

Da die Flanken des verschanzten Lagers auf der einen Seite durch den Donjon, auf der andern durch den Schäferberg in Verbindung gesetzt waren, so würde er, wenn es am Tage geschah, wahrscheinlich mit einem großen Menschenverluste repoussirt worden seyn; er wählte also die Nacht dazu, um es durch einen Ueberfall, vermöge eines coup de mains, wegzunehmen. Die Bayern und Würtemberger haben erzählt: „Wir hoben Sturm gelaufe, die Preußen in die Stadt hereingetrieben, und Niemanden Pardon gegeben.“ Eine große Kunst, wenn man wie ein Dieb in der Nacht mit 10000 Mann 1800 Mann in den Rücken fällt, und den Wehrlosen in der Hütte auf dem Strohlager das Bajonett durch die Caldaunen sticht, noch ehe er zur Besinnung kommen kann *). Mangel an nöthiger Wachsamkeit kann man freylich den preußischen Truppen Schuld geben, da sie sich vorstellen konnten, daß der Feind die eine oder die andere Nacht es so machen würde. Wenn man die Dorfspitze von Neuländel besetzte, und unablässige Jägerpatrouillen längs der Neiße bis Neuländel schickte, so wurde freylich der Anschlag des Feindes eher entdeckt; dadurch würde zeitiger Allarm. Die Grenadier-Reserve war zum Soutien schon nach den ihr angewiesenen Schanzen geeilt, noch ehe das kleine Gewehrfeuer begann. Die preußische Cavallerie war bereit, diejenige feindliche Infanterie zusammenzuhauen, welche sich etwa durch die Zwischenräume von einer Schanze zur andern geschlichen hätte; ein kreuzendes Kartätschenfeuer aus

*) Kunst oder nicht! Wenn man nur siegt.

den Schanzen verhinderte den Feind, die Eggen aufzuräumen, und die feindliche Cavallerie mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.

Indessen die Natur behauptet ihre Rechte. Wenn Truppen vier Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ohne Ablösung und Ruhepunkte im Feuer stehen, und nun auch noch die ganze Nacht, mit dem Gewehr in der Hand, Schildwache stehen sollen, so ist es nicht auszuhalten. Der Major Pudlitz hatte daher Befehl gegeben, daß nur ⅓ in den Schanzen, ⅔ dagegen in den Zeltern bleiben sollten.

Patrouillirt, und zwar mit recht großem Mißtrauen, hätte demungeachtet aber doch werden können, und zwar um so mehr, als die feindlichen Generale Tages vorher das Lager rekognoscirt hatten, und man ungewöhnlich (ey wie unvorsichtig von Seiten des Feindes) in dieser Nacht keine Wachtfeuer in ihrem Bivouak wahrnahm. Der Befehl war nicht nur vom Grafen von Götzen, sondern auch durch den Major Pudlitz geschärft gegeben, daß alles auf seiner Hut seyn sollte; daß es nicht geschah, war ein Unglück für den gemeinschaftlichen Ruhm dieser wirklich in ihrer Bravour ausgezeichneten Truppen, ungeachtet sie nur noch erst im Werden waren, wo Kriegserfahrung und Kriegskunst einen höhern Ausschlag giebt.

Wenn man von Türken, Baskiren, Mammelucken und Rothmäntler hört, daß sie mit kannibalischer Wuth über ihre Feinde herfallen, am Spießen und abgeschnittenen Köpfen des schon wehrlos gemachten Gegners ein Ergötzen finden: so war unter gesitteten Völkern auf diese Art der Krieg seit dem 15ten Jahrhundert nicht

mehr geführt worden. Nicht aus Knechtschaft, sondern aus wirklicher Wahrheitsliebe muß ich die Franzosen hier ausnehmen. So viel die Uebel des Krieges sich nur mindern lassen, nehmen sie gewiß Bedacht darauf. Sie sind die Beschützer des Unglücklichen und behandeln ihre Gefangenen mit der größten Humanität. Es giebt freilich auch einige darunter, deren Säcke nicht voll werden, hier ein Pferd, dort einen Wagen, da wieder ganze Distrikte in Requisition setzen, um einen Lukullischen Schmaus zu geben. Einzelnheiten haben aber keinen Bezug aufs Ganze: sie werden von ihren eignen Landsleuten verachtet. Ich bin ein Preuße, und kann bey einem zerrissenen Herzen, bei einer treuen Anhänglichkeit an meinen König, dessen Unglück mich nur um so mehr fesselt, nicht ein Lobredner der Franzosen seyn; aber es giebt einen grossen Theil edler Männer unter denselben. Lefebüre ist einer. Nie kann sein Edelmuth, sein wirklicher wahrer Heldengeist den Menschen vergeßlich werden, die diesen wahrhaft grossen Mann handeln sahen.

Bey vorbesagtem Ueberfalle war der angreifende Theil des Feindes so erbittert, (man sagt, er sey größtentheils betrunken gewesen,) daß es gleichsam eine allgemeine Loosung zu seyn schien, mit unterdrücktem Menschengefühl, gleich dem Marder im Taubenschlage, alles zu erwürgen, was ihnen nur vor das Bajonett oder vor die Klinge kam. Zwey Weiber sind in dem Lager blessirt, und ein kleines Kind soll, nachdem das Lager angesteckt war, ins Feuer geworfen worden seyn. Als unsere Leute diese rasende Wuth merkten, machten sie es freylich auch so. Nur Schade, daß nicht noch durch die Fortsetzung des Krieges eine anderweitige Rache ge-

nommen werden konnte. Der Lieutenant von Falkowsky, ein hoffnungsvoller junger Mensch, der sich schon bey Saalfeld und Jena ausgezeichnet hatte, ist umringt und in die Hand verwundet; er geht zum feindlichen Officier, und sagt: „Herr Cammerad, ich bin blessirt, schützen sie mich.“ Nachdem er seinen Degen abgegeben, verläßt er ihn. Vier betrunkene Würtemberger Chevauxlegers hauen ihn zur Erde herunter, wovon ein Hieb in den Kopf so gefährlich durchging, daß einen Tag darauf noch immer das Hirnmark zur Wunde herausquoll. Der gebliebene Lieutenant von Rüdgisch hatte an 20 Wunden erhalten: mehrere schon auf dem Wahlplatz liegende schwer Blessirte erhielten mit der Kolbe noch Schläge auf den Kopf, so wie sie nur das geringste Lebenskennzeichen von sich gaben. Der von zwölf Cavalleristen umgebene Capitain von Polzinski war im Begriff sich gefangen zu geben; allein ein dabei haltender Officier schrie seinen Leuten zu, haut die Canaille herunter. Der Capitain Polzinski gab vorbesagtem Officier einen tüchtigen Hieb über das unwürdige Maul, und haute sich durch, um einer Gefahr zu entgehen, die er unter Nationen, die Begriffe vom Völkerrechte haben, nicht erwartet hatte. Unter 190 Blessirten, welche sich im Lazareth zu Glatz befanden, sah ich wenige Soldaten, die nicht mit zehn und zwölf Wunden bedeckt waren.

Der wackere Sacher.

Bey dem Gefechte bey Landshut 1760 verdankte der tapfere General Fonquet die Rettung seines Lebens seinem Bedienten, dem braven Trauschke, indem er aus Liebe zu seinem Herren mehrere Hiebe der feindlichen

steinschen Dragoner auffing, und ihnen zurief: „Wollt „ihr denn den kommandirenden General zu Tode hauen?"

Einen Pendant zu dieser Geschichte liefert der Schlesische Feldzug.

Der Anführer der Preußischen Truppen in dem verschanzten Lager bey Glatz war der Major von Pudlitz. Ein Mann, der durch Muth und Thätigkeit schon während der Belagerung bey Glogau sich ausgezeichnet hatte, und nachher aus reinem Patriotismus zum Besten des Staates zu wirken suchte.

Hier eilte er mit der Grenadier-Reserve, welche Wunder der Tapferkeit bewies, den angegriffenen Schanzen zu Hülfe. Da ein großer Theil dieser Schanzen aber schon vom Kreitzberge her umgangen waren: so konnte er sie nicht mehr erreichen. Er wurde schnell von der Uebermacht des Feindes umringt. Die braven Grenadiere unter Anführung des Majors von Losthin machten sich mit dem Bajonette Luft. Hier verloren sie einen braven Anführer, den Capitain von Kölchen vom Regiment Strachwitz. Der Major von Pudlitz gerieth unter die Säbel der feindlichen Cavallerie. Nach einer tapfern Gegenwehr wurde er zu Boden gehauen. Sein treuer Bedienter, mit Namen Sacher, ein zweyter Tardieu, zitterte für das Leben seines Herren. Darum warf er sich auf ihn, und fing sechs Hiebe auf, welche seinem Herren zugedacht waren. Ein menschlichgesinnter würtenbergischer Feldwebel machte der Metzeley ein Ende.

Der Major von Pudlitz wurde in Begleitung seines treuen Kriegsgefährten, vom Blute triefend, unter Bedeckung eines würtenbergischen Jägers, nach Hands-

dorf geführt. Auf dem Wege dahin begegnet er einer Eskadron französischer Chasseure. Kaum wird er von derselben bemerkt, als fünf Chasseure vorprellen, die Säbel über seinen verwundeten Kopf schwingen, um ihn noch todt zu hauen. Ein edler französischer Officier ritt aber noch vor und rettete ihn.

In der Gefangenschaft ist der Major von Publitz mit derjenigen Humanität von mehrern würtenbergischen Generalen und Staabsofficieren behandelt worden, wie es die Gesetze der Kriege unter gesitteten Nationen gut heißen. Eine besondere ehrenvolle Erwähnung verdient darunter der General Ziehbein, welcher dem Major von Publitz nicht nur seinen Arzt schickte, sondern ihm auch Geld vorschoß, ja ihm seine ganze Börse geben wollte, (da nach Kriegsgebrauch ihm alles abgenommen worden war) um sich pflegen zu können.

Eine so seltene Treue, wie sie der wackere Sacher hier bewies, ist der Aufzeichnung werth. Der Annalist und der Geschichtsforscher würdige sie zur Anfeuerung ähnlicher Thatenzüge. Auch rüge er jene Unmenschlichkeiten gegen wehrlose Gefangene und schon in ihrem Blute schwimmende Blessirte, einen Barbarismus auszuüben, der hier um so weniger Statt finden sollte, da Deutsche gegen Deutsche fochten. Obige Darstellung, die mir eingesandt wurde, wird Dir Vergnügen machen.

Neun und zwanzigster Brief.

Berlin.

Jetzt ist es Zeit, die Dinge ganz in ihrer Nähe mit unbefangenen Augen zu betrachten, deshalb will ich die Schlachtfelder jenseits der Weichsel bereisen, und Dir die Resultate meiner Beobachtungen mittheilen. Doch ehe ich abreise, muß ich Dir noch manches von Berlin melden.

So große Freude man hier über den Frieden hatte, so sehr ist man davon zurückgekommen, nachdem die Franzosen keine Miene machen, das Land zu verlassen. Es fehlt ihnen dazu nicht an Gründen, denn die Contribution ist in den mehresten Provinzen noch nicht berichtigt; die Engländer kreuzen in der Ostsee, der Strand und die Küsten sind also zu bewachen.

Man behauptete hier seit einiger Zeit, das Königreich Westphalen werde bis an die Oder erweitert, und dem Königreich Preußen das Herzogthum Warschau, Sachsen aber der Saalkreis eingeräumt werden.

Was an diesen Sagen ist, wird die Zeit lehren; mir war es nur interessant, die hiesigen Großen zu beobachten, was sie dazu sagten; eben so den großen Haufen. Die Großen sind mißvergnügt, denn fast alle Staatsminister sind ihrer Stellen entsetzt, eben so eine Menge Geheimer Ober-Finanz- und Ober-Rechnungs-Räthe; das Subalternen-Personal wird nachfolgen. Diese Herren

haben

haben Famille, Verwandte, Freunde und Günstlinge, es erhebt sich also ein allgemeines Klagelied.

Berlin verliert durch die dem Staate entrissenen Provinzen einen grossen Theil seiner Nahrung. Die Regimenter, so wie die Civil-Officianten, erhielten aus Berlin ihre Uniformen. Eine Menge von Leuten aller Classen mußte oft nach Berlin, als der Residenz, reisen; theils nöthigten sie Amtsgeschäfte, theils Privatinteresse dazu. Ein Jeder wollte dann Berlins Schönheiten und seine Genüsse in vollem Maaße ausschöpfen, welche es, besonders dem Neuling, gewährt, und dieß wurde theuer bezahlt.

Dieß alles hat aufgehört. Kommt auch der Hof wieder her, so wird er nichts weniger als glänzend seyn. Schon sind die Operisten abgeschafft; was wird nicht alles nachfolgen!

Wenn nun (so raisonnirt mancher) Berlin mit dem Königreiche Westphalen vereinigt würde, und der König Jerome seine Residenz hier nähme, welche glänzenden Zeiten würde dann Berlin wieder erleben!

Wenn man die Sache von der heutiges Tages interessantesten Seite betrachtet, ich meyne, in Hinsicht des baaren Interesse, so mögen jene Mißvergnügten Recht haben.

Es ist jetzt lächerlich geworden, von Nationalruhm, von Vaterlandsliebe, von Anhänglichkeit an den Regenten noch etwas laut werden zu lassen, also will ich auch darüber schweigen.

Ich habe schon oben erwähnt, daß der König die Minister bis auf den Staatsminister von Schröter,

und ich glaube auch den Grafen Hoym *), verabschiedet hat; dagegen soll der Freyherr von Stein von neuem in Dienste bey uns treten, und schon auf dem Wege nach Memel seyn.

Wenn irgend ein Mann im Stande ist, den Staat wieder zu reorganisiren, so ist es dieser Mann, und ich erinnere Dich an die Charakteristik von ihm im ersten Theile dieser Briefe. Er ist zwar eigensinnig, aber auch energisch und beharrlich; beyde Prädikate fehlten unsern übrigen Machthabern. Er hat viel Abstoßendes und Rauhes in seinem Aeußern, er ist aber bey aller Härte rechtlich, und wenn er das Individuum gegen das Ganze nicht in Anschlag bringt, so verliert er dennoch dieses nie aus den Augen. Er kann falsche Maaßregeln ergreifen, aber er setzt sie durch, und bleibt consequent; dieß ist immer besser, als ein ewiges Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen, woraus völlige Nullität entsteht.

Stein ist übrigens voll Verstand, er ist frugal, voll reiner Sittlichkeit und wahrem Ehrgefühl.

Es heißt, man wolle ad modum der französischen Einrichtung ehemaliger Zeit in den Provinzen einen Gouverneur für das Militair- und Polizey-Wesen und einen Intendanten für das Finanzwesen anstellen. Der Minister des Innern, Freyherr von Stein, soll aber der innern Verwaltung allein vorstehen. Diese neue Einrichtung stimmt ganz mit meinen Ideen überein.

Wenn man aber nicht genialische Köpfe zu den ersten Staatsämtern wählt, sondern solche, die in dem alten Sauerteig und Schlendrian groß gewachsen sind, dann dürfte eine große Verwirrung in der Verwaltung

*) Ist später entlassen.

und ein ewiger Streit zwischen den Intendanten und Gouverneurs entstehen, der dem Lande nicht Othem schöpfen ließe.

Eine plötzliche und völlige Veränderung einer alten Verwaltung, wenn sie in Thesi auch noch so wohlthätig ist, hat ihre ganz natürlichen Beschwerden: der Kopf, welcher sie erfand, kann so viele von den mechanischen Wesen nicht gleich in den neuen Takt bringen, den er angiebt, und es müssen Dissonanzen entstehen. Dieß paßt ganz auf das Preußische Officianten-Personale, so wie es jetzt ist. Die Herren wissen nichts, als ihren Geschäftsgang. Sind sie aus dieser gewohnten Bahn herausgesetzt, so ist ihnen wie dem Blinden, dem der Staar gestochen wurde; er kann das Licht nicht vertragen.

Wie viele unserer Räthe, wenn sie einen Fall vorzutragen haben, fragen nach Akten, um Anteriora aufzufinden, und sollte auch der Registrator die ganze Registratur darnach durchsuchen müssen. Sind keine Anteriora da, ja dann wird aus dem Vortragsstück gewiß ein Rest.

So sehr ich diese Menschen zeither haßte, die, wie blinde Mühlenpferde, stets um eine Achse liefen, so sehr erregten jetzt manche derselben mein Mitleiden, als ich sie kopfhängend auf Berlins Straßen wandeln sah.

So mancher heyrathete auf sein Amt, basirt durch den göttlichen Schlendrian, ein Weibchen, zeugte Kind auf Kind, und der Geheime-Rath deckte alle seine Geistesschwächen prahlend zu, und gab ihm Rang, Ansehn und Autorität. Freylich wär es oft besser gewesen, sein Vater hätte ihm, statt des Federkiels, den Pfriemen in

die Hand gegeben; da dieß aber nun nicht geschehen ist, und ihm das Belegestreichen, oder das: Wir von Gottes Gnaden; oder das Malen der Tabellen, sein Brod gab, und jetzt urplötzlich alle diese Dinge wie verrufene Münze außer Cours kommen, jetzt bleibt ihm nichts übrig, als sich zu erschießen.

Wenn im Preußischen ein einfacherer Geschäftsgang eingeführt werden wird, dann müssen offenbar die Künste, Handwerke und Fabriken dabey gewinnen.

Wie mancher tüchtige Schuhmacher, Schneider, Tischer, Fleischer, Leinweber und Tuchmacher wird so vielen unserer Jünglinge künftig seine Werkstatt öffnen, und aus ihnen brave Bürger und Familienväter bilden! Diese Handwerker werden künftig eben so geachtet werden, als sie jetzt leider verachtet sind.

Man wird sich nicht mehr nach Civilposten drängen, wie bisher, von denen man glaubte, sie brächten Ehre, Ansehn und sicheres Brod. Daß dieß nicht mehr der Fall ist, lehrt die neueste Erfahrung, und es kann unmöglich große Ehre darin liegen, wenn bey dem häufigen Wechsel der Regenten der Länder die Civilbeamten mit den Provinzen von einem an dem andern, als Pertinenzien, oder als ein Vieh-Inventarium bey den Landgüthern, mit übergeben werden.

Die Verwaltung der Staaten wird künftig größtentheils, besonders in den untern Behörden, nicht von einer Dienerschaft, sondern von den Staatsbürgern selbst besorgt werden; die neue pohlnische Constitution giebt dazu den Beleg.

Die Regenten werden einsehen lernen, daß am allerwenigsten in großen Staaten die einzelnen Beamten und

Provinzial-Collegien am Gängelbande weitläuftiger Instructionen, und durch den Rescriptenprozeß zu führen, und in einem Zwange zu halten sind, der weder dem Mann von Kopf noch dem rechtlichen Beamten convenirt und endlich alle Verwaltung in Nichts und in Akten auflöst.

Man muß den Beamten künftig zwar einen bestimmten Wirkungskreis vorschreiben und ihnen Fingerzeige geben; in diesem Geschäftskreise muß man sie aber sich frey bewegen und verantworten lassen, was sie unternehmen.

Sehr richtig hat hierüber Rehberg in seinem Buch über Dienerschaft raisonnirt, den Du nachlesen magst.

Dreyßigster Brief.

Berlin.

Den Abend vor meiner Abreise kam ich in einer Privatgesellschaft bey einem Souper neben einem Major vom französischen Generalstaabe zu sitzen, mit dem ich in ein interessantes Gespräch verwickelt wurde; er sprach deutsch, war lange in Deutschland gewesen, und kannte unsere Militairverfassung ganz genau. Ich will Dir unser Gespräch wörtlich mittheilen:

Ich. Werden Sie bald Preußen und Deutschland verlassen? Ich dächte, daß französische Militair sehnte sich nach den vaterländischen Fluren zurück, um auf seinen Lorbeeren auszuruhen.

Der Major. O gewiß, die Mehrheit wünscht, der Gräuelscenen satt und müde, die der Krieg darbietet, des goldnen Friedens zu genießen. Ich habe aber dazu noch keine gegründeten Aussichten. Wir werden Preußen nicht eher verlassen, bis der Tilsiter Frieden erfüllt, alle Contributionen bezahlt sind; die Seeküsten werden wir nicht eher verlassen, bis England sich zum Frieden bequemt, und auf die alleinige Herrschaft der See Verzicht leistet. So lange aber die stolze Britannia den Dreyzack allein führt, wird auch Frankreich seine Herrschaft und seinen Einfluß auf dem Continent benutzen, um die Küsten den englischen Flotten zu sperren.

Ich. So viel Anrecht Frankreich auch auf Continentalherrschaft haben mag, welche ihm seine Siege verleihen, so sehr Frankreich auch dahin trachten muß, in den ehemaligen Flor seiner Industrie, seines Handels zurückzutreten, so glaube ich doch nicht, daß dieser Zweck durch die Sperrung der Seeküsten, und durch die Vernichtung des deutschen Kunstfleißes bewirkt werden wird, welche besonders das neue Kriegssystem zur nothwendigen Folge hat. Die Genußgier des Continents ist zu groß nach den Produkten der heißen Zonen, als daß man, aller Sperrung der Häfen ungeachtet, nicht Mittel finden sollte, sie sich durch Unterschleife zu verschaffen. Wir werden also immer von den Engländern abhängig bleiben und es noch mehr werden, je mehr der Krieg uns die Mittel und die Capitale nimmt, manche Dinge selbst zu fabriciren, die wir nicht entbehren können, und dann doch von England nehmen müssen.

Der Major. Darin können Sie Recht haben. Ist aber Napoleon, oder sind die Regenten in Preußen, Oestreich oder Rußland daran Schuld? Als wir bey Boulogne standen, um nach England überzusetzen, da zog die dritte Coalition uns von den Küsten nach Austerlitz hinab. Als Napoleon 1806 mit England unterhandelte, da erklärte ihm Preußen den Krieg. Wer kann es ihm verdenken, wenn er jetzt Deutschland als Unterpfand benutzt, um sich für alle Verluste zu entschädigen, welche er durch jene Diversionen erleiden mußte?

Geht man auch von dem Grundsatze aus, England müsse nicht unterdrückt werden, weil dann Frankreich allein zur See und zu Lande herrschen würde, so hat

man wahrlich bis jetzt nicht die rechten Mittel gebraucht, es zu hindern.

Die Continentalmächte hatten es in ihrer Gewalt (besonders Rußland) England zum Frieden zu zwingen, und wenn Frankreich wieder Theil nehme am Seehandel, dann würde es auch nicht so große Ansprüche auf dem Continent gemacht haben.

Rußlands rohe Produkte sind England so wichtig, daß es bald billiger in seinen Forderungen seyn würde, wenn Rußland ihm Schwierigkeiten in den Weg legte.

Ich. Das wird wohl kaum geschehen, Alexander und der Hof in Petersburg mögen es auch noch so sehr wünschen; denn so lange der große Adel in Rußland nur seine Vortheile im Auge behält, so lange werden ihnen die englischen Handelsverbindungen angenehmer seyn, wie alle andere; sie allein bringen den jetzt allein angebeteten Götzen (Geld) hinüber. Doch diese Materie ist zu intrikat, als sie noch weiter zu verhandeln. Sagen Sie mir doch: finden Sie das russische oder das preußische Militair geübter und zum Widerstand geschickter?

Der Major. Von dem preußischen Militair habe ich gerade nur den Zweig schätzen gelernt, der bey der Armee bisher der verachteste war, die Artillerie; sie hat allenthalben, und oft noch mehr gethan, als ihre Schuldigkeit war.

Die Infanterie ist durch die Ausländer verdorben, diese fesselt weder Ehrgefühl noch Vaterlandsliebe auf ihren Posten; vielleicht hätte es der Sieg gleich Anfangs gethan, jetzt war es umgekehrt. Was aber ihrer Infanterie am mehrsten abgeht, das sind gute Gewehre

und tüchtige Schützen. Unsere Gewehre schießen richtig, jeder Schuß wird visirt, und sie tragen noch einmal so weit wie die ihrigen.

In der Schlacht selbst sehen unsere Officiere in den Linien nicht darnach, daß das Peleton- und Bataillons-feuer nach dem Takt gegeben wird, und wir mißhandeln unsere Leute nicht, wenn einer zu früh oder zu spät abfeuert, darauf kommt bey uns auch gar nichts an; sondern sie sehen darauf, daß der Soldat richtig zielt, und es wird oft commandirt: Höher, niedriger angeschlagen u. dgl., wenn es nöthig ist.

Ungeachtet unserer Armee-Eintheilung in Jäger, Voltigeur, Grenadier u. s. w., kömmt es oft vor, daß die Linien-Infanterie in aufgelösten, die Voltigeurs in geschlossenen Reihen fechten müssen. Es ist mir sehr aufgefallen, daß man bey den Preußen so wenig seit dem siebenjährigen Kriege an Verbesserung der Gewehre gedacht hatte; und die neue Art von Musketen, die Hr. von Nothhard erfunden hat, taugen nun vollends nichts; das Bajonett muß durchaus nicht lang und säbelartig gestaltet seyn, wie bey diesen neuen Musketen, sondern kurz und spitz; denn es ist nicht zum Hiebe, sondern zum Stoß zu gebrauchen. Die Nothhardschen Bajonette können wegen ihrer Länge sehr leicht parirt werden, nicht so die unsrigen, mit ihnen kann man einen festen Todesstoß vollziehen.

Ich. Ich muß gestehen, daß Sie mir da ganz etwas Neues sagen. Ich habe bisher geglaubt, daß die neuen preußischen Bajonette sehr zweckmäßig wären, um sie im Handgemenge zu gebrauchen. Was halten Sie aber von den russischen Truppen?

man wahrlich bis jetzt nicht die rechten Mittel gebraucht, es zu hindern.

Die Continentalmächte hatten es in ihrer Gewalt (besonders Rußland) England zum Frieden zu zwingen, und wenn Frankreich wieder Theil nehme am Seehandel; dann würde es auch nicht so große Ansprüche auf dem Continent gemacht haben.

Rußlands rohe Produkte sind England so wichtig, daß es bald billiger in seinen Forderungen seyn würde, wenn Rußland ihm Schwierigkeiten in den Weg legte.

Ich. Das wird wohl kaum geschehen, Alexander und der Hof in Petersburg mögen es auch noch so sehr wünschen; denn so lange der große Adel in Rußland nur seine Vortheile im Auge behält, so lange werden ihnen die englischen Handelsverbindungen angenehmer seyn, wie alle andere; sie allein bringen den jetzt allein angebeteten Götzen (Geld) hinüber. Doch diese Materie ist zu intrikat, als sie noch weiter zu verhandeln. Sagen Sie mir doch: finden Sie das russische oder das preußische Militair geübter und zum Widerstand geschickter?

Der Major. Von dem preußischen Militair habe ich gerade nur den Zweig schätzen gelernt, der bey der Armee bisher der verachteste war, die Artillerie; sie hat allenthalben, und oft noch mehr gethan, als ihre Schuldigkeit war.

Die Infanterie ist durch die Ausländer verdorben, diese fesselt weder Ehrgefühl noch Vaterlandsliebe auf ihren Posten; vielleicht hätte es der Sieg gleich Anfangs gethan, jetzt war es umgekehrt. Was aber ihrer Infanterie am mehrsten abgeht, das sind gute Gewehre

und tüchtige Schützen. Unsere Gewehre schießen richtig, jeder Schuß wird visirt, und sie tragen noch einmal so weit wie die ihrigen.

In der Schlacht selbst sehen unsere Officiere in den Linien nicht darnach, daß das Peleton- und Bataillons-feuer nach dem Takt gegeben wird, und wir mißhandeln unsere Leute nicht, wenn einer zu früh oder zu spät ab-feuert, darauf kommt bey uns auch gar nichts an; sondern sie sehen darauf, daß der Soldat richtig zielt, und es wird oft commandirt: Höher, niedriger angeschlagen u. dgl., wenn es nöthig ist.

Ungeachtet unserer Armee-Eintheilung in Jäger, Voltigeur, Grenadier u. s. w., kömmt es oft vor, daß die Linien-Infanterie in aufgelösten, die Voltigeurs in geschlossenen Reihen fechten müssen. Es ist mir sehr aufgefallen, daß man bey den Preußen so wenig seit dem siebenjährigen Kriege an Verbesserung der Gewehre gedacht hatte; und die neue Art von Musketen, die Hr. von Rothhard erfunden hat, taugen nun vollends nichts; das Bajonett muß durchaus nicht lang und säbelartig gestaltet seyn, wie bey diesen neuen Musketen, sondern kurz und spitz; denn es ist nicht zum Hiebe, sondern zum Stoß zu gebrauchen. Die Rothhardschen Bajonette können wegen ihrer Länge sehr leicht parirt werden, nicht so die unsrigen, mit ihnen kann man einen festen Todesstoß vollziehen.

Ich. Ich muß gestehen, daß Sie mir da ganz etwas Neues sagen. Ich habe bisher geglaubt, daß die neuen preußischen Bajonette sehr zweckmäßig wären, um sie im Handgemenge zu gebrauchen. Was halten Sie aber von den russischen Truppen?

Der Major. Ich bin noch nicht mit den Preußen fertig. Ihre Cavallerie taugt gar nichts! Ihre Pferde waren vortrefflich, die Leute ritten alle wie die Stallmeister, und bey jeder Gelegenheit (Eylau abgerechnet) ist sie geflohen. Den Grund kann ich mir gar nicht erklären.

Ich. Wahrscheinlich thun Sie unsrer Cavallerie Unrecht. Ich habe viele brave Cavallerie-Officiere gekannt, und diese waren im Ganzen unter den übrigen die verständigsten. Ich erinnere mir aber, daß sie seit zehn Jahren besonders in Schlesien darüber klagten, daß sie keinen einzigen tüchtigen Cavallerie-General hätten, und man sie gar nicht richtig zu gebrauchen wisse. Dieß hatte nun seine natürlichen Ursachen, denn da zu einem tüchtigen Reuter auch ein junger rascher Mann gehört, die Cavallerie-Generale aber alle alte Herren waren, von denen sich manche in den Sattel heben lassen mußten, so folgte natürlich daraus, daß sie den eigentlichen Cavalleriedienst scheuten. Wäre Seidlitz nicht ein junger feuriger Mann gewesen, er würde die Schlachten bey Roßbach und Zorndorf auch nicht gewonnen haben.

Wenn man die Cavallerie in das Kanonenfeuer stellt, so laufen die Pferde davon, der Reuter mag machen was er will, und dieß ist besonders bey Jena der Fall gewesen.

Sind die Pferde gut, können die Leute reuten, wissen sie den Säbel zu führen, dann liegt es schlechterdings an dem Anführer, wenn die Cavallerie geschlagen wird, und an der Stellung, welche man sie nehmen läßt.

Der Major. Sie mögen Recht haben. Sie fragten nach den Russen: ich muß Ihnen bekennen, daß der kultivirtere Süden Ursache hat, den wilden Völkern des Nordens Schloß und Riegel vorzuschieben; denn sonst muß er ihnen unterliegen, und diß wird auch einst gewiß noch geschehen.

Sie können hier Gott danken, die Russen nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, und fragen Sie einmal nach, wie Ihre Landsleute in Preußen mit ihnen zufrieden sind. Der Russe ist aber der bravste Soldat, den es giebt, das haben wir empfunden; er kennt keine Todesfurcht, und seine Mordlust geht so weit, daß blessirte Russen, die auf dem Schlachtfelde lagen, unsern Reutern noch die Pferde blessirten. Bey Friedland stand die russische Infanterie 5 Stunden lang im stärksten Feuer, ohne daß sie einen Schritt zurückging, ob zwar der Sieg schon in unsern Händen war.

Hätten die russischen Generale die neue Kriegskunst so verstanden, wie die unsrigen, so waren wir verlohren. Sie haben aber jetzt sehr viel gelernt, und wir dürften künftig mit ihnen noch mehr zu thun bekommen, wie dieses Mal.

So weit der Major, und ich hätte das Gespräch mit einem: Gott stehe uns bey! endigen mögen. Nach dem Essen kamen wir noch auf Napoleon zu sprechen, und da mir alles interessirt, was diesen großen Geist betrifft, so hörte ich unter andern mit Vergnügen, wie er in der Schlacht zu handeln pflegt:

Sein Generalstaab ist das große Organ, durch welchen seine Genialität das Ganze leitet; gewöhnlich nimmt er seinen Standpunkt auf dem höchsten Punkt

der Gegend, von wo er die Operationslinien übersehen kann*); hier läßt er einen Mantel ausbreiten, auf welchem er die Spezialcharten des Terrains um sich her verbreitet, auf diesen Charten sind die verschiedenen entscheidenden Punkte des Terrains, und die verschiedenen Stellungen der Armee-Corps von ihm mit rothen, blauen, gelben, und kurz nach den Farben verschiedenen Wachskügelchen bezeichnete; nach den eingehenden Rapports verändert er nun auf der Charte die Stellungen der Armeen, und sendet seine Adjutanten mit seinen mündlichen Befehlen nach den Punkten hin, wo er es für nöthig hält. Damit die Adjutanten ihn nicht überhören oder mißverstehen, (weil er weiß, wie oft dadurch Schlachten verlohren worden sind) so hat er die Gewohnheit, wenn er seine Befehle ertheilt hat, zu fragen: Was habe ich gesagt? Der Adjutant muß dann Wort für Wort wiederholen, was ihm gesagt worden ist, und hat er den Auftrag verstanden, dann erst kann er abgehen.

*) Bey Jena auf dem Dornberge, bey Eylau auf dem Kirchhofe.

Ein und dreyßigster Brief.

Colberg den 19. Sept. 1807.

Ich verließ Berlin in einer traurigen Stimmung. Ich hatte gehofft, der König und der Hof würden im October wieder hierher zurückkehren, alle fremde Truppen würden das Land dann verlassen haben, Ruhe und Frieden wiederkehren, und der Mittelstand, so wie der Bauer, von dem schrecklichen Druck befreyt werden, der durch Einquartierung, Durchmärsche und Requisitionen auf ihm lastet; nun war aber meine Freude durch die in Berlin erhaltenen Nachrichten gestört und dahin! So fuhr ich, in Gedanken vertieft, durch Freyenwalde, einem bekannten Gesundbrunnen, wo die Königin Mutter bey ihren Lebzeiten schöne Anlagen gemacht hat, über die Oder nach Königsberg in der Neumark, wo ich einige Stunden verweilte.

Mein Wirth, ein gebildeter Mann, der ehemals im Militair gedient hatte, und auf die neuen Preußen bey Jena sehr aufgebracht schien, weckte mich aus meinen Träumen, und erzählte mir manche Anekdote von denen von der Affaire bey Zeduik entflohenen, über Königsberg sich zurückziehenden Truppen, die ich Dir nicht wieder überliefern mag, weil sie nicht interessant genug sind. Dagegen war es mir ganz etwas Neues, daß der dasige Magistrat einen Beweis von Stupidität sowohl, als von schlechtem Patriotismus bey folgendem Ereigniß

gegeben hat: Der Lieutenant Müller vom Schillschen Corps erschien in Königsberg mit weniger Mannschaft, um die königl. Kassen abzuholen. Der Magistrat widersetzte sich diesem Ansinnen, ließ die Sturmglocke läuten, die Bürger versammeln, und mahnte sie zur Entwaffnung der preußischen Soldaten. Die Bürger, nachdem sie vernommen hatten, was vorging, entfernten sich bald wieder, und ließen den wohllöblichen Magistrat im Stich. Der Lieutenant Müller ließ darauf den regierenden Bürgermeister greifen, auf ein Bund Stroh legen, und ihm einige Prügel auf den Hintern geben.

Wahrscheinlich hatte die Hinrichtung des Bürgermeisters in Kyritz, durch das französische Gouvernement, den wohllöblichen Magistrat zu solchen kühnen Schritten bewogen, und der Dirigens, Herr Andre, wird sich vielleicht heute noch glücklich schätzen, durch 20 Hiebe auf den Hintern dem Tode entgangen zu seyn. Ich glaube aber, daß die Herren in Kyritz wohl Theil genommen haben, als die Preußen bey ihnen eingerückt sind; wenn dies nun sehr unvorsichtig ist, so durfte auf der andern Seite auch wohl ein Magistrat, seiner Ehre wegen, sich nicht dem Ansinnen vaterländischer Truppen thätig widersetzen. Was fragt aber ein solcher Bürgermeister darnach, was die Ehre erheischt, wenn er den Kopf durch den Hintern retten kann? Wären die Franzosen nach dem Vorgange gekommen, ich wette darauf, er hätte den letztern als Beleg vorgewiesen, daß er seine Schuldigkeit gethan hätte. Wohl dem, dem es an Kopf fehlt, daß ihm der Hintere bleibt, um durch diesen dem Tode zu entgehen.

Der Magistrat in Königsberg wird in der preußischen Geschichte einst eine merkwürdige Rolle spielen. Unsere Alten pflegten die Großthaten mancher Edlen in ihrer Mitte in die Stadt-Chronik einzutragen, oder auf ihren Rathhäusern ein Andenken darüber anzubringen. Ob jene Handlung auch wohl irgendwo in Königsberg aufbewahrt werden möchte? Ich zweifle!

Von Königsberg ging ich über Stargard, Naugard und Treptow hierher. Zwischen Greifenberg und Treptow ist die Demarkationslinie der französischen und preußischen Truppen. Im letztern Orte befindet sich das Hauptquartier des General Blüchers. In Camin ist das preußische Lazareth, und außer diesen beyden Städten und Colberg haben die preußischen Truppen das platte Land belegt, welches zwischen jenen liegt. Das Corps ist 7000 Mann, inclusive der Schillschen Truppen, stark.

Der General Blücher wurde mit einigen tausend Mann in Preußen eingeschifft, worunter sehr viel pohlnische Truppen waren; er landete in Rügen, und ging sodann nach Stralsund über. Hier war Schill schon früher angekommen. Blücher sollte in Verbindung mit den Schweden und Engländern eine Diversion in Pommern machen. Kaum waren seine Truppen einigermaßen organisirt, als der Friede von Tilsit proklamirt wurde, und der König von Schweden den früher geschlossenen Waffenstillstand aufkündigte. Der König wollte Anfangs den General Blücher nicht abziehen lassen, indem er glaubte, er könne sich wohl gegen ihn mit den Franzosen vereinigen. Endlich ließ er aber die Preußen ziehen. Man machte ihnen schwedischer Seits

die größten Chikanen, ließ sich jedes Bedürfniß auf das Theuerste bezahlen, und begegnete ihnen mit Unwillen.

Dem General Blücher wurden nachher die Quartiere angewiesen, welche er noch inne hat, bis die Franzosen weiter Platz machen werden.

Dieß Corps hat ein komplettes Commissariat. Dieß agirt nach alter Weise wie ein Collegium, wozu es nun auch hinlängliche Muse und Ruhe hat; denn im wirklichen Kriege pflegen diese Behörden nur Akten, aber weder Brod noch Fourage zu produciren. Es hat einen Chef (den Geh. Rath Ribbentrup) an seiner Spitze, zwey vortragende Mitglieder, einen Kriegszahlmeister, Rendanten, Cassir, 2 oder 3 Calculatoren, mehrere Canzellisten und verschiedene vom Hauptfonds separirte Cassen (als für das Magazin, Fourage- und Lazarethwesen, damit es viel in den Cassenbüchern zu übertragen giebt), vielerley Commissarien und Lieferanten.

Wenn werden die Preußen aufhören zu schreiben und anfangen zu handeln! Ein Armee-Corps von 6—7000 Mann, und ein Commissariat für Hunderttausend!

Es befinden sich bey dieser Armee noch einige Räthe und ein Cammerdirektor, Gruner aus Kalisch, welche, wie man sagt, eine gewisse Cammer ersetzen sollen, der man bey Hofe nicht wohl will.

Die Truppen sind größtentheils neu und zweckmäßiger montirt, wie ehemals; sie haben einfache blaue Jacken ohne Schnüre und lange graue Tuchhosen, die unten sich in Stiefeletten verwandeln. Der Kopf ist mit einer einfachen Filzmütze nach russischer Art bedeckt, welche mir zweckmäßiger scheint, als der dreyeckige Huth. Das Schill-

sche

sche Corps, welches jezt etwa aus 1000 Mann beste- hen mag, und mit dem Blücherschen vereinigt ist, besteht theils aus Cavallerie, theils aus Fußjägern, welche gerade so (und zwar grün) gekleidet sind, wie die übrige Infanterie, blau und grau. Ein gewisser Marwiz hat auch ein Freycorps errichtet, womit in Rücksicht der Uniform große Spielereyen getrieben werden sollen.

Uebrigens prädominirt in diesen Truppen (aller Bravheit ihres Anführers, des General Blüchers, ungeachtet) der alte verdorbene Geist: die Gemeinen (worunter viele Pohlen sind) versuchen es häufig zu desertiren, werden von der Cavallerie des Cordons aufgefangen, und dann Spießruthen gejagt; der Corporal = Stock spielt noch seine alte Rolle, die Officiere trinken, spielen, und leben auf den alten Fuß im Müssiggange und auf Ehre, wie ehemals; die bürgerlichen im Schillschen Corps angestellten Officiere werden wenig geachtet, man findet sie gemein, ohne Sitten und Tournüre; sie können auf Ehre nicht einmal eine Ecosaise tanzen, und auf dem letzten Balle mußte ein solcher Officier aus der Reihe treten, weil er nicht zu walzen verstand.

Gespielt wird mit Louisd'ors, wie mit Rechenpfennigen, und das ewige Gespräch dieser Herren dreht sich um die Pharobank, um die Mädchen in der Stadt, und um die Händel, welche diese großen Kinder unter sich haben, wobey aber selten Blut fließt.

So lange kein anderer Sinn dieses Militair belebt, so lange die Prinzipe der alten Organisation dabey aufrecht erhalten werden, so lange werden wir wohl die geschlagenen Preußen bleiben.

Es befanden sich bey dem Blücherschen Corps eine Menge Officiers, die gar nicht dazu gehörten, sondern die sich dabey in spe aufhielten, wenn Pommern und die Marken von neuem besetzt, und die alten Regimenter wieder hergestellt würden, zu denen sie gehörten.

Der General Blücher ist ein ehrwürdiger, alter, braver Mann, in ihm ist noch der Geist des alten preußischen Soldaten; er würde um keinen Preis weichen, wo es auf die Behauptung eines Platzes ankommt (doch das hat er bewiesen); aber die Masse, der er seinen Geist mittheilen soll, dürfte wohl nicht so aushalten.

Genug, dieses neu organisirte Armee-Corps ist (unbedeutende Veränderungen in der Montirung abgerechnet), noch ganz nach dem alten Fuß organisirt, und dürfte aus sehr natürlichen Ursachen eben so geschlagen werden, als seine Vorgänger. Es befinden sich, außer Schill, noch andere gescheute brave Männer dabey, das ist freylich wahr, unter andern der Obristl. v. Borstel.

Ich kam gestern hier an, und da wohl schwerlich jemand über die Belagerung von Colberg etwas schreiben dürfte, der unpartheyisch und so unbefangen dabey wäre, wie ich, so will ich es versuchen, Dir darüber eine Darstellung zu geben, so wie ich sie hier erhalten habe.

Damit Du Dich orientiren kannst, habe ich Dir von der Lage der Vestung eine kleine Handzeichnung beygelegt.

Unter allen preußischen Vestungen ist Colberg, glaube ich, diejenige, für welche die Natur alles, die Kunst gar nichts gethan hat. Friedrich, der nur immer Schlesien und etwa Westpreußens Grenze im Auge hatte,

vernachläßigte diesen Punkt gänzlich, indem er seine Küsten an Pommerns Grenzen schützen zu müssen für unnöthig hielt. In dem jetzigen unglücklichen Kriege hatte Colberg deßhalb eine große Wichtigkeit, da man es zum Landungspunkt für russische und preußische Truppen machen konnte, welche aus der Ostsee kamen; man hat es aber dazu leider nicht gebraucht: alle günstige Zeitpunkte zu Diversionen an den Küsten der Ostsee im Rücken der Franzosen ließ man unbenutzt vorübergehen, und endlich, als das Blüchersche Corps in Stralsund ankam, wurde der Friede geschlossen.

Colberg kann zwar von den Anhöhen zwischen dem Bullenwinkel, Selno und dem Hohenberge erreicht werden, die Entfernung ist aber zu groß, als daß dadurch großer Schaden für die Werke und die Stadt geschehen könnte. Der Feind muß daher die Vestungswerke der dritten Enceinte, außer dem Hohenberge, nehmen, um mächtig auf die Vestung zu wirken; dieß haben auch die Franzosen gethan, indem sie die Wolfsschanze nahmen, von welcher sie die Stadt mit Erfolg bombardirten.

Transcheen in der gehörigen Nähe zu eröffnen, dürfte wohl kaum möglich seyn, da man bald auf Wasser stoßen, und mit dem Meer parallel kommen würde. Die Stadt liegt auf einem Hügel in einem Morast, der auf allen Seiten durch die Persante unter Wasser gesetzt werden kann.

Die Vestung ist durch einen Hauptwall, besonders aber durch breite Gräben, geschützt und umgeben, welche aus der Persante gespeist werden.

Die dritte Umgebung ist aber von der elendesten Art, und keine der Schanzen, woraus solche besteht, ist

casemattirt, als die Strandschanze, oder die Münde, welche den Hafen schützen soll. Zwischen der Stadt und dem Meere liegen nun noch die Ziegel- und Wolfsfleſche, welches bloße einfache, von Erde aufgeworfene, mit Wolfsgruben umgebene Schanzen sind, die durchaus in gar keiner Verbindung stehen, und sich nicht wechselseitig unterstützen; sie sind einige tausend Schritt von einander und eben so weit von der Stadt entfernt, mit der sie eben so wenig in Verbindung stehen. Die Wolfsschanze hat keine Communikation mit der Mattfleſche, diese nicht mit dem Hohenberge. Alle diese Punkte scheinen nur für einen unternehmenden Feind aufgeworfen zu seyn, um sie zu erobern, und durch ihre Hülfe die Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln, so wie es geschah.

Zweckmäßig würde es seyn, alle diese Erdwälle zu rasiren, und nur die Ziegel- und Mündschanze beyzubehalten, diese aber mit der Stadt durch bedeckte Wege in Verbindung zu setzen, auf dem Hohenberge aber ein Fort anzulegen; die Fläche gegen Osten und den Bullenwinkel hin unter Wasser zu setzen, wozu aber wirksamere Maschienen angebracht werden müßten, als diejenigen waren, welche der brave Bürger Nettelbeck anlegte, wovon unten die Rede seyn wird.

Auf alle Weise lächerlich sind die Werke der dritten Enceinte, welche die Stadt nach Süden hin und den Hafen schützen sollen (die Morast- und Mündeschanze, die unter einander auf 1000 Schritt nicht in gedeckter Verbindung stehen).

Unmittelbar an der Westseite des Hafens ist ein Grund am Strande des Meers, in welchem durch die

See eine Menge von Einschnitten nach und nach gemacht, jetzt aber trocken sind, der unzählige Gruben und natürliche durch Sandhügel gebildete Bollwerke enthält; er ist mit starken Eichen und Buschwerk bedeckt, es ist die Maykuhle. Befindet sich einmal der Feind darin, wie es die letzten Tage der Belagerung der Fall war, so ist die Communikation mit der See abgeschnitten, und die Münde- so wenig, wie die Morastschanze kann ihn wegen der Waldung und Erdwälle daraus vertreiben. Von den Wällen der Stadt kann eben so wenig hierher gewirkt werden, da das Salzwerk in der Schußlinie liegt. Die Maykuhle ist zur einen Hälfte zwar durch einen Morast geschützt, der aber in einem trocknen Sommer, wie in diesem Jahre, austrocknet; zur andern Hälfte nach dem Meere hin, von dem Dorfe Altwerder her, ist aber solche zu nehmen, und kein Morast vorhanden. Hier hatte Schill zwar schnell Verschanzungen aufwerfen lassen, und so lange er hier commandirte, drang der Feind nicht ein, als er aber fort war, geschah dieß doch. Schill hatte nämlich auf dieser Seite den Wald rasiren, Erdwälle aufwerfen, Wolfsgruben vorlegen, und die Wälle mit den Wipfeln starker Eichen belegen lassen.

Das Nothwendigste für die Beschützung Colbergs wäre gewesen, die Maykuhle von allem Holze zu befreyen und ebnen zu lassen, die Münde- und Morastschanze unter sich sowohl, wie mit der Stadt, in geschützte Verbindung zu setzen, das Salzwerk aber hier wegzulegen, so nachtheilig dieß auch für die königl. Revenüen besonders jetzt seyn möchte, da es das einzige Salzwerk ist, welches der preußische Staat jetzt noch

besitzt; oder man muß das Salzwerk, den Hafen und die Maykuhle bis an den Seestrand durch regelmäßige Werke mit zur Vestung einziehen. Dieß dürfte um so nöthiger seyn, als der Hafen versanden würde, wenn die Maykuhle vom Holze befreyt werden sollte, welches ihn schützt. So ist die Lage von Colberg, und nun höre das Historische der Belagerung.

Ich habe schon oben gesagt:

Daß Colberg in diesem Kriege zum Schutz des Innern keine Vortheile als indirekt dadurch leistete, daß es russisch-, preußisch- und englischer Seits zum Landungspunkt gebraucht werden mußte, um dem Feinde im Rücken zu operiren und Diversionen zu machen.

In sofern dieß aber nicht geschah, lag in der Behauptung dieses festen Punkts nicht der geringste Nutzen für Preußen, und man hätte es eher übergeben, als um nichts und wieder nichts den armseligen Strandbewohnern und Bürgern von Colberg ihr Eigenthum zu Grunde richten lassen sollen.

Ein Mann scheint nur von der Lehre von Diversionen durchdrungen, von der Wichtigkeit Colbergs überzeugt gewesen zu seyn. Es war der vor dem 14. Octbr. unbekannte, unbedeutende Lieutenant v. Schill, im Regiment der Königin. Schill, von seinen Cammeraden wenig beachtet, von den Generalen ganz übersehen, von seinen bürgerlichen Freunden wegen seiner großen Bescheidenheit sehr geschätzt, hat unter allen großen und kleinen preußischen Officieren, welche den Federhut oder das Degengehänge tragen, die richtigsten militairischen Ansichten gehabt, das will, daß muß ich beweisen, und wenn dann dieser verdienstvolle Mann nur zum Major

avancirt ist, so wird es der Patriot für ein Unglück halten, daß ihm nicht eine Armee zu Gebote stand, oder man ihn nicht zum Generalgouverneur von Schlesien statt eines Pleß erwählte. Schill verdient neben Lestock und Kalkreuth dreist aufgestellt zu werden, welche die preußische National-Ehre retteten.

Edler, großherziger Jüngling, wenn du dieß liest, so wisse, daß ein Mann, der fühlte wie du, und dem das Herz im Busen eben so von Vaterlandsliebe durchglüht war, wie das deinige, deinen Thaten in Pommern nachgespürt hat, um sie auf die Nachwelt zu bringen, und der dich gern umarmt hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre.

Nicht deine Cammeraden, braver Schill, habe ich nach dir gefragt, sie hassen, sie beneiden dich; nein, unparteyische Zuschauer und Beobachter deiner Thaten, Greifenbergs, Treptows, Colbergs und Cöslins gebildete und ungebildete Bürger. Ich habe gemeine Soldaten erforscht, die neben dir gefochten haben. Aller Stimme war nur eins, sie alle behaupteten, daß ohne dich Colberg verlohren war, und daß du, aus Nichts hervorgegangen, Wunderdinge mit kleinen Mitteln geschaffen hättest.

Zeitgenossen, und ihr, die ihr diese Briefe leset, verzeiht mir diese Abschweifung. Ihr alle seyd wenig oder gar nicht von einem jungen Mann unterrichtet, auf den ganz Preußen stolz seyn kann, und dessen Operationen Unkundige: Wegelagerungen nannten.

Ich selbst habe es mir vorzuwerfen, daß ich im zweyten Theil dieser Briefe nichts von den Schillschen Unternehmungen gesagt, sie zu wenig geachtet habe.

Dieß will ich hier wieder gut machen; dem ehrlichen Schriftsteller ziemt es, Irrthümer zu bekennen und zu berichtigen.

Der Lieutenant v. Schill, von einer wenig bekannten schlesischen Familie ohne bedeutendes Vermögen entsprossen, diente im Regiment der Königin als Officier; man bemerkte ihn nicht, denn er verthat kein Geld, radotirte und bramarbasirte nicht, machte keine Schulden, spielte nicht, und sah nicht alles, was keinen Federbusch trug, über die Achseln an.

Am 14. Octbr. focht er bey Auerstädt in dem Regiment, worin er diente, und wurde am Kopfe blessirt; in der allgemeinen Verwirrung entkam er der Gefangenschaft, ließ sich verbinden, und entfloh den Feinden. Er ging nach Colberg, und vollendete hier seine Heilung. Während derselben drang eine fürchterliche Nachricht nach der andern von dem schleunigen Vordringen der Franzosen auch nach Colberg. Schill, noch nicht völlig geheilt, mit verbundenem Kopfe, setzte sich mit seinem Reitknecht zu Pferde, und verließ Colberg; er fand einige Dragoner seines Regiments auf seinem Wege nach der Gegend von Stargard hin, die sich ihm anschlossen; mit ihnen, und noch wenigen Selbstranzionirten, versuchte er einige kleine Angriffe auf Convoys und Proviant-Transporte der Feinde, welche sie vom rechten Oderufer auf das linke bringen wollten; sie glückten. Schnell vermehrte er sein kleines Häuflein, dehnte seine Angriffe auf Geld-Transporte aus, und suchte nun in seine Operationen Plan und Ordnung zu bringen.

Napoleon hatte seine Hauptoperationslinie über Berlin und Cüstrin an die Weichsel nach Thorn und

Warschau gerichtet, das 9te Armeecorps sollte Schlesien erobern, ein anderes von Stettin aus gegen Schwedisch-Pommern und Stralsund wirken. Vor- und Hinter-Pommern, Colberg und die Küsten der Ostsee schienen anfangs seiner Aufmerksamkeit entgangen zu seyn, und wahrscheinlich glaubte er, daß diese Provinzen von selbst in seine Hände fallen müßten, wenn er Herr der Weichsel, von Warschau bis nach Danzig und Elbing, seyn würde.

Schill faßte dieß auf, und benutzte den ihm gelassenen Spielraum. Ganz isolirt, aus eigener Kraft, ganz vom Königlichen Heer abgeschnitten, bildete er ein Corps, wozu er die Selbstranzionirten und einige wenige patriotische Jünglinge, die sich dem Militair widmen wollten, gebrauchte.

Durch die den Franzosen abgenommenen Gelder, Proviant, Pferde und andere Kriegsbedürfnisse formirte er eine Freypartie von 800 bis 1000 Mann, welche größtentheils aus Cavallerie bestand. Die Infanterie in Leinen-Kitteln, baarfuß, halbnakt, die Cavallerie oft ohne Sattel, den Degen an einem Strick um die Achseln gehängt, setzte er nun seine Streifereyen fort, und hielt die rechten Oderufer von Stargard bis an die Seeküsten vom Feinde befreyt. Dieser, durch die große Entfernung von der Hauptarmee geschwächt, genöthigt, die Hauptplätze am linken Oderufer stark zu besetzen, konnte sich nicht mit Macht auf Schill und sein Streifcorps werfen, mithin trieb er sein Wesen fort, versah Colberg hinlänglich mit Proviant, zog über See aus Schweden Waffen und Munition, sandte der Königl. Armee mehrere Tausende von Geldern, die er nicht brauchte, und stütz-

te sich stets auf Colberg hinter sich als ein sicheres Repli.

Bey seinen Unternehmungen hatte Schill weniger mit dem Feinde, als mit dem damaligen Commandanten, Obersten Lucadu in Collberg, zu kämpfen, der ihn stets an allem Nöthigen Mangel leiden ließ, und ihn durch nichts Wesentliches unterstützte.

Alle seine Bemühungen, aus der Ostsee vom königlichen und russischen Heere Unterstützung zu erhalten, und dann eine starke Diversion zu machen, der schlesischen Insurrektion unter Pleß die Hand zu bieten, waren vergebens. Man sagt: der König sey dazu sehr geneigt gewesen, der russische General Benningsen habe sich aber nie zu beträchtlichen Truppen-Versendungen verstehen wollen, und so wären solche unterblieben.

Als nun endlich in Berlin die Italienischen Regimenter angekommen waren, da wurden solche über Stargard, ein anderes Corps (Baden) über Wollin von Stettin aus, und ein Corps Pohlen durch Pommerellen gegen Colberg gesandt, um sowohl dem Schillschen Streifereyen ein Ende zu machen, als auch Colberg zu erobern. Schill mußte nun bey Stargard, Naugard und Wollin der Uebermacht weichen, und sich unter die Kanonen von Collberg zurückziehen. Hier war seine Hauptsorge, das Dorf Sellno, die Hohenbergs-Schanze und die Maykuhle in Befestigungs- und Vertheidigungsstand zu setzen, welches er, aller Chikanen ungeachtet, so gut es in der Eile möglich war, bewirkte.

Der Oberst Lukadu (den jetzt zwar einige Offiziere in Colberg einen ehrlichen Mann nennen) war auf keinen Fall ein Commandant; er hatte für nichts gesorgt,

es fehlte an allem, und doch hatte er vom 14ten Oktober bis zum 7ten März Zeit sich zu besinnen, an welchem Tage die Franzosen zuerst erschienen.

Ausfälle zu machen, die 3te Enceinte der Vestungswerke gehörig zu vertheidigen, das alles fiel ihm gar nicht ein. Schill bat, flehte, fluchte endlich und tobte; was war das Resultat? er wurde in Arrest gesetzt. Die Bürger von Colberg erfuhren, wie es ihrem Beschützer ergieng, und waren im Begriff, ihn von seinem Arrest zu befreyen; Schill gab es nicht zu, und harrte aus; dann aber entfernte er sich und gieng nach Schweden, um hier Unterstützung zu holen, und Colberg zu entsetzen. Der König befahl ihm aber, mit seinem Corps nach Stralsund zu gehen. Im Begriff, solches abzuholen, erschien er mit 8 Fahrzeugen vor Colberg, holte hier aber nur 1½ Eskadron seiner Cavallerie, da der Commandant ihm die übrigen verweigerte, weil er sie selbst gebrauchte.

So kam Schill nach Stralsund, wo er sich zuletzt mit dem Blücherschen Corps vereinigte, bey welchem er jetzt als Major angestellt ist.

So weit der brave Schill.

Nachdem das Schillsche Corps bis in die Außenwerke der Vestung Colberg zurückgedrängt war, der Commandant sich stets nur auf die Vertheidigung der innern Werke einlassen wollte, und nie bedeutende Ausfälle wagte, nahmen die Franzosen schon am 14ten März den Hohenberg und seine Schanze ein, da sie erst den 7ten d. M. angelangt waren. Eben so geschah es mit Selno, und sie waren gleich mit dem Aufwerfen einer neuen Schanze fertig, die dem Hohenberge und Selno die Hand reichte.

Schill mußte sich mit seinem Corps in die Maykuhle zurückziehen. Der französische General, der die Belagerung commandirte, nahm in Trampe, einem Dorfe hinter dem Hohenberge, sein Hauptquartier.

Vom Hohenberge herab eröffneten nun die Feinde Laufgräben gegen die Stadt zu, und die auf dieser Seite liegende Lauenburger Vorstadt gerieth bald darauf in Brand.

Die Stadt wurde zwar von jenen Anhöhen beschossen, jedoch war die Entfernung etwas zu groß, und dann schien es dem Feinde an schwerem Geschütz zu fehlen, so daß außer dem Abbrennen der Vorstädte auf dieser Seite der Stadt wenig, den Wällen gar kein Schaden zugefügt wurde.

Der Feind suchte sich nun auf beyden Seiten der Stadt dem Strande zu nähern, um den Belagerten die Communikation mit der See abzuschneiden. Um dieß Ziel zu erreichen, mußten die Wolfs-Schanze und die Maykuhle genommen werden. Mit der letztern versuchten es die Belagerer am 12ten April, wurden aber von Schill und seinem Corps zurückgeschlagen. Doch am 13ten ging Schill ab, und ein Lieutenant, Gruber, erhielt statt seiner das Commando.

Den 19ten April flog die erste Granate in die Stadt, und wahrscheinlich würde Lukkadu sich bald zur Uebergabe bereit gefunden haben, wäre nicht vom Könige ein anderer Commandant (Herr v. Gneisenau) gesandt worden, der am 29sten April ankam.

Doch war jetzt nicht viel mehr zu redressiren, denn Hohenberg und Selno waren verloren, und die Laufgräben näherten sich von den Höhen herab der Stadt. Herr

v. Grisenau, war Tag und Nacht auf den Beinen, und hatte auf dem Lauenburger Thor sein Standquartier genommen.

Dem Feinde war es mit großer Anstrengung gelungen, sich am zweyten Pfingsttage in Besitz der Wolfs-Schanze zu setzen; er wurde zwar daraus wieder vertrieben, er nahm sie aber noch einmal, und behauptete sich darin, und nun konnte er mit vollem Effekt, besonders da das schwere Geschütz angekommen war, Colberg bombardiren.

Dieß geschah denn auch mit allen Schrecken, welche im Gefolge eines Bombardements sind. Ungeachtet daß dieß von den Wällen der Stadt ebenfalls geschah, so flogen doch 6775 Bomben, Paßkugeln und Granaten in die Stadt. Das Rathhaus und der Bauhof brannten ab. Die Mitte der Stadt litt am mehresten. Eine andere Batterie legte der Feind auf dem Schutt der abgebrannten Kirche in der Lauenburger Vorstadt mit Erfolg an.

In den letzten Tagen der Belagerung, welche durch die Bekanntmachung des Waffenstillstandes sich am 2ten July endete, wurde von den Belagerern auch die Maykuhle genommen, und dadurch der Hafen der Stadt entzogen

Gruber hatte sich hier überfallen lassen, und wurde vertrieben. Die Morast- und Münde-Schanze und einige schwedische Kriegsfahrzeuge von der See her waren nicht im Stande, den Feind hier wieder zu vertreiben.

Dennoch würde Collberg sich noch einige Wochen gehalten haben, da es weder an Proviant noch an Mu-

nition und Geschütz *) fehlte, der Commandant ein braver, geschickter Mann und die Bürger Patrioten waren.

Die Belagerer waren 14000 Mann, die Belagerten 8 Bataillone stark. Cavallerie war fast gar nicht in der Stadt.

Die Resignation der Colberger und ihr Patriotism war ohne Gleichen, sie thaten alles zur Behauptung des Platzes, ohne Rücksicht auf ihr Haabe und Guth.

Die Zeitungen haben schon eines gewissen Nettelbeks und seiner Thätigkeit während der Belagerung ehrenvoll erwähnt; dieß verdient er im vollsten Maaße.

Er dirigirte die Feuerlöschanstalten, commandirte die Bürgerschaft, war Tag und Nacht unermüdet thätig, bewirkte die Inundation der Ostseite der Stadt, indem er die Wasserkunst, welche der Stadt das nöthige Wasser aus der Persante empor treibt, mit dazu gebrauchte, Wasser auf die jenseitigen Wiesen der Stadt zu bringen. So langsam dieß nun auch geschah, so kam ihm doch der sumpfige Boden in jener Gegend der Stadt darin sehr zu Hülfe. Dieser Mann ist 70 Jahr alt. Jetzt commandirt ein Hauptmann Steinmetz in Colberg.

Die Vestungswerke werden zwar reparirt (die Ziegel- und Matt-Schanze, die unbedeutendsten); daran hat man aber nicht gedacht, die Maykuhle stark zu befestigen, die Morast-Schanze zu vergrößern, vor allen andern aber den Hohenberg mehr, wie jetzt, zu befestigen.

Eine schlechte Idee habe ich mir von der Polizey in Colberg um deshalb machen müssen, weil in der Maykuhle ein gebliebener Italiener aus seinem Grabe den

*) Ein englisches Schiff brachte den 14 Juny 46 Stück Kanonen in die Stadt.

Vorübergehenden die Hand entgegenstreckte, und so schlecht verscharrt war, daß die Hintertheile seiner grünen Uniform aus dem Grabe sich entwunden hatten, und an der Sonne bleichten; sein Kopf, durch eine Kanone vom Rumpfe geschieden, hatte das Unglück gehabt, gar nicht begraben zu werden, denn er lag frank und frey, gräßlich entstellt, im Freyen.

Man ist in Colberg wenig aufmerksam auf Reisende; niemand hat mich nach meinem Paß gefragt; ein Soldat führte mich auf alle Punkte, die mir wichtig waren, so daß ich die beygefügte Zeichnung entwerfen konnte.

Diese Handzeichnung hat zwar für einen Ingenieur keinen Werth, und stellt auch die inneren Werke gar nicht dar, sie dient aber doch dazu, die Punkte aufzufinden, von welchen man Colberg bombardiren kann. Hätten dieß die Feinde nicht schon gethan, würde ich sie, so unbedeutend wie sie ist, doch nicht publiciren.

Zwey und dreyßigster Brief.

Danzig.

Der Weg von Colberg hierher geht über Cörlin, Cöslin, Schlava, Stolpe und Neustedt. In allen diesen Städten und in den an der Landstraße liegenden Dörfern fand ich französische Einquartierung und die rothe Ruhr. Es sind ganze Höfe menschenleer, und in den Städten sterben täglich viele Menschen; je weiter man hierher kömmt, und am hiesigen Orte selbst, wird das Uebel immer heftiger. Es haben sich auch an der Seeküste (besonders hier) Nervenfieber hinzugesellt. Diese Krankheiten haben ihren Grund nicht in dem jetzt geendigten Kriege und seinen Schrecken, sondern in der erschrecklichen Hitze, welcher schnell Nässe und Kälte folgten. Wenn sie aber Dauer haben, so ist es den schlechten Nahrungsmitteln zuzuschreiben, welche jetzt der Krieg und seine Lasten dem armen Bürger und Bauer nur übrig läßt. Man sieht dieß daraus, daß der französische gut genährte Soldat (Danzig ausgenommen) größtentheils von der Ansteckung frey bleibt.

In Stolpe aß ich an der Wirthstafel mit mehreren Guthsbesitzern, und fand sie höchst mißvergnügt. Sie hatten so eben ein Circulair von der Cammer in Stettin erhalten, wornach sie zur schleunigen Zahlung der Contribution angewiesen wurden. Sie sollten 250000 Thlr. gleich baar, und den Rest der ganzen Contribution in mehreren Terminen, und zwar in neugefertigten ständi-

schen

schen Obligationen, zahlen. Diese Herren gestanden sich einander ihr Unvermögen und ihr großes Unglück, welches durch pestartige Krankheiten noch vermehrt würde.

Stolpe liegt eine Meile weit von der Ostsee; dennoch bekam ich sehr schlechten rothen Wein, den ich kaum trinken konnte. Ich wunderte mich darüber, hörte aber mit Verwunderung, daß bald gar kein Wein mehr zu haben seyn würde; da alle Vorräthe aufgezehrt wären, und die Engländer die Zufuhr an der ganzen Küste abgeschnitten hätten.

Ich traf in Danzig ein, und fand hier starke Einquartierung. Danzig hat eine reizende Lage an der Weichsel und Ostsee, welche man vom Bischofsberge bey Weichselmünde erblickt. In Rücksicht der Bauart herrscht holländischer Geschmack; besonders haben die Danziger sich in das Spiegelglas verliebt, ihre Wohnungen sind mit Fenstern überladen. Ganz Danzig scheint ein Glas- und Treibhaus zu seyn. Ob zwar diese Bauart keinen üblen Eindruck macht, so sticht doch das über alle Maßen schlechte Pflaster und seine Unreinlichkeit gar sehr davon ab, und ich wette, wenn man statt der überflüßigen Fenster ein besseres Pflaster gemacht, und gute Straßen-Reinigungs-Anstalten getroffen hätte, die Einwohner würden sich sehr wohl dabey befinden.

Es ist kein Wunder, daß Nervenfieber und Ruhr in Danzig herrschen, denn es ist mir wie ein großer Cloak vorgekommen.

Eingeklemmt zwischen der Ostsee, der Weichsel und den Bergen, welche den Südwinden den Durchzug versperren, voll von Menschen, die in ihrem Gewerbe leben, überladen von Produkten für den Handel, welche eine

starke Ab- und Zufuhr bewirken, kann Danzig nur unter der Bedingung ein gesunder angenehmer Ort seyn, wenn es eine thätige Polizey hat.

Woran es liegen mag, daß dieß nicht so ist, das weiß ich nicht. Ich dächte, an Fonds könnte es wohl nicht fehlen.

So kothig die Straßen sind, so gebildet scheinen mir die Einwohner zu seyn; ich fand nämlich einen sehr interessanten Zirkel.

Hier war natürlich die Rede von dem künftigen Schicksal Danzigs.

Die Danziger Patrioten, deren es hier mehrere gab, konnten zwar nicht ableugnen: Ihre Vaterstadt sey unter preußischer Herrschaft blühender geworden, wie sie je vorher gewesen wäre, dennoch sey doch die nun erlangte Unabhängigkeit mehr werth, wie das alles. Freylich müsse die See frey und die englische Blockade aufgehoben seyn, sonst diene die ganze Freyheit zu nichts; denn jetzt läge der Hafen voll von Danziger abgetakelten Schiffen, kein fremdes Schiff dürfe einlaufen, und zwey englische Kreuzer lägen auf der Station bey Hela.

Von Friedrich dem Zweyten wollte man nicht viel Gutes wissen (er hat die Danziger sehr eingeengt), und einer nannte ihn einen subalternen Kopf, weil er seine Eroberungen nicht fortgesetzt, Deutschland nicht unter einen Hut gebracht, und alles das gethan hätte, was man jetzt Napoleon ausführen sähe.

Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, noch einmal auf unsern großen König zurück zu kommen, den ich schon im ersten Theile geschildert habe.

Es fängt jetzt an Mode zu werden, ihn und seine Thaten herab zu setzen; Arndt (in seinem Geist der Zeit) hat dazu den Ton angegeben. Er hat, sagt man, den Staat auf eine Höhe hinaufgeschroben, auf der er sich nicht halten kann; er hat in der Kriegskunst keine Fortschritte gemacht; er hat durch schlechtes Beyspiel und seine Lehren alle Religiosität und Moralität aus seinem Volke verbannt.

Die Menschen, welche so raisonniren, vergessen ganz das Zeitalter, in dem Friedrich lebte, und verwechseln es mit dem heutigen.

Wollen wir den grossen Mann richtig beurtheilen, so müssen wir ihn mit Hinsicht auf seine Staatsverhältnisse, auf sein Zeitalter critisiren.

Friedrich fand eine Armee von 70,000 Mann, und hatte kein Schlesien; er fand im siebenjährigen Kriege eine Theresia gegen sich über, nachher einen Joseph, eine Catharina. Er mußte höchst zufrieden seyn, daß er den Hubertsburger Frieden erlangte, und erhielt, was er verlieren mußte, wären seine Gegner einig gewesen.

Hätte er vielleicht in den 70er Jahren, im Bunde mit Oestreich, Deutschland theilen können, so war er schon zu alt zu solchen gewagten Unternehmungen. Dem Alter ist es eigen, das zu erhalten und sorgsam zu pflegen, was die Jugend erschuf.

Friedrich sah wohl einer Auflösung der französischen Monarchie entgegen, aber unmöglich konnte er ahnden, daß daraus seiner Dynastie ein Unglück empor wachsen könne.

Sein Gleichgewichtssystem war unstreitig besser, als eine Universalmonarchie, die von selbst zusammenfällt,

wenn der, welcher sie gebahr, nicht mehr ist. Die Thronfolge konnte Friedrich nicht ändern, sonst that er es gewiß.

Was aber seine Ideen über Aufklärung betrifft, so war er freylich darin wohl zu weit gegangen, indem er sein Zeitalter sich cultivirter dachte, als es war.

Daß Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege still stand (was man so sehr tadelt, da man nach den jetzigen Folgen richtet), das lobe ich: denn Friedrich zeigte darin den Weisen, der sich selbst überwindet und sich zu mäßigen versteht.

Doch ich komme zu Danzigs neuester Lage zurück. Es ist bereits eine detaillirte Beschreibung von der merkwürdigen Belagerung von Danzig in den N. Feuerbränden gegeben worden, deshalb will ich hier darüber nur mein eignes Urtheil fällen. Hoffentlich werde ich Dir noch einen Situationsplan von dieser Stadt und ihren Werken nachsenden.

Nachdem ich von der Lage von Danzig unterrichtet war, überzeugte ich mich bald, daß durch die Behauptung dieses festen Punkts nicht allein, sondern durch dessen Benutzung zu Diversionen im Rücken der französischen Armee am linken Ufer der Weichsel, die Franzosen an allem weitern Vordringen gehindert wurden.

Napoleon durcheilte während der Monate November und December in geraden Linien die Gegenden von der Saale und Elbe bis an die Weichsel, Wkra, Bug und Narew; zuletzt befand sich vor der Schlacht von Pultusk die Hauptstärke seiner Armee zwischen Soldau und Nasielsk, und nach dieser Schlacht mußte seine Armee die rechte Schulter vornehmen, und rückte dann seitwärts am

rechten Weichselufer bis Elbing vor, dominirte an der Nogat, und stand vor der Schlacht von Eylau bey Landsberg, Heilsberg, Hof, Wormdit. Nach der Schlacht hinter der Passarge von Braunsberg bis an den Bug hin.

In Schlesien operirte das 9te Armeecorps gegen die dortigen Vestungen, und war damit so beschäftigt, daß man ihm keine andere Bestimmung geben konnte, wenn man sich den Rücken auf dieser Seite frey halten wollte.

Marschall Mortier war mit Stralsund und den Schweden beschäftigt, und alle Truppen, die an der Elbe und Oder standen, waren kaum hinreichend, die festen Plätze und großen Gebiete zu besetzen. Graudenz an der Nieder-Weichsel war noch nicht über, und wurde blockirt.

Der ganze Raum zwischen der Nieder-Weichsel und der Oder, der Oder und Elbe, der Elbe und Weser, der Weser und Ems, sämmtliche Küstenländer von Danzig bis Embden an der Ost- und Nordsee, alle feste Punkte an der Küste, Danzig, Colberg und Stralsund, waren noch nicht über, die ersteren noch nicht belagert. Die Holländer mußten ihre eigenen Küsten im Auge behalten. Schill, Wedel, Hirschfeld, Rochow, aus Nichts hervorgegangen, beunruhigten die Gegend von Colberg bis Sagan am Bober.

In diesem Zeitraum bis zum Februar, März, April May und Juny hin ließen die Alliirten jene Gegenden ruhen, und benutzten sie nicht zu Diversionen; selbst der Fingerzeig, den ihnen Schill und der Aufruhr in Hessen und Lingen gaben, was dort geschehen könnte, verfehlte seinen Zweck. Bennigsen blieb am Pregel, und schien von dem alten längst verworfenen militairischen

Grundsatze auszugehen, dem Feinde in defensiven Positionen sich immer parallel gegenüber zu stellen.

Danzig besaß eine Besatzung von 18 bis 20,000 Mann, die bis zum März, wo die Belagerung angieng, durchaus müßig war, statt daß, wenn sie kurz vor und nach der Schlacht von Eylau mit 10,000 Mann zur Unterstützung der Schillschen Unternehmungen gegen die Oder hin vorgerückt, Pommern und die Neumark in Aufstand gesetzt hätte, sie schnell bis 50,000 Mann angewachsen wäre, der Armee in Schlesien die Hand hätte bieten, und der französischen Armee alle Zufuhr und Rekruten-Transporte, Munition und Artillerie hätte abschneiden können. Der Commandant in Danzig durfte gar nicht in Verlegenheit seyn, neue Truppenverstärkung an sich zu ziehen, denn der Weg von Pillau bis Danzig war offen.

In Danzigs Erhaltung und zweckmäßigen Benutzung lag die Erhaltung der preußischen und vielleicht die Entkräftung der französischen Armee.

Als Napoleon an den Bug marschirte, da rechnete er wahrscheinlich auf Ueberraschung, auf Unentschlossenheit seiner Feinde, auf eine Insurrektion, selbst im russischen Antheil von Pohlen, auf Frost und Fahrbarkeit der Wege, auf Pohlens Kornkammern, und einen entscheidenden Sieg über die Russen; sonst hätte er Schlesien zuerst genommen, und seine Operationen mehr auf die Küsten der Ostsee gerichtet. Als aber der Winter seinem Zwecke furchtbar entgegenwirkte, als die Siege am Narew nicht so entscheidend waren, daß er auf Grodno marschiren konnte; als er links abmarschiren mußte; als er nach der Schlacht von Eylau bis hinter die Passarge

zurückging, da war es Zeit, so zu handeln, wie oben gesagt worden ist. Napoleons Voraussetzungen für den Winterfeldzug waren alle gescheitert, nur darin hatte er sich nicht geirrt, daß seine Gegner keine Entschlossenheit besaßen, und eine falsche Ansicht der Dinge hatten. Man behauptet sogar, daß man im Hauptquartier der Alliirten Schill einen Narren, einen Phantasten, seine Operationen Fanfaronaden nannte. Daß man nur von vorne gegen den Feind agiren zu müssen glaubte, an das von hinten gar nicht dachte; daß die General-Quartiermeister nach der Schlacht von Eylau den Feldherrn nicht neue Ideen über das, was nun zu thun sey, vorlegten, sondern sich damit beschäftigten, richtige Pläne vom Schlachtfelde aufzunehmen, wozu jeder Condukteur brauchbar gewesen wäre.

Also Napoleon blieb ruhig an der Passarge stehen, zog alles aus den Ländern hinter sich an sich, was ihm abging, und bereitete die Schlacht von Friedland vor, die ihn zum Ziele führte, welches dieses Mal das Schicksal ihm weiter gesteckt, als er es gesucht hatte.

In Danzig und in Colberg wartete man ruhig den Feind ab, baute im erstern Orte unzulängliche Fortifikationen oder reparirte die alten.

Danzig selbst und seine Umgebungen konnten Preußen retten, sag' ich noch einmal, wenn es benutzt und mit Truppen gehörig versehen wurde; es mußte der Schooß seyn, aus dem stets neue Truppen hervorgingen, um so lange im Rücken der Feinde zu wirken, bis Napoleon die Passarge verließ, die Weichsel überschritt und Danzig einschloß; aber auch dann war es nie zu nehmen.

Danzig ist von der Natur zu einer Vestung bestimmt, wie sie alle seyn sollten, zu einer Vestung, die man nicht ungestraft hinter sich lassen darf.

Nach dem Plan von Danzig sieht ein jeder, daß es auf der Ostseite unter Wasser gesetzt werden kann, wie auch geschehen ist; von dieser Seite kann es nicht beschossen werden. Auf der Süd- und Westseite ist es von einer Bergkette geschützt, die sich zur See hinabneigt. Unter diesen Bergen sind der Bischofsberg, welcher mit dem Stolzenberg zusammen hängt, und der Zigankenberg die höchsten Punkte. Sind diese in die Vestungswerke mit hineingezogen, so kann Danzig auch von dieser Seite gar nicht beschossen werden. Die Abdachung des Zigankenbergs geht an die Ufer der Weichsel an der Nordseite, diesem liegen die Werke der Stadt selbst so nahe, daß auch hier das Andringen des Feindes unmöglich ist. Sind nun noch der Holm (eine Insel in der Weichsel) und die Zugänge von der Nährung, so wie die Communikation mit Weichselmünde durch Schanzen geschützt, so wollte ich doch einmal sehen, wie Danzig belagert werden könnte. Freylich gehört dazu eine Armee von 40000 Mann; warum hatte man sie aber nicht hier beysammen?

Konnte man nicht vom Oktober bis März die unbesetzten Gegenden von Pommerellen und von Pommern benutzen, um alles, was die Waffen tragen konnte, in Danzig zu versammeln? Konnte man Danzigs Jünglinge selbst nicht dazu gebrauchen? Konnte man nicht Waffen, Munition, Proviant und Rekruten über See herbeyziehen? Konnte man nicht Pulver fabriciren? Konnte man jene Rekruten nicht exerziren? Das alles vermochte man! Was that man aber? Nichts, was zu bemerken

der Mühe werth wäre. Der Commandant, General Mannstein, ist schon hinreichend geschildert; ich übergehe ihn, er gehört auch in die Categorie der schlechten Commandanten. Als Kalkreuth erschien, war nichts mehr gut zu machen und alles verdorben. Was er noch hätte gut machen können, das hinderte (wie man allgemein sagt), der Haß und Neid des General Rüchels; ja, ein Brief, den die Franzosen dem Lieutenant Braun abnahmen (der auf der gestrandeten englischen Fregatte gefangen genommen wurde), und welchen sie in Danzig publicirten, sagt es ausdrücklich. Darum capitulirte denn Danzig aus Mangel an Munition.

Doch der Hauptfehler, der hier gemacht worden ist, war wohl der, daß der Ingenieur-Offizier den Zijanken- und Stolzenberg nicht in die Werke mit einzog; er begnügte sich mit dem Bischoffs- und Hagelsberge: der letzte wird aber von dem ihm gerade gegenüberliegenden Zijankenberge völlig beherrscht, und dieß hat er auch empfunden, denn er war so sehr zusammen geschossen, daß er bald capitulirt haben würde, wenn dieß mit der Vestung selbst nicht der Fall gewesen wäre.

Es kann deßhalb nicht der Entschuldigungsgrund gelten: die Werke würden zu weitläuftig gewesen seyn, wenn jenes geschehen wäre, und man hätte zu wenige Truppen gehabt, um sie zu besetzen; denn ich habe oben gezeigt, daß man Truppen genug haben konnte, und wollte man die Fronte am Pregel nicht entblößen, so konnte man neue Truppen in vier Monaten erschaffen.

Entweder mußte man Danzig ganz so befestigen und benutzen, wie es möglich war, oder man mußte es Preis geben. Das, was man gethan hat, diente

blos dazu, eine Stadt noch mehr herunterzubringen, als sie durch die Besetzung des Feindes an sich heruntergebracht werden muste. Auf alle Fälle sind halbe Maaßregeln noch schlechter als gar keine.

Danzig fiel gewiß früher, als es geschah, wäre der Feind stärker gewesen, als er war.

Anliegend übersende ich Dir die Ordre de Bataille und die Dislokation der feindlichen Truppen, die mir ein preußischer Officier in Danzig mitgetheilt hat.

Nach dieser waren die Belagerten stärker als die Belagerer.

Ueberdieß hatten die letztern in der ersten Zeit gar kein schweres Geschütz.

Lächerlich ist es auf alle Weise, wenn man damals, als der Holm, der die Weichsel beherrscht, noch nicht über war, keine Verstärkung an Truppen und keine Munition schickte, sondern dieß dann that, als dieser Posten genommen war. Die Russen, unter Kamenskoy zur Verstärkung gesandt, lagen 4 Tage im Fahrwasser, und ruhten sich aus, damit der Herzog Lefebre das Oudinotsche Corps bequem heranziehen konnte. Dann wollten sie von Weichselmünde ab unzählige Schanzen erstürmen, die auf dem rechten Weichselufer die Communikation mit Danzig hinderten.

Der Holm wurde von einer Handvoll Truppen genommen, weil die Russen (denen man auf einmal zu viel Branntwein zukommen ließ) sich betrunken hatten, und den Rausch ausschliefen.

Auch in Danzig, so wie bey der Armee, herrschte große Disharmonie unter den preußischen und russischen Truppen. Sie wollten an keinem Orte zusammen die-

Zu Seite 282.

Ordrè de Bataille und Dislokation der feindlichen Armee vor Danzig, den 24. März 1807.

General en Chef Marschall Lefevre.

Franzosen.

(roth.)

Truppen	Mann		Standort
.. pohln. Reg.	700	—	auf d. Nährung.
„ „	700	—	im Werden.
	12580 Mann.		

Sachsen.

Truppen	Mann		Standort
..Chaff. Reg.	800	—	auf d. Nährung.
„ „	800	—	im Stadtgeb.

Gen. Kruschinsky, Insurg.

(a. b. / a. b.)

Truppen	Mann		Standort
..Ant.	350	—	Im Stadtgebiet Ohra, Praust.
„	350	—	
..g. Sänger	300	—	
„	300	—	
..vilaqua	300	—	
..arim.	300	—	
..l. Süßmilch.	300	—	auf d. Nährung.

Badensche Truppen.

(gelb bl. / gelb bl.)

Truppen	Mann		Standort
..pohln. Reg.	650	—	Im Kowal, Schörfeld u. im Lager.
„ „	650	—	
..pohln. Reg.	700	—	
„ „	700	—	
..Reg. Dombr.	650	—	
„ „	650	—	

Gen. Sokolnicki, Insurgenten.

(g. b.)

Truppen	Mann		Standort
..arkg. Louis	250	—	Im Lager bey Pietzkendorf.
„ „	250	—	
..eg. Harraud	300	—	
„ „	300	—	
..groß-Herzog.	300	—	
„ „	300	—	
..m. Großherz.	300	—	
„ „	300	—	
„ „	30	—	
„ „	350 Mann.		Im Lager bey Langefuhr u. Neuschottland.
„ „	350	—	
„ „	200	—	
„ „	150	—	

blos dazu, eine Stadt noch mehr herunterzubringen, als sie durch die Besetzung des Feindes an sich heruntergebracht werden muste. Auf alle Fälle sind halbe Maasregeln noch schlechter als gar keine.

Danzig fiel gewiß früher, als es geschah, wäre der Feind stärker gewesen, als er war.

Anliegend übersende ich Dir die Ordre de Bataille und die Dislokation der feindlichen Truppen, die mir ein preußischer Officier in Danzig mitgetheilt hat.

Nach dieser waren die Belagerten stärker als die Belagerer.

Ueberdieß hatten die letztern in der ersten Zeit gar kein schweres Geschütz.

Lächerlich ist es auf alle Weise, wenn man damals, als der Holm, der die Weichsel beherrscht, noch nicht über war, keine Verstärkung an Truppen und keine Munition schickte, sondern dieß dann that, als dieser Posten genommen war. Die Russen, unter Kamenskoy zur Verstärkung gesandt, lagen 4 Tage im Fahrwasser, und ruhten sich aus, damit der Herzog Lefebre das Oudinotsche Corps bequem heranziehen konnte. Dann wollten sie von Weichselmünde ab unzählige Schanzen erstürmen, die auf dem rechten Weichselufer die Communikation mit Danzig hinderten.

Der Holm wurde von einer Handvoll Truppen genommen, weil die Russen (denen man auf einmal zu viel Branntwein zukommen ließ) sich betrunken hatten, und den Rausch ausschliefen.

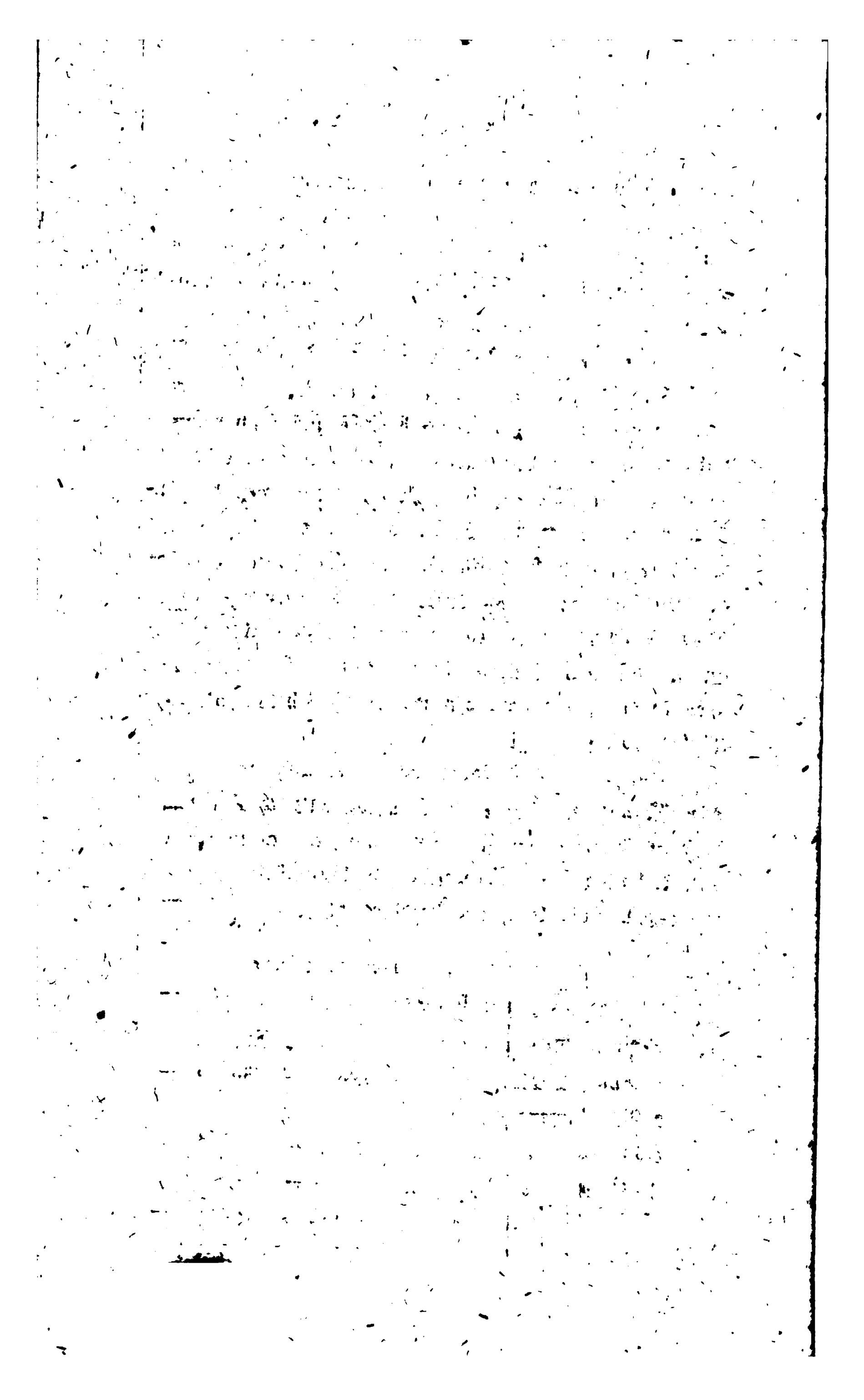
Auch in Danzig, so wie bey der Armee, herrschte große Disharmonie unter den preußischen und russischen Truppen. Sie wollten an keinem Orte zusammen die-

Zu Seite 282.

Ordrè de Bataille und Dislokation der feindlichen Armee vor Danzig, den 24. März 1807.

General en Chef Marschall Lefevre.

Korps	Regiment	Mann		Standort
Gen. Sokolnicki, Insurgenten.	" "	350	Mann.	Im Lager bey Langefuhr u. Neuschottland.
	" "	350	—	
	" "	200	—	
	" "	150	—	
	arkg. Louis	250	—	Im Lager bey Pietzkendorf.
	" "	250	—	
	eg. Harraud	300	—	
	" "	300	—	
	groß-Herzog. (g.)	300	—	
	" " (b.)	300	—	
	m. Großherz.	300	—	
	" "	300	—	
	" "	30	—	
Badensche Truppen. (gelb, bl.)	pohln. Reg.	650	—	In Kowal, Schörfeld u. im Lager.
	" "	650	—	
	pohln. Reg.	700	—	
	" "	700	—	
	Reg. Dombr.	650	—	
	" "	650	—	
Gen. Kruschinsky, Insurg. (g., b.)	Ant.	350	—	Im Stadtgebiet Ohra, Praust.
	"	350	—	
	g. Sänger	300	—	
	"	300	—	
	vilaqua	300	—	
	arim.	300	—	
	l. Süßmilch.	300	—	auf d. Nährung.
Sachsen.	Chass. Reg.	800	—	auf d. Nährung.
	" "	800	—	im Stadtgeb.
Franzosen. (roth.)	n pohln. Reg.	700	—	auf d. Nährung.
	" "	700	—	im Werden.
		12580 Mann.		



nen und zusammen fechten; der Gouverneur mußte sie daher auseinander legen: deßhalb ward die Besetzung des Holms den Russen allein zu Theil; vielleicht wär er gerade durch den gegenseitigen Haß erhalten worden, wenn sich ein melirtes Commando hier befunden hätte.

So viel von der Belagerung von Danzig.

Man ist jetzt in Danzig sehr mit der neuen Organisation des neuen Ländchens beschäftigt. Man rechnete darauf, den alten Danziger Werder wieder zu erhalten; es ist aber entschieden, daß Preußen nur zwey deutsche Meilen rund um die Stadt abtritt; die Nord- und Westseite ist aber sehr schmal, und dürfte, wenn Preußen die Ausfuhr roher Produkte künftig verbieten sollte, Danzigs Einwohner, wenn auch nicht am Getreide, doch an so manchen Dingen Noth leiden lassen, die man gern in der Nähe hat: als Gartengewächse, Federvieh, frische Butter u. dgl.

Jetzt ist eine so furchtbare Theurung und ein solcher Mangel an Wein in Danzig, daß ich Dir keinen besseren Beweis davon geben kann, als wenn ich Dir die Rechnung beylege, welche ich im russischen Hause mit einem Reisegefährten bezahlen mußte.

Danzig, den 25. Septbr. 1807.

Nota von Daniel Laurens.

23.	2 Pers. Mittag à 20 Gr. .	1 Rthl.	16 Gr.	
	1 Bout. Porter . . .	—	—	10 —
	2 Pers. Abendessen à 12 Gr.	1	—	— —
	Licht	—	—	4 —
	Heitzung	—	—	8 —

Latus 3 Rthl. 14 Gr.

	Transport	5 Rthl.		14 Gr.	
24.	2 Port. Caffee	—	—	16	—
	Semmel mit Butter	—	—	2	—
	2 Citronen	—	—	12	—
	4 Port. Zucker	—	—	8	—
	2 Pers. Mittag à 18 Gr.	1	—	12	—
	1 Bout. Langrock	2	—	—	—
	2 Tassen Caffee	—	—	4	—
	2 Pers. Abendessen	1	—	—	—
	Licht	—	—	4	—
	Heitzung	—	—	8	—
25.	2 Port. Caffee	—	—	16	—
	2 Port. Zucker	—	—	4	—
	1 Citrone	—	—	6	—
	1 Bout. Bier	—	—	2	—
	2 Port. Abendessen	—	—	12	—
	Heitzung	—	—	8	—
	Licht	—	—	4	—
26.	3 Port. Caffee	1	—	—	—
	Semmel mit Butter	—	—	6	—
	1 Bout. Mallaga	2	—	—	—
	2 Bout. Wein à 18 Gr.	1	—	12	—
	1 Bout. Porter	—	—	10	—
	2 Bout. Bier	—	—	4	—
	2 Pers. Mittag a 18 Gr.	1	—	12	—
	Eine halbe Bout. Medoc	—	—	10	—
	5 Port. Abendessen	5	—	—	—
	2 Port. Zucker	—	—	4	—
	Heitzung	—	—	8	—
	Licht	—	—	4	—
	Latus	25 Rthl.		10 Gr.	

			Rthl.	Gr.
		Transport	25 Rthl.	10 Gr.
27.	2 Port. Caffee	. . . .	— —	16 —
	Gebratene Ente	. . . .	1 —	4 —
	Logis	. . . . .	4 —	— —
	An Cassa	. . . .	4 —	20 —
			36 Rthl.	2 Gr.

Richtig empfangen.

Dan. Laurens.

In Wien könntest Du mit dem nämlichen Gelde für ähnliche Bewirthung einen Monat auskommen.

Drey und dreyßigster Brief.

Königsberg.

Ich bin von Danzig mit der ordinairen Post hierher gereist, um den Chikanen der Postmeister auszuweichen, die einem stets mehr Pferde aufdringen wollen, als man gebraucht, und um nicht auf den Stationen wegen Mangel an Pferden liegen zu bleiben; das ist mir aber schlecht bekommen. Wenn im preußischen Staat bekanntlich das Postfuhrwesen sehr vernachläßigt und noch einmal so theuer ist, als in Oestreich; wenn Graf Schulenburg zu seinem steten Andenken auch die Postmeilen, die lang waren, verkürzt, die zu kurz waren (wie in Schlesien), nicht verlängert hat, so ist doch in Altpreußen diese Partie noch mehr wie in jeder andern Provinz vernachläßigt.

Sonntags um 7 Uhr verließ ich Danzig, und kam Mittwochs früh um 7 Uhr hier an, war also auf 26 Schulenburgschen Meilen 72 Stunden gefahren.

Fast auf keiner Station kamen wir unter 2 Stunden fort; in Marienburg lagen wir 5 Stunden. Nirgend, obschon man die ordinaire Post erwartet, werden für sie Pferde aufbewahrt, sondern erst bestellt, wenn sie ankommt. Für die Bequemlichkeit der Passagiere ist nirgend gesorgt, und in Marienburg war unter andern keine Passagierstube. Sie sind als ein Frachtstück dem Schirrmeister und Postillons verdungen; so gehen sie auch mit ihnen um.

Was die Extrapostfuhren anlangt, so kann es kein absurderes Reglement geben, als dasjenige ist, welches die Anzahl Pferde bestimmt, die man nehmen muß. Hast Du einen federleichten Wagen und ein Kind von 10 Wochen bey Dir, ohne alles sonstiges Gepäcke, so mußt Du 3 Pferde nehmen; hast Du aber einen schweren halben Wagen, und einen Coffer voll Goldstangen bey Dir, bist allein, und hast selbst nicht so viel Verstand, 3 oder 4 Pferde zu verlangen, so muß man Dich mit 2 Pferden fortschaffen.

Auf der Tour von Berlin nach Danzig ist der Postmeister Petizen in Warneichen ein Muster aller reglementsmäßigen groben preußischen Postmeister; ja er ist die personnifizirte Grobheit selbst. In sofern dieses Prädikat ehemals das Ziel der preußischen Postofficianten war, in sofern sollte man diesen Mann, der mit Recht der grobe Johann, und nicht der kleine, heißen sollte, zum Postminister machen *).

*) Ich kenne sehr viele artige Postofficianten, es gab aber eine Zeit, wo sie sich darauf legten, recht grob zu seyn.

Alle Reisenden warne ich hierdurch vor diesen groben Johann in Warneichen, sie müssen ihn bey Laune erhalten, wenn sie nicht Sottisen hören wollen.

Ich kam mit ihm vom Kampfplatze, da ich ihm ein drittes Pferd bezahlte, es aber nicht in den Cours-zettel eintragen ließ.

Ich glaubte immer, der selige Postmeister in Crossen wäre der gröbste aller Postmeister; da hatte ich mich aber sehr geirrt.

Von Danzig bis hieher habe ich in Dirschau und Braunsberg, besonders aber vor den Thoren von Königsberg, große Verwüstungen, Brandstellen und abgedeckte Häuser gesehen. Das Rindvieh ist größtentheils an einer Seuche crepirt, manche Felder sind fouragirt, und auf ihnen blühte der spärliche Nachwuchs; demnoch aber fand ich den Zustand der Einwohner auf dieser Tour noch nicht so schlecht, als ich ihn mir gedacht hatte. Braunsberg, welches die Zeitungen abbrennen ließen, stand noch, einige Häuser abgerechnet, vollkommen da. So auch Dirschau. Unerträglich ist aber die Unreinlichkeit der Einwohner dieser Gegenden, so wie ihre Dummheit, ihr Phlegma, ihre Langsamkeit, ihre Faulheit.

Du bleibst von Danzig bis hieher in einem ewigen langen Kothhaufen. In den Städten müssen die Bürger wohl keine Abtritte haben, denn die Seiten der Straßen sind mit ihren Excrementen garnirt, und zwar in solchen großen Haufen, daß selbst diese Excremente mir den Beweis von dem ungeheuren Magen der Einwohner gaben, und dieser paßt nie zu einem großen Kopfe.

Sonntags um 7 Uhr verließ ich Danzig, und kam Mittwochs früh um 7 Uhr hier an, war also auf 26 Schulenburgschen Meilen 72 Stunden gefahren.

Fast auf keiner Station kamen wir unter 2 Stunden fort; in Marienburg lagen wir 5 Stunden. Nirgend, obschon man die ordinaire Post erwartet, werden für sie Pferde aufbewahrt, sondern erst bestellt, wenn sie ankommt. Für die Bequemlichkeit der Passagiere ist nirgend gesorgt, und in Marienburg war unter andern keine Passagierstube. Sie sind als ein Frachtstück dem Schirrmeister und Postillons verdungen; so gehen sie auch mit ihnen um.

Was die Extrapostfuhren anlangt, so kann es kein absurderes Reglement geben, als dasjenige ist, welches die Anzahl Pferde bestimmt, die man nehmen muß. Hast Du einen federleichten Wagen und ein Kind von 10 Wochen bey Dir, ohne alles sonstiges Gepäcke, so mußt Du 3 Pferde nehmen; hast Du aber einen schweren halben Wagen, und einen Coffer voll Goldstangen bey Dir, bist allein, und hast selbst nicht so viel Verstand, 3 oder 4 Pferde zu verlangen, so muß man Dich mit 2 Pferden fortschaffen.

Auf der Tour von Berlin nach Danzig ist der Postmeister Petijen in Warneichen ein Muster aller reglementsmäßigen groben preußischen Postmeister; ja er ist die personnifizirte Grobheit selbst. In sofern dieses Prädikat ehemals das Ziel der preußischen Postofficianten war, in sofern sollte man diesen Mann, der mit Recht der grobe Johann, und nicht der kleine, heißen sollte, zum Postminister machen *).

*) Ich kenne sehr viele artige Postofficianten, es gab aber eine Zeit, wo sie sich darauf legten, recht grob zu seyn.

Alle Reisenden warne ich hierdurch vor diesen groben Johann in Warneichen, sie müssen ihn bey Laune erhalten, wenn sie nicht Sottisen hören wollen.

Ich kam mit ihm vom Kampfplatze, da ich ihm ein drittes Pferd bezahlte, es aber nicht in den Courszettel eintragen ließ.

Ich glaubte immer, der selige Postmeister in Crossen wäre der gröbste aller Postmeister; da hatte ich mich aber sehr geirrt.

Von Danzig bis hieher habe ich in Dirschau und Braunsberg, besonders aber vor den Thoren von Königsberg, große Verwüstungen, Brandstellen und abgedeckte Häuser gesehen. Das Rindvieh ist größtentheils an einer Seuche crepirt, manche Felder sind fouragirt, und auf ihnen blühte der spärliche Nachwuchs; dennoch aber fand ich den Zustand der Einwohner auf dieser Tour noch nicht so schlecht, als ich ihn mir gedacht hatte. Braunsberg, welches die Zeitungen abbrennen ließen, stand noch, einige Häuser abgerechnet, vollkommen da. So auch Dirschau. Unerträglich ist aber die Unreinlichkeit der Einwohner dieser Gegenden, so wie ihre Dummheit, ihr Phlegma, ihre Langsamkeit, ihre Faulheit.

Du bleibst von Danzig bis hieher in einem ewigen langen Kothhaufen. In den Städten müssen die Bürger wohl keine Abtritte haben, denn die Seiten der Straßen sind mit ihren Excrementen garnirt, und zwar in solchen großen Haufen, daß selbst diese Excremente mir den Beweis von dem ungeheuren Magen der Einwohner gaben, und dieser paßt nie zu einem großen Kopfe.

In allen Städten fand ich grobes, schwarzes, unausgebackenes Weizen- und Roggenbrodt, untrinkbares Bier und schlechten Wein. Schlechtes Essen in allen Gasthöfen, unreines Tischzeug, kurz, Schmutz bey allen Gegenständen. Nein, da lobe ich mir Schlesien! Wie hat man es je mit diesen naßkalten, schmutzigen Froschländern vergleichen können?

Ich sehne mich hier weg aus diesem ewigen Koth nach dem freundlichen Schlesien und seinen reinlichen Wohnsitzen.

Morgen geht es nach Eylau, nachher von Königsberg das Weitere. Die Franzosen stehen fest hinter der Passarge, und hier werden sie wohl diesen Winter stehen bleiben.

Vier und dreyßigster Brief.

Preußisch = Eylau.

Der Himmel wollte uns wohl, da wir heute (ich hatte einen der Gegend kundigen Reisegefährten bey mir) Königsberg am Morgen verließen, indem nach einer ganzen Reihe von nassen, kalten, regnigten Tagen der Himmel sich aufklärte, und der Ocean aufhörte, seine regenschwangern Wolken über die Gegend zu verbreiten. Wir freuten uns über den lange vermißten Sonnenschein. Wurden wir nun vom Himmel nicht begossen, so wurden wir doch von dem ungeheuern Koth nicht befreyt, den die vortreffliche Landstraße von Königsberg nach Warschau (auf dieser liegt Eylau) sehr ergiebig producirt; überdieß hatten wir eine alte preußische Postchaise, das heißt, einen Leiterwagen mit zwey ungeheuern Sitzgebunden von Erbsenstroh (die grauen Erbsen sind das vorzüglichste Produkt der Provinz). Dieser Postwagen, die elastischen Sitze, auf denen man balanziren mußte, um nicht herunter zu fallen, die Schlaglöcher der Landstraße, der sich den Rädern entgegenballende Koth, stimmten uns nicht zur Freude, eben so wenig die Gegend, denn ½ Meile vor den Thoren von Königsberg befindet sich eine große Leede (Wüstung), deren Sterilität recht gut mit den abgedeckten Häusern der benachbarten Dörfer harmonirt; dieß soll von den Franzosen herrühren, um sich unter den Mauern von Königsberg ein Lustlager zu bauen.

Dieß Lager hat die Königsberger amüsirt, denn es waren allerliebste kleine breterne-Häuserchen, hinter welchen die Bewohner Gärten angelegt hatten; sie formten auch sehr künstlich aus Kieseln Namenszüge ihres Kaisers und ihrer Feldherrn. Man vergaß in Königsberg beynah sein Unglück über die kleine Soldatenstadt und die Galanterie seiner Einwohner. Man muß es den Franzosen lassen, daß sie sich ihre Lage, sey sie auch noch so schlecht, zu versüßen wissen.

Eylau ist 6 Meilen von Königsberg entfernt, und in Kreutzburg (eine kleine Stadt) wechselt man die Pferde. Von hieraus erwartete ich noch, 2 Meilen vom Schlachtfelde entfernt, unbestellte Felder, niedergebrannte Dörfer, abgedeckte Häuser, die Gegend überhaupt menschenleer, die vorhandenen Menschen nackt und bloß, von Hunger und Noth entstellt, Cadaver von Pferden zu Hunderten umherliegen zu sehen, und zweifelte im geringsten nicht daran, daß noch jetzt die Hand der Verwüstung auf Eylau und seinen Umgebungen ruhen müsse; denn Du weißt ja selbst, welche schreckliche Verwüstungsscenen man in Berlin von der hiesigen Gegend erzählte: da wären die Einwohner emigrirt, die Städte und Dörfer der Erde gleich gemacht u. s. w.

Gott sey Dank! so schlimm ist es nicht. Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, so viel an mir ist, über den großen Gegenstand des verflossenen Feldzuges durchaus die Wahrheit zu sagen, also auch über die Schlacht von Eylau. Damit ich aber nicht alles durcheinander werfe, so will ich suchen, zuerst das Urtheil der Menge über die Schlacht von Eylau zu berichtigen, dann will ich von den Folgen reden, welche sie für Eylau und die

dasige Gegend hatte. Du weißt es selbst, es ist in Deutschland nur eine Stimme darüber: der französische Kaiser hätte diese Schlacht (die erste in allen seinen Feldzügen) verlohren, ich habe es selbst geglaubt, denn der Zeugen waren zu viele; jetzt habe ich an Ort und Stelle die Wahrheit erfahren, daß er sie ohne Widerrede gewonnen hat.

Ich glaube, es würde dem Kaiser Napoleon weit mehr Ehre machen, wenn er sie verlohren, und dennoch seine geschwächte Armee an der Passarge den ganzen Winter durch erhalten, und dann bey Friedland doch seine Zwecke erreicht hätte. Er hat aber die Schlacht complett gewonnen, die Gegner mögen sagen, was sie wollen. Die französischen Nachrichten enthalten zu viele Phrasen und Exclamationen, besonders da sie deutsche Zeitungen als Organe benutzten, darum glaubte ihnen kein Mensch. Dennoch sind die Fakta, welche sie anführen, in der Hauptsache richtig; dieß fand ich auch in Eylau bestätigt.

„Bis jetzt ist von der Schlacht kein Plan heraus, der brauchbar wäre, als der, den das Industrie-Comtoir in Weimar herausgegeben hat. Mit diesen, den französischen und russischen Berichten in der Hand, bin ich das ganze Schlachtfeld durchwandert, und habe größtentheils den französischen Bericht richtig gefunden. Ich würde diesen Bericht ungefähr folgendergestalt gegeben haben:

Den 6ten und 7ten Februar fand eine Schlacht bey Eylau Statt, wie sie wohl schwerlich die Jahrbücher der alten und neueren Geschichte erzählen möchten.

Bekanntlich hatte der Kaiser der Franzosen den Versuch gemacht, die russische Armee am Narew zu ver-

nichten; es wäre dann die Einnahme von Grodno erfolgt, wahrscheinlich bald darauf der russische Antheil von Pohlen in Aufstand gerathen, mit Preußen ein Frieden geschlossen, der es dem Sieger zur Disposition übergab, und nun konnte man im Jahr 1807 auf Rußlands eigentliche Grenzen und auf Petersburg loß operiren. Die Schlacht von Pultusk war aber nicht so entscheidend, als daß jener vielumfassende Plan des Kaisers hätte reussiren können. Die Russen machten eine Diversion an der Niederweichsel, die ihnen gegenüberstehenden Generale, Prinz Pontecorvo und Ney, mußten sich zurückziehen, und Napoleon sah sich genöthigt, mit der Hauptstärke seiner Armee die Ufer des Narev zu verlassen und sich Ostpreußen zu nähern. Mit Schnelligkeit und Ausdauer, allen Beschwerden ungeachtet, welche unfahrbare Wege und Mangel an Proviant entgegen stellten, führte die französische Armee diesen Marsch aus, und trieb den Feind vor sich her; sie marschirte theils über Landsberg, theils über Heilsberg gegen Königsberg, welches die Depots der Allirten in sich enthielt.

Den 7. Februar langten die französischen Divisionen auf den Anhöhen an, die sich ¼ Meile vor Eylau befinden, welche von den Russen besetzt waren. Um 2 Uhr Nachmittags fing der Kampf um diese Anhöhen an, und endigte sich früher, als man es erwartete, zum Vortheil der Franzosen. Dadurch, daß sie diese Anhöhen nahmen, machten sie sich zu Herren des Schlachtfeldes, denn sie hatten die Uebersicht der ganzen feindlichen Armee, konnten Detaschements auf ihre Flanken und in ihren Rücken senden, wie solches dann auch alles geschah. Es fehlte nur noch der Besitz der Stadt Eylau, um sich

aller jener Vortheile ganz zu bemächtigen, besonders ihres Kirchhofes, der höher liegt wie die Stadt selbst.

Es erfolgte also noch am 7ten ein hartnäckiges Gefecht um Eylau, zweymal nahmen es die Franzosen, zweymal wurden sie wieder daraus vertrieben. Am Abend blieben sie aber Herren dieses Punkts. Während dieser Affaire am 7ten war das Corps von Davoust seitwärts von Eylau rechts abmarschirt, um den Russen in die Flanke zu fallen; die Richtung dieses Marsches ging über Serpallen auf Kutschitten. Eben so marschirte der Marschall Ney in die rechte Flanke des Feindes nach Pompicken.

Nachdem Eylau erobert und von dem Kaiser ein Standpunkt auf dem Kirchhofe genommen war, von dessen Thurm man das Schlachtfeld übersieht, brach die Nacht ein. Kaum erschien der schreckliche 8. Februar, als die Schlacht von den Russen erneuert und Eylau angegriffen wurde.

Die schrecklichsten Scenen der Schlacht ergaben sich auf den Feldern zwischen Eylau und Schlobitten; hier war das Augereausche Corps bestimmt das russische Centrum zu durchbrechen, es glückte aber nicht.

Unstreitig wäre das Manöver des Kaisers gelungen, welches er denen auf die Flügel der Feinde detaschirten Corps von Davoust und Ney aufgetragen hatte, wenn die Preußen nicht entgegengewirkt hätten.

Diese Divisionen hielt der Schnee und das schlechte Wetter auf, hauptsächlich war es aber der General Lestok.

Der General Lestok war schon in den Tagen vor der Schlacht von den Russen getrennt gewesen, zwischen

seinem Corps und der russischen Armee war eine grosse Lücke; wäre der Marschall Ney in diese hineingerathen, so war die preußische Armee abgeschnitten, und die russische in der Seite genommen. Der Zufall wollte es aber anders. Lestok hatte sich am 6ten und 7ten von Mehlsack nach Hussehnen gezogen, und erhielt am 8ten, wo er recht gut wußte, daß die grosse russische Armee engagirt sey, Befehl, sich auf ihren rechten Flügel zu ziehen, damit er, wenn die Schlacht verlohren ging, nicht von der Memel abgeschnitten würde, und auch die Flanke deckte. Er zog sich also von Hussehnen gegen Althof; das mit ihm verbundene Plötzesche Corps, welches den Nachtrab ausmachte, stieß nun gerade auf das Neysche Corps, als solches im Begriff war den rechten russischen Flügel zu umgehen, und engagirte sich mit denselben, wodurch für jenes die Zeit verlohren ging. Auf dem linken russischen Flügel traf aber Lestok noch zur rechten Zeit ein, um sich dem Marschal Davoust entgegen zu werfen, wohin ihn Bennigsen translozirt hatte. Dieß geschah durch das Rüchelsche und Schönningsche Regiment, an welche sich das russische Reg. Wyburg anschloß. Diese separate Affaire entstand bey Kutschitten, dehnte sich bis Auklappen aus, und vereitelte die Pläne des Kaisers, die Russen im Rükken zu nehmen. Dieß war eben so der Fall mit dem Angriff des Prinzen Murat, der 11 Cavallerieregimenter zusammen nahm, und damit auf den Feind einbrach.

Mochten seine Thaten auch noch so glänzend seyn, sie wirkten nicht; die Russen lehnten sich an einen Wald,

der ihren Rücken schützte, wo alle Cavallerie-Manöver von selbst scheiterten.

Nun brach der Abend ein, das Schlachtfeld lag voll Leichen; in Eylau konnte man vor Cadavern die Straßen nicht passiren, und nichts war entschieden. Es erzählen die russisch-preußischen Privatberichte: die Franzosen wären retirirt; aber der General Bennigsen sey bestochen gewesen, und statt die Franzosen zu verfolgen, habe er sich angeblich aus Mangel an Munition nach Königsberg zurückgezogen. Das ist nicht wahr.

Die Franzosen blieben auf dem Schlachtfelde und in Eylau; die Russen zogen sich um 10 Uhr Abends langsam an den Pregel zurück. Den 9ten und die folgenden Tage verfolgten die Franzosen den Feind bis nach Mansfeld, 2 Meilen von Königsberg. Dieß war der äusserste Punkt ihres Wirkens. Bis zum 17. Februar blieben sie Herren dieser Gegenden, dann retirirten sie eilig hinter die Passarge, 7 Meilen vom Schlachtfelde. Daß dieß sehr eilig geschah, beruht auf einen richtigen Grundsatz der neueren Strategie. Sieht man die Nothwendigkeit eines Rückzugs ein, so muß man ihn im vollen Lauf dahin machen, wo man sich wieder festsetzen will; dieß war im vorliegenden Fall die Passarge. Wenn die alten Feldherrn sagten:

> Die Armee zog sich zurück, indem sie dem Feinde jeden Schritt des Terrains streitig machte,

so will dieß wenig sagen, denn man verfehlt dadurch seinen Zweck, und schwächt sich ohne Noth.

Die preußischen Officiere sagen jetzt:

> Wenn Bennigsen am 9ten die Schlacht erneuerte, so wurde die französische Armee völlig vernichtet.

dieß ist sehr problematisch. Es kann seyn, ist mir aber nicht recht wahrscheinlich.

Wäre es wahr, daß die Franzosen schon am 8ten Abends retirirt wären, und man hätte es unterlassen, sie zu verfolgen, dann wollte ich jener Aeußerung beystimmen.

Soll ich Dir nun etwa noch erzählen, wie viele Todte diese Schlacht der Unterwelt übergab, so laß mich darüber schweigen; denn theils entscheidet das nichts, theils ist es nicht mit Sicherheit, selbst nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit auszumitteln.

Wenn man auf die Folgen sieht, welche diese berühmte Schlacht für Napoleon hatte und haben konnte, so ist es gewiß, daß für diesen Feldzug sein Plan, Königsberg zu nehmen, vereitelt war. Unstreitig aber konnten die Folgen für ihn noch verderblicher seyn, wenn Bennigsen Kopf genug gehabt hätte, über Danzig ihm Diversionen zu machen, wenn das Essensche Corps thätiger gewesen wäre, wenn man in der Türkey bessere Fortschritte gemacht hätte. Man sagte aber: Bennigsen habe wohl einen Beutel, aber keinen Kopf gehabt; er sey ein entnervter Mann gewesen, der jedesmal, ehe er mobil wurde, sich mit wollenen Tüchern und mit Spiritus habe reiben lassen müssen. Seine Frau, die ihn begleitete, sprach ihm stets viel von seinen Heldenthaten vor, und meynte: Er solle doch zu Hause ihr und den Penaten leben, er habe genug für das Vaterland gethan.

So viel scheint mir aus allen Erzählungen klar zu seyn, daß Bennigsen ein ganz gewöhnlicher Kopf und durchaus seinem Gegner nicht gewachsen war. Wenn etwas den Franzosen und ihrem großen Führer, sowohl

bey Pultusk als bey Eylau, widerstand, so war es die Bravour und Todesverachtung der Russen. Diese war es, welche sich mit einem unerwartet nassen Winter vereinigte, und die Operationen Napoleons, wenn auch nicht vereitelte, doch aufschob.

Jetzt wollen wir auf das Schlachtfeld wandern. Wo ich heute war, sah ich keine Spur mehr von einer Schlacht. Nur in Eylau selbst und in den benachbarten Dörfern siehst Du (hin und wieder) Brandstellen und Merkmale der in die Wände eingeschlagenen Kugeln, selten die Cadaver von Pferden. Die Felder sind jetzt ziemlich bestellt, Eylau ist wieder bewohnt, die beschädigten Fenster sind reparirt, und wenn nicht eine Epidemie, welche in Preußen allgemein herrscht, ¼ der Einwohner aufgerieben hätte, so würde man dem äußern Scheine nach gar keine Folgen einer Schlacht in Eylau bemerken können.

Eylau brannte vor 4 Jahren ab, und wurde seitdem neu und massiv wieder aufgebaut. Da alle Häuser neu und mit Ziegeldächern versehen sind, so gewährt der Ort eine einnehmende Ansicht. Wenn man aber in das Innere der Häuser, in den bedaurungswürdigen Zustand der Einwohner eindringt, dann überzeugt man sich bald, daß hier eine der fürchterlichsten Schlachten Statt fand, welche die Geschichte kennt.

Der Ort war während der Schlacht der Plünderung offen, wie solches schon aus der Sache selbst hervorgeht. Wenige Einwohner ausgenommen, wurden alle, sowohl Reiche als Arme, bis aufs Hemde ausgezogen; es wurden ihnen alle Lebensmittel genommen, und ihr Zustand war schrecklich. Die Kirche habe ich besucht, welche man

zum Lazareth gemacht hatte; noch heute war sie nicht aufgeräumt, und ihr Anblick war Grausen erregend.

Vier Wochen nach der Schlacht beerdigte man noch die Todten auf dem Schlachtfelde; die Franzosen hatten es behauptet, natürlich ließen sie ihre Todten zuerst begraben und ihre Blessirten zuerst verbinden. An die Russen kam die Reihe zuletzt, daher krochen blessirte Russen auf dem Schlachtfelde und selbst in Eylau herum, um sich Lebensmittel zu suchen; da die Unglücklichen nichts erhielten, weil nichts da war, so suchten sie an den Renysteinen und im Kehricht den Abgang aus den Küchen auf, und sammelten die Erbsen, welche beym Füttern der Pferde im Schnee verloren waren, um ihren Hunger zu stillen. Endlich brachte man die wenigen noch übrig gebliebenen unter, wo sie ihrem Tode langsam entgegen moderten. Man hatte in der hiesigen Gegend so sehr den Ekel und Abscheu für Cadaver überwunden, daß man über Reihen von Leichnamen wegfuhr, als wären es Knüppeldämme, und da die Gewinnsucht die Menschen auch im größten Elend nicht verläßt, so bestand die Beschäftigung von Eylaus Bürgern nach der Schlacht darin, das Schlachtfeld und die Todten zu durchwühlen, um nach Geld und Geldeswerth, nach Armaturstücken und Kugeln zu suchen, um damit einen Handel zu treiben. Man schnitt selbst den Leichen die Wunden auf, um die Kugeln heraus zu nehmen.

Wenn man behauptet: die jetzt grassirenden Krankheiten wären von der schlechten Luft entstanden, welche die flachbegrabenen Todten verbreitet hätten, so ist dieß nicht wahr; denn obzwar das Schlachtfeld in der Hitze des Sommers noch einmal revidirt und die eingefallenen

Gräber frisch überschüttet werden mußten, so hat diese Ausdünstung doch jene Krankheit nicht bewirkt.

Wohl mag die Angst, welche die Einwohner während jener Schreckenstage ausstanden, die schlechten Nahrungsmittel in der Folge, Gram über die Zerstörung ihres Vermögens, auf ihre Nerven eingewirkt haben.

Ich glaubte in Eylau ein elendes oder wohl gar kein Quartier, nichts zu leben, und alles krank zu finden. Ich kam aber in dem Hause der Frau Bürgemeisterin Janozky unter, wo Napoleon logirt hatte. Ich erhielt ein sehr reinliches, gemaltes, völlig meublirtes Zimmer, ein sehr reinliches, gutes Bett, und recht gutes und schmackhaft zubereitetes Essen. Jedoch dominirt unter den Fleischsorten hier, so wie in Königsberg, der Schöps, weil es am Rindvieh fehlt, unter welchem eine Pest grassirt. Mordthaten, Nothzuchten u. dgl. sind hier nicht vorgefallen; man begnügte sich an dem beweglichen Eigenthum der Einwohner.

Fünf und dreyßigster Brief.

Friedland.

Von Eylau über Dannau hierher sind 4 Postmeilen, und die Straße führt über die Schlachtfelder von Eylau und Friedland; sie ist zugleich der Weg des Rückzugs der Russen von Heilsberg nach Friedland, wo der Vorhang des Trauerspiels mit einem schrecklichen Epilog herabrollte. Hatte es auf meiner Reise von Königsberg an Gegenständen gefehlt, welche mir die Schlacht von Eylau versinnlichten, so befanden sie sich auf dem Wege, den wir heute fuhren, im Ueberfluß. Es gieng über Auklappen, Kütschitten nach Dannau. Hier hatte Lestok mit den Preußen gefochten und mit den Brigaden unter Davoust gekämpft. Mir that es als Preußen wohl, daß meine Landsleute auf diesem Punkte sich ihres alten Namens wieder würdig gemacht hatten. Hier war es, wo Lestok die preußische Nationalehre rettete, und wenn es noch preußische Officiere geben kann, die Ehrgefühl haben, so ist es dieser Affaire wegen möglich. Warum hat der König nicht gleich die Regimenter Rüchel und Schöning zu seinen Garden erhoben? Warum hat er ihnen nicht gleich auszeichnende Symbole ihres Ruhms gegeben? So etwas würde Nacheiferung und ein Streben nach Ruhm hervorbringen, welches allein den Soldaten bildet. Großer Gott! wenn werden wir einsehen, daß man durch etwas anderes auf den Soldaten einwirken müsse, als durch den Corporalstock!

Heute sah ich große den Vorüberwandernden gräßlich angrinsende Grabhügel voll von Schlachtopfern des kriegerischen Ruhms. Die Franzosen, Russen und Preußen haben hier Cammeradschaft gemacht. Die Natur spottete jetzt ihrer, indem aus ihren faulenden Leichnamen Disteln und Camillen recht kräftig emporwuchsen.

Manch stattliches Roß fanden wir am Wege in seiner Haut vermodert liegen, welches noch die Wunde zeigte, die ihm den Tod brachte; ja unweit Lampasch, wo es hin und wieder kleine Moräste giebt, sah ich in einem solchen Loche mehrere Pferde stecken, die noch mit den Hintertheilen daraus hervorragten, und hier mit ihren Reutern auf der Flucht den Tod gefunden haben mochten. Der ganze Weg war mit russischen Zschapkas, französischen Hüten und Helmen, mit Patroutaschen, Pistolen-Holftern, Mänteln, Matten und andern Montirungsstükken wie besät.

In Dannau fanden wir einen Theil der Stadt abgebrannt, und eine gesprächige Wirthin, die ziemlich gebildet war, und uns die Verzweiflung schilderte, worin die Einwohner von der Schlacht von Eylau bis zu der von Friedland gelebt hätten. Fast in jedem Dorfe, welches wir passirten, sahen wir Leichen zu Grabe tragen, denn was nicht während der schrecklichen Kriegsperiode aus Angst und Noth zu Grunde gieng, das stirbt jetzt der Folgen wegen. Kein Dorf, keine Stadt existirt in dieser Gegend, welche nicht ⅓ der Einwohner verloren hat.

Unweit Postehnen, einem Dorfe bey Friedland, kam ich in die Gegend des Schlachtfeldes. Hier hatte Napoleon beym Schulzen sein Hauptquartier, und lenkte die Zügel der Schlacht.

Nun ist es Zeit, Dich auf das Schlachtfeld von Friedland zu führen. Hierbey sende ich Dir eine Handzeichnung darüber, es ist die erste, welche von dieser Schlacht existirt *). Nimm das französische Bülletin zu Hülfe, und Du wirst sie verstehen.

Die Russen hatten Heilsberg verlassen, und den Franzosen war es nur geglückt hineinzudringen, da sie in Ihrer gewöhnlichen Manier die russische Stellung umgangen hatten; denn en fronte Heilsberg und die russischen Verschanzungen zu nehmen war ihnen nicht möglich gewesen.

Die Russen waren also an die Alle zurückgegangen, sie waren von dem Lestokschen Corps getrennt, welches sich an das Haf mit seinem rechten Flügel lehnte, und bey dem Rückzuge der Russen sich von Braunsberg nach Königsberg zurückzog.

Napoleon, nachdem er Heilsberg erobert hatte, wollte nun nicht allein die Russen an die Alle verfolgen, sondern er wollte auch sowohl diese von Königsberg abschneiden, als auch das Lestoksche Corps von der russischen Armee trennen. Er sandte daher die Corps des Großherzogs von Berg, den Marschall Davoust und den Marschall Soult direkt über Kreutzburg nach Königsberg, den Marschall Ney, Mortier und Lannes aber über Langasch und Dannau nach Friedland.

Die Russen hatten dagegen ihren Rückzug auf dem rechten Ufer der Alle von Bartenstein gegen Friedland genommen, wo sie sich setzten, um dem Feinde den Uebergang streitig zu machen.

*) Jetzt ist darüber im Indüstrie-Comtoir in Weimar eine Charte herausgekommen.

Der Kayser rückte nun von Eylau her mit den Corps von Ney, Lannes, Mortier, Viktor und den Garden gegen diese Stadt vor.

Am 13ten Junius waren die Franzosen im Besitz von Friedland und des ganzen linken Ufers der Alle; sie wurden aber an diesem Tage von den Russen sowohl daraus vertrieben, als auch bis an das Dorf Postehnen zurückgedrängt. Die Nacht trat ein, und am 14ten Morgens nahmen die Russen die Stellung ein, welche auf beygehender Zeichnung mit f bezeichnet ist. Ein Theil ihrer Armee war nämlich über Friedland hinaus auf das linke Ufer der Alle vorgerückt, hatte die Stadt Friedland hinter sich, ein anderer Theil ihres Heers war aber am rechten Ufer der Alle geblieben, hatte keine Ordre vorzurücken, und that während der ganzen Schlacht keinen Schuß, sondern plünderte die nahe gelegenen Dörfer.

Die Franzosen lehnten zuerst ihren linken Flügel an Heinrichsdorf sub f, den rechten an Sophienthal sub d, das Centrum und Napoleon waren in Postehnen sub h. Nachher umschlossen sie die Russen.

Die Schlacht fing mit Tagesanbruch an, und endigte sich erst am Abend, wo die Russen auf drey Punkten retirirten. Im Centro durch Friedland über die Brücke, welche sie demnächst abbrannten, über das städtsche Brechhaus an der Alle sub b, wo sie häufig in der Alle ertranken, und bey der Ziegelley sub c, wo dieß der nämliche Fall war. Sie formirten sich dann auf dem rechten Ufer der Alle in der Stellung g, und traten einen regulairen Rückzug nach Wehlau an. Die Franzosen schlugen bey b eine Brücke und passirten hier die Alle, um die Russen zu verfolgen.

Wenn man über den General Bennigsen Kriegsrecht sprechen wollte, so müßte das Gericht sich auf dem Rathsthurme von Friedland versammeln, von wo man das ganze Schlachtfeld übersieht, und dann käme er wohl schwerlich mit dem Leben davon. Entweder mußte er sich am linken Ufer der Alle auf keine Schlacht einlassen, oder als er am 13ten die Franzosen bis hinter Postehnen zurücktrieb, eine ausgedehntere Stellung einnehmen; er mußte sich nicht bloß die Communikation mit dem rechten Ufer durch Friedland und über die dasige Allebrücke sichern, sondern er mußte dieß auch bey b und c durch Schiffbrücken thun; mußte er dann retiriren, und sich auf das rechte Ufer des Stroms ziehen, so hatte er bey L die schönste Stellung von der Welt; denn die Alle ist hier in einem Halbzirkel durch steile Anhöhen eingeschlossen, welche durchaus jedem andringenden Feinde, der die Alle passiren will, den Uebergang streitig machen.

Nach den Aussagen der Einwohner von Friedland waren die Russen schon vor der Schlacht zum Rückzuge vorbereitet, und trafen alle ihre Anstalten dahin. Wenn dieß aber der Fall wirklich gewesen ist, so sehe ich nicht ein, warum die Russen über die Alle an ihr linkes Ufer gingen; sie konnten weit zweckmäßiger den Feind am rechten Ufer und dessen Forcirung der Alle erwarten.

Die Schlacht von Friedland hat solche große Folgen gehabt, daß man wohl vom General Bennigsen hätte erwarten sollen: er werde hier sein möglichstes thun. Es war die Friedens-Schlacht, mithin mußte man kein bloßes Rückzugs-Gefecht hier einleiten. Statt daß er 9 Regimenter Infanterie, ohne die Cavallerie gerechnet, sub f unbeschäftigt stehen ließ, sollten sie etwas höher oberhalb

halb Heinrichsdorf über die Alle gehen, um die Franzosen im Rücken zu nehmen; dieß mußte schon am 13ten geschehen, wo die Franzosen zurückgedrängt wurden, da alle Truppen noch nicht beysammen waren. Drang Bennigsen hier durch, und trieb den Feind wieder an die Passarge, so waren die nach Königsberg detachirten Corps abgeschnitten. Doch solche Ideen gehören nicht für einen Feldherrn, der nur stets an defensive Stellungen denkt. Bennigsen hat den Fabius schlecht gespielt, wenn er nicht etwa andere Motiven gehabt, als seine Pflicht.

Alles stimmt darin überein, daß die Russen auch bey dieser Schlacht wieder eine ungeheure Kaltblütigkeit und Bravour gezeigt haben, und demungeachtet, daß sie das Schlachtfeld räumten, war ihr Rückzug doch keine Flucht.

Was wäre mit diesen Soldaten zu machen, wenn Köpfe an ihre Spitze gestellt wären! Ich begreife nicht, wenn es einmal bey den Russen einerley zu seyn scheint, wen man zum Feldherrn macht, warum man nicht einen gebohrnen Russen dazu erkohr, oder den wilden Fürsten Constantin an die Spitze stellte? Schlimmer hätte er es nicht gemacht, als ein entnervter moderner Greis im Mittelalter seines Lebens.

Sechs und dreyßigster Brief.

Königsberg.

Hier bin ich endlich nach mancherley Unbequemlichkeiten wieder angekommen, welche ein stets trüber Himmel, schlechte Wege und die an den Seiten liegenden häufigen Aeser gewähren.

Ja, Friedrich hatte Recht, wenn er diese Küste das Land der Bären und Wölfe nannte.

H. d. mon tems.

Freylich hat es sich seit 1733, wo er das schrieb, hier etwas gebessert; was aber auch die Cultur hier gut gemacht haben mag, so hat doch der Krieg alles wieder zerstört. Wenn man von Friedland hierher zurückkommt, so sieht man die Verschanzungen, welche der General Rüchel am Pregel anlegte.

Der General Rüchel ist pensionirt, und der Haß der Königsberger gegen ihn hat sich rein ausgesprochen. Sie verwünschen und verfluchen ihn, sie nennen ihn einen Despoten, einen Prahler, seine Vertheidigungs-Maßregeln nennen sie lächerlich, und es ist Keiner, der nicht etwas gegen ihn zu sagen hätte. Ich glaube, der General Rüchel lebte ganz in dem alten jetzt zu Grabe getragenen preußischen Kriegssystem, und ging auch mit ihm unter. Bey Jena hatte er eine subalterne Rolle gespielt, und kam gerade auf dem Schlachtfelde an, um Zeuge der Hohenlohischen selbstverschuldeten Niederlage zu seyn. Er wurde blessirt und war kaum hergestellt,

als ihm das Kriegsdepartement übertragen wurde. Zugleich sollte er Königsberg vertheidigen; er that alles, was nach seiner Meynung nothwendig war, dahin gehörte denn auch das Abbrennen der Vorstadt (der nasse Garten genannt). Lächerlich kann ich die neuangelegten Fortifikationen eben nicht finden; sie zeigen deutlich, daß sie nicht gerade Fortifikationen für Königsberg seyn, sondern nur den Uebergang über den Pregel verhindern sollten, hinter welchem Königsberg größtentheils liegt.

Gesetzt Bennigsen hätte bey Friedland gesiegt, was sehr wohl möglich gewesen wäre, wenn es nicht Bennigsen war, so hätten die Rüchelschen Verschanzungen doch die nach Königsberg detachirten französischen Armeecorps abgehalten, hier einzudringen, und sie erreichten völlig ihren Endzweck. Da aber die Russen Friedland verließen, da konnten sie freylich nicht gehalten werden. In so fern Rüchel dieß wußte, und dennoch einen Brand verursachte, in so fern ist er verantwortlich, sonst nicht. Ich glaube, Rüchel war ein sehr ehrlicher, gerader Mann, ohne Facons; er fiel durch, weil er sein Zeitalter nicht kannte, am wenigsten den Geist der Armee. Ich kann ihn nicht verdammen; denn man mag gegen ihn sagen, was man will, so gebe ich ihn desfalls nicht auf, weil ich, seines Patriotism gewiß, alle Fehler, die er gemacht haben kann, entschuldigen muß.

Sieben und dreyßigster Brief.

Königsberg.

Ich werde jetzt nach Memel gehen, da mich mein Gefühl bestimmt, das Königliche Ehepaar in der Nähe zu sehen.

Du glaubst nicht, welchen Antheil ich an dem unglücklichen Schicksale des Hauses Hohenzollern nehme, und sollte dieß nicht jeder brave Preuße?

Denke Dir Friedrich Wilhelm den Dritten für den Thron gebohren, zum wahren Vater seiner Unterthanen geschaffen; sieh in ihm den Erben so vieler Ansprüche an Ruhm und Erhabenheit, welche seine großen Ahnen gründeten; sieh ihn jetzt an der äußersten Spitze seiner Staaten in eine Landstadt verbannt, wo im einfachen Bürgerhause nur seine Tugend und die Liebenswürdigkeit seiner Gemahlin ihn trösten, für Verzweiflung bewahren kann. Mit welchen Gefühlen muß Fr. Wilhelm III. jeden Morgen erwachen? Unter ihm, meldet einst die Geschichte, war es: wo das mächtige Preußen in Nichts aufgelöst wurde. Unter Friedrich Wilhelm III. war es, wo ein Theil der Minister und Feldherren entweder aus Bosheit oder Unverstand die Armee, den ganzen Staat, die Nationalehre, ja die Existenz der Königlichen Familie schändlich aufs Spiel setzten und in sieben Tagen vernichten ließen.

Wenn je ein König das Bedauern der Nachwelt verdient, so ist es Friedrich Wilhelm. Wenn je eine Königin Achtung, Bewunderung, Liebe, Anbetung ver-

dient, so ist es Louise, die unglückliche Königin von Preußen. Sie, die mit allen Ansprüchen auf einen glänzenden Thron gebohren; sie, die im Besitz dieses Glanzes 10 Jahre lang lebte; sie, die nur ganz Mutter war, und zur Zeit der Gefahr die heldenmüthige Frau zeigte; sie, welche von Schandbuben beschimpft und öffentlich angetastet wurde; sie, welche alle Gefahren des Kriegs mit zerrissenem Herzen, mit krankem Körper trug; sie, die endlich den Sieger Napoleon zur Verehrung hinriß; sie lebt in Memel im Schooß ihrer Familie, und beschäftigt sich mit weiblichen Arbeiten. Ihr Bewußtseyn tröstet sie über die Vergangenheit, und läßt sie hoffen für die Zukunft.

Dieß alles sehen wir, die wir uns Preußen zu nennen schämen müssen, mit Geduld und Hingebung an; wir schäumen nicht für Wuth und knirschen nicht mit den Zähnen; wir zerreißen die Bösewichter und Landesverräther, die dieß Unglück hervorbrachten, nicht; ja wir sind mitunter schamlos genug, auf den unglücklichen König zu schimpfen; es giebt sogar in den abgetretenen Provinzen Officianten, die dieß an öffentlichen Orten thun *). Wir schmeicheln dem Sieger, wir würden ihm von Herzen gern um Lohn dienen, wenn er uns nicht als niederträchtige Wesen verachtete. Wenn eine Nation so weit gesunken ist, dann höre man auf, ihr einen eigenthümlichen Namen zu geben. Seit dem 14. Octbr. 1806 giebt es keine Preußen mehr. Wenn ein Gott ist,

*) In Lauchstädt wurde ein solcher aus dem Speisesaal geworfen.

so muß er die Helden, denen man auf Berlins öffentlichen Plätzen Monumente errichtete, versinken lassen. Fort mit der Bellona von den Zinnen des Zeughauses.

Acht und dreyßigster Brief.

Memel.

Wenige Namen wird einst die Geschichte nennen, welche mit ihrer ganzen Kraft den Nationalruhm aufrecht erhalten wollten: einen Lestok, Kalkreuth, Schill, einige Minister; einen Pikler, einen Baron Schröter, Lüttwig, — — — Sie waren zu schwach im Orkan, das Staatsschiff vom Untergange zu retten.

Wenigstens sollte man glauben, dieß Staatsschiff sey jetzt durch den Frieden von Tilsit vor Anker gelegt.

Wenn dieß auch so scheint, so schwankt es doch hin und her, und scheint seinem Untergange sehr nahe zu seyn.

Doch dieß alles ist nichts gegen die Leiden, welchen die königliche Familie, besonders die geliebte Königin, im verflossenen Jahre ausgesetzt war, und denen jede andere Frau untergelegen haben würde.

Vom schrecklichen Schlachtfelde von Auerstädt eilte die Königin mit bangen Ahndungen der Zukunft hinweg, und der Kanonendonner hallte ihr nach; der Unglücksbote ereilte sie noch vor den Thoren von Berlin, um ihr die Nachricht der verlohrenen Schlacht zu bringen. Sie hatte kaum Zeit, die nöthigen Kleidungsstücke einpacken zu lassen, und flog nach Stettin, von wo sie, kaum an-

gekommen, die Weichsel zu erreichen suchen mußte. Eine Unglücksnachricht jagte dann die andere, und selbst ihre geheiligte Person wurde den schändlichsten Schmähungen Preis gegeben.

In Königsberg ward der Vortrefflichen einige Ruhe, und das Schicksal schien ihrer bald darauf zu spotten, indem 16 Postillions die Nachricht von einem glänzenden Siege bey Pultusk nach Königsberg brachten, denen einige Tage später das Neysche und Bernadottsche Corps folgten, welche um diese Zeit Königsberg bedrohten. Jene Siegesnachricht hatte die ganze Stadt alarmirt, Tausende versammelten sich unter den königlichen Fenstern; das königl. Ehepaar zeigte sich dem Volke, und allen Stimmen schrieen mit vollem Herzen: es lebe der König — die Königin; beyde entfernten sich dann gerührt, und ganz Königsberg feyerte einen Tag der Freude.

Man denke sich nun die getäuschte, unglückliche Königin, als man sie nervenkrank, mit Gefahr ihres Lebens, in einen Reisewagen setzte, und in der fürchterlichsten Jahrszeit nach Memel abreisen ließ. Damals soll sie ausgerufen haben:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß;
Wer nie die kummervollen Nächte,
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Nachher heiterte sich der Himmel etwas wieder auf. Die Feinde zogen sich nach der Schlacht von Eylau hinter die Passarge, und die Königin ging auf kurze Zeit nach Königsberg zurück.

Die Schlacht von Friedland und der Frieden von Tilsit setzten endlich die Königin über ihr künftiges Schicksal außer Zweifel. Ihr Betragen in der berühmten Gesellschaft der Kaiser war so voll von Resignation, daß Napoleon davon gerührt, sie mit der größten Aufmerksamkeite behandelte.

Es scheint zwar im Allgemeinen seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts eine unglückliche Epoche für die gekrönten Häupter angebrochen zu seyn; die Kaiserin von Oestreich floh 1805 nach Raab, die Königin von Frankreich mußte ihren Kopf unter ein Mordbeil legen, die Königin von Neapel floh nach Sicilien, und unsere Louise nach Memel. Jedoch waren die Leiden dieser Herrlichen von ganz eigner Art *).

Der König blieb sich gleich, er benahm sich in Tilsit, seinem Sieger gegenüber, mit Würde, die Achtung einflößte, und da ihm vorgeworfen wurde, er sey besiegt, und müsse sich jede Bedingung gefallen lassen, soll er geantwortet haben:

Besiegt bin ich noch nicht, aber verrathen und verlassen.

Sobald der russische Kaiser erschien, übernahm Hardenberg das Staatsruder, mußte es aber wieder abgeben, als man französischer Seits beym Friedensschluß von Tilsit mit ihm nicht unterhandeln wollte. Darauf wurde eine Immediat-Commission (im Grunde ein königl. Cabinets-Conseil) etablirt, welches noch heute besteht, dessen Mitglieder der G. F. R. Schön, G. R. Stegmann, G. R. Niebuhr, und der C. R.

*) Jene ihre Schwestern hatten vieles selbst verschuldet.

[illegible]. Der G. R. v. Schlabberndorf dirigirt aber das ganze Cassenwesen.

Dieß Conseil befahl sämmtlichen Ministern, und da sie das ungewohnt waren, wurden sie bis auf den Hrn. v. Schrötter sämmtlich entlassen.

Jetzt hat der König den Baron Stein diesem Conseil zum Präsidenten gegeben, wodurch also die innere Verfassung völlig umgeändert worden ist.

Memel ist eine schmutzige Stadt, worin der Merkantilismus dominirt, den Officianten wird daher ihr Leben hier zur Quaal, und sie sehnen sich nach Berlin zurück.

An Verläumdungen fehlt es übrigens jetzt nicht, womit man das preußische Cabinet überschüttet, wohin auch die Sage gehört: Englische Schiffe liefen in den Hafen von Memel ein und aus u. dgl. m.

Preußen ist so sehr von seiner Höhe gesunken, von seinen Alliirten so ganz eigentlich verlassen, und der Großmuth des Siegers so ganz übergeben, daß es seinen jetzigen Machthabern, denen es gewiß nicht an Kopf und Kenntnissen fehlt, wohl nicht einfallen kann, auf eine so auffallende Art England zu begünstigen.

Die militairischen Geschäfte leiten der verdienstvolle Obrist Scharrenhorst und Gneisenau; über den Obrist Massenbach ist Untersuchung verhängt. Die Oekonomie des Militairs besorgt der Graf Lottum; die Justiz dirigirt der Baron Schrötter, ehemaliger Chef der Regierung in Marienwerder; das auswärtige Departement ist dem Grafen Golz anvertraut. Die Armee existirt nur noch in der ehemaligen ostpreußischen

Inspektion, im Blücherschen Corps und in den schlesischen Vestungsbataillonen.

Hier erst erhielt ich einen preußischen autentischen Bericht von den Operationen der Lestokschen Truppen bey Eylau; ich theile Dir diesen Bericht ganz mit, da er bis jetzt noch gar nicht bekannt geworden ist. Daraus wirst Du auch manches selbst berichtigen, was ich Dir von Eylau aus über diese Angelegenheit geschrieben habe.

Relation der Gefechte, welche das königl. preuß. Armee-Corps unter dem Befehl des Generallieutenants v. Lestok am 8. Februar d. J. von seinem Abmarsch von dem Rendezvous bey Hussehnen bis zu seiner Vereinigung mit der kaiserl. russischen Armee bey Althof mit dem Feinde gehabt hat, so wie von dem Antheil, welchen dasselbe an der Schlacht bey Preußisch-Eylau nahm.

Dem denkenden Militair-Publiko wird nun die gewünschte Relation der Schlacht von Eylau von preußischer Seite mitgetheilt, in sofern das Corps d'Armee des Generallieutenants v. Lestok daran Theil nahm.

Die beyden, jetzt dem Publiko vorgelegten Relationen dieser so blutigen, für die Kriegskunst, und für die Menschheit — ohne alle Uebertreibung kann man dieß sagen — merkwürdigen und wichtigen Schlacht, setzen jeden denkenden Zeitgenossen und Nachkommen in den Stand, untrügliche militairische Resultate zu ziehen. Ein genaues Detail der Militairvorgänge ist durchaus nothwendig, weil der Erfolg in einer so zusammengesetzten Maschine,

als eine Armee ist, von tausend unvorherzusehenden Umständen abhängt. —

Der Generallieutenant v. Lestok erhielt am 8. Februar d. J. Morgens um 2 Uhr, von dem kais. russischen Oberbefehlshaber die Weisung, mit seinem unterhabenden Corps d'Armee nach der Gegend von Preußisch-Eylau zu marschiren, und selbiges dort bey dem Dorfe Althof auf dem rechten Flügel der russischen Armee aufzustellen, indem letzterer an diesem Tage sich zu einer Schlacht entschlossen habe.

Das Lestoksche Corps cantonirte beym Eingange dieses Befehls in Hussehnen und denen nahe belegenen Dörfern; mehrere Truppen der Reserve-Division unter dem Generallieutenant von Plötz trafen jedoch, da sie am 7. Febr., in eine besondere Colonne formirt, einen Marsch vor 4½ Meilen auf verschneiten und für das Geschütz beynahe inpracticablen Wegen machen mußten, erst am 8ten Morgens um 6 Uhr in ihren Cantonirungen ein, und waren folglich außer Stande, mit derjenigen Colonne, an deren Spitze der Generallieutenant v. Lestok den 8ten um halb 8 Uhr Morgens von dem Rendezvous bey Hussehnen abmarschirte, deren Truppen am 7ten Abends um 7 Uhr ihre Quartiere erreicht hatten, wiederum zu gleicher Zeit aufzubrechen, da Mann und Pferd wenigstens einiger Erholung bedurften, um den neuen Marsch von 1½ Meile bis zum Schlachtfelde zurückzulegen.

Der Generallieutenant v. Plötz wurde daher beordert, mit seiner Division sobald als möglich der Haupt-

colonne nach Althof zu folgen, mit welcher der Generallieutenant v. Lestok dahin eilte, um der erhaltenen Weisung des Oberbefehlshabers zu gehorsamen, und an den wichtigen Ereignissen dieses Tages den möglichst größten Antheil zu nehmen.

Diese Colonne war links in folgender Ordnung abmarschirt:

Spitze der Avantgarde.

50 Pferde des Regiments Towarzys und
80 " " Dragoner-Regiments v. Auer.

Soutien der Avantgarde.

10 Eskadrons Dragoner des Regiments v. Auer,
1 reitende Batterie, Capitain v. Bredow.

Dritte Division. Generalmajor v. Auer.

10 Eskadron des Regiments Towarzys,
½ reitende Batterie, Lieutenant Decker,
3 Bataillon des kais. russischen Wyburgischen Infanterieregiments.

Zweyte Division. Generalm. v. Rembow.

2 Bataill. des Infanterieregim. vac. v. Schöning.
1 Grenadierbataillon v. Schliefen.

Erste Division. Generalmajor v. Diericke.

1 Grenadierbataillon v. Fabecki.
2 Bataillon des Infanterieregiments v. Rüchel.
5 Eskadron des Dragonerregiments v. Baczko.
5 Eskadron des Cürassirregiments vac. v. Wagenfeld.
½ reitende Batterie, Lieutenant v. Renzel.

Arrièregarde. Generalmajor v. Prittwitz.

1 Füsilierbataillon v. Stutterheim.
5 Eskadron des ersten Bataillons v. Prittwitz.
½ reitende Batterie, Lieutenant v. Sowinsky.

Mehrere Detaschements beobachteten den gegen die rechte Seite der Colonne anrückenden Feind.

Der Marsch von dem Rendezvous bey Hussehnen ging durch das Dorf Wackern. Von hier war die weitere Direction derselben durch die Ecke des Waldes neben Schlautienen, und demnächst über Görken gerade nach Althof bestimmt. Als aber die Spitze der Colonne aus dem vorbemerkten Walde herauskam, rückte der von Bornehnen kommende Feind gegen die Flanke der Colonne vor. Der Generallieutenant v. Lestok ließ daher das erste Bataillon des Regiments v. Auer gegen die feindliche Avantgarde aufmarschiren, während dessen das zweyte Bataillon dieses Regiments nebst dem Regiment Towarzys und der reitenden Batterie v. Bredow rasch das Dorf Schlautienen passiren mußten, bey welchem auf den jenseitigen Höhen die Batterie placirt ward, um den nachherigen Abzug der aufmarschirten Avantgarde zu decken, und zugleich die des Feindes abzuhalten. Während dieses geschah, erhielt die Infanterie und übrige Cavallerie den Befehl, nicht der Avantgarde nach Schlautienen zu folgen, sondern von Wackern links nach Pompicken zu marschiren, an welchem letztern Orte die von Schlautienen abgezogene Cavallerie, nebst der reitenden Batterie v. Bredow, sich wiederum an die Colonne anschloß, um den Marsch fortzusetzen.

Der unterdessen näher herangekommene Feind ließ nunmehro gleichfalls sein reitendes Geschütz auf den Höhen bey Schlautienen und bey Wackern auffahren, und es entstand von beyden Seiten eine sehr lebhafte Kanonade.

Um den Feind von einer fernern Behinderung des Marsches abzuhalten, wurden zwey Compagnien Infanterie vom Reg. vacant v. Schöning, und drey Compagnien vom russischen Regiment Wyburg als Tirailleurs in das Gehölz bey Wackern placirt. Ihr sehr wirksames Feuer, in Verbindung mit dem der Batterie v. Bredow und die Stellung von 5 Eskadrons v. Auer, thaten die gehoffte Wirkung, so daß die Colonne von Pompicken ihren Marsch fortsetzen konnte. Der Generallieutenant v. Lestok zog daher die vorbenannten 5 Eskadrons nebst der Batterie wiederum in die Colonne; die tiraillirenden 5 Compagnien Infanterie gingen aber erst dann zurück, als der Feind mit sehr großer Ueberlegenheit bey Wackern vorrückte; unsere Hauptcolonne hingegen den Wald bey diesem Dorfe passirte, auch die Arriergarde unter dem General von Prittwitz dasselbe beynahe erreicht hatte.

Gerade zu dieser Zeit sahe der letztgenannte General die Spitze einer zweyten feindlichen Colonne gegen sich im Anmarsch. Der Hauptmann v. Krauseneck, im Füsilierbataillon v. Stutterheim, bat um die Erlaubniß, mit seiner Compagnie dieser Colonne entgegen gehen zu dürfen, um selbige, so viel als möglich, davon abzuhalten, daß sie nicht die Arriergarde von unserer Hauptcolonne abschneiden könne. Dieser brave Officier beschoß auch die Tete des Feindes so lebhaft und wirk-

sam, daß dasselbe nur langsam vordringen konnte. Unterdessen passirte das Dragonerregiment v. Baczko nebst 4 Eskadronen des Cürassirregiments v. Wagenfeld, als die Queue der Hauptcolonne das Dorf Wakkern, und der von einer unwiderstehlichen Uebermacht gedrängte Hauptmann v. Krauseneck folgte ihnen im fortdauernden lebhaften Feuer.

Der auf diesen Punkt mit großer Macht vordringende Feind gewann unterdessen immer mehr Terrain, und deployirte seine Linie. Der General v. Prittwitz, welcher sich mit der ganzen Arriergarde, excl. der Compagnie v. Krauseneck, noch zwischen Wackern und Hufsehnen befand, ließ den Feind durch die eine bey sich habende halbe reitende Batterie lebhaft beschießen, um denselben an der Besitznahme des Dorfs Wackern zu hindern, und dasselbe passiren zu können. Es ward indessen unmöglich, daß dieser General bey der so vielfachen Ueberlegenheit des Feindes seinen vorerwähnten Zweck ganz erreichen konnte. Ein Theil der feindlichen Infanterie warf sich in das Dorf, der Obrist v. Stutterheim griff selbige mit einer Compagnie seines Bataillons mit gefälltem Bajonett im vollen Laufen an, warf sie hinaus, und vereinigte sich mit dem Hauptmann v. Krauseneck; die andere Hälfte des Füsilierbataillons, nebst den 5 Eskadrons Husaren und der halben reitenden Batterie konnten aber nicht rasch genug folgen, da besonders der Feind zu gleicher Zeit rechts und links neben dem Dorfe vordrang, und dasselbe stark besetzte.

Die sehr ausgezeichnete Tapferkeit des Obristen von Stutterheim und Hauptmanns v. Krauseneck verhinderte also den hier vordringenden Feind, die Queue

der Hauptcolonne in ein Gefecht zu verwickeln, und vom weitern Marsch abzuhalten. Es gelang indessen demselben, wie schon gesagt worden, den General v. Pirkowitz mit 2 Compagnien und 5 Eskadrons von demselben zu trennen, wodurch dieser General genöthiget wurde, sich links gegen Creuzburg hinzuwenden. Der Feind verfolgte ihn hier mit großer Ueberlegenheit, besonders an Infanterie. Dieser General wußte indessen seine wenigen Truppen so gut und zweckmäßig zu gebrauchen, daß der Feind nur langsam auf ihn eindringen, und ihm nur geringen Schaden zufügen konnte, wobey sich der Lieutenant v. Sominsky von der reitenden Artillerie aufs neue sehr vortheilhaft auszeichnete.

Indem nun der Feind durch die beyden auf Wackern und Schlauttienen dirigirten Colonnen gegen die rechte Flanke des Lestokschen Corps operirte, ließ derselbe eine dritte Colonne gegen Pompicken vorrücken, welche indessen etwas später als die andern beyden eintraf. Der Generallieutenant v. Lestok ließ die vorliegende Seite dieses Dorfes durch das Grenadierbataillon v. Fabecki besetzen, und auf zwey nahe belegenen Höhen eine reitende Batterie, gedeckt durch das Regiment von Wagenfeld, auffahren. Der Feind griff das Dorf mit Infanterie und Artillerie an, wurde aber zurückgeschlagen, und durch das fortgesetzte Feuer der Batterie, von weitern Versuchen hier durch zu brechen, abgehalten.

Diese Angriffe des Feindes auf Wackern, Schlauttienen und Pompicken geschahen in einem Bezirk von einer kleinen halben Meile, und wurden fast zu gleicher Zeit von dem gesammten feindlichen Corps des Marschal Ney unternommen. Nur dadurch, daß der Generallieutenant

ralleutenant von Lestok seine anfängliche Marschdirektion über Görcken nach Althof aufgab, die bis Schlautienen vorgerückte Avantgarde entgegen stellte, mit 5 Compagnien das Gehölz von Wackern besetzte, und unterdessen die Colonne hinter diesen Truppen auf Lapsken und Grawentienen marschiren ließ, wich derselbe einem allgemeinen Gefecht mit dem Neyschen Corps aus, welches offenbar die Absicht hatte, seine Vereinigung mit der russischen Hauptarmee zu verhindern, die er auch ohne die vorbemerkte Anordnung und ohne die große Tapferkeit der Truppen, welche bey Wackern und Pompicken fochten, so wie die der Colonne selbst, welche alle sich entgegenstellende Hindernisse des Terrains mit unglaublicher Anstrengung und Geschwindigkeit überwand, und fechtend dem großen Ziel entgegen eilte, erreicht haben würde; so aber glückte es dem Generallieutenant v. Lestok, das dem seinigen weit überlegene Neysche Corps zu beschäftigen und in Respekt zu halten, dabey seinen Marsch ununterbrochen fortzusetzen, und, Trotz des genommenen Umweges, schon um 1 Uhr Mittags auf dem Schlachtfelde einzutreffen, und an dieser ewig denkwürdigen Schlacht einen entscheidenden Antheil zu nehmen.

Die Gefechte bey Wackern und Pompicken waren sehr lebhaft. Die Truppen fochten hier in kleinen abgesonderten Abtheilungen und dennoch mit großer Bravour. Die 5 Compagnien der Infanterieregimenter von Schöning und Wyburg zeichneten sich vorzüglich aus. Sie trieben selbst im Tiralliren den außer allen Verhältnissen überlegenen Feind zurück, behaupteten ihren Posten so lange, bis sie an beyden Seiten überflügelt wa-

der Hauptcolonne in ein Gefecht zu verwickeln, und vom weitern Marsch abzuhalten. Es gelang indessen demselben, wie schon gesagt worden, den General v. Prittwitz mit 2 Compagnien und 5 Eskadrons von demselben zu trennen, wodurch dieser General genöthiget wurde, sich links gegen Creuzburg hinzuwenden. Der Feind verfolgte ihn hier mit großer Ueberlegenheit, besonders an Infanterie. Dieser General wußte indessen seine wenigen Truppen so gut und zweckmäßig zu gebrauchen, daß der Feind nur langsam auf ihn eindringen, und ihm nur geringen Schaden zufügen konnte, wobey sich der Lieutenant v. Sowinsky von der reitenden Artillerie aufs neue sehr vortheilhaft auszeichnete.

Indem nun der Feind durch die beyden auf Wackern und Schlautienen dirigirten Colonnen gegen die rechte Flanke des Lestokschen Corps operirte, ließ derselbe eine dritte Colonne gegen Pompicken vorrücken, welche indessen etwas später als die andern beyden eintraf. Der Generallieutenant v. Lestok ließ die vorliegende Seite dieses Dorfes durch das Grenadierbataillon v. Fabecki besetzen, und auf zwey nahe belegenen Höhen eine reitende Batterie, gedeckt durch das Regiment von Wagenfeld, auffahren. Der Feind griff das Dorf mit Infanterie und Artillerie an, wurde aber zurückgeschlagen, und durch das fortgesetzte Feuer der Batterie, von weitern Versuchen hier durch zu brechen, abgehalten.

Diese Angriffe des Feindes auf Wackern, Schlautienen und Pompicken geschahen in einem Bezirk von einer kleinen halben Meile, und wurden fast zu gleicher Zeit von dem gesammten feindlichen Corps des Marschal Ney unternommen. Nur dadurch, daß der Generallieutenant

ralllieutenant von Lestok seine anfängliche Marschdirektion über Görcken nach Althof aufgab, die bis Schlautienen vorgerückte Avantgarde entgegen stellte, mit 5 Compagnien das Gehölz von Wackern besetzte, und unterdessen die Colonne hinter diesen Truppen auf Lapsen und Grawentienen marschiren ließ, wich derselbe einem allgemeinen Gefecht mit dem Neyschen Corps aus, welches offenbar die Absicht hatte, seine Vereinigung mit der russischen Hauptarmee zu verhindern, die er auch ohne die vorbemerkte Anordnung und ohne die große Tapferkeit der Truppen, welche bey Wackern und Pompicken fochten, so wie die der Colonne selbst, welche alle sich entgegenstellende Hindernisse des Terrains mit unglaublicher Anstrengung und Geschwindigkeit überwand, und fechtend dem großen Ziel entgegen eilte, erreicht haben würde; so aber glückte es dem Generallieutenant v. Lestok, das dem seinigen weit überlegene Neysche Corps zu beschäftigen und in Respekt zu halten, dabey seinen Marsch ununterbrochen fortzusetzen, und, Trotz des genommenen Umweges, schon um 1 Uhr Mittags auf dem Schlachtfelde einzutreffen, und an dieser ewig denkwürdigen Schlacht einen entscheidenden Antheil zu nehmen.

Die Gefechte bey Wackern und Pompicken waren sehr lebhaft. Die Truppen fochten hier in kleinen abgesonderten Abtheilungen und dennoch mit großer Bravour. Die 5 Compagnien der Infanterieregimenter von Schöning und Wyburg zeichneten sich vorzüglich aus. Sie trieben selbst im Tirailliren den außer allen Verhältnissen überlegenen Feind zurück, behaupteten ihren Posten so lange, bis sie an beyden Seiten überflügelt wa-

ren, und zogen sich nachher in Ordnung und Contenance aus dem Gehölze an die Colonne zurück.

Die beyden Füsilir-Compagnien unter dem Obristen v. Stutterheim, das Grenadierbataillon v. Fabecki unter dem Major v. Fabecki, das erste Bataillon des Regiments v. Auer unter dem Obristen v. Larisch, das Regiment v. Wagenfeld unter dem Major von Ziegler, bewiesen in diesem Gefechte eine gleiche Tapferkeit und Contenance, welche die Truppen unter dem General v. Prittwitz mit ihnen theilten, und sowohl die preußische als russische Infanterie legte hier den Beweis ab, daß sie den so sehr berüchtigten feindlichen Tirailleurs an Gewandheit gleich kommt, und an Tapferkeit und Entschlossenheit oft überlegen ist. Ausser den bey Wakkern, Schlautienen und Pompicken engagirten feindlichen Colonnen wurde das Corps des Generallieutenants von Lestok durch eine 4te Colonne des Feindes von Pompikken bis Althof immerwährend mit einem allgemeinen Angriff bedroht, welcher nur dadurch vereitelt ward, daß der Generallieutenant von Lestok seinen Marsch über Laypen nach Grawentinen und Althof, auf einer vortheilhaften Höhe fortsetzte, und so die nach Grawentinen und Althof fließenden morästigen Bäche zwischen sich und den Feind nahm, und letztern in partiellen Gefechten, bald durch Infanterie, bald durch Cavallerie so weit von seiner Hauptcolonne entfernt hielt, daß selbige, ohne in ein allgemeines Engagement verwickelt zu werden, ihren Marsch fortsetzen konnte. Als nun das Corps zu Althof angekommen, ertheilte der Generallieutenant v. Lestok dem Grenadierbataillon v. Schliefen, commandirt durch den Hauptmann v. Kurowsky,

den Befehl, dieses Dorf nebst der Brücke bey Grawentinen besetzt zu halten, um dadurch den Aufmarsch des Corps jenseit des Dorfs auf dem rechten Flügel der russischen Armee zu decken, welches auch ausgeführt wurde.

Kaum war hier das Corps formirt, als der Generallieutenant v. Lestok den Befehl erhielt, nach dem linken Flügel der russischen Armee abzumarschiren, um dort dem Feinde die durch seine Ueberlegenheit erlangten Vortheile zu entreißen. Er marschirte also links ab, und so schnell als möglich hinter der Fronte der russischen Armee in der Direction auf Schlobitten, und da er hier bemerkte, daß der die russische Armee überflügelnde Feind bereits das Dorf Kutschitten besetzt hatte, so wurden die Teten der drey Colonnen, in welchen das Corps der größern Leichtigkeit wegen marschirte, sogleich dahin dirigirt. Da der Generallieutenant v. Lestok keinen näheren speciellen Befehl zu den Operationen seines Corps erhielt, so beschloß derselbe zuförderst die Eroberung des Dorfes Kutschitten, indem er voraus sahe, daß durch die Eroberung dieses Dorfs der Feind nicht allein vom weiterm Vordringen abgehalten, sondern auch selbst überflügelt werden mußte. Der Angriff des Dorfes wurde durch zwey Infanterie-Colonnen ausgeführt. Das russische Regiment Wyburg formirte die Colonne rechts, das Regiment Rüchel, seine Schützen an der Spitze habend, die Colonne links; das Grenadierbataillon von Fabecki formirte sich in Linie, und folgte denen beyden Angriffscolonnen als Unterstützung. Das Regiment v. Schöning marschirte, das Dorf links lassend, gegen eine seitwärts desselben stehende Linie feindlicher Infanterie auf, und beschoß selbige mit seiner Artillerie so

ren, und zogen sich nachher in Ordnung und Contenance aus dem Gehölze an die Colonne zurück.

Die beyden Füsilir-Compagnien unter dem Obristen v. Stutterheim, das Grenadierbataillon v. Fabecki unter dem Major v. Fabecki, das erste Bataillon des Regiments v. Auer unter dem Obristen v. Larisch, das Regiment v. Wagenfeld unter dem Major von Ziegler, bewiesen in diesem Gefechte eine gleiche Tapferkeit und Contenance, welche die Truppen unter dem General v. Prittwitz mit ihnen theilten, und sowohl die preußische als russische Infanterie legte hier den Beweis ab, daß sie den so sehr berüchtigten feindlichen Tirailleurs an Gewandheit gleich kommt, und an Tapferkeit und Entschlossenheit oft überlegen ist. Außer den bey Wakkern, Schlautienen und Pompicken engagirten feindlichen Colonnen wurde das Corps des Generallieutenants von Lestok durch eine 4te Colonne des Feindes von Pompikken bis Althof immerwährend mit einem allgemeinen Angriff bedroht, welcher nur dadurch vereitelt ward, daß der Generallieutenant von Lestok seinen Marsch über Layßen nach Grawentinen und Althof, auf einer vortheilhaften Höhe fortsetzte, und so die nach Grawentinen und Althof fließenden morästigen Bäche zwischen sich und den Feind nahm, und letztern in partiellen Gefechten, bald durch Infanterie, bald durch Cavallerie so weit von seiner Hauptcolonne entfernt hielt, daß selbige, ohne in ein allgemeines Engagement verwickelt zu werden, ihren Marsch fortsetzen konnte. Als nun das Corps zu Althof angekommen, ertheilte der Generallieutenant v. Lestok dem Grenadierbataillon v. Schliefen, commandirt durch den Hauptmann v. Kurowsky,

den Befehl, dieses Dorf nebst der Brücke bey Grawentinen besetzt zu halten, um dadurch den Aufmarsch des Corps jenseit des Dorfs auf dem rechten Flügel der russischen Armee zu decken, welches auch ausgeführt wurde.

Kaum war hier das Corps formirt, als der Generallieutenant v. Lestok den Befehl erhielt, nach dem linken Flügel der russischen Armee abzumarschiren, um dort dem Feinde die durch seine Ueberlegenheit erlangten Vortheile zu entreißen. Er marschirte also links ab, und so schnell als möglich hinter der Fronte der russischen Armee in der Direction auf Schloditten, und da er hier bemerkte, daß der die russische Armee überflügelnde Feind bereits das Dorf Kutschitten besetzt hatte, so wurden die Teten der drey Colonnen, in welchen das Corps der größern Leichtigkeit wegen marschirte, sogleich dahin dirigirt. Da der Generallieutenant v. Lestok keinen näheren speciellen Befehl zu den Operationen seines Corps erhielt, so beschloß derselbe zuförderst die Eroberung des Dorfes Kutschitten, indem er voraus sahe, daß durch die Eroberung dieses Dorfs der Feind nicht allein vom weiterm Vordringen abgehalten, sondern auch selbst überflügelt werden mußte. Der Angriff des Dorfes wurde durch zwey Infanterie-Colonnen ausgeführt. Das russische Regiment Wyburg formirte die Colonne rechts, das Regiment Rüchel, seine Schützen an der Spitze habend, die Colonne links; das Grenadierbataillon von Fabecki formirte sich in Linie, und folgte denen beyden Angriffscolonnen als Unterstützung. Das Regiment v. Schöning marschirte, das Dorf links lassend, gegen eine seitwärts desselben stehende Linie feindlicher Infanterie auf, und beschoß selbige mit seiner Artillerie so

wirksam, daß sie sich in den Birkenwald zurückziehen mußte. Das Regiment Towarzysz, geführt von dem Generalmajor v. Kall, an dessen Spitze sich 260 im Felde herumschwärmende Kosaken eingefunden hatten, umging das Dorf links, vertrieb die dort stehende feindliche Cavallerie des rechten Flügels, und nahm demnächst in Gemeinschaft mit den Kosaken die aus dem Dorfe nach dem Gehölze flüchtenden Ueberreste der feindlichen Infanterie gefangen, oder stach selbige nieder. Die Dragoner und Cürassier nebst der reitenden Artillerie folgten colonnenweise dem Grenadierbataillon v. Fahecki, und marschirten nach Eroberung des Dorfes jenseits desselben in zweyter Linie hinter der Infanterie auf. Als nun die beyden Angriffscolonnen dem Dorfe sich näherten, kam der Feind ihnen bis vor das Dorf entgegen; er wurde aber sogleich über den Haufen geworfen, und Trotz seiner hartnäckigen Gegenwehr, durch das brave Regiment v. Rüchel, geführt von seinem verdienten Commandeur, dem Obrist v. Hamilton, mit gefälltem Bajonett durch das Dorf gejagt, obgleich er dasselbe in Brand steckte, wodurch er unsere Infanterie aufhalten wollte. Dieß Regiment erneuert durch diese schöne Action nur seinen alten Ruhm. Dicht hinter dem Dorfe wollte sich derselbe aufs Neue setzen, er wurde aber auch hier mit einem solchen Ungestüm angegriffen, daß der bey weitem größte Theil sogleich todt auf dem Platze blieb, und der Ueberrest, fast völlig auseinander gesprengt, nach dem Gehölz entfliehen wollte, jedoch in geringer Entfernung hinter dem Dorfe von den Kosaken und Towarzysz umzingelt und erstochen oder gefangen genommen wurde, so daß von der gesammten feindlichen In-

fanterie, welche das Dorf besetzt hatte, und die aus wenigstens 800 Mann bestand, auch nicht ein einziger Mann entkam. Das russische Wyburgsche Regiment eroberte hier drey Kanonen, welche der Feind früherhin dem zurückgehenden linken russischen Flügel abgenommen hatte; das Reg. Towarzysz erbeutete einen feindlichen Adler.

Nach der Eroberung des Dorfes Kutschitten ließ der Generallieutenant v. Lestok die Infanterie in Linie aufmarschiren, die Fronte derselben gegen den Birkenwald zwischen Auklappen und Lampasch, den Rücken gegen das Dorf gekehrt. Das Regiment v. Schöning formirte den rechten Flügel dieser Linie, neben demselben stand das Grenadierbataillon v. Fabecki, dann das russische Regiment Wyburg, und das Regiment von Rüchel auf dem linken Flügel. Das Cürassierregiment v. Wagenfeld nebst dem Dragonerregiment v. Auer standen in der zweyten Linie hinter dem rechten Flügel in der Mitte der Infanterie, und das Regiment von Baczko hinter dem Regiment v. Rüchel. Das Regiment Towarzysz hingegen war in der Verlängerung des linken Flügels der Infanterie aufmarschirt, um die auf dem Felde bey Kleinsausgarten stehende feindliche Reuterey in Respekt zu erhalten. Die Infanterie avancirte nunmehr mit klingendem Spiel und einer Ordnung und Entschlossenheit, die schlechterdings nichts zu wünschen übrig ließ, ohne einen Schuß aus dem kleinen Gewehr zu thun, gerade in das Gehölz, und bis auf höchstens 50 Schritt an den darin in Colonne stehenden, sehr stark überlegenen Feind heran. Nur das Regiment v. Rüchel, geführt durch den Generalmajor v. Diericke, zog sich etwas links, das Gehölz hart

rechts lassend, und postirte sich in einer diagonalen Stellung gegen des Feindes rechte Flanke. Nun entstand ein eben so heftiges als für den Feind mörderisches Feuer aus der Artillerie und dem kleinen Gewehr. Das Artilleriefeuer von preußischer Seite war sehr sichtbar dem des Feindes an Wirkung überlegen, so wie das kleine Gewehrfeuer unserer in einer kleinen Vertiefung stehenden Infanterie in den dichten Haufen des Feindes eine ungeheure Verheerung anrichtete, während die allermehrsten seiner Schüsse zu hoch weggingen, so daß unsere Infanterie im Verhältniß sehr geringen Verlust erlitt.

Nachdem dieses fürchterliche Feuer ungefähr eine halbe Stunde gewährt hatte, durch welches der Feind, nach seinen eigenen Geständnissen, viele Menschen an Todten und Verwundeten verlohr, fing derselbe an zu weichen, und unsere bis dahin unerschütterlich gestandene Infanterie drang mit gefälltem Bajonett auf denselben ein, und trieb ihn durch das ganze Gehölz bis auf die Höhen bey Kleinsausgarten, bey welchem Rückzuge er das in Brand gesetzte Vorwerk Auklappen verließ, und sich hinter demselben setzte.

Die nunmehr eingetretene völlige Dunkelheit und die zu große Abmattung unserer Truppen, welche seit 3 Uhr des Morgens ununterbrochen marschirt und gefochten hatten, machte es aber unmöglich, den errungenen Sieg weiter zu verfolgen, und das vom Feinde noch stark besetzte Dorf Kleinsausgarten anzugreifen und zu erobern, welches gewiß die Deroute seines ganzen rechten Flügels zur Folge gehabt haben würde *). Der General ließ daher die Infanterie seines Corps, welches

*) Höchstens bis zu den Anhöhen von Eylau. Anmerk. d. V.

letztere durch dieses Vordringen in einem vorgehenden Hacken gegen den an Schmoditten sich lehnenden linken Flügel der russischen Armee stand, jedoch von letzterem über 2000 Schritte entfernt war, an dem diesseitigen Rande des Gehölzes das Bivouac aufschlagen, das Gehölz selbst mit Feldwachten besetzen, und so blieben die Truppen auf dem eroberten Kampfplatze stehen; belebt von der süßen Hoffnung, am folgenden Morgen die Niederlage des Feindes zu vollenden, falls nicht derselbe in der Nacht abmarschiren sollte, welches preußischer Seits allgemein vermuthet ward.

In gleicher Art postirte sich die halbe reitende Batterie unter dem Lieutenant Decker auf einer mehr links belegenen Anhöhe, von wo selbige nicht allein eine Batterie des Feindes von 10 Stücken, sondern auch seine zwischen Sausgarten und dem Gehölz stehenden Truppen mit vielem Effekt beschoß.

Das in Althof zurückgebliebene Grenadierbataillon v. Schliefen konnte erst Abends um 9 Uhr sich mit dem Corps vereinigen. Dasselbe war vom Feinde in jenem Dorfe mit einer großen Ueberlegenheit von allen Seiten angegriffen worden, und hatte sich von hier, unter Anführung seines braven Commandeurs, des Capitain v. Kurowsky, in einem Quarree, vom Feinde umgeben und verfolgt, zwischen Schloditten und Schmoditten durch, an die Armee gezogen.

So endigte dieser glorreiche Tag für das Lestocksche Corps. Die Infanterie sowohl als auch die Cavallerie hat sich nicht allein in den Gefechten bey Wackern, Schlautienen und Pompicken, sondern auch in der Schlacht selbst auf eine ganz vorzügliche Art hervorgethan, und

den alten Ruhm der preußischen Tapferkeit, des ausdauernden Muthes und der Geschicklichkeit, alle taktische Anordnungen mit Geschwindigkeit und Präcision auszuführen, aufs Neue begründet.

Die Angriffe auf Kutschitten und das Gehölz bey Auklappen sind von den Regimentern v. Rüchel, von Schöning, und dem Grenadierbataillon v. Fabecki, so wie von dem russischen Regiment Wyburg unter den Generals v. Diericke und v. Rembow, den Obristen v. Hamilton und v. Pillar, dem Obristlieutenant v. Below und Major v. Fabecki, mit einer wahrlich seltenen Ordnung und Bravour unternommen und ausgeführt worden. Das Regiment Towarzysz, commandirt vom Generalmajor v. Kall, und die an selbiges angeschlossene 200 Kosaken, haben durch ihr schnelles Umgehen des Dorfs Kutschitten nicht allein die feindliche Cavallerie gezwungen, ihre Infanterie zu verlassen, sondern auch einen Theil der letztern vernichtet und gefangen genommen. Die übrige Cavallerie, nemlich das Regiment v. Auer unter dem Generalmajor v. Auer, das Regiment v. Baczko unter dem Obristen v. Baczko, und vier Eskadrons des Regiments v. Wagenfeld unter dem Major v. Ziegler, haben nicht allein bey Schlaukienen und Pompicken die größte Bravour gezeigt, sondern auch die Angriffe der Infanterie, so weit es nur das Terrain erlaubte, kräftig unterstützt, und in dem Feuer der feindlichen Artillerie, welchem insonderheit das Regiment v. Baczko bey Wackern, und das Regiment Towarzysz zwischen Kutschitten und Lampasch ausgesetzt waren, die größte Kaltblütigkeit und Ordnung gezeigt. Die reitende Artillerie hat sowohl bey Wackern,

Schlanskrüen und Pompicken, als auch in der Schlacht bey Eylau, durch ihre Thätigkeit und gute Wirkung sehr wesentlich zu den erhaltenen Vortheilen beygetragen.

Es ist die größte Satisfaktion für den commandirenden General, dieses Zeugniß öffentlich abzulegen, und zugleich zu erklären, daß die seine Person umgebenden Officiere von der Adjutantur und dem Generalstaabe seine höchste Zufriedenheit verdient haben, indem selbige jeden Ihnen gegebenen Auftrag mit eben so viel Muth als Einsicht ausführten. Gleich belohnend und angenehm ist dem General das Bewußtseyn, daß er an jenem glorreichen Tage weder über einen Befehlshaber noch über irgend ein Regiment unzufrieden zu werden, Ursache fand. Alles brannte für Eifer in dem endlich eingetretenen entscheidenden Augenblick für König und Vaterland, alles zu thun, was die gespanntesten Kräfte erlaubten, um diese Opfer willig mit dem Tode zu besiegeln.

Als das Armeecorps die russische Armee im Kampfe erblickte, ward selbiges von der Begierde, seinen Waffenbrüdern beyzustehen, dergestalt hingerissen, daß es sein Geschütz zurückließ, und nur mit Mühe bewegt werden konnte, selbiges mitzunehmen. Der Anblick der russischen Armee, welche, mit nie gesehener ausdauernder Tapferkeit so viele Stunden lang den vielseitigen wüthenden Angriffen des überlegenen Feindes trotzend, dennoch die vollkommenste Ordnung bewährt hat, flößte einem jeden Preußen Achtung und Vertrauen ein.

Obgleich der commandirende General der letztern überzeugt war, daß der zurückgebliebene Theil seines Corps durch die Ablenkung und Beschäftigung der feindlichen von dem Marschall Ney commandirten Truppen

für das Ganze von grossem und entscheidendem Nutzen gewesen war, so fühlte er dennoch mit einer unangenehmen Empfindung auf dem Schlachtfelde bei Kutschitten diesen Abgang, und die daher entstandene geringe Stärke seines Corps, welches inclusive des russischen Regiments Wyburg nur aus 9 Bataillons und 29 Eskadrons, überhaupt aber nur aus 5584 wirklichen Combattanten bestand.

Um 10½ Uhr Abends erhielt der preussische commandirende General den Befehl, in der Nacht das Schlachtfeld zu verlassen und zurück zu marschiren, indem die russische Armee nach der Seite von Königsberg hin abmarschiren würde.

Ohne Boten oder Wegweiser, weil in den Dörfern kein einziger Einwohner anzutreffen war, marschirte das Corps um 2 Uhr des Nachts in der Direktion auf Domnau ab. Der commandirende General glaubte diese Marschroute wählen zu müssen, um sowohl die Verbindung der russischen Armee mit Litthauen und ihrem Mutterlande zu erhalten, als auch im nicht zu verhoffenden Falle einen etwanigen Rückmarsch sicher zu stellen. Er besetzte daher Domnau mit der Avantgarde, nahm sein Hauptquartier in Friedland, und verlegte die Truppen in Erholungsquartiere.

v. Lestok.

Zu diesem Bülletin sehe ich mich veranlaßt folgende Bemerkungen zu machen.

Es heißt gleich anfangs:

1) Der General Lestok habe am 8ten Februar früh um 8 Uhr den Befehl erhalten, nach der Gegend von Preuß. Eylau zu marschiren, und sich bey Althof dem rechten Flü-

gel der Russen anzuschließen, weil der General Bennigsen an diesem Tage zu einer Schlacht entschlossen sey.

Ich kann es nicht begreifen, warum in diesem Feldzuge, sowohl an der Saale als bey Eylau, die Feldherren der Alliirten stets die Tiefen zu Lagerplätzen und Schlachtfeldern wählten, und dem Feinde die Anhöhen einräumten. So zog Hohenlohe seine Avantposten von dem Dorn- und Landgrafenberge nach Cappellendorf ein; und Bennigsen verläßt am 7ten die Anhöhen bey Eylau und breitet sich von Drarsitten bis Auklappen in der Niederung aus.

Es ist ferner, wenn man die Charte zur Hand nimmt, wider meine Einsicht, daß das preußische Corps in der Nacht vom 7ten zum 8ten von Hussehnen nach Althof marschiren mußte.

Bennigsen, der ihm diesen Befehl sandte, wußte also, daß Lestok noch bei Hussehnen stand, die französische Armee hatte er gegen sich über, mithin hatte der Zufall gewaltig für ihn gesorgt, denn auf jenem Punkte stand ja Lestok den Franzosen schon im Rücken, und statt ihn an sich zu ziehen, mußte er seinen Marsch direkt noch Storchnest und Rodetten richten, um die Niederlage der Franzosen zu bewirken.

Napoleon detachirt Davoust und Ney, um solche Flanken- und Rückenoperationen zu machen, die der Zufall den Alliirten vergönnte; ich sage Zufall, denn der Befehl des General Bennigsen zeigt, daß ihm diese Rückenoperation nicht einfiel.

Stand die russische Armee übrigens auf den Domnauer Bergen eine Meile von Schloditten, und hatte sich

den Rückzug über die Alle versichert, so hatte sie ein ganz anderes Schlachtfeld als bey Eylau.

2) Das Plötzische Corps machte eine separirte Colonne aus.

Dieß war für dieses mal ein glücklicher Zufall, den die Langsamkeit der Preußen hervorbrachte, da dieß Corps die französische Colonne am Umgehen des rechten russischen Flügels hinderte. Zwar war die Lestoksche Hauptcolonne auch mit diesem feindlichen Corps engagirt, aber doch nicht so ernstlich, als das Plötzische.

3) Der General Lestok war (S. 327) durch die süße Hoffnung belebt, am folgenden Morgen (am 9ten Februar) die Niederlage des Feindes zu vollenden, falls derselbe nicht Nachts abmarschiren sollte, was preußischer Seits allgemein erwartet wurde.

Daß die Schlacht bey Eylau, wenn sie von den Russen am 9ten erneuert wurde, gewonnen worden sey, ist in Ostpreußen ein angenommener Satz. Ich bin nicht davon überzeugt.

1) Am Abend des 8ten hatten die Preußen so wenig wie die Russen eine von den Anhöhen besetzt, welche die Thäler beherrschen, worin die Armeen standen. Diese Anhöhen hatte die französische Armee inne und mit 40 Kanonen besetzt; Eylau und sein Kirchhof war nicht geräumt, und die Alliirten mußten am 9ten erst diese Position nehmen.

2) Wollten die Alliirten am 9ten siegen, so mußten sie während der Nacht frische Truppen an sich ziehen und jene Anhöhen zu umgehen suchen, oder von Königsberg aus über Kreuzburg und Zinten eine Di-

versten zu machen suchen. Hatten sie dazu eine Reserve?

3. Die Ermüdung von einem zweytägigen Kampfe war wohl in der Armee der Alliirten groß genug, um ihnen einen schlechten Erfolg zu prophezeyen, wenn sie ohne frische Truppen am 9ten die Eylauschen Anhöhen und die bey Deterten erstürmen wollten.

4) Wären die Franzosen auch nur einen Schritt am 8ten vom Schlachtfelde gewichen, dann hätte man sie verfolgen können, so aber blieb dem General Bennigsen nichts übrig, als eine Position rückwärts zu nehmen, weil das von ihm zum Schlachtfelde bey Schloditten gewählte Terrain durchaus unzweckmäßig war.

5) Schlugen am 9ten bey wiederholten Angriffen die Alliirten die Franzosen in den Feldern von Eylau, nahmen sie selbst Eylau ein, so hätten sie höchstens ihren Sieg bis an die wohlbefestigten Anhöhen hinter Eylau poussirt, und dann waren sie am Ende.

Uebrigens ist jener Bericht officiell, und macht den Preußen, die hier fochten, alle Ehre.

Ich bin begierig zu hören: Wie Preußen es möglich machen wird, alle Zahlungen zu leisten, welche die Truppen, der Civiletat, das Königl. Haus und die auswärtigen Angelegenheiten erfordern, da der König nur Herr des Landes bis zur Passarge ist, und der Schatz wohl erschöpft seyn muß.

Es bangt mir vor der Zukunft, und ich sehe kein Ende unserer Leiden, wenn England nicht aufhört alle Seemächte zu vernichten, die ihm schädlich werden könnten.

Von der russischen Armee habe ich hier nichts weiter gehört, als was bekannt ist: Sie besetzt die Küsten der Ostsee.

Daß in Petersburg über den Frieden von Tilsit große Unzufriedenheit herrsche, davon habe ich hier nichts gehört, wohl aber, daß die russische Reservearmee das gar nicht gewesen ist und geleistet haben würde, was das deßfalls erlassene Manifest versprach.

Wenn man aber gesagt hat: wo die Russen gestanden hätten, wäre alles vernichtet und verheert, so ist dieß theils völlig unwahr, theils sehr übertrieben. Hin und wieder auf dem Lande ist durch Nachlässigkeit Feuer entstanden, und die Cosaken haben auch wohl hie und da etwas mitgehen heißen, aber allgemein und mit Bewilligung der Officiere ist dieß nicht geschehen. Die Städte (besonders Königsberg) haben von den Russen vieles Geld gezogen, und es ist hier jetzt noch mehr Geld vorhanden, als vor dem Kriege. Zu Friedland sagte mir ein Justizrath: die Russen hätten diesen Ort in Aufnahme gebracht.

Neun und dreyßigster Brief.

Graudenz.

Diese Vestung, ihre Belagerung und Vertheidigung, und die Unterhandlungen, von Lucchesini und Zastrow eingeleitet, welche sich hier, da der König den Waffenstillstand nicht ratificirte, zerschlugen, waren mir sehr interessant.

Ueber die letztern theile ich Dir mit, was mir Freund B. sagte:

Die Schlacht vom 14. Oktober war, ungeachtet der muthvollsten Anstrengung der Armee, so unglücklich für die preußischen Waffen ausgefallen, daß den feindlichen Heeren der Weg zur Hauptstadt und in das Herz der Monarchie ganz offen stand. Der König wurde dadurch bewogen, einen Waffenstillstand anzutragen. Er durfte sich dafür um so mehr eine gute Aufnahme versprechen, als er noch während der Schlacht einen Brief voll friedlicher Aeußerungen vom Kaiser Napoleon erhalten hatte. Es wurde aber diesem Antrage aller Eingang versagt, woferne der König sich nicht zugleich zu angemessenen Aufopferungen, als Grundlage des Friedens, verstehen würde. Der König, der die Größe des Unglücks und der Gefahren, denen seine getreuen Unterthanen unvermeidlich ausgesetzt waren, in ihrem ganzen Umfange übersah, und eine augenblickliche sichere Rettung der entfernten und unsichern Wiederherstellung des Waffenglücks vorzog, entschloß sich auf der Stelle zu so

großen Aufopferungen, als mit Erhaltung der Monarchie in ihrer Selbstständigkeit nur irgend bestehen konnten, und sandte den Staatsminister Marquis Lucchesini bereits am 18ten Oktober mit hinreichender Vollmacht in das Hauptquartier des Kaisers und Königs ab.

Diese Aufopferungen, welche der König gleich auf den ersten Bericht des Marquis Lucchesini, dem er nun zu Beförderung des Geschäfts den Generalmajor v. Zastrow zuordnete, eingewilligt hatte, waren auch den Vortheilen, die der Feind durch das Glück eines einzigen Tages errungen hatte, so angemessen, daß solche schon am 30sten Oktober von dem gegenseits zu den Unterhandlungen beauftragten Großmarschall des Palasts Düroc förmli chals Grundlage des Friedens angenommen wurden.

Auf diese Grundlage sollte der Friede selbst ohne Zeitverlust abgeschlossen werden, und der König traf auch wirklich seinerseits schon alle erforderlichen Verfügungen, um die verabredeten Friedensbedingungen unmittelbar nach dem Abschlusse erfüllen zu lassen.

Der Kaiser Napoleon dagegen verweigerte die Feindseligkeiten einzustellen, und ließ durch seine Heere nicht nur die erhaltenen Vortheile unaufhaltsam verfolgen, sondern auch die von allen königlichen Truppen entblößten Provinzen an der Oder und Warte überschwemmen. Sowohl diese Provinzen als die Hauptstadt mußten also noch alles Ungemach des Krieges empfinden. Im Hauptquartiere des Kaisers wurde sogar 4 Tage nach Annahme der Friedensbedingungen eine verführerische Proklamation zur Insurrektion in Südpreußen gedruckt, verbreitet und die Insurrektion selbst auf mannichfaltige Weise erregt. Ueberall, wohin die feindlichen

Trup-

Truppen gelangen konnten, nahm man das königliche Eigenthum weg, legte man auf die königlichen Kassen Beschlag, und versuchte man sogar die königlichen Diener gegen ihren dem Könige geleisteten Eid dem Feinde zu verpflichten.

Diese Thatsachen erregten schon Besorgniß, daß es dem Kaiser mit dem Abschlusse des Friedens, auf den Grundlagen, worüber man sich geeinigt hatte, kein Ernst seyn möchte. Die rastlosen aber vergeblichen Bemühungen der königlichen Bevollmächtigten, den Faden der Unterhandlungen nicht abreißen zu lassen, verriethen dieß noch mehr, bis die ausdrückliche Aeußerung, „daß der „Kaiser die Lage, worin Preußen durch die unglückliche „Schlacht vom 14ten versetzt worden, benützen müsse, „um seinen Frieden mit Rußland und England zu schlie„ßen", gar keinen Zweifel mehr übrig ließ. Die förmlich abgeschlossene Friedensbasis wurde nun ganz und gar bey Seite gesetzt, und statt dessen französischer Seits ein Waffenstillstand vorgeschlagen, dessen Bedingungen, grade in dem Augenblicke, wenn man sich darüber geeinigt zu haben glaubte, mit jedem neuen Vortheile, immer noch härter gemacht wurden.

Nach so vielfältigen, immer wieder vereitelten, Hoffnungen, glaubten die königlichen Bevollmächtigten endlich am 16. November, den allgemein bekannten Waffenstillstand abschließen, und dadurch die immer steigenden Forderungen des Feindes fixiren zu müssen. Diese Akte wurde von der bekannten officiellen Erklärung des kaiserl. königl. Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Fürsten von Benevent begleitet, deren Inhalt klarer als alles Vorhergehende bewieß, daß

Preußen sich vergeblich schmeicheln würde, wenn es nur die entfernteste Hoffnung nähren wollte, selbst gegen die ungeheuern Opfer, die der Waffenstillstand ihm auferlegte, den Frieden zu erhalten. Wenn der König sich aber auch dieser Hoffnung hätte überlassen wollen, so stand es nicht mehr in seiner Macht; die unter andern darin enthaltene Bedingung wegen des Rückmarsches der russischen Armeen zu erfüllen. Denn da die französischen Truppen während der Unterhandlungen selbst bis gegen die Weichsel vorgerückt waren, so war nichts mehr im Stande die russischen Armeen, die nun ihre eigenen Grenzen bedrohet sahen, in ihrem Marsche aufzuhalten.

Es blieb also dem Könige gar keine Wahl. Er mußte dem Waffenstillstande, den der Großmarschall Duroc am 22. Novbr. nach Osterode in das Hauptquartier des Königs überbrachte, seine Ratification versagen. Nur das Einzige blieb ihm, um auch das Unmögliche für den Frieden zu versuchen, noch übrig, die Höfe zu St. Petersburg und St. James einzuladen, sich mit ihm über die Grundlagen eines mit dem Kaiser Napoleon zu unterhandelnden allgemeinen Friedens zu einigen. Dieß geschah denn auch, und in der, wiewohl nur entfernten Hoffnung, eines glücklichen Erfolgs dieser Demarche, rief der König den Marquis Lucchesini nicht aus dem Hauptquartier des Kaisers und Königs zurück.

Indem der König auf diese Weise, alles was in seiner Macht gestanden, erschöpft hat, um dem fernern Blutvergießen ein Ziel zu setzen; so ist er auf der andern Seite auch nicht minder unablässig beschäftigt ge-

wesen, die Mittel zum Widerstande, die die Vorsehung seinen Händen anvertraut hat, vorzubereiten. Da die mit allem Nöthigen versorgten und hinreichend besetzten Vestungen Stettin, Cüstrin und Magdeburg von den Gouverneurs und Commandanten auf eine unverantwortliche Weise dem Feinde übergeben worden, so wurden die übrigen Vestungen des Landes, besonders die an der Weichsel, aufs Schleunigste in den bestmöglichsten Vertheidigungsstand gesezt, und entschlossenern und zuverläßigern Befehlshabern anvertraut, glaubend: Die übrigen in den Provinzen an der Weichsel und Warte gestandenen Feldtruppen würden sich mit den zahlreichen, geübten und tapfern Heeren, die der treue Freund und Bundesgenosse des Königs, Kaiser Alexander, zu seinem Beystand hatte herbeyeilen lassen, vereinigen. Während diese vereinigten Truppen den Feind bekämpften, würde ein neues Heer, das man zu sammeln angefangen, so zahlreich als möglich zusammengebracht, geübt und zum Kriege ausgerüstet werden. Dabey vertrauete der König auf die Unterstützung der Nation, die den siebenjährigen Kampf gegen fast ganz Europa ruhmvoll bestanden hat, und nicht verzweifelte, noch wankend wurde in der Treue gegen ihren König, als damals, wie jezt die Hauptstadt und der größte Theil des Reichs in die Gewalt der Feinde gefallen waren, die vielmehr in den größten Stürmen und Gefahren mit einer Festigkeit und Unerschrockenheit ausdauerte, die ihr die Bewunderung der Mit- und Nachwelt erworben haben. Es galt mehr als damals, denn es galt den Kampf für die Erhaltung alles dessen, was der Nation ehrwürdig und der Menschheit heilig war. Nur für Unabhängigkeit und Selbststän-

digkeit hat der König die Waffen ergriffen. Davon war die Mehrheit der Nation überzeugt, und der Versuch gelang nicht, solcher diesen Glauben zu nehmen. In jenem Kampfe stand Preußen allein, oder doch ohne bedeutende Unterstützung einer andern Macht, gegen die ersten Mächte Europens. In diesem durfte es auf den Beystand des mächtigen und großmüthigen Alexanders rechnen, der mit seiner ganzen Macht zu dessen Erhaltung aufstand. Preußen durfte in diesem großen Kampfe nur ein und dasselbe Interesse mit Rußland haben. Beyde mußten miteinander stehen oder fallen. In so inniger Vereinigung beyder Mächte, zu einem so heiligen Kampfe, gegen einen Feind, dessen Macht schnell zu einer so großen Höhe angewachsen ist, daß er keine Schranken mehr anerkennen darf, durfte der glückliche Ausgang nicht zweifelhaft seyn.

Ausdauer in der Gefahr, nur diese allein, nach dem ruhmvollen Beyspiele der Voreltern, siegte und führte unfehlbar zum Siege."

Was sagst Du zu dem geäußerten Zutraun des Königs, sowohl zu der Nation, als zu der russischen Allianz?

Schlecht ist er dafür belohnt worden. Armer König! unglückliche Königin! Der größte Theil der Nation, der gebildet war, hat euch verlassen. Der große Haufen kann nichts machen, wenn jene nicht vorangehen; sie sind aber hinten geblieben. Wenige Ausnahmen zählen wir von jener Regel.

Dahin gehört ein Nettelbeck in Colberg, der Kaufmann Oestreich in Braunsberg, der milde Bey-

träge für die Wittwen und Waisen der gebliebenen Soldaten sammelte, und für sich 5000 Rthlr., schreibe fünftausend Thaler, zeichnete, und einige andere oben Genannte.

Hier fand ich den alten, braven General Courbiere, der Graudenz vertheidigte. Seine Vertheidigung war musterhaft.

Unterm 10. May, meldet die Königsberger Zeitung, machte die Besatzung unter seiner Leitung einen Ausfall, wodurch 3 Bataillon Hessen gefangen, und eine Convoy mit Lebensmitteln und 1000 Ochsen eingebracht wurden. Den 11ten aber steuerten Schiffer mit 3 Schiffen voll Reis, Caffee, Zucker und Geld, statt nach Dirschau, nach Graudenz, mit Gefahr ihres Lebens und Eigenthums. Das sind Patrioten!

Welch ein süßes Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich viele Bogen mit solchen Beweisen von Vaterlandsliebe anfüllen könnte!

Die Königsberger Zeitung No. 20. enthält auch noch folgende Anekdote:

Ein schwarzer Husar, der kürzlich von den Franzosen gefangen wurde, lieferte durch seine Kekheit im Antworten, ein Pendant zu jener bekannten Anekdote, welche uns vom siebenjährigen Kriege aus der Erzählung des Herrn von Archenholz bekannt geworden ist:

Man führte ihn nämlich vor den Befehlshaber der feindlichen Division in Elbing, der ihn recht gütig empfing und sich äußerte, daß er sich freue, einen von den braven schwarzen Husaren zu sehen. „Ich würde keineswegs,“ war die Erwiederung, „in ihre Gefangenschaft gerathen seyn, wenn ich nicht das Unglück gehabt hätte,

daß ich mit dem Pferde gestürzt wäre." Auf die Frage, wie viel sein König von diesen schwarzen Husaren Regimenter hätte, antwortete er: „viere." Das scheint seine Richtigkeit zu haben, äußerten die französischen Officiers; denn man hat sie allenthalben auf dem Halse.

Der französische Officier, der ihn gefangen genommen hatte, gab ihm wegen der Freymüthigkeit, die ihm gefiel, die Erlaubniß, nicht allein mit seinem Pferde überall umherzureiten, sondern auch solches behalten zu können. „Sie beweisen mir sehr viel Zutrauen," sagte der Husar, „aber ich müßte es mir, wenn ich Gelegenheit finden sollte, doch nicht versagen können, einen Versuch zu meiner Befreyung zu wagen, weil ich es nur als das einzige Glück halte, wenn ich wieder zu meinem Regimente kommen könnte."

Daß man französischer Seits dem schwarzen Husarenregimente überhaupt sehr viel Achtung zugestehe, hat seine Richtigkeit. Das Renommee, welches sich das Regiment durch seine besondere Auszeichnung im siebenjährigen Kriege erwarb, und wodurch es sich bey der französischen Armee damals so fürchterlich machte, wird durch neue Beweise von Muth und Kühnheit bestätigt, und es zeigt bey jeder Gelegenheit, daß es des ältern Namens würdig ist.

Dem vortrefflichen Corps Officiers ist es gelungen, den ehemaligen Geist des Regiments wieder in ihren Husaren zu erwecken. Als die allgemein sanctionirte Bedingung der schwarzen Husaren steht es fest, daß 10 Mann sich ohne weiteres Besinnen auf einen viermal überlegenen Feind stürzen. Die Chasseurs rc. haben ihre interessante Bekanntschaft gemacht, und die Behutsamkeit

mit der sie beständig gegen solche zu Werke gehen, beweist, daß sie sich die schwarze Farbe und den Todtenkopf gemerkt haben.

Das schwarze Husarenregiment hat sich seiner Stammväter würdig gezeigt.

Vierzigster Brief.

Graudenz.

Freund H. hat mir folgende Notizen aus Königsberg mitgetheilt, die ich, da sie interessant sind, Dir sogleich mit sende:

Königsberg.

Du verlangst von mir einige Nachricht über den Winkel der Erde, in welchem ich mich jetzt befinde, und der nun wohl nach dem, was sich hier ereignet, aufgehört hat, für die Geschichte ein Winkel zu seyn, es aber nichts destoweniger auf der Stufenleiter der Cultur für immer bleiben wird; es sey denn, daß eine mehr als politische Revolution, eine Revolution der Natur, diesen gelähmten Seelen Schwungkraft, diesen noch dazu sehr vernachläßigten Körpern Geist, diesem ewig trüben Clima einen heitrern Himmel, und den Menschen, die unter diesem bessern Himmel wohnen, auch andere Nahrungsmittel ertheilte. Von diesem Eingange, mein Freund, kannst Du Dir allenfalls prognosticiren, was Du zu erwarten hast, wenn ich Dir, meinem Versprechen gemäß, ein Gemälde der Zeit entwerfe, wo die gewandteste Nation mit unserer plumpen, schwerfälligen,

unbeweglichen, bleyschweren Menschenmasse zusammen traf.

Die Schlacht von Auerstädt war geschlagen. Wer aber in dieser Schlacht, — vielleicht einer der folgereichsten in der Kriegsgeschichte des ältern und neuern Frankreichs, — der verlierende, wer der gewinnende Theil gewesen sey? darüber vernahmen wir nicht eher etwas, als bis wir Alles, was uns sonst von der Spree her dominirte, in sehr kleinlautem Tone bey uns ankommen sahen, welcher aber nach Verlauf weniger Tage sich wieder in den hohen überlauten Ton umwandelte, den wir ehedem von ihnen zu hören gewohnt waren. Den ersten Nachrichten zufolge waren Tausende von Franzosen abgeschnitten, sehr bedeutende Generale zu Gefangenen gemacht, große Artillerieparke erobert, die französische Armee völlig derouzirt. Diese Nachrichten hatte ein Courier, der, wie es hieß, nach Rußland ging, hieher gebracht. Ein Hr. von K., der erste, welcher davon Kunde bekam, eilte ins Theater, und verkündete aus einer Loge herab dem versammelten Publikum diese frohen Berichte; allgemein verbreitete sich der Jubel; man rief dem Könige, wie seiner braven Armee, ein lautes Vivat. Kriegslieder wurden gesungen; der größte Theil der Zuschauer verlief sich in möglichster Eile, diese Siegeskunden in der Stadt auszubreiten, und die erste Nacht war lebendiger, als sonst manchmal die Tage hier sind.

Allein schon der kommende Tag erregte mancherley Zweifel, die sich einige Tage erhielten, jedoch uns aber noch nicht alle Hoffnung nahmen. Vor einer ansehnlichen, zusammengebotenen Versammlung wurde die Kriegs-

erklärung, so wie der Aufruf an die Armee verlesen; Privatbriefe, die uns noch immer mit Hoffnungen schmeichelten, wurden mitgetheilt; der Verlust des Prinzen Louis, welcher in der Schlacht gefallen war, und durch seinen Heldentod den Ausschlag des Siegs gegeben haben sollte, wurde mit den unzweydeutigsten Aeußerungen der Rührung und des Nationalstolzes gefeyert. An einem öffentlichen Orte beging ein einfältiger Mensch die Unvorsichtigkeit, bey so viel allgemeiner Theilnahme auszurufen: Aber mein Gott! was ist denn an so einem Prinzen gelegen! Und in demselben Augenblicke lag er vor der Thüre.

So lebten wir fünf Tage in seliger Ungewißheit — ich sage mit Vorbedacht: seliger — denn die Gewißheit, welche darauf folgte, war höchst unselig! Nach diesen im Freudentaumel verflossenen fünf Tagen ward es zur schrecklichsten Gewißheit, daß von jenen Frohsinn verbreitenden Nachrichten gerade das Gegentheil geschehen, daß der größte Theil unsrer Armee verlohren sey; Männer, auf welche der Staat all seine Hoffnung gesetzt hatte, entweder todt oder gefangen genommen, oder zum fernern Kriege untüchtig gemacht worden; daß unsre Artillerie, unsre Gewehre in die Hände der Feinde gerathen; daß Magdeburg, Stettin, Cüstrin sich ergeben hätten, und die Reste unsrer Armee nicht in Deroute, sondern völlig ohne Oberhaupt und Zweck, ohne Ordnung und guten Willen von der Saale an bis zur Oder herumirre!

Von dem Könige selbst, welcher gleich nach der unglücklichen Schlacht die Armee verlassen hatte, wußten wir so wenig, als von der Königin, ob sie lebten, und

wo sie lebten. Die Räthe des Königs, so wie einige seiner Minister, welche eben so schnell von ihm entfernt waren, als er von dem Heere, sammelten sich nach und nach bey uns; nicht, wie es in diesem höchstkritischen Zeitpunkte an der Ordnung des Tages gewesen wäre, die Provinzen, welche der Feind noch nicht inne hatte, zu insurgiren und armiren; sondern, wie es schien, nur uns allen Muth zu nehmen, welcher sich hie und da noch regte, und den Funken auszulöschen, der noch in den Seelen einzelner entschlossenen Preußen und Nichtpreußen Flammen werden zu wollen schien. Aus ihren Büreaus, von ihren Angestellten (employés) kamen immer die beunruhigendsten Nachrichten. Nichts zufrieden, alles, was sich draußen begeben hatte, oder sich hatte begeben sollen, geflissentlich von seiner schwärzesten Seite darzustellen, conjecturirten sie selbst auf die Zukunft nichts als Unglück auf Unglück; und so richtig sie leider auch eintrafen, diese Vorhersagungen, so war es doch nicht nur unpolitisch, es war sogar strafwürdig, in solcher Zeit, unter solchen Umständen, unter einem solchen Volke solche Muthmaßungen laut werden zu lassen, welche zu nichts dienen konnten, als zu entnerven und eine lammsartige Hingebung hervorzubringen. Eine Tendenz, welche manche neuere poetische Schöngeister zu beabsichtigen scheinen, die sich dort in ihren Büchern und Büchleins allerdings recht hübsch ausnehmen mag, welche aber nie an ihrer Stelle ist, wenn vom Nationalwohl und Nationalruhm die Rede seyn muß.

Unter einem *solchen* Volke, sagte ich oben mit gutem Vorbedachte. Zwar weiß ich recht gut, daß der Ausdruck „*ein solches*“ nicht immer etwas *Schlechtes* be-

denke, wie würde man sonst sagen: Ein solcher Mann konnte dieß thun? Aber hier ist das „ein solches" in dem entgegengesetzten Sinne zu nehmen, hier heißt ein solches Volk ein Volk, wie das unsrige ist, und wie man es selbst sehen muß, wenn man es richtig beurtheilen will. Kleinmüthiger können keine Bewohner einer Stadt gewesen seyn, als die von Königsberg, und keine Stadt hat beynahe so wenig von dem Unglücke des Krieges getragen, als gerade Königsberg. Den Beweis dieses Satzes fordre jetzt noch nicht von mir; später werde ich an die Stelle kommen, wo er Dir, wenn ich ihn auch ohne Strenge führe, deutlich einleuchten wird. Dessen ungeachtet waren die Königsberger die wahren Antipoden der Wiener, wie wir sie beyde im letztern Kriege gefunden haben. Der Wiener jubelte bey dem kleinsten errungenen Vortheile hoch und laut, und suchte sich und seinen Mitbürger, selbst bey den widrigsten Nachrichten, zu überreden: es sey denn doch nicht so arg; es werde das Unglück gewöhnlich übertrieben; hier aber war gerade der entgegengesetzte Sinn zu bemerken. Daß den Siegesnachrichten wenig Glauben beygemessen wurde, ist zu entschuldigen, da von jedem Unfalle eine Siegesnachricht hier war; da immer jeder Siegesnachricht der entgegengesetzte Schreckensbote folgte. Daß aber alle traurige Nachrichten sich vergrößerten und mit unglaublicher Schnelle fortwälzten, da im Gegentheile das wenige Erhebende, was uns zukam, wie ein kleines Bächlein zwischen Gestrüppe sich langsam fortschlich, das möchte weniger zu entschuldigen seyn. Gar nicht zu entschuldigen ist es aber, daß gerade aus dem Munde königlicher Beamten nichts als Unglück unter diesem Volke verkündigt

wurde; denn zu gewissen Zeiten, das wirst Du mir eingestehen, muß die Wahrheit bekleidet werden, daß des Schwachen Auge ihre Nacktheit nicht gewahre, und sich darüber ärgere. So weit aber sahen diese Herren nicht, und wenn ja einer von den wenigen Muthvollen, die man gewöhnlich hier die exaltirten — oft die verschrobenen Köpfe nannte, einem dieser Schaudergerüchte zu widersprechen wagte, so war immer die im kläglichsten und jammervollsten Tone von der Welt hingeworfene Antwort des Philisters: Sie können es glauben, ich habe es aus guter Hand; Herr Kriegsrath A—, Herr Finanzrath B— haben mir es selbst gesagt.

Die sich täglich mehr anhäufenden Berliner, die, trotz ihres jetzt wirklich prekären Zustandes, dennoch von ihren Förderungen nichts abließen, und in einer von der Natur wenig begünstigten und von der Regierung vielleicht oft verkannten Provinz immer Berlin und Berlin ums dritte Wort im Munde führten, und überall ihr liebes Berlin vermißten, diese Berliner nun waren eben auch nicht geeignet, den Muth zu wecken. Die Eile, mit welcher sie geflohen waren, die Unordnung, in welcher sie hier ankamen, die kleinliche Verzogenheit, mit der sie die entbehrten Bequemlichkeiten vermißten, das ewige: ach Berlin, Berlin ist doch ganz ein ander Ding, erregten ein mitleidsvolles Lächeln bey denen, die noch lachen konnten, und ängstigten die anderen noch mehr. Der kleine Doktor, der, um immer im Widerspruche mit sich selbst zu stehen, in seiner nichtpolitischen Zeitung zu politisiren begann, kam hier ganz inkognito an, lebte inkognito, und war, trotz seiner freimüthigen Aeußerungen, die er, ehe das Kriegsungewitter begann, in seine ver-

stimmte Trompete gestoßen hatte, der erste, welcher bey der ersten Annäherung des Feindes ganz inkognito abreiste. Der musikalische Politikus oder der politische Musikus, welcher, troß seiner doppelten Eigenschaft, als Salz- und Musikdirektor, in seine Reden und Handlungen weder attisches Salz noch Harmonie zu bringen vermochte, kam ebenfalls hier an, flüchtete ebenfalls auch, und zwar in die Vestung Danzig, von wo er, nach der Uebergabe derselben, im größten Inkognito wieder hieher kam, nachdem er sich während der Anwesenheit der Franzosen in Memel aufgehalten hatte; vermuthlich um erforderlichen Falls Rußland mit seiner Gegenwart zu beglücken, wie es sein Unglücksgefährte in der Celebrität — der kleine Doktor — schon gethan hatte.

Unter allen diesen nichts weniger als bedeutenden Flüchtlingen herrschte unglaubliche Verzagtheit, Verwirrung, Mangel an Gemeinsinn, und was alles zum Gefolge dieser nicht lobenswürdigen Eigenschaften gehört. Mehrere tadelten laut und öffentlich den König, daß er nicht gleich nach der Auerstädter Schlacht Friede gemacht hätte, um damit sie ihre Berliner Vergnügungen, ihre Lotterien, ihre lieben Freunde und Freundinnen, ihre Gesellschaften, ihre Pferdeparaden des Berliner Theaters, ihre Weinkeller und Kuchengewölbe ungestört hätten besuchen und genießen können! Wäre da auch nur eine Spur von Aufopferungsvermögen zu finden gewesen, nur ein Gedanke von Anhänglichkeit an das Vaterland und Vergessen seiner selbst! Endlich aber kam der Generallieutenant von Rüchel, — noch schwer verwundet, — hier an, und wurde mit lautem Enthusiasmus von denen aufgenommen, welche des Enthusiasmus fähig waren, die seit

dem Ausbruche des Krieges auf ihn ihr Auge gerichtet hatten, und jetzt noch in ihm den Retter des übrig gebliebenen Theils von unserm Vaterlande zu erblicken wähnten. Ihm folgte bald der König selbst. Die Franzosen waren über die Weichsel gegangen, und der Kriegsschauplatz schien sich unsern Gefilden zu nähern.

Von der Reise des Königs muß ich Dir eine Anekdote erzählen, die ich aus dem Munde eines Officiers habe, welcher neben seinem Wagen ritt:

In einem Dorfe, welches der Wittwe eines schon früher verstorbenen Officiers gehörte, wurden die Pferde umgespannt. Die Besitzerin desselben stellte sich mit ihren beyden Fräulein Töchtern an den Weg und nahete dem Könige, ihn fragend: ob er nichts von ihren Söhnen, die bey der Armee wären, wüßte? Natürlich war des Königs Antwort: Nein! „Sire! sie sind bey dem und dem Regimente, wo das Regiment ist, werden Ihro Majestät doch wissen?“ Ein abermaliges, etwas verdrüßlicheres „Nein“ erfolgte. „Ach Gott, wir haben recht geweint, daß es Ihro Majestät bis jetzt so schlecht ergangen ist, und bitten Gott täglich in unserm Gebete, daß es Denselben künftig besser gehen möge.“ *) — So übel ausgedrückt diese Meynung auch war, so ist doch die gute Meynung unverkennbar, und um so rührender, je ungekünstelter sie sich aussprach.

Rüchel hatte sich endlich in so weit erholt, daß er seine Stelle als Gouverneur der Stadt und Provinz antreten konnte. Schon an dem ersten Tage, als er die Parade besuchte, ließ er mehrere der zurückgekommenen

*) Konnte aber in dem Könige nur ein höchst unangenehmes Gefühl wecken, wenn es anders wahr ist.

Officiere, besonders aber die eines gewissen Corps, das ganz gewaltig einherstolzirte, ziemlich unsanft an. Nicht leise, laut rief er ihnen zu: „Auf den Straßen herumjagen, Champagner trinken, Lärm machen, das macht den Soldaten nicht aus. Stehen, einhauen, vorwärts gehen, und nicht zurück jagen, das fordere ich schon vom Burschen, und um so eher vom Officier!“ — Einem dieser Herren mochte der Federbusch locker geworden seyn, er griff also darnach. „In dem großen Federbusche,“ fuhr Rüchel auf, „steckts nicht; hier, hier“ — (indem er sich eifrig an die Brust schlug, seine kaum geheilten Wunden vergessend,) — „hier muß es sitzen.“ Ob dieß in Gegenwart der Hunderte von Zuschauern bürgerlichen Standes, bey der ohnedieß grossen Spannung zwischen dem Militair- und Civilstande gut gethan war, lasse ich dahin gestellt seyn; daß es aber nichts fruchtete, weiß ich wohl: denn eben diese Herren zogen sich bey mehreren Gelegenheiten so schnell zurück, daß sie in der Eile ihrer Retirade — wie sie Bülow freylich haben will, und der größte Feldherr des Jahrhunderts sie praktisch übt — unsere eigene Infanterie über den Haufen ritten. — Was erwartete man nicht von Rüchel? — und wie wurden diese Erwartungen erfüllt? Doch auch darüber erst später ausführlich, weil es erst späterhin an seinem Platze stehen wird. Nur so viel im Voraus: Ich werde, ich kann nicht so viel Böses von Rüchel sagen, als manche gern hören, weil sie nur nach dem Gehörten urtheilen; als andere gern sprechen, weil sie das Vorgeschwatzte ohne eigene Beurtheilung nachschwatzen. Doch glaube ja nicht, daß ich seinen Partisan machen werde; denn wäre ich auch ja dazu geeignet, die Wahrheit der

Anhänglichkeit aufzuopfern, so würde mich von Partisanschaft, wenn ich des Wortes mich bedienen darf, das Möllendorfsche Partisancorps, wie sein Stifter Regent und Zertrümmerer es nannte, abhalten, irgend etwas zu thun oder zu sagen, was mich in Association — wär' es auch die Association der Ideen, die entfernteste und verwandteste, die es geben mag — aus dem Worte Partisan bringen könnte. Also, ich bin nicht Rüchels Vertheidiger; eigne mich auch in keinem Falle dazu, da ich nur zu deutlich einsehe, daß ich mich, so wie hundert andere, in ihm geirrt haben kann; — aber ich bin eben so wenig im Stande, in das allgemeine Eulengeheul der Menge gegen ihn einzustimmen, eben weil es Geheul der Menge ist, die oft von Eigennutz, Unwissenheit und andern noch verächtlichern Triebfedern angeregt, brüllt. Doch über alles dieses an seinem Orte.

Um diese Zeit war es, als einer der thätigsten Patrioten unsers Landes, der H. v. H. B. dem Könige einen Plan zu einem allgemeinen Aufgebote vorlegte. Das Gerücht davon verbreitete sich sehr bald, bewog mehrere junge Leute aus guten Familien, selbst Hausväter, die Bequemlichkeiten des Lebens nicht achtend, und energisch genug die kleinern Pflichten für Häuslichkeit und Familienwohl dem Triebe, fürs angewandte große Ganze thätig zu seyn, aufzuopfern, sich freywillig und in nicht unbedeutender Anzahl zur Aufnahme in dieß projectirte Corps zu melden. Förster und Förstersöhne, alle herrschaftliche Jäger der Städte, wie des Landes, waren erlesen, das Schützencorps dieses allgemeinen Aufstandes zu formiren; — aber — es erhielt die königliche Sanc-

tion

ein nicht *), und kurz darauf, als der Feind die Weichsel passirt hatte, sich uns eilig näherte, und alles vor sich her zurückdrängte, da war der Zeitpunkt vielleicht verschwunden.

Der Sieg der Russen bey Pultusk wurde feierlich verkündigt; bald darauf aber kamen die entgegengesetzten Nachrichten hier an, und die Vorsicht der Polizey, welche einen freylich hochgeschraubten, aber doch von Vaterlandsgefühl, von Achtung für die Person einer von feilen Scriblern gemißhandelten, des besten Looses der Welt würdigen Monarchin herrührte, sehr übel aufgenommen hatte, bewährte sich. Der Monarch und die Monarchin entfernten sich mit ihrer Familie nach Memel; der Zeitpunkt der Eylauer Schlacht war gekommen.

Vermuthlich hast Du die Bülletins der drey kriegführenden Mächte über diese Schlacht gelesen. Jede derselben schreibt sich den Sieg zu — aber was soll hier entscheiden? Die Menge der Gebliebenen? — Hier soll nach den einstimmigen Berichten des russischen und preußischen Militairs, so wie der Einwohner von Eylau, die Mehrzahl auf Seiten der Franzosen seyn. Oder die Behauptung des Wahlplatzes? Wenn dieß entscheidet, so hat Napoleon die Schlacht gewonnen; denn nicht nur, daß die Franzosen Eylau noch neun Tage behaupteten, und ihre Todten begraben ließen, rückte sogar die Avantgarde derselben bis Jessau und Mahnsfeld, nicht völlig zwey Meilen von Königsberg, vor, und die Russen zogen sich bis an und in unsre Mauern zurück. Ehe es bis dahin kam, herrschte die größte Lebendigkeit in unserer Stadt. Der

*) Nur ein großer allgemeiner Aufstand konnte Preußen 1806, so wie Frankreich 1792, retten.

Zug der russischen Verwundeten zog auf Wagen und Schlitten in unabsehbarer Reihe hier ein. Zum erstenmale erblickten wir französische Kriegsgefangene in größerer Zahl; die gefürchteten Adler dieser Legionen zogen, stark angegafft, friedlich hier ein, und waren, ehe sie nach Rußland transportirt wurden, einige Tage auf der Hauptwache zu sitzen. Die Kriegsgefangenen wurden, was gesund war, auf der Stelle weiter transportirt; was krank war, hier zur Pflege untergebracht, und — ich glaube nicht, daß einer derselben über seine Verpflegung geklagt haben wird. Zu seiner Zeit will ich Dir eine hieher gehörige Anekdote erzählen, die für Geber und Empfänger eben so ehrenvoll, als wirklich rührend ist.

Als der König hieher kam, wurden die Zimmer in der bis jetzt unbewohnten Residenz aus einigen Häusern der angesehensten Einwohner möblirt. Als die Annäherung der feindlichen Armee die Abreise des Monarchen und seiner Gemahlin nothwendig machte, sandte der Magistrat eines seiner Mitglieder ab, die Richtigkeit dieser Möbeln zu untersuchen, damit jedermann das Seinige wiederbekommen könnte. Die Königin war abgereist, aber der Monarch war noch da, als die Zimmer durchsucht und das Vorhandene aufgezeichnet wurde. Als der Rath die Thüre eines Zimmers öffnete, den Monarchen darin gewahrte, und das Unschickliche seines Auftrags vielleicht fühlen mochte, warf er schnell die Thüre wieder zu und eilte davon. Das Unerwartete eines solchen Auftrittes mochte den König überrascht haben; er öffnete schnell die Thüre wieder, um zu sehen, wer da gewesen wäre, aber eben so schnell war der Geschäftsträger durch

eine zweite entwischt. Im dritten Zimmer erst holte der König ihn ein, und auf dessen Befragen, was das Alles bedeute? entledigte sich der zitternde und bebende Rath seines Auftrages. Natürlich mußte der Monarch über eine solche, am gelindesten — seltsam — zu nennende Procedur aufgebracht werden, und reisete daher ziemlich ungehalten von hier ab.

Wir waren noch voll der Freude über den errungenen Sieg, und welche Brust, die nur einiger Empfindung fähig war, hätte nicht hochauf schlagen sollen? Noch tönten die Namen Lestok und Bennigsen empor durch die Lüfte, als auf einmal die Lage der Dinge eine ganz andere, völlig entgegengesetzte Richtung bekam. In Wehklagen verwandelten sich die Freudenlieder, neue Thränen entflossen dem Vaterlandsfreunde. Die russische Armee, eben die Armee, welche den glänzenden Sieg, wie es hieß, erfochten, den Kern der französischen Armee vernichtet haben wollte, zog sich in höchster Eile zurück. Zu mehr als zwanzigtausend Blessirten und Kranken kamen nun noch einmal so viel, auch vielleicht noch mehr gesunde Krieger. Bennigsen kam mit seinem Stabe in unsre Stadt; die Armee bivouaquirte vor derselben; die Officiere aber, wie das gewöhnlich der Fall bey der russischen Armee seyn soll, befanden sich in der Stadt. Das Feuer der Russen brannte in ungeheuern Haufen eine Meile rund um die Stadt, und machte die Nacht zum Tage. Es war ein fürchterlich-schönes Schauspiel, diese Wachtfeuer von den Stadtwällen, die jetzt mit Kanonen bespickt waren, anzusehen, wie sie den ganzen Horizont rötheten, und in den ersten Nächten, ehe wir dieses Anblickes gewohnt waren, einen fernen Brand muthmaßen

ließen. Tag und Nacht wurde in der schrecklichsten Jahreszeit geschanzt, und alle Anstalten getroffen, als ob der Feind schon vor den Thoren wäre. Wirklich war aber auch Hannibal ante portas, da die Franzosen, wie ich Dir oben schon gesagt habe, höchstens nur noch anderthalb Meilen von uns entfernt standen. Unerwartet, wie durch die Berührung einer Zauberruthe, gingen die Russen wieder vorwärts, weil sich die Franzosen von Eylau und der Gegend umher eilig zurückzogen. Doch war der vorwärts gehende Theil der Russen der kleinere, und noch immer, und noch lange blieb es bey dem alten Zustande für uns. Sobald die Passage offen war, zog ich mit den ersten vorwärts gehenden Truppen nach Eylau, um diese merkwürdige Stelle zu sehen, auf welcher Tausende und aber Tausende ihren Tod gefunden hatten; wo der Steppenkalmuk, wie der feine Bewohner der Garonne und Seine; der Kosak, wie der die romantischen Gefilde der Pyrenäen bewohnende Landmann; die Nachfolger des Cid und Bayart, so wie die Urenkel des asiatischen Iwan in der eisernen Umarmung der Waffen hinüber gegangen waren, um sich zu einem Volke zu vereinigen oder das Ende jedes Zwistes, so wie das Verlangen nach andern Banden, für ewig zu vergessen.

Schrecklich hatte sich diesen unglücklichen Gegenden der Charakter des Kriegs aufgeprägt, und den friedlichen Landmann aus seiner Ruhe aufgescheucht, ihn, der Napoleons Namen nicht einmal kannte *), noch weniger eine Ahnung von einer andern Nation aus einer schönern Zone hatte, die, Tod oder Ehre suchend, unter den Fah-

*) Unsere Bauern lesen keine Zeitungen, und es ist die Frage, ob dieß nicht sehr gut ist?

nen des unermüdlichsten aller Eroberer, die je die Erde erzeugte, bis zu ihm hervor bringen werde.

Freunde und Feinde schienen sich vereinigt zu haben, um uns die schwere Last in ihrer ganzen Fülle kennen zu lernen. Die bis auf anderthalb Meilen vor der Stadt gelagerten Russen hatten in den Dörfern die Hütten abgedeckt und abgebrochen, um sich Feuer zu machen; eines der dringendsten Bedürfnisse in der grimmigsten Kälte. Alles, was von Lebensmitteln da war, hatten sie genommen, um Durst und Hunger zu stillen, und, was bey solchen Umständen ganz natürlich ist, es wurde sechsmal mehr verdorben, verschüttet, und unnütz vergeudet, als für den Genuß erhalten, oder wirklich genossen. Dieß brachte die armen Landbewohner, unbekannt mit den Gräueln des Krieges, natürlich gegen die Russen auf; sie waren nicht im Stande, dieses der Eile, der Unordnung, mit der alles zuging, und der heftigen Begierde, die so lange entbehrenden Magen zu sättigen, zuzuschreiben, was doch wirklich nur in diesen Ursachen seinen Grund hatte und haben konnte. Doch fielen auch mit unter Züge vor, die der gebildetsten Menschheit Ehre machen würden.

Ein Kosak kam in ein Bauernhaus, und verlangte zu essen und zu trinken. Der Wirth schützte die Unmöglichkeit vor, ihm etwas geben zu können, indem er längst schon aller Lebensmittel beraubt sey. Der Kosak, unwillig, seit fünf Tagen gehungert zu haben, und nun noch nichts zur Sättigung seines Magens bekommen zu sollen, durchsuchte die Hütte, und fand endlich unter einem Haufen von Spänen und Reißig einen großen Krug mit Milch und einige Brode. Aufgebracht darüber, daß

der Bauer dieß verheimlicht hatte, wollte er sich erst über das Mahl hermachen, und drohte dem Bauer, ihm dann seine Rache fühlen zu lassen. Da zog der Bauer drey Kinder, die sich ebenfalls in einem Winkel der Hütte versteckt hatten, hervor, warf sich mit ihnen zu den Füßen des rauhen Kriegers, der sich seine gefundene Beute wohl schmecken ließ, und bat ihn thränend, um dieser Kleinen willen, die sonst verhungern müßten, ihm etwas übrig zu lassen. Das rührte den rauhen Krieger: Eine Thräne träufelte in seinen Bart; er wischte die Augen; stand sogleich vom Essen ab, half selbst dem Bauer, es besser zu verbergen, und warf ihm ein Goldstück hin.

Ueberhaupt hat die Erfahrung bestätiget, daß die Furcht vor den Kosaken, als Barbaren, meistentheils übertrieben war. Sie benahmen sich im Ganzen menschenfreundlicher, edler, theilnehmender, als die regulaire Infanterie der Russen, von deren Betragen sich freylich nicht viel Gutes sagen läßt. Die Erbitterung, welche in der russischen Armee gegen die Preußen herrschte, mag dann wohl auch das Ihrige dazu beygetragen haben, der Verwüstungen mehr anzurichten, als man sonst wohl von einer beschützenden Armee erwarten sollte. Bis auf den gemeinsten Soldaten erstreckte sich dieser bittere Haß, und äußerte sich in Reden und Handlungen, die uns in unsern Beschützern, wie sie sich nannten, Feinde mußten wahrnehmen lassen. Freunde waren uns so furchtbar, als Feinde. In Jessau, anderthalb Meilen von hier, war die äußerste Postirung der französischen Avantgarde, und auch sie hatte die Noth getrieben, unbekümmert um das Bedürfniß der Einwohner, alles, was von Lebensmitteln aufgetrieben werden konnte, für sich zu requiri-

ren. Das Dorf war seit dem Abzuge der Franzosen beynahe völlig verlassen. Das Pfarrhaus, das jetzt öde stand, diente uns zum Nachtquartier. Wir quartierten uns in die Bibliothek des Herrn Pfarrers ein, wo Kirchenväter und Glaubenslehrer, Prediger und Catecheten ihre friedliche Stelle auf den Repositorien hätten verlassen müssen, weil diese letztern zum Feuer verdammt wurden; das nämliche Schicksal mag auch manchen Theologen der verflossenen Jahrhunderte, ungeachtet seiner Rechtgläubigkeit, eben so gut, als seine von ihm schon beym Leben zum Feuer verdammten ketzerischen Gegner betroffen haben. Denn als ich in den auf der Erde umhergestreuten Folianten und Quartanten wühlte, fand ich mehrere größere Werke vereinzelt. Der Pfarrer selbst war bey der Annäherung des Feindes während der Nachtzeit nach Königsberg geflüchtet. Seine Schwester, welche an der Gicht krank lag, und ihm nicht folgen konnte, lag in einer obern Stube des Hauses; vor ihr stand ein Teller mit Mehl, welches durch Wasser zu einer Art Brey gerührt war, und das war seit acht Tagen das einzige Nahrungsmittel, womit diese unglückliche Person ihr Leben fristete. Wir gaben ihr etwas Wein und Brod, und die Freude glänzte aus ihren thränenvollen Augen!

Je weiter wir jetzt gegen Eylau zu kamen, um so weniger war die Gegend verwüstet. Wenn auch von Lebensmitteln in den Dörfern nichts zu finden war, so traf man doch wenigstens auf Menschen, so waren doch mindestens die Häuser noch unbeschädigt, und so zogen wir denn etwas getröstet über den Anblick des Elendes, das wir bis jetzt durchwandert hatten, unsers Weges bis in die Gegend von Eylau fort. In dem während der Schlacht

völlig verwüsteten Dorfe Klein=Sausgarten fanden wir zwar das Schreckbild des Kriegselendes, das er, einigen Namen Unsterblichkeit zu verschaffen, auf die Menschen bringt, wieder; aber den höchsten Begriff von Elend, Noth und Jammer lernte ich mir erst in Eylau selbst in seiner ganzen Vollständigkeit machen. Da ich eher hierher kam, als die Hülfe von Königsberg anlangte, so war ich noch frühe genug da, um den Jammer in seiner fürchterlichsten Gestalt zu sehen. Väter waren schon so weit gekommen, daß sie ihre verhungerten Kinder in ihren Gärten begraben hatten. An Brod, Fleisch, Wein, Bier oder Branntwein, Salz oder Tabak war nicht zu gedenken. Hohläugig, mit zerfetzten Kleidern, den Bettlern ähnlich, schlichen Menschengestalten auf den Straßen umher; in die Häuser zu gehen, war beynahe unmöglich, da erst eben jetzt die Leichen herausgeschafft waren, und die völlig verwüstete Kirche konnte ich nur durch Hülfe eines Fläschchens mit Essiggeist betreten. Nie hätte ich je glauben können, daß der Mensch im Stande sey, einen solchen Grad des Elendes zu ertragen, ohne sich der Verzweiflung zu überlassen. Napoleon hatte, so sagen die Einwohner, hier eine Ausnahme von der Regel gemacht, und die Stadt seiner Armee Preis gegeben; und so wurde denn auch alles zerstört, zernichtet und verdorben, was da war. Brand, Todtschlag und Nothzucht waren verboten, und man hörte also davon auch nichts; dagegen aber blieb keine Thüre, kein Schrank, kein Fenster ganz, und es ist dieß um so begreiflicher, da die Franzosen und Russen wechselsweise Meister von der Stadt waren, und zwey Mal das Blut auf den Straßen floß, und die Fechtenden sich bis in die Häuser verfolg=

ken. Die angesehensten Einwohner waren, wie der ärmere Theil, des Ihrigen beraubt, Quellwasser ihr Trank, und eine Krume verschimmeltes Brod ihr Labsal. Rauchtobak, hier zu Lande ein unentbehrliches Bedürfniß, war nicht zu haben, und die, welche an ihr Pfeifchen gewöhnt waren, rauchten verdorbene Hopfenblätter; Gläser, Teller, Schüsseln waren zerschlagen, Wäsche und Kleider fortgerissen oder verderbt. Sehen mußte man den Zustand dieser unglücklichen Menschen, beschreiben läßt er sich nicht. Mehrere Einwohner waren durch die Angst, andere durch Mißhandlungen getödet; viele lagen noch vor Schrecken krank. Wenn Du Dir das überdenkst, so wird es Dir begreiflich, wenn ich Dir sage, daß ich auf dem Schlachtfelde Erholung fand. Diese Todten, wenn auch manche darunter auf die schrecklichste Weise verstümmelt waren, hatten doch alles überstanden, was der Mensch leiden kann; die unglücklichen Stadtbewohner aber schmachteten einem qualvollern Tode, dem Hungertode, langsam entgegen. Und wahrlich! wäre nicht Hülfe von Königsberg gekommen, diese armen Menschen wären in einer so völlig erschöpften Gegend der Raub des schrecklichsten Elendes geworden. Dagegen aber darf ich es sagen: die Beyträge der Königsberger an Mehl, Getraide, Bier, Essig, Branntewein, Wein, Hülsenfrüchten, Geflügel, Käse, Butter, Glas zu Fensterscheiben, Flaschen, Trink- und andern Geschirren, Kleidern, Wäsche waren beruhigend für die Einwohner von Eylau, während dessen die armen Bewohner von Friedland, das zwar später, aber nicht viel weniger litt, ohne Unterstützung blieben. Ich war auf dem Schlachtfelde; wäre ich vielleicht eher dahin gekommen, als in die Stadt, so würde

dieser fremde, nie gesehene Anblick — und der Himmel bewahre mich, daß ich ihn zum zweytenmale erblicken sollte! — einen mächtigern Eindruck auf mich gemacht haben; so aber wiederhole ich es Dir: er diente mir zur Erholung, so schrecklich es auch war, zwischen zwölf und funfzehntausend Menschen dahin gestreckt zu sehen. Ein großer Theil derselben war von einem dünnen Schnee bedeckt. Mein Fuß glitt aus, und indem ich niedersank, erfaßte meine Hand eines Menschen Gesicht. Wagen- und Trommeltrümmer, zerbrochene Flinten zu Tausenden, Sattel, Säbel, Pistolen, Harnische in unzählbarer Menge, Pferde und Menschen untereinander, und nun auf dieser Jubelstätte des Todes einzelne russische Soldaten, welche die Todten ausplünderten; um ein paar messingene Knöpfe zu erhalten, das traurige Geschäft über sich nahmen, diese Leichname, welche meistens auf den Gesichte lagen, umzukehren. Denke Dir das! — Als ich so auf dem Wahlplatze herumwandelte, war eben ein russischer Soldat mit dieser traurigen Arbeit beschäftigt. Indem er den Körper umgekehrt, und das Gesicht desselben erkannt hatte, fiel er über den Verblichenen her, und schrie in dem rührendsten Tone der natürlichen Empfindung: O moy brat! (O mein Bruder! mein Bruder!) und war beynahe nicht von dem Körper zu trennen. Eine andere, aber lächerliche Anekdote, ist die eines Juden, welcher auf dem Schlachtfelde herumkroch, die Messingknöpfe von den Kleidern abzuschneiden, und das Messing von den Gewehren abzuschrauben. Die, welche befehliget waren, die Leichname einzuscharren, entdeckten ihn, und forderten ihn auf, er sollte mit arbeiten helfen. Da er sich dessen nach wiederholter Ermahnung

weigerte, so nahmen sie ihm sein Messing ab, und jagten ihn dann mit einer ziemlichen Tracht Schläge und einer christlichen Ermahnung von der Wahlstatt hinweg.

Der Rückzug der französischen Armee von Eylau, wenn anders das Besetzen einer andern Position, ein Rückzug genannt werden darf, geschah in der größten Eile; um so langsamer bewegten sich aber die sie zu verfolgen bestimmten Russen. Das Räthsel dieser seltsamen Zögerung schien jedermann unauflöslich. Mehrere, die mit diesem Zaudern unzufrieden waren, und unter ihnen selbst viele russische Officiere von Bedeutung, schoben die Schuld auf unedle Beweggründe; andere, die sich kein Urtheil über ihre Höheren anmaßten, verglichen Bennigsen mit dem Fabius Cunctator; noch andere wieder, welche die natürlichste Erklärung wählten, schoben alles auf die ganz abscheulig schlechten Wege, auf welchen der schnelle Marsch einer Armee zur Unmöglichkeit werden mußte, und die letztern, so wie die erstern, mögen wohl am meisten Recht haben. Denn sollte ja der Vergleich zwischen Bennigsen und dem römischen Feldherrn angewendet werden, so könnte es nur im Gegensatz geschehen, und es müßte gesagt werden, statt: fabius cunctator cunctando restituit rem. Bennigsen cunctator cunctando perdidit rem.

Einer meiner Freunde, welcher sich lange im Hauptquartier um seine Person aufgehalten hat, entwarf folgende Schilderung von ihm: Bennigsen ist ein entnervter Greis, der in dem einen Augenblick den Willen hat, alles Gute auszuführen, es mit Hastigkeit, die man für Feuer halten sollte, angreift, in dem nächsten Au-

genblick aber schon über die Wahl der Mittel verlegen wird. Sein entnervter Körper kann das Auflodern des Geistes nicht unterhalten, er sinkt daher in Schwäche zurück, welche ihn bestimmt, einem Impulse zu folgen, der auf niemanden weniger, als auf einen Feldherrn wirken sollte. —

Der russische General S., mit dem ich hier, bald nach dem geschlossenen Frieden, sprach, war wüthend gegen Bennigsen aufgebracht. „Ich nehme zuverlässig meinen Abschied," sagte er: „wüßte ich aber, daß ich einst dem Kriegsgerichte über Bennighsen beywohnen könnte, so würde ich daran nicht denken. Er hat einen Feldzug unnütz gemacht, welcher ganz anders hätte ausfallen müssen. Durch Geld bestochen ist er nicht, denn was Alexander ihm gegeben hätte, hätte er seine Pflicht gethan, das konnte ihm kein andrer bieten. Aber er steht unter seines Weibes Pantoffel; Wollust hat ihn geschwächt, und er vergilt durch blinde Anhänglichkeit an sein Weib die Großmuth, mit der sie dieß ausgemergelte Gerippe erträgt. Sein Weib ist die Tochter eines pohlnischen Schlachtschützen. Auf ihn wirken die pohlnischen Großen, er auf seine Tochter, und diese wieder auf ihren Mann. Und ein solcher Schwächling soll dem erfahrensten, gewandtesten und nüchternsten Feldherrn entgegen stehen? So, mein Freund, werden Armeen vernichtet, von deren Muth, Ausdauer und Pflichtgefühl sich das Aeußerste erwarten ließ!" — Dieselbe Sprache führt der größte Theil der russischen und sogar die deutschen Officiere unter ihnen, obgleich die letztern die Parthie ihrer Landsleute gewöhnlich so gern zu nehmen pflegen. Denke Dir noch das hinzu, was

die Einwohner von Friedland einstimmig von ihm erzählten:

In dieser Schlacht, der einzigen entscheidenden des ganzen Feldzuges, bey welcher er alles, was Preusse hieß, von sich wegdetaschirt hatte, war er immer ruhig in der Stadt, trank Caffee und rauchte Tabak, und war nur drey Mal, und immer nur eine Viertelstunde lang, auf dem Schlachtfelde, und das gegen einen Feldherrn, wie Napoleon, der so unermüdet und so meisterlich jede Schwäche seiner Feinde zu benutzen weiß. Sollte dieß Absenden des ganzen preußischen Armeecorps, diese Fahrlässigkeit im Augenblicke der Entscheidung von ungefähr so zusammentreffen? — Unmöglich! — Bennigsen verdient nach ihrer einstimmigen Aussage die Vorwürfe seiner Waffenbrüder, verdient den Haß, verdient die Flüche und Verwünschungen, die unser ganzes Land auf ihn wirft; und mit dieser Aufwallung laß mich heute meinen Brief schließen. Lebe wohl.

Ich werde Dir in der Folge die Fortsetzung meiner Nachrichten senden *).

*) Diese sollen im vierten Theil erscheinen.

Ein und vierzigster Brief.

Küstrin.

Ich war hier neugierig über die hiesigen Vorgänge, zur Schande unserer Zeiten, Aufschlüsse zu erhalten. Freund B. gab sie mir mit folgenden Worten:

In jedem Kriege finden sich Befehlshaber, welche Fehler begehen und ohne Kopf handeln, in jedem Kriege giebt es Verräther; aber ausgezeichnet ist der jetzt beendigte unglückliche Krieg auch in dieser Hinsicht. Von dem ersten Anfang desselben an, und noch früher, wurden Fehler auf Fehler gehäuft, wurden zahllose Menschen Verräther an König, Vaterland und ihrer eigenen inneren und äusserlichen Ehre. Möchten wir doch im Stande seyn, alle diese odiosa und deren für unser edles Vaterland so unglückliche Folgen ungeschehen zu machen! Wir können es nicht, aber rügen wollen wir sie, um unsern Mitbürgern zu zeigen, wie unser theurer Monarch schändlich hintergangen und verrathen wurde. Von allen preußischen Vestungen wurden nur fünf vom Feinde nicht eingenommen. Die übrigen wurden theils gut, theils mittelmäßig, theils schlecht, theils gar nicht vertheidigt. Das letztere war der Fall bey der Vestung Küstrin, deren Commandant den in diesem unglückseligen Kriege begangenen Verräthereyen und Schurkereyen wohl die Krone aufgesetzt hat.

Voll Vertrauen auf die Stärke der preußischen Armee sahe man, wie überall in den preußischen Staaten, auch hier in Küstrin mit Sehnsucht dem ersten Zusammentreffen der beyden kriegenden Heere entgegen. Die Nachricht der Affairen bey Schlaiz und Saalfeld, und des heldenmäßigen Todes des Prinzen Louis verbreitete zwar Trauer, man lebte aber in der Hoffnung großer Thaten der preußischen Armee, welche täglich einlaufende Gerüchte und vorläufige Nachrichten in den Berliner Zeitungen noch vermehrten. Privatbriefe aus Dresden und Berlin meldeten einen großen erfochtenen Sieg unsrer Armee; die französische Armee sey zersprengt, einzelne Corps abgeschnitten und gefangen genommen, ja selbst auf dem Roßbacher Schlachtfelde (welch ein Triumph!) ein ansehnlicher Vortheil errungen. Doch den 18. October Nachmittags ging die erste Nachricht von der völligen Niederlage unsrer Armee ein, und hemmte plötzlich auf eine furchtbare Art die Ausbrüche unsrer lauten Freude. Indeß schien es uns unglaublich, und man glaubt ja so gern, was man wünscht; kurz man zweifelte an der Wahrheit dieser üblen Nachrichten, doch wurde die Freude verstimmt. Den folgenden Tag erhielt der Commandant, Oberst v. Ingersleben (ein Bruder des jetzt verabschiedeten Staatsministers gleiches Namens), vom Oberkriegscollegium den Befehl, die Vestung so in Stand zu setzen, daß sie einem brüsken Anfalle eines feindlichen Streifscorps widerstehen könne. Also jetzt erst dachte man daran, eine der Hauptvestungen der preußischen Staaten in Stand zu setzen, und zwar nicht so, daß sie einer Belagerung widerstehen könnte, sondern nur, daß sie vor einer Ueberrumpelung

gesichert wäre. Die darauf folgenden Tage ließ der Commandant das in den vor der Vorstadt gelegenen großen Magazinen vorräthige Mehl in die Stadtmagazine bringen; es wurden Kanonen auf die Wälle gefahren, und durch einen Ausruf bekannt gemacht: es könne den Einwohnern nicht ferner der Spaziergang auf den Wällen erlaubt werden, weil bey der daselbst befindlichen Kriegsmunition leicht Schaden angerichtet werden könne; auch an einer aus der Neustadt in die Stadt über einen Nebenvestungsgraben führenden Brücke wurde nun erst ein Zug angebracht. Doch ist zu bemerken, daß die Lavetten der Kanonen in so elendem, baufälligem Zustande waren, daß die Räder zum Theil auseinander fielen, und von den Schmieden provisorisch ausgebessert werden mußten. Auch dachte man weder daran, die Vestung mit Pallisaden zu versehen, noch wurde Geschütz auf die beyden gegen Nordosten zu gelegenen Schanzen gebracht. Doch — daß man mich nicht einer Unrichtigkeit beschuldige — allerdings befand sich auf der einen derselben Geschütz, nämlich eine alte eiserne Kanone ohne Lavette, die, ich weiß nicht durch welchen Zufall, dahin gekommen seyn mochte. Dieß waren die Vevestigungen, welche der Commandant vornahm. So unbedeutend auch diese Anstalten waren, so erzeugten sie doch bey den Einwohnern die bangsten Besorgnisse. Es herrschte eine dumpfe Stille, man war in der gespanntesten Erwartung, was unser Schicksal seyn würde. Den 19ten wurde der König zum folgenden Morgen angemeldet. Den 20sten in aller Frühe eilte man dem geliebten Monarchen zahlreich entgegen, und alles drängte sich um seinen Wagen, als er ungefähr zwischen 9 und

10 Uhr

10 Uhr Vormittags hier wirklich anlangte. Er stieg auf dem Markte in einem Privathause ab. Der Commandant, die Präsidenten der Regierung und Kammer und die Kriegsräthe empfingen ihn am Wagen. Seine Worte beym Aussteigen waren: „Ein sehr unglückliches Ereigniß führt mich hierher!" Nun wußten wir das Unglück der Armee aus des Königs Munde selbst; nun konnten wir nicht mehr daran zweifeln. Unglück vereint die Herzen noch näher; dieß zeigte sich auch bey der Ankunft unsers unglücklichen Königs. Vor seinem Fenster standen Hunderte von Menschen aus allen Ständen mit Traurigkeit, aber auch herzlicher Liebe zu ihm, der ja unglücklicher, bedauernswürdiger war, als wir alle, auf den Gesichtern und im Herzen. Man geizte nach seinen Blicken, suchte Trost in seinen Zügen zu lesen, aber man fand keinen; denn ernst und traurig hingen seine Blicke an der versammelten Menge.

In des Königs Begleitung waren: der Erbprinz von Sachsen-Coburg, Generalmajor in russischen Diensten; der Etatsminister von Haugwitz; die Generale von Zastrow und v. Köckeritz; der Obrist von Jagow, nebst dem Hauptmann v. Pirch vom Generalstaabe.

Von der Ankunft des Königs an war das Gewühl unbeschreiblich. Edelleute, Beamte, Bauern aus der Nachbarschaft und die Vorstädter brachten nun eilends ihr Haab' und Guth, was sie in der Eil zusammenraffen konnten, in die Vestung, wo jeder Einwohner gern und willig aufnahm, was er aufnehmen konnte; denn das allgemeine Unglück wirkte vortheilhaft auch auf die härtesten Gemüther. Nicht selten verstopften die Wagen,

mit Meubles, Betten und Kasten behaben, die Passage in den Straßen.

Den Abend um 10 Uhr desselben Tages traf die Königin in Begleitung des Etatsministers v. Hardenberg von Stettin, wohin sie kurz nach der unglücklichen Schlacht bey Jena gegangen war, hier ein, um ihren königlichen Gemahl zu besuchen. Auf dieser Reise hatte die edle, von so schwerem Kummer niedergedrückte Frau die Kränkung erfahren, von einem ihrer Unterthanen die Ehrfurcht und Liebe, die jeder ihr so gern und willig zollt und zollen muß, ganz aus den Augen gesetzt zu sehn. Sie kommt nämlich mit gänzlich ermüdeten Vorspannpferden, wenn ich nicht irre, nach Bärwalde, und läßt durch den Kammerdiener den Beamten um frische Pferde bitten. Dieser läßt sich aber nicht sehen, doch werden die verlangten Pferde versprochen. Sie wartet eine Viertelstunde — eine halbe Stunde — die Pferde kommen nicht. Der Kammerdiener wird endlich ungeduldig und frägt einen vor dem Hause stehenden Knecht, wo die Pferde blieben? „Ja," antwortet dieser, „die werden nicht kommen, der Amtmann hat sie durch den hintern Thorweg aufs Feld gejagt." Kurz die Königin mochte wollen oder nicht, sie mußte mit den müden Pferden weiter fahren. — Und dieß geschah in jener unglückschwangern Zeit, wo jeder biedere Unterthan lieber als jemals die geliebteste Landesmutter auf den Händen getragen hätte, um durch Beweise von Anhänglichkeit und Treue wenigstens einigermaßen ihren großen Kummer zu lindern. *) —

*) Der Verf. ist dem Buben auf der Spur, und wird in den Feuerbränden sein Portrait am Galgen mittheilen.

Den folgenden Tag, den 21. Octbr. Vormittags, besahen der König und die Königin, vom Commandanten geführt, die Wälle der Vestung. Dieß führe ich besonders an, weil der Commandant bey dieser Gelegenheit einen Beweis gab, wie vortrefflich er die Vestung kenne. Als nämlich der König ihn nach dem Namen der Bastion, auf welcher sie sich gerade befanden, fragte, mußte er erst den Ingenieur de Place herbeyrufen, um von ihm den Namen derselben zu erfahren. Man muß hierbey in der That die Mäßigung und Güte des Königs bewundern, daß er einen solchen Vestungs-Commandanten, der nicht die geringste Kenntniß vom Platze hatte, und sich auch nie darum bekümmerte, wie es in der Vestung aussähe, nicht sogleich davon jagte. Es war dieser Mensch in allen die Vestung betreffenden Dingen so träge, daß er, als die Brücke des Zorndorfer Thores über den Vestungsgraben gebaut wurde, sich durchaus gar nicht um den Bau und dessen Förderung bekümmerte, so daß auch über Jahr und Tag an dieser kurzen und einfachen Brücke gebaut, und sie erst wenige Wochen vor der Invasion der Franzosen vollendet wurde.

Es war ein herzzerreißender Anblick, wie unsere theure Königin, in einen einfachen Reismantel gehüllt, mit gesenktem Haupte neben dem Könige in tiefem Gespräche auf dem Walle daher schritt, und die Gegenstände um sich herum nicht zu bemerken schien. Auch der Commandant, der etwa hundert Schritte hinter ihnen her ging, mußte dieß sehn, und doch war dieser ehrlose Mensch im Stande, das schon so sehr bekümmerte und gebeugte königliche Paar zu verrathen. Allein er hatte kein Gefühl; dieß war durch Niederträchtigkeiten, mit

denen er vertraut war, und wovon Beyspiele aus seinem Privatleben in Küstrin genug bekannt sind, längst abgestumpft oder gänzlich vernichtet.

Wenige Tage darauf rückte auch das dritte Bataillon Oranien-Fulda, welches bis dahin in Berlin gestanden hatte, hier ein. Vorher machte nur das dritte Bataillon Prinz Heinrich die hiesige Garnison aus. An eben dem Tage, wo gedachtes Bataillon hier einzog, gingen auch die königlichen Staatskutschen und Pferde, von Berlin kommend, hier durch nach Preußen zu; eben so auch mehrere Kassen und andere Effekten. Das Gedränge und Gewühl war dabey außerordentlich; der Markt wimmelte von Wagen und Pferden, und kaum konnte man sich durch die Straßen drängen.

Wenn ich nicht irre, so war es den 23. oder 24. October, wo auch das dritte Bataillon vom Regiment Zenge aus Frankfurt die Garnison vermehrte. Zugleich rückte auch ein Bataillon Artillerie aus Berlin ein. Ein Theil davon kam wirklich auch nur sehr zufällig hierher. Mir wurde dieß von einem Artillerieofficier folgendermaßen erzählt: „Die noch in Berlin befindlichen Artilleristen arbeiten eben daran, theils die Vorräthe von Pulver in das Wasser zu werfen, theils die Gewehre des Zeughauses einzuschiffen, als das Gerücht kommt: die Franzosen sind da! (Hannibal ante portas!) Alles was laufen kann, läuft; die Gewehre, die sammt und sonders noch hätten zum Theil auf ledigen Kähnen fortgeschafft werden können, werden im Stich gelassen; die dabey gebrauchten Wagen nehmen Reißaus, und auch die beym Versenken des Pulvers beschäftigten Artilleristen wollen fort. Der dabey commandirende

Officier aber befiehlt ihnen zu warten, bis er vom Minister v. Schulenburg mit Verhaltungsbefehlen zurückkomme. Da er aber wieder zurückkehrt, sind seine Leute, bis auf einige wenige, über alle Berge; alles läuft nach Küstrin zu. Um nicht allein zurückzubleiben, muß er also auch nach, und so kamen denn diese Artilleristen glücklich nach Küstrin." Nachher hat sich gezeigt, daß jenes Gerücht zu voreilig war, da erst etwa acht Tage darauf die Franzosen wirklich nach Berlin kamen. Alles vorräthige Pulver hätte also noch versenkt, alle übrigen Gewehre aus dem Zeughause noch gerettet werden können.

Diese Tage hindurch, das heißt, ungefähr vom 21sten an, trafen hier einzelne bey Jena versprengte preußische Soldaten von verschiedenen Regimentern ein; ihnen folgten, ungefähr vom 24. October an, auch solche, welche bey Halle in jener, den daselbst commandirenden Feldherrn so entehrenden Affaire versprengt waren, theils einzeln, theils haufenweise, theils gesund, theils blessirt. Die erstern wurden unter die hier liegenden Bataillons gesteckt, die letztern in das große Schulhaus, wo ein Lazareth etablirt wurde, verlegt. Hierbey ist zu merken, daß keiner dieser Versprengten sein Gewehr bey sich hatte, wenigstens habe ich es bey keinem gesehn.

Die ganze Garnison, welche aus obengenannten drey Bataillons, dem Bataillon Artillerie, einer Schwadron Husaren vom Regiment v. Usedom, und einer Schwadron Irwing Dragoner bestand, machte etwa 3500 bis 4000 Mann aus. Die Artilleristen wurden gebraucht, die Pulverfässer aus den Kähnen in die Kasematten zu wagen, womit sie bis in die Nacht hinein beschäftigt wa-

ren. Ich hatte daher Gelegenheit, die ausnehmende Vorsicht zu bemerken, welche die preußischen Artilleristen bey dem Pulver anwenden. Sie zeichnen sich dadurch vor den Franzosen aus, bey deren Dreistigkeit, mit welcher sie mit dem Pulver umgehen, zu bewundern ist, daß nicht öfter Unglück geschieht. Unsere Artilleristen trugen je zwey und zwey ein Faß zwischen zwey mit Sackleinewand verbundenen Tragstöcken; die französischen dagegen fuhren jedesmal vierzehn Fässer auf einmal auf einem offenen Pulverwagen, und zwar durch die gepflasterten Straßen.

Bis zum 26. October ereignete sich in der Vestung nichts Merkwürdiges. Die Anstalten zur Vertheidigung wurden fortgesetzt; es wurden die Bomben gefüllt, u. dgl. m., und die Einwohner brachten zum Theil ihre Effecten in die Keller. Denn jeder dachte an ein Bombardement; keinem aber fiel es ein, daß diese Vestung übergeben, wenigstens so bald übergeben werden konnte. Wir glaubten, die französische Armee werde die Vestung umgehen, und nur ein Observationscorps zurücklassen; und das mit Recht; denn wer konnte sich denken, daß der Commandant so feige oder so ehrlos seyn, und diese durch Natur und Kunst starke Vestung dem Feinde so bald übergeben oder gar antragen würde. Wir erwarteten also, wie gesagt, den Feind vor der Vestung, doch waren wir sicher, so lange der König sich bey uns sicher dünkte. Aber den 26. October Morgens etwa um 9 oder 10 Uhr reisten der König und die Königin von hier ab. Traurig grüßten sie die umherstehenden Menschen auf länger als ein Jahr zum letzten Mal; traurig blickten wir ihnen nach, denn mit ihnen schwand uns der

beste Trost. Bey der Ausfahrt des Königs aus dem Thore gab ein Officier der Garnison, der Lieutenant von F—g, der die Wache am Thore hatte, einen herrlichen Beweis seines Judiciums. Er rief nämlich den Bauern, welche den Wagen des Königs fuhren, wiederholt zu, zu halten, um vorschriftsmäßig den herauspassirenden König zu examiniren. Der König lehnte sich aus dem Wagen, aber alles half nichts; der Herr Lieutenant lief hinter dem Wagen her, und rief unaufhörlich still zu halten, bis endlich der König sich umdrehte, und unwillig ihm zurief: „Aber was wollen Sie denn?“ *) Das half denn endlich, und brachte den wachsamen Officier zur Besinnung. Dieses und viele ähnliche Beispiele von Erbärmlichkeit preußischer Officiere (ich rede hier nicht von den achtungswerthen unter denselben, sondern nur von dem schlechtesten Theile), können freylich nicht dazu dienen, ihnen Liebe und Achtung, nicht einmal Mitleid, zu verschaffen, welches man so gern dem unschuldig Gedemüthigten zollt.

Den Abend desselben Tages, Abends um 7 Uhr, wurde Lärm geschlagen. Die Garnison mußte die Wälle besetzen; doch war es nur ein blinder Lärm, um die Garnison wachsam zu erhalten. Der König hatte noch vor seiner Abreise dem Commandanten gemessene Befehle gegeben, die Vestung bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, da man bey der Entfernung der russischen Armee alles thun müßte, um den Feind aufzuhalten, damit jene erst sich sammeln und mehr vorrücken könnte.

*) Nach dem Reglement hatte der Officier Recht! das Examiniren bekannter und rechtlicher Menschen, das Durchlassen der Spione und Spitzbuben geschah alle Tage.

Während die Garnison noch unter dem Gewehr stand, erschien ein französischer Officier mit einem Trompeter vor der Vestung. Er wurde eingelassen und zum Commandanten geführt. Was seine Sendung eigentlich betraf, kann ich nicht angeben. Auffallend aber war es, daß er drey oder vier Dragoner vom Regiment Königin mitbrachte. Diese waren früher von den Franzosen gefangen genommen, mehrere Tage von ihnen herumgeschleppt worden, und wurden nun beritten und völlig bewaffnet in die Vestung gebracht, und dem Commandant übergeben. Was das für eine Bewandniß, Ursache oder Absicht hatte, weiß ich nicht, auch habe ich nachher nichts wieder von diesen Reutern gehört. Der französische Officier blieb etwa eine Stunde beym Commandanten, und zog sich dann wieder zurück.

Diesen und die nächstfolgenden Tage verbreiteten sich Gerüchte über Gerüchte über die Annäherung der Franzosen. Man wollte sie schon eine Meile von Küstrin, im Dorfe Mänschenow, gesehen haben. Indessen hatten diese zu voreiligen Gerüchte doch den Vortheil, daß der Commandant auf dieser Seite der Vestung, nach Frankfurt und Müncheberg zu, die Piquets verstärkte, welche schon die Zeit über, wo der König sich hier befand, ausgestellt waren. Ob ich gleich in dieser Zeit täglich, ja manche Tage mehrere Mal in der Gegend, wo die äußersten Piquets standen, spazieren ging, so habe ich doch nie den Commandanten oder einen andern Officier recognosciren reiten oder die Piquets visitiren sehen. Daher denn diese auch so nachläßig waren, daß die Franzosen, wenn sie in der Nähe gewesen wären, unbemerkt hätten herankommen, und, ohne einen Schuß

zu thun, das ganze äusserste Piquet gefangen nehmen können. Denn nicht einmal, sondern öfters ging ich bey der Wachtstube vorbey, wo das letzte Piquet, aus einem Unterofficier und etwa 7 Mann bestehend, nach Frankfurt zu etwa eine halbe Stunde von Küstrin, stand, und fand nicht nur keine Schildwache ausstehen, sondern alle 7 Gewehre vor dem Hause aufgestellt, so daß ein Franzose sich nur heranzuschleichen und die Gewehre in Beschlag zu nehmen brauchte, um das ganze Piquet aufzuheben. Dieses war nicht nur am Tage der Fall, sondern selbst am Abend; denn zweymal kam ich, da ich mich verspätet hatte, bey diesem Piquet Abends gegen 7 Uhr vorbey, ohne angerufen zu werden. Erst an der Vorstadt fand ich eine Vedette, die mich anrief und examinirte.

Den 27. October Nachmittags erhielten wir die Nachricht, daß französische Truppen in Frankfurt eingerückt wären. Es waren die Ueberreste mehrerer Regimenter Chasseurs a cheval vom Corps des Marschall Davoust, etwa 1500 Mann stark. Diese Nachricht brachte eine Wache vom dritten Bataillon des Regimentes von Zenge, welche in Frankfurt zurückgeblieben war, und sich, sobald die ersten Chasseurs sich vor den Thoren gezeigt hatten, auf einem Kahne (denn die Oderbrücke war auf Befehl des Königs etwa acht Tage vorher abgetragen) nach dem jenseitigen Ufer gerettet hatte. Um eben die Zeit, wo diese Wache nach Küstrin kam, war auch schon eine Eskadron französischer Chasseurs von Frankfurt aus bis nach Reitwein, einem eine Meile von Küstrin nach Frankfurt zu gelegenen Dorfe gedrungen, um wegen Küstrin, wegen des Aufenthaltes des Königs u. s. w. Erkundigungen einzuziehen. Die

hatten sich aber, nachdem sie reichlich von dem Amtmann par ordre bewirthet worden waren, wieder nach Frankfurt zurückgezogen.

Den 29. oder 30. October brachte ein Bauer die Nachricht, daß drey Chasseurs in dem Dorfe Manschenow, eine kleine Meile von Küstrin nach Berlin zu gelegen, auf der Mühle sich befänden, und leicht aufgehoben werden könnten. Es wurden daher einige Husaren detaschirt, welche die Chasseurs entkleidet und in guter Ruhe schlafend fanden, nach einigem Widerstande aber gefangen nahmen und nach Küstrin einbrachten. Dieß waren die ersten und letzten Gefangenen, welche unsre Garnison machte.

Den 31. October Nachmittags lief plötzlich das Geschrey durch die Stadt: die Franzosen sind da. Mehrere Einwohner eilten sogleich auf den Thurm, von wo man die ganze Gegend deutlich übersehen konnte. Ein Detaschement Husaren wurde ausgeschickt, und man sah auch bald, wie es sich mit einem kleinen von Manschenow her anrückenden französischen Corps engagirte. Man konnte deutlich unterscheiden, wie die Husaren einhieben, auseinander gesprengt wurden, wieder angriffen; aber endlich mußten sie doch der feindlichen Uebermacht weichen. Fast zu eben der Zeit wurde das äußerste Infanteriepiquet, etwa aus 30 Mann bestehend, unter Commando des Lieutenant von Falkenhayn (vom dritten Bataillon von Zenge), von den anrückenden Feinden angegriffen; auch dieses konnte nichts ausrichten, so tapfer es sich auch, vom commandirenden Officier angefeuert, wehrte. Dieser brave Mann fand dabey, von einer feindlichen Kugel getroffen, seinen Tod, und nun eilte die Mannschaft eilends Laufes in die

Vestung zurück. Dieses geschah ungefähr um 4 Uhr Nachmittags. Um eben die Zeit gab der Commandant von Ingersleben den Befehl, die lange Oderbrücke, welche die lange Vorstadt mit der Neustadt verbindet, abzubrennen. Sie wurde auch mit leichter Mühe angezündet; der nach der Vorstadt gelegene Theil, selbst die Eisblöcke, standen in Flammen, welche bey eingetretener Dunkelheit den Einwohnern einen beweinenswerthen Anblick gewährten. Zum Glück verzehrten die Flammen nur die eine Hälfte der Brücke; ich sage: zum Glück; denn da die Vestung doch den folgenden Tag übergeben wurde, so diente die Zerstöhrung der Brücke zu weiter nichts, als dem so schon erschöpften Staate neue Kosten zur Aufbauung einer neuen Brücke zu verursachen. Indeß war das französische Corps in die lange Vorstadt eingerückt, besetzte mehrere Häuser derselben, und gab, der Bastion König (oder dem Schlosse) gegenüber, einige Salven mit dem kleinen Gewehr: denn Kanonen hatte dieses kleine Streifcorps nicht bey sich. Einige Kugeln flogen auch bis auf den Markt, ohne jedoch den geringsten Schaden zu thun. Der Commandeur der Artillerie suchte nun dringend beym Commandanten um den Befehl zur Abbrennung der Vorstadt nach, in deren Häuser sich die Tirailleurs geworfen hatten, und von da aus die Besatzung auf den Wällen neckten; allein vergebens. Doch wurde ein- oder zweymal mit Kartätschen von dem Walle aus geschossen, auch einige Granaten hinübergeworfen. Die Einwohner räumten unterdeß Meubles, Kasten u. dgl. in die Casematten, und brachten auch zum Theil die Nacht darin zu. Die Garnison mußte, wie sich von

selbst versteht, die Nacht hindurch auf den Wällen bleiben; der Commandant aber begab sich in eine Casematte, wo er nach Gewohnheit mit einigen Freunden und Genossen wacker zechte, und seine Sinne, statt sie zur zweckmäßigen Vertheidigung des Platzes anzustrengen, im Weine benebelte. Gegen Morgen erhielt die Garnison die Erlaubniß, sich von den Wällen in ihre Quartiere zu begeben. „Geben Sie Acht,“ sagte der Commandeur des dritten Bataillons v. Zenge, da er dieß hörte, „das deutet auf Uebergabe!“ Und er hatte Recht. Denn noch des Vormittags, den 1. Novbr., fuhr der ehrlose Commandant, in Begleitung des Ingenieur de Place (Lieutenant Thinkel) und eines Trompeters auf einem Kahne nach dem jenseitigen Ufer. Man sah, wie der Commandeur des französischen Belagerungscorps, ein Lieutenant oder Capitain, ihm entgegen kam, und das Gewehr vor ihm präsentiren ließ. Sie begaben sich sodann in ein in der Vorstadt gelegenes Haus, und nach einiger Zeit kehrte der Commandant, von einigen Franzosen begleitet, wieder zurück.

Ich glaube, es ist ohne Beyspiel, daß der Commandant einer Vestung dieselbe verläßt, und mit dem Feinde außerhalb derselben unterhandelt. O wäre doch einer der in der Vestung sich befindenden Staabsofficiere so entschlossen gewesen, sich an die Spitze der Garnison zu stellen, und dem schändlichen Verräther die Rückkehr zu versperren. Denn die Garnison war im Ganzen gewiß gutgesinnt, und würde willig dem muthvollen Manne gehorcht haben, welcher es gewagt hätte, der Verrätherey des Ingersleben sich zu widersetzen. Was diesen und jenen der Herren commandirenden Offi-

ckere davon abhielt, war auch wohl Furcht vor den sie hassenden Soldaten. Ein auffallendes Beyspiel, wie nachtheilig die harte, ich möchte sagen, viehische Behandlung wirkt, welche der gemeine Soldat in Friedenszeiten von manchem Officier erfährt, ereignete sich auch hier; denn der Oberst von *..... scheute sich nicht dem Commandanten zu gestehen, er wage es nicht, sich auf den Wall zu seinem Bataillon zu begeben, aus Furcht von seinen eignen Soldaten niedergeschossen zu werden. Er hatte auch nicht Unrecht; denn er war wegen seiner unmenschlichen Behandlung der Soldaten diesen ein Gegenstand des Schreckens und des Abscheues. Was hilft nun eine solche übertriebene Strenge im Frieden? Sie erweckt eben die tödtliche Furcht vor dem sonst so ehrenvollen Soldatenstande; sie empört den Soldaten, und läßt ihn, wenn einmal das Band der Subordination gelöst ist, gegen seine Tyrannen wüthen; denn wie locker ist das Band, welches Furcht und nicht Liebe zum Beruf und zu dem Anführer zwischen dem Officier und dem Soldaten knüpft! Im Frieden hält es, aber im Getümmel der Schlacht reißt es dann gewiß, und sicher trug dieß, wenigstens zum Theil, zu dem Unglück des preußischen Staates bey.

Kaum war der Commandant wieder in der Vestung, so erhielt die Garnison den Befehl, sich auf dem Markte zu stellen, und vor dem Feinde das Gewehr zu strecken. Das kleine Streifcorps, welchem wider eignes Vermuthen die Vestung angetragen wurde, ließ nun der Commandant, da die Brücke zur Hälfte abgebrannt war, auf Kähnen übersetzen; eine leichte Mühe, da das ganze Corps aus höchstens 250 Mann (!!) bestand. Diese

zogen in kleinem brillanten Aufzuge auf den Markt, wo die 3500 — 4000 Mann vor ihnen das Gewehr streckten. Der Anblick war herzzerreißend, empörend. Auf dem Markte wimmelte es von Menschen; der Platz war mit Gewehren, Patrontaschen, Trommeln wie besäet. Viele der Soldaten schlugen von den Flinten die Kolben ab, um sie nur nicht ganz in des Feindes Hände zu liefern; viele Trommelschläger durchstachen ihre Trommeln, um sie unbrauchbar zu machen. In den Gesichtern aller mahlte sich Verzweiflung, herber Schmerz und Erbitterung. Ein Theil der Officiere umringte den Commandanten, und überhäufte ihn mit Vorwürfen und Schmähreden, der wie ein Stock da stand, kein Wort erwiederte, und an den Lippen kaute.*) Ein anderer Theil hing dem Schmerze nach, und weinte bittere Thränen. Der brave Commandeur der Eskadron Usedomschhusaren konnte vor Schmerz und Wuth nicht weiter; er setzte sich erschöpft vor die Thüre der Wohnung des Commandanten, und als dieser bey ihm vorbeyging, konnte er sich nicht enthalten, ihn einen Verräther zu nennen, und sich voll Abscheu von ihm zu wenden. — So gering auch die Anzahl der einrückenden Feinde war, und so leicht daher Ordnung hätte erhalten werden können, so wurde doch in einzelnen Häusern geplündert, und vielen Einwohnern das Geld und die Uhren aus der Tasche gezogen.

Den 2ten November wurde die gefangene Besatzung nach Spandau, und von da weiter nach Frankreich transportirt. Auch rückten an diesem Tage zwey französische Infanterie-Regimenter zur Besatzung ein.

*) War denn keiner, der dem Buben die Kugel vor dem Kopf schoß?

Den 3ten November brachte man die gefangenen Officiere gleichfalls nach Spandau, von wo aus sie auf ihr Ehrenwort entlassen wurden. Bey ihrer Ueberschiffung über die Oder näherte sich der Ingersleben einigen Stabsofficieren; voll Unwillen aber wandten diese sich von ihm ab, und weigerten sich, mit ihm noch Worte zu wechseln. Die Stimmung gegen ihn war und ist allgemein gleich; denn obgleich voraus zu sehen war, daß, wenn er als rechtschaffener und tapferer Mann die Vestung vertheidiget hätte, die Stadt eingeschossen worden wäre, so fluchen doch sämmtliche Einwohner seinem Andenken.

Weiter etwas über seine Schurkerey zu sagen, halte ich für unnöthig, da aus dem bisher Erzählten hinlänglich in die Augen leuchtet, wie tief er von jedem, ich will nicht sagen, Patrioten, sondern selbst von jedem für Recht und Unrecht empfänglichen Menschen verachtet werden müsse. Sein König selbst, unser so gütig denkender, schonender Friedrich Wilhelm, hat die ehrlose That desselben so gewürdigt, als sie gewürdigt werden mußte, und ihn zum Arquebusiren verurtheilt. Er rufe sich daher nun recht oft die Worte zu, welche er über sein Gartenhaus bey Küstrin hat setzen lassen: Memento mori! —

T . . . . y.

Zwey und vierzigster Brief.

Berlin.

Kaum war ich hierher zurückgekehrt, als ein Courier die Nachricht brachte:

Der Freyherr von Stein sey erster preußischer Minister, Präsident des auswärtigen Militair- und Civildepartements, der Cabinetsrath (jetzt Immediatcommission) ihm untergeordnet.

Muth gehört dazu, dieses Amt zu übernehmen; es gehört Ausdauer, Genie, Consequenz, Unbefangenheit dazu, ihm vorzustehen, den preußischen Staat zu retten, indem man ihn reorganisirt.

Hat jemand die richtigsten Grundsätze dargestellt, wie die deutschen Staaten zu reorganisiren sind, welche durch Frankreich in ihren alten Formen zerstört wurden, so ist es der Verfasser des neuen Leviatans in dem Werke:

Untersuchung über den Geburtsadel rc. bey Sander, 1807.

Der Schlüssel dazu ist nach ihm: Gleichheit des Anspruchs, Ungleichheit des Rechts, woraus folgen:

Gleiche Besteurung, gleiche Gerechtigkeitspflege, gleiche Conscription.

Wir werden sehen, wie der neue preußische Premier-Minister seine Aufgabe lösen wird.

Drey

Drey und vierzigster Brief.

Potsdam.

Bey meiner Durchreise fiel mir hier die Garnisonkirche in die Augen; anhalten, zum Küster eilen, ihn ersuchen, mir die Asche Friedrichs zu zeigen, ihn dazu bewegen, und am Grabe des Einzigen den Untergang alles dessen beweinen, was er gestiftet hat, das war ein Augenblick, wie ich ihn in meinem Leben wohl nicht wieder haben möchte.

Nachdem ich in Gedanken verloren, meine Brust von Schmerz zerrissen fühlend, laut aufschrie, sprach der [illegible]nige Küster in einem feyerlichen Tone zu mir, und die düstern Wände hallten es wieder:

Wo Sie jetzt stehen, mein Herr, stand auch der Kayser Napoleon, und betrachtete den Sarg, der unsern großen König birgt.

Was sagte er? schrie ich ihn an.

Er sprach französisch, es wurde mir aber nachher von einem seiner Leute erklärt; er hat gesagt: Wenn Du noch lebtest (auf den Sarg deutend), wär' ich nicht hier.

Dann hat er sich zu seinem Gefolge gewendet und gesprochen:

Da sehen Sie die traurigen Ueberreste der preußischen Politik auf eine wenig anständige Art beygesetzt.

Darauf hat einer der Marschälle erwiedert:

Hier wollte Friedrich eigentlich nicht liegen, Sire, sondern bey seinen Hunden im Garten zu Sanssouci.

Das wäre die Philosophie etwas zu weit ausgedehnt gewesen, meynte der Kayser; dann entfernte er sich, und besuchte das Sterbezimmer des Königs.

Auch dort mußt du hören, was der Kayser gesagt hat, sagte ich zu mir selbst; ich kehrte aber für heute in meinen Gasthof zurück.

Am andern Morgen war ich in jenem merkwürdigen Zimmer.

Nun höre, was Napoleon that, und urtheile dann, ob er Friedrich achtet, oder nicht.

Er bestimmte einen besondern Tag zu diesem Besuch; sowohl sein Staab, als seine Dienerschaft mußte sich in Staatskleider setzen, und so ging er selbst in der Staatsuniform, begleitet von jenen, in das Zimmer Friedrichs, nicht als Napoleon, sondern als Kayser.

Wenn er dadurch den Beweis gab, daß er Friedrichs Manen achtet, so zeugt dieß mehr von der Größe dieses seines Vorgängers, als das Geschwätz so vieler Schriftsteller, Herrn Arnd an der Spitze, welche jetzt den König herabsetzen.

Beym Schlusse dieses Bandes fiel mir ein neuerlich herausgekommenes Buch in die Hände, welches den Titel führt:

Operationsplan der Preußisch-Sächsischen Armee im Jahre 1806. Schlacht bey Auerstädt und Rückzug bis Lübeck.

Du findest darin eine authentische, leidenschaftslose Erzählung obiger Begebenheiten, nebst den nöthigen Charten. Es ist ein wichtiges Dokument über diese wichtigen Ereignisse, und begründet sehr richtig das ganze Unglück der Preußen auf die dem Herzog von Braunschweig durch Lucchesini beygebrachte falsche Idee: Napoleon werde am Mayn sich angreifen lassen, und daß jener, nachdem die Franzosen schon Naumburg und Kösen besetzt hatten, ihnen noch über Freyburg zu entkommen gedachte.

Nachschrift des Verfassers.

Es würde mir sehr leid seyn, wenn irgend jemand von den Einwohnern Preußens, an den Ufern der Weichsel und Memel, über meine Aeußerung sich gekränkt fühlen sollte: Es gefiele mir in diesen Gegenden nicht.

Das Gefallen ist etwas relatives, und wer könnte so arrogant seyn, bey einem Durchfluge eine Provinz und ihre Einwohner (besonders unter den Nachwehen eines blutigen Krieges) richtig beurtheilen zu wollen? —

Es ist übrigens Thatsache, daß in diesem Kriege keine preußische Provinz so viele Opfer dem Vaterlande dargebracht hat, als Altpreußen; es ist ferner bekannt: daß vorzüglich die Altpreußischen Brigaden den alten Ruhm des Militairs behaupteten und durch Thaten bekundeten.

Druckfehler,

welche den Sinn entstellen, und die man zu verbessern bittet.

Seite 38 Z. 3 v. o. statt: 40 Gulden, lies: 40 Thaler.
— 101 — 2 v. o. st. Krugsmetze, l. Kriegsmetze.
— 110 — 15 v. o. st. Departementsminister bey der Cammer, l. Departementsrath.
— 123 — 5 v. u. st. Compte Vendu, l. Rendu; und in der nämlichen Zeile st. von diesem, l. von jenem.
— — — 4 v. u. st. einer, l. er.
— — — 2 v. u. st. den Staat, l. dem Staate.
— 126 — 3 v. u. st. seit der Administration, l. während der Administration.
— 127 — 10 v. u. st. Von den Abrechnungen der Accise-Partieen, l. Abweichungen.
— 132 — 11 v. u. st. Bienenzölle, l. Binnenzölle.
— 139 — 14 v. u. st. Handlanger, l. Handwerker.
— 140 — 7 v. u. müssen die Worte: Jetzt ist er freylich arrondirt, welche im Contexte stehen, als Note bey dem Worte Arrondissement (Z. 6 v. u.) gelesen werden.
— 142 — 8 v. u. st. Man theile doch die Consumtionssteuern in Zölle und Consumtionssteuern, soll heißen: in Zölle und Accise.
— 155 — 2 v. u. st. war die Bank beynahe in dem Falle, ihre einstweilige Insolenz, l. Insolvenz.
— 167 — 7 v. u. st. Tontinen, l. Tantiemen.
— 194 — 12 v. o. st. der Husar flucht, l. der Husar flieht.
— — — 2 v. u. st. ehe den Prinz vom Pferde fiel, l. ehe des Prinzen Pferd fiel.
— 196 — 5 v. o. st. 3 Eskadrons, l. 7 Eskadrons.
— 204 — 14 v. u. st. eine Batterie auf dem Windknollen und dem Berge, l. auf dem Dornberge.
— 206 — 12 v. u. st. von Dornburg aus, l. vom Dornberge aus.
— — — 5 v. u. st. ces parruques, l. ces perruques.
— 210 — 11 v. u. st. unter Zwickau, l. über Zwickau.
— 289 — 12 v. o. st. alte preußische, l. alt-preußische.
— 310 — 7 v. o. st. Lütwig, l. Lutwig.
— 330 — 3 v. u. st. 8 Uhr, l. 2 Uhr.

Unentgeldliche Beilagen
für die
Leser der Vertrauten Briefe.

Bald wird folgendes Buch die Presse verlassen:

Wien und Berlin
in
Parallele.

Nebst Bemerkungen auf der Reise von Berlin nach Wien durch Schlesien
über
die Felder des Krieges.

Ein
Seitenstück zu der Schrift:
Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.
Von
F. von C — n.

Mit zwey Kupfern von Penzel, zwey Holzschnitten von Gubitz und drey illuminirten Blättern von Geisler.

Amsterdam und Cölln 1808 bei Peter Hammer.

Splendide Ausgabe auf Schreibp. mit sämmtl. Kupfern 2 Rthlr. 8 Gr.
Dieselbe auf englischem Druckpapier 2 Rthlr.
Ausgabe in klein 8. auf Schreibpapier. Mit 2 Kupfern. 1 Rthlr. 12 Gr.
Dieselbe in klein 8. auf Druckpapier 1 Rthlr. 4 Gr.
Sämmtliche Ausgaben in einem saubern Umschlag, die in gr. 8. in Einem Holzschnitt von Gubitz, die in klein 8. in einem Kupferstich-Umschlag gebunden und in Futteral.

Dieses interessante Werk enthält:

Reisebemerkung über den Kriegsschauplatz in Schlesien, und über so manche bisher noch dunkel gewesene Erscheinungen befriedigende Aufschlüsse. — Erklärungen über die Neutralität Oestreichs im letzt verflossenen Kriege. —

Den größten Theil des Inhalts machen aber judiziöse Vergleichungen der beyden Residenzen Wien und Berlin und ihrer Eigenheiten aus. Der Verfasser behandelt auf diese Weise alle Gegenstände der Polizey, als: öffentliche Anstalten, Hospitäler, Armen-Institute, Bordelle, Straßen-Reinigung, Straßen-Pflaster, Erleuchtung, Speise- und Wirthshäuser 2c.

Er giebt critische Beurtheilungen des National-Charakters — Moralität, öffentliche Vergnügungen des Publikums, im Theater, im Prater — Thiergarten, auf der Redoute und in den Umgebungen von Wien und Berlin.

Man findet ferner sowohl eine Darstellung der östreichischen und preußischen Staatsverfassung, des Finanzwesens, des Militärs, und dessen neuesten Organisation, als auch endlich Reisebemerkungen über Böhmen und dortige Bäder.

Das Buch wird noch durch 7 Kupfer und einen saubern Umschlag geziert, welche von höchst interessanten Szenen eine sinnliche Darstellung geben.

Es giebt ein schönes Toilettengeschenk zu Weihnachten ab.

Allgemeines

Lehrbuch der Arithmetik

oder

Anleitung

zur

Rechenkunst für Jedermann

von

D. Ernst Tillich.

Professor und Mitvorsteher der Erziehungs- und Lehranstalt zu Dessau.

8. 1 Alphabet $3\frac{1}{2}$ Bogen. 18 gr.

Der Rechenkasten hierzu, bestehend aus 10 Fächern von 1 bis 10, jedes Fach mit 10 Stäben angefüllt. Zum Gebrauch für den Lehrer.

Preis 4 Rthlr. 12 Gr.

Durch dies Lehrbuch hat diese Wissenschaft, die bis jetzt in Schulen so ganz sinnlos und mechanisch betrieben wurde, ein neues Leben bekommen. Das Rechnen ist in seinem natürlichen Entstehen und Werden dargestellt worden; es geht von den ersten einfachsten Elementarpunkten aus und führt hin bis zu den höchsten

und vielseitigsten Combinationen. Das ganze Rechnen erscheint in diesem treflichen Lehrbuche sein eigentliches Leben zu beginnen und zu vollenden, in einer solchen natürlichen Reihe ist alles zusammengestellt worden. Es erscheint als eine ewige vielseitige Repetition der Eins. Kinder nach diesem praktischen Gange, als er in diesem Lehrbuche so lichtvoll und deutlich dargelegt ist, unterrichtet, übertreffen alle Erwartungen. Die öftern Proben des Prof. Tillich vor dem ausgesuchtesten Publiko hat die sichersten Beweise davon geliefert. Sein Freund und ehemaliger Gehülfe, Hr. M. Lindner, hat diese Methode mit rastlosem Eifer in der Bürgerschule zu Leipzig eingeführt, und ich brauche nicht erst zu sagen, mit welcher Aufmerksamkeit und Verwunderung man diese Stunden besucht, und über die Fortschritte und Festigkeit der Kinder in diesem Fache in Erstaunen gesetzt wird. Dies Rechnen, so wie es hier dargestellt ist, ist nicht mit vielen Regeln überhäuft, sondern nur eine Regel liegt dem Ganzen zum Grunde, und nach dieser einzigen Regel können alle Verhältnisse berechnet werden. Alle Rechnungsarten erscheinen hier nicht als etwas Neues isolirtes, für sich bestehendes, sondern als eine Modification einer und derselben Regel, als die Folge oder das Resultat der vorhergegangenen. Das Ganze ist immer als ein Minder und als ein Mehr behandelt worden, und überall blos die Aktion des Zählens festgehalten. Die Wissenschaft an und vor sich ist dadurch nicht bereichert, sondern die Methode derselben ist verbessert worden. Dies hat bis jetzt noch kein Rechenbuch gezeigt; allen bis jetzt erschienenen Rechenbüchern ist dieser natürliche geometrische Gang ganz fremd. Nach ähnlichen Prinzipien und Ansichten hat er auch die Geometrie bearbeitet in seinem

Lehrbuche der Geometrie

von

Dr. Ernst Tillich

Professor und Mitvorsteher der Erziehungs- und Lehranstalt zu Dessau,

zum mathematischen Lehrcyklus gehörig,

mit 16 Kupfern.

Leipzig bei Heinrich Gräff 1804.

Es liegt ihm hier eben so wenig, als bey dem Rechenbuche, daran, die Wissenschaft zu verbessern, als vielmehr eine bessere Methode in derselben einzuführen und allgemein zu verbreiten. Er geht hier wieder von den ersten Elementen aus und läßt diese als Grun-

der folgenden Combinationen erscheinen, und so möchte ich sagen, läßt er die Geometrie von ihrer Wurzel an wachsen und lenkt ihr Wachsthum bis zum vollendeten Baume: Alles in der Natur wird, so auch in der geistigen Natur. Keine geometrische Combination erfolgt in diesem Lehrbuche eher, als bis sie als Folge aus dem Vorhergegangenen sich ergeben muß. Die Kupfer sind einmal klein gestochen, das zweytemal aber groß, und zwar so groß, daß sie der Lehrer, der vielleicht selbst nicht die Fertigkeit besitzt, in der Geschwindigkeit gleich eine richtige Figur zu machen, vor einer ganzen Classe aufhängen, und so über hundert Kinder damit befriedigen kann. In den geometrischen Figuren ist genau der Stufengang der sich bildenden (der werdenden) Wissenschaft sehr anschaulich gemacht worden.

Die ganze Elementargeometrie ist in 5 Cursus eingetheilt; jeder Cursus ist aber immer nur Steigerung des vorhergegangenen. Ein solcher natürlicher Stufengang, sowohl im Rechnen, als auch in der Geometrie, ist bis jetzt noch von keinem Erzieher aufgestellt worden. Sehr wahr sagt Herr Hofrath Mahlmann in der eleganten Zeitung: seine Methode im Rechnen und Geometrie ist das Scharfsinnigste, was unser Zeitalter in dem Fache aufzuweisen hat, und hätte er nichts weiter gethan, als den Seinigen den Weg des Vollkommnern nur angedeutet, damit sie es aus Liebe für ihm fortsetzen sollten, so ist dies hinlänglich, ihm in der Brust eines jeden seelenvollen Erziehers und jedes braven Kindes ein unvergängliches Denkmal zu stiften: denn sind die Elementarwissenschaften nach seiner Idee für die Jugend bearbeitet worden, so werden die übrigen Wissenschaften sich dieses Gewandes nicht entschlagen, und dann ist erst die Jugend im Stande, durch das so und nicht anders fest bestimmte wissenschaftliche Leben Kraft und Interesse für alles Bessere und Beharrlichkeit und ernsten Sinn für die Erhaltung und Verbreitung desselben zu erlangen.

Heinrich Gräff.

Für Kinder und Kinder-Freunde und für Schulen.

Robinson der Jüngere.

Ein
Lesebuch für Kinder
von
Joachim Heinrich Campe.

Fortgesetzt
von
C. Hildebrandt
Prediger zu Eilsdorf im Halberstädtschen.

Mit dem Portrait des Hrn. Rath Campe und zwey Holzschnitten von Gubitz.

Auch unter dem Titel:

Robinsons Kolonie.

Fortsetzung
von
Campe's Robinson.
Ein unterhaltendes
Lesebuch für Kinder,
von
C. Hildebrandt
Prediger zu Eilsdorf im Halberstädtschen.

Robinson der Jüngere von Campe ist in aller Kinder Händen, und wenn ich von einzelnen Kindern auf alle schließen darf, so muß die Begierde, mit welcher diese die Fortsetzung durchlesen haben, das beste Lob für den Verfasser und die beste Empfehlung für das Buch seyn. Diese gute Vorbedeutung hat mich bewogen, dasselbe auch in französischer, englischer und lateinischer Sprache heraus zu geben. Diese Uebersetzungen würden mit dem Original zu gleicher

Zeit erschienen seyn, hätte der Krieg nicht eine Unterbrechung verursacht. Die französische Uebersetzung, von dem Herrn Professor Catel, liegt schon im Manuscript druckfertig da, und wird bald gedruckt werden, welcher dann die beyden übrigen Uebersezzungen folgen sollen. Das Original sowohl als die Uebersetzungen werden mit und ohne den Holzschnitten und dem Portrait des Herrn Campe ausgegeben werden. Das Original mit dieser Verzierung kostet 1 Rthlr., ohne dieselbe 18 gr.

Wenn Schulen 12 und mehrere Exemplare von mir unmittelbar beziehen, erhalten sie, wie bey allen meinen Schulbüchern, das Exemplar ¼ wohlfeiler als der Ladenpreis ist.

Heinrich Gräff.

Neuer Kinderfreund

von

C. Hildebrandt

Prediger zu Eilsdorf im Halberstädtschen.

Der Verfasser, der sich schon hinlänglich sowohl durch seine Fortsetzung des Campeschen Robinsons als auch durch andere Schriften als einen achtbaren Jugendschriftsteller gezeigt hat, will hier eine Fortsetzung des Weißischen Kinderfreundes bearbeiten. Er hat jedoch mit dem Kinderfreunde von Weiß nichts gemein, als daß er für eine Jugend von ähnlichem Alter berechnet und nur in der Hauptidee jenem Werke gleich zu achten ist. Nach der Einleitung zu urtheilen, die der Verfasser dem ersten Bande vorausschicken wird, so erhält die Jugend einen Kinderfreund in einer bessern Sprache, in einer gesteigerten Form, und der Inhalt ist mit ächtem Sinne aus dem Kreise dieser genannten Jugend entlehnt. Es herrscht darinnen eine Mannigfaltigkeit, wie sie zwar auch in dem Weißischen Kinderfreunde vorhanden ist, allein es herrscht mehr Einfachheit und Einheit in derselben. Der Verfasser ist vermöge der von ihm geschilderten Umgebung, der er sich erfreut, und vermöge seiner Individualität vorzüglich geeignet, der Jugend mit diesem Kinderfreunde eine erziehende und lehrreiche Schrift in die Hände zu liefern.

Ehe ich euch, meine lieben jungen Leser, mit dem Inhalte dieses, zu eurer Unterhaltung und zur Bildung eures Verstandes und Herzens geschriebenen Buches bekannt mache, muß ich erst einiges über die Veranlassung und Entstehung desselben vorausschicken. Dieß wird euch in Stand setzen, den Inhalt besser zu übersehen, zu beurtheilen und zu benutzen. Was ihr hier leset, sind wirkliche Gespräche, wirkliche freundschaftliche Unterhaltungen mit meinen Freunden und mit meinen Kindern. Meine Absicht ist, meine Kinder zu guten und glücklichen Menschen zu erziehen, und dazu ists nöthig, daß ich ihnen schon früh Kenntnisse und Wahrheiten beybringe; daß ich schon früh ihre Herzen zur Liebe des Guten gewöhne, und daß ich ihnen solche Grundsätze lehre, nach denen sie in jeder Lage weise und gut zu handeln im Stande sind.

Ein wichtiges, ein großes Geschäft! Es hat mir manche Prüfung, manche ernste Ueberlegung gekostet, auf welchem Wege ich diese schöne Absicht am besten erreichen könnte. Mit bloßem Schulunterricht konnte hier nicht alles ausgerichtet werden; es waren Unterhaltungen, nützliche Belehrungen und musterhafte Beyspiele nöthig und zwar von solcher Art, daß sie bei jedem Spatziergange, bei jeder andern Arbeit anwendbar waren. Jeden Tag wurden einige Stunden zu diesem Geschäfte angesetzt, und überdem noch jeder Spatziergang, jede kleine Reise, jeder freie Augenblick dieser Unterhaltung gewidmet. Ich benutzte jede freudige Begebenheit wie jeden traurigen Vorfall dazu, um durch Belehrung den Meinigen nützlich zu werden. Jeder Gegenstand in der Natur — das größeste Lastthier wie der kleinste Wurm — die stärkste Eiche wie die schwächste Pflanze — gab uns Stoff zur nützlichen Unterhaltung. Besonders aber suchte ich in dem Betragen der Menschen eine Quelle der Belehrung für die Meinigen, und ich fand sie sehr ergiebig. Keine Begebenheit, die unsere Bekannten betraf, ließ ich hiebey unbenutzt; so wie ich dazu die größesten Weltbegebenheiten anzuwenden suchte. Das Gute, das wir an andern bemerkten, wurde uns Beispiel und Muster — auf anderer Thorheiten machte ich aufmerksam, um die Meinigen vor ähnlichen Fehltritten zu schützen.

Doch — ich muß euch auf den Schauplatz selbst führen, wenn ihr diese Unterhaltungen ganz beurtheilen wollt. Ich bin Prediger in einem kleinen Städtchen, das sich durch seine reizende Lage und durch seine schönen Umgebungen sehr zu seinem Vortheil auszeich-

net. Ein großer schiffbarer Strom fließt neben meinem Wohnorte hin; an seinen Ufern liegen die schönsten Wiesen, die fruchtbarsten Kornfelder, und um alles dieß zieht sich ein waldiges Gebirge. Ich halte es für ein großes Glück in einer schönen Gegend zu wohnen; denn so wenig ein Mensch, der nur einiges Gefühl für Ordnung hat, in einem unordentlichen und schlechten Zimmer vergnügt seyn kann, so wenig kann ers in einer traurigen und öden Gegend seyn; weil die Stimmung der Menschen sich gewöhnlich nach dem richtet, was ihn umgiebt. Eine traurige Einöde, eine unfruchtbare Wüste macht den unbefangensten Menschen mißmüthig und verdrießlich; so wie im Gegentheil eine lachende schöne Flur, ein schattigter Wald und eine ausgebreitete Aussicht, Frohsinn und Heiterkeit, selbst in das Herz des niedergeschlagendsten Menschen, gießen. Wenigstens ist dieß bei mir der Fall. Aus den Fenstern meines Wohnzimmers übersehe ich die ganze schöne Gegend; ich finde sie, so bekannt sie mir auch ist, jeden Augenblick neu; nie fühle ich mich heiterer, als wenn ich sehe, wie die aufgehende Sonne den Nebel zertheilt, den Saum der Gebirge vergülder; wie dann mit jedem Augenblick ein Gegenstand nach dem andern heller und deutlicher wird, bis ich das ganze schöne Gemälde in voller Heiterkeit vor mir sehe. Mir ist die Gegend dann ein großer Tempel Gottes, den ich nie ohne Gefühl, ohne Andacht betrete.

Eine bequeme Wohnung, ein schöner Garten, der mir die Bedürfnisse meines Tisches liefert, eine kleine ländliche Wirthschaft — sind mein Eigenthum. Hier lebe ich glücklich mit den Meinigen, weil wir alle gewohnt sind, auf das zu sehen, was wir besitzen, und das zu übersehen, was uns fehlt.

Meine fünf Kinder, Ferdinand, Friedrich, Gustav, Ida und Mathilde sind für ihre Mutter und für mich der größeste Reichthum. Gesundheit, froher Sinn und Lernbegierde zeichnen sie aus; mit allem Recht kann ich hoffen, daß sie, die Verschiedenheit ihrer Anlagen und Neigungen ungeachtet, gewiß gute und glückliche Menschen werden. Ich sage: bei der Verschiedenheit ihrer Neigungen; denn so einig sie in dem Grundsatze sind, daß der Mensch gut seyn muß; so sehr sie sich alle bestreben, den Beinamen: gute Menschen, zu verdienen, so verschieden sind doch bei allen die Wege, die zu diesem schönen Ziele führen. Genug, daß sie diese Absicht erreichen wollen.

Ferdinand, der älteste meiner Söhne, ist mit Leib und Seele Oeconom. Der Grund dieser bei ihm alles überwiegenden Neigung

liegt in seiner frühern Erziehung, liegt in den Zeiten, da er als mein einziges erwachseneres Kind bei meinen landwirthschaftlichen Beschäftigungen fast nie von meiner Seite kam. Ich machte ihn damals in Gesprächen auf vieles aufmerksam, das seine Vorliebe zur Oeconomie erregte; und da ich ihm in der Folge selbst manches kleine Haushaltungsgeschäfte auftrug, so bekam diese Neigung immer mehr Nahrung und wurde immer stärker bei ihm. Mit den zunehmenden Jahren wurden seine Geschäfte immer ausgebildeter, und in eben dem Grade für ihn angenehmer. Mit innigem Vergnügen bemerkte ich, daß er sich überall in seinem Fach zu belehren suchte. Der Amtmann, der uns besuchte, war sein Lehrer, wie es der Knecht hinter dem Pfluge, der Mäher auf dem Acker waren. Immer frug er; immer suchte er sich zu belehren. Nie sah ich ihn heiterer und zufriedener mit sich selbst, als wenn er etwas neues gelernt hatte; oder etwas, das er vorher nur halb wußte, nun ganz und deutlich einsah. Ein guter Weg den er einschlug; ein Weg, der besonders in diesem Stande, in dem fast alles auf Erfahrung ankommt, von so großen und ausgebreiteten Nutzen ist. Sein Fleiß ist musterhaft; er besitzt wirklich schon viele landwirthschaftliche Kenntnisse, und verbindet dabei Beobachtungsgeist und eine nie zu ermüdende Ausdauer. Seine Erholungsplätze sind das Feld, die Scheune, der Stall; seine liebsten Bücher sind die, die von Landwirthschaft, Viehzucht und Ackerbau handeln; in seinen Augen gilt der fleißige Oeconom mehr als der berühmteste Feldherr; und der, der Egge und Pflug erfand, steht bei ihm in weit größerer Achtung, als der Erfinder des Schießpulvers oder der Schiffbrücken.

Mein zweiter Sohn, **Friedrich**, will Kaufmann werden. Handel, Verkehr, Fabriken, Manufakturen, Schiffarth u. s. w. sind ihm die wichtigsten Gegenstände. Er denkt sich den Stand des Kaufmanns ganz von der schönen und wohlthätigen Seite, vermöge welcher dieser den Menschen ihre Bedürfnisse durch Handel verschaft. Ihm ist die schönste Aussicht, einst eine eigene Handlung zu haben, in der alles zu finden ist; er freuet sich darauf, einst Messen zu bereisen, und durch das, was er in seinem Handel braucht, vielen Brod und Arbeit zu verschaffen. Ihm ist alles das im hohen Grade wichtig, was den Kaufmann angeht. Rechnen, Schreiben, Kenntniß der Produkte, ihrer Verarbeitung und ihres Werthes, sind seine Hauptwissenschaften, mit denen er die Erlernung solcher Sprachen verbindet, die der Kaufmann nothwendig

wenn Gustav seine Breite und Tiefe wissen will, ob man wohl einen eindringenden Feind dadurch abhalten oder den Flügel eines Heeres daran stützen kann.

Eben so sind sie in ihren Unterredungen, bei denen man jedesmal wetten kann, daß sie in ihren Gesprächen Sprüchwörter und Bilder aus ihrem Lieblingskreise anbringen. Hat jemand einen unvorsichtigen Streich gemacht, so nennt dieß Ferdinand: er hat am gesunden Menschenverstande bankerot gemacht; Friedrich meynt: er hat die Pferde hinterm Wagen gespannt, und Gustav giebt ihm den Rath: er soll das Gewehr strecken. Sind zwei Menschen gute Freunde, so giebt ihnen Gustav das Zeugniß: daß sie von einem Caliber sind, wenn Ferdinand sagt: sie müssen in Compagnie handeln. —

Ihr wundert euch vielleicht, daß keiner von meinen Söhnen zu meinem Stande als Prediger überwiegende Vorliebe zeigt; auch mir ist dieß oft aufgefallen; indessen, es macht mich nicht im mindesten verlegen. Die Neigungen der Menschen sind nun einmal verschieden, und man muß den Menschen nehmen wie er ist, und nicht wie er seyn soll. Ich lasse meine Söhne bei ihren Neigungen, weil ich fest überzeugt bin, daß die Kinder bei der Wahl ihrer künftigen Lebensart die Hauptstimme haben. Hätte einer meiner Söhne Lust ein Handwerk zu lernen, wozu ich Anlage und Fähigkeit bei ihm bemerkte — ich würde ihn nicht davon abhalten, weil ich fest überzeugt bin, daß der Mensch in jedem Stande glücklich seyn kann, und weil es zugleich die Erfahrung bestätiget, daß niemand unabhängiger und glücklicher leben kann, als der geschickte und wohlhabende Handwerker.

Nur das habe ich mir zur ersten Pflicht gemacht, meine Söhne mit allem Unangenehmen und mit allen Schwierigkeiten ihres Standes bekannt zu machen. Ein junger Mensch muß nicht bloß die Außenseite seines Standes kennen lernen und darnach wählen; er möchte sonst zu spät mit den Unannehmlichkeiten seines Standes bekannt werden, wenn's nicht mehr Zeit ist, eine andere Lebensart zu ergreifen. Meine Söhne wissen's, daß der Stand, dem sie sich widmen, seine große Unbequemlichkeiten hat; dieß macht sie behutsam; aber sie wissen's auch, daß es ihrem Stande nicht an Freuden fehlt; dieß macht sie muthig und entschlossen.

Meine Töchter, Ida und Mathilde, — die Letztere ist das jüngste meiner Kinder und acht Jahr alt — werden, wie Töchter erzo-

gen werden müssen, dazu gebildet, um einst in ihrem eigenen Hauswesen nützlich und glücklich zu seyn. In dieser Absicht werden sie von mir dahin unterrichtet, Einsicht, Thätigkeit und regelmäßige Ordnung in ihren Geschäften zur Hauptsache zu machen. Die wirthschaftlichen Geschäfte selbst lernen sie unter Leitung ihrer Mutter. Ihr Herz ist gut, und sie mögen einst in Verhältnisse kommen, in welche das Schicksal sie versetzen will, so weiß ich voraus: daß sie meiner Erziehung und der Anweisung ihrer Mutter keine Schande machen. Mein Grundsatz ist's, daß sie einst in jeden Stand passen können. Mit den Söhnen ist dieß ganz anders; diese können sich früh schon ausschließlich Einem Stande widmen und sich dazu vorbereiten; mit den Töchtern ist dieß anders: es hängt nicht von ihrer Wahl allein ab, in welchem Stande sie einst leben wollen.

Der Wirkungskreis meiner Töchter ist daher, wie ihr es nehmen wollt, groß oder klein. Groß, wenn man bedenkt, daß das Erlernen einer innern häuslichen Wirthschaft, das Zurathehalten des Erworbenen, die Eintheilung des Verdienstes, der eingeführte Gang der Ordnung, gewiß keine Kleinigkeiten sind. Klein könnte dieser Wirkungskreis scheinen, wenn man annimmt, daß nur ernsteres Forschen nach Wahrheit, daß nur tiefere Einsichten und Wissenschaften, oder härtere angestrengtere Arbeiten des Mannes deswegen groß genannt zu werden verdienen, weil sie mehr Aufsehen machen und von ausgebreiteteren Folgen sind, als jene stillern geräuschlosen häuslichen Tugenden.

Ida, mein zweites Kind, hat zwar in den Unterrichtsstunden, die sie mit ihren Brüdern bei mir hatte, manches gelernt, was in das eigentliche Fach der Gelehrsamkeit schlägt; sie las in ihren Freistunden viel und sammelte dadurch manche wissenschaftliche Einsicht; aber alles dieß schadet ihr nicht. Ich gewöhnte sie zur Bescheidenheit, eine Tugend, die niemand mehr ziert, als ein Mädchen; und ich kann sicher darauf rechnen, daß sie nicht in den Fehler verfallen wird, entweder mit ihren etwanigen Einsichten Aufsehen machen zu wollen, oder gar darüber ihre wirthschaftlichen Pflichten zu vernachläßigen.

Seht — lieben jungen Leser! das Bild meiner Familie. Wir sind glücklich — ob wir gleich nicht reich sind. Wir haben unser Auskommen, und auf ein mehreres ist der Mensch nicht angewiesen. Wer damit nicht zufrieden ist, wird es auch bei dem

größesten Ueberfluß nicht seyn. Wir könnten uns immer zu unserer Unterhaltung genug seyn; aber noch von einer andern Seite betrachtet, sind wir glücklich; wir besitzen nemlich in unserm Wohnorte Freunde, deren Umgang wir manche frohe und nützliche Stunde verdanken. Ein großer Vorzug, den der Mensch oft zu wenig schätzt und noch weniger zu seinem Besten benutzt. Ich fühle es immer mehr, wie sehr es in einem kleinen Orte nöthig ist, guten Umgang zu haben, denn der bloße Umgang mit seiner Familie macht den Menschen oft zum Sonderling. Freilich muß der Umgang in einem kleiner Orte so wenig als möglich das Gepräge des Kleinstädtischen tragen; ein Fehler, den man nur zu häufig findet. In unserm Umgange habe ich's den Meinigen zur Pflicht gemacht, Herzlichkeit, Wahrheit — und — was die Hauptsache ist — eine gewisse aufmerksame Achtung gegen unsre Freunde zu beobachten. Dieß letztere ist Hauptsache; ohne Hochachtung ist keine Freundschaft möglich und nur zu bald wird eine Verbindung getrennt, wenn das Band der Achtung sich auflöset. Meine Kinder sind ganz von dieser Wahrheit überzeugt, daher beobachten sie im Umgange mit unsern Hausfreunden alle die Artigkeit und Bescheidenheit, die man nur einem Fremden erzeigen kann. Jeder meiner Söhne hat sich näher an einen oder den andern meiner Hausfreunde angeschlossen; je nachdem er Unterhaltung und Belehrung zu finden hofft.

Der erste meiner Freunde ist unser Amtmann. Ein redlicher, braver und einsichtsvoller Mann, der durch seine Ordnungsliebe, durch seinen Fleiß und durch beyspiellose Thätigkeit sich vortheilhaft auszeichnet. Blos diesen Tugenden hat er seinen Wohlstand zu verdanken; denn er hatte das Unglück einen unordentlichen Vorgänger in seiner Pachtung zu haben, dessen Fehler gut zu machen, meinem Freunde manche saure Stunde machte. Alles zeugte bey seinem Vorgänger von Unordnung, der selbst den Trunk liebte, das Gesinde schlecht hielt, das Vieh in elendesten Stand versetzte, und den Ackerbau ganz vernachläßigte.

Und dies alles machte mein Freund wieder gut, und zwar nicht blos durch Geld, sondern durch Fleiß und Ordnungsliebe, zwey Hülfsmittel, die schon manchem Elend abhalfen, die jeder Mensch in seiner Gewalt hat, und gegen die der Mensch leider am meisten sündigt.

Freylich kostete es meinem Freunde Mühe und Nachdenken; aber beydes wurde belohnt; belohnt durch den Wohlstand, in dem

er sich jetzt befindet; belohnt durch das Ansehn, das er genießt; belohnt durch das gute Beyspiel, das er giebt. Mein Ferdinand ist sein Liebling; gewiß den vierten Theil seiner Tage bringt mein Sohn in seiner Gesellschaft hin, und nie verläßt er ihn, ohne irgend etwas Neues gelernt zu haben, oder, ohne den Vorsatz, seinem Gönner in Fleiß und Ordnungsliebe immer ähnlicher zu werden.

Unser zweyter Familienfreund ist der Oberförster. Ein Mann, den Iffland in den Jägern zum Muster seines braven Warberger genommen zu haben scheint; wenigstens kenne ich Niemanden, der diesen biedern Alten so ähnlich wäre, als mein Freund es ist. Er ist unter uns der Aelteste, hat vom Anfange des siebenjährigen Krieges bis 1769 unter dem preußischen Jägercorps gedient, hat alle Feldzüge dieses merkwürdigen Krieges mitgemacht, und ist durch seine vielen Erfahrungen, durch seine äußerst naive Art zu erzählen, und trotz seiner siebzig Jahre, durch seine beständig heitere Laune der Liebling von uns Allen. Besonders gewinnt er bey meinen Töchtern und bey Gustav, durch seinen schönen und reinlichen Anzug, durch die Aufmerksamkeit, die er ihnen beweist und durch sein artiges feines Betragen. Alles dieß ist aber nicht erzwungene Ziererey, denn die würde einen siebzigjährigen Mann sehr lächerlich machen, sondern es ist einmal angenommene Gewohnheit, die aus seinen jüngern Jahren übrig blieb. Geht er in seiner Uniform — und diese trägt er immer — so ist er das Bild eines schönen Greises. So ordentlich und so pünktlich er in seinen Geschäften ist, so ist ers in seinem Anzuge und Kleidung; ich habe ihn nie anders als völlig angekleidet gesehen.

Daß Gustav sich ganz an ihn schließt, und daß er sich überglücklich in seiner nähern Verbindung mit dem braven Mann dünkt — darf ich wohl nicht erst versichern. Der Oberförster ist ja ein alter Veteran; hat ja alle Schlachten, Belagerungen und Hauptvorfälle des dritten schlesischen Krieges mitgemacht. Auch Ferdinand schließt sich gern an ihn, weil er in Hinsicht der Naturgeschichte und in so mancher dem Oeconomen nützlichen Erfahrung viel von ihm lernen kann.

Schlimm würde es für den armen Friedrich seyn, wenn er nicht jemand hätte, der in Hinsicht der kaufmännischen Wissenschaften sein Lehrer wäre; aber zum Glück hat auch der Zufall dafür gesorgt. Ein junger Kaufmann, der sich hier bei seinen Eltern aufhält, um deren Handlung einst zu übernehmen, ist Frie-

drichs Freund und Lehrer. Er heißt Rose, ist ein äußerst geschickter junger Mann von feiner Lebensart, von dem besten Herzen. Er hat viel gereiset; hat in Hamburg in einem Comtoir gestanden; hat London und Amsterdam gesehen und besitzt viel Kenntnisse, die Friedrich gern alle mit einemmale weghaben möchte.

Dieß — meine lieben jungen Leser — ist das treueste Gemälde des freundschaftlichen Zirkels, in welchem wir uns befinden. Ihr werdet es mir aufs Wort glauben, daß wir alle glücklich sind. Reich bin ich nicht; aber ihr habt es gewiß schon öfter von Eltern und Lehrern gehört, auch wol schon aus eigener Erfahrung gelernt, daß man ohne viel Geld doch auch glücklich seyn kann. Verträglichkeit, hinlängliche Arbeit und ein mäßiges Auskommen sind die Quelle unsers Glücks. Sie versiegt nie; denn ein jeder von uns macht es sich zur ersten Pflicht zu diesem Glück beizutragen. Arbeit, Fleiß und Mäßigkeit erhalten uns gesund; Ordnung sichert unser Auskommen, und unser Herz, zur Freundschaft und guten Umgang gewöhnt, giebt uns ein gegründetes Recht auf die Liebe andrer Menschen. Wir widmen dem Umgang mit unsern Freunden manche Stunde; und diese Stunden nebst den Begebenheiten in meiner Familie machen den Inhalt dieses Buchs aus. Sehr gern gestehe ichs, daß diese Begebenheiten klein sind, wenn man sie mit größern Weltbegebenheiten vergleicht; aber deswegen sind sie nicht unwichtig. Die Gespräche, zu denen sie oft Gelegenheit gaben, sind gewiß für euch — meine lieben jungen Leser — lehrreich und nützlich.

